This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

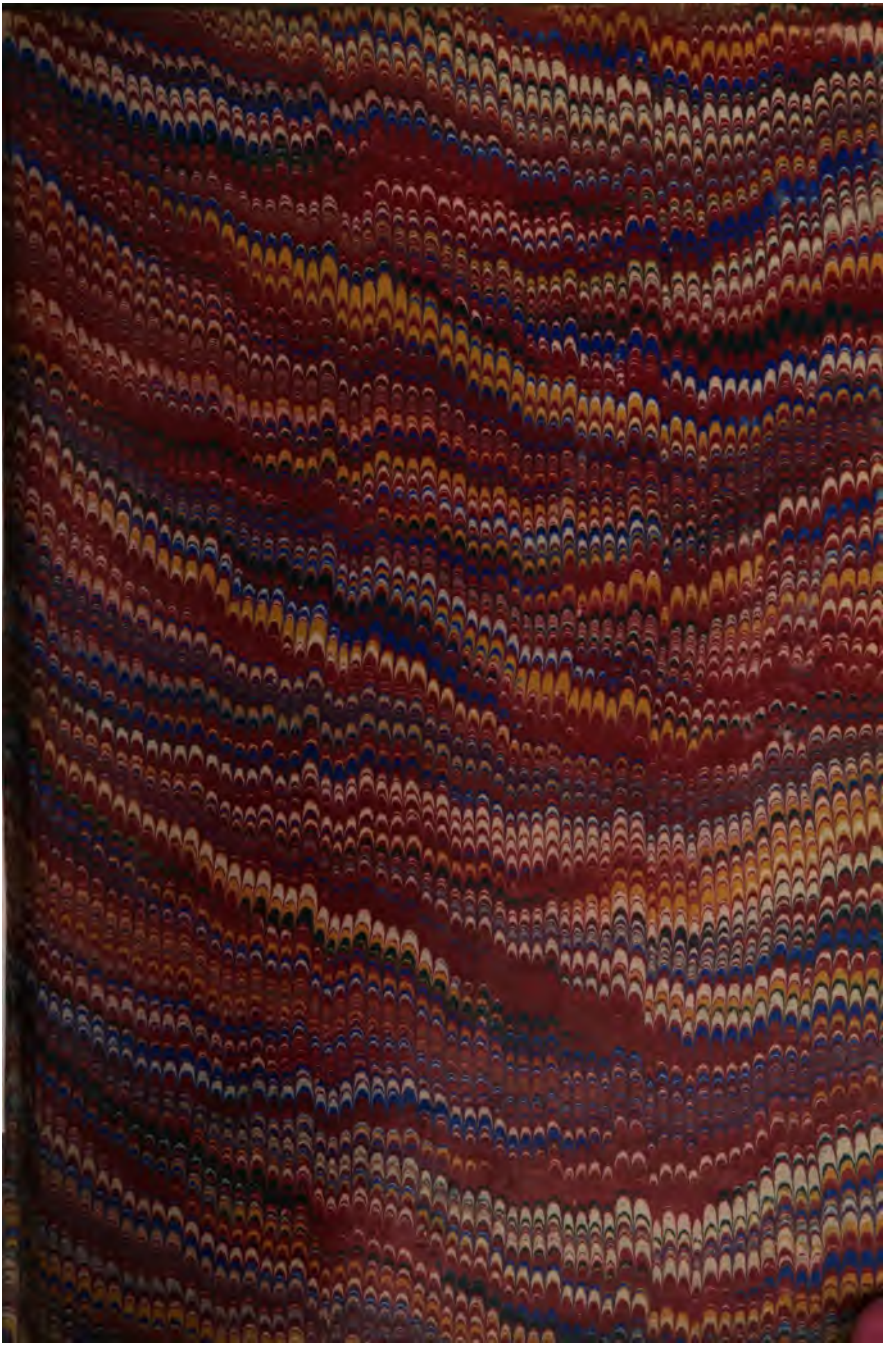
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓
162. f. 15.

Taylor Institution.
1884.



Dramatiſche Werke

von

Guſtav Freytag.

Vierte Auflage.

Erſter Band.

Dramatiſche Werke

von

Guſtav Freytag.

Vierte Auflage.

Erſter Band.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1881.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Die Brautfahrt oder Kunz von der Roſen. Luſtſpiel in fünf Acten. 1

Der Gelehrte. Trauerſpiel in einem Act. 113

Die Valentine. Schauſpiel in fünf Acten. 159

Graf Waldemar. Schauſpiel in fünf Acten. 271

Die Brautfahrt

oder

Kunz von der Rosen.

Lustspiel in fünf Acten.

1841.

Perſonen.

Maximilian, Erzherzog von Oeſterreich, Sohn Kaiſer Friedrichs III.
Kunz von der Roſen, ſein luſtiger Rath.
Maria, Herzogin von Burgund, Tochter Karls des Kühnen.
Margarethe von England, ihre Stiefmutter.
Frau von Halwyn, Oberhofmeiſterin.

Adolf Graf von Ravenſtein
Johann Herzog zu Cleve
Der Biſchof von Lüttich
Herr von Remont
} Räthe Maria's.

Philippus, Sohn Adolfs von Ravenſtein.

Der Biſchof von Metz
Ludwig von Baiern
} Geſandte Maximilians.

Georg von Bernegg, deutſcher Edler.
Der Graf von Monrepas, ein Provençale.
Oliver, Barbier König Ludwigs von Frankreich.
Der Sprecher der Bürger von Gent.
Hannes, ein Bürger von Gent.
Der Schultheiß von Tirlemont.
Ein franzöſiſcher Herold.
Krollo, ein fahrender Spielmann.
Radſcha, Zigeuner.
Eine Alte.
Kuni, ein Zitherſchläger.
Matthäus Schwarz, Bube des Kunz von der Roſen.
Deutſche und burgundiſche Fürſten und Edle, franzöſiſche Reiter, Bürger, Volk, Pagen, Trabanten, Gauner u. ſ. w.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Straße in Gent. Abend. Ein Haufe Volk mit Spießen und Windlichtern, dazu **Hannes**, der Weber.

Einzelne Stimmen. Holla! Lichter her! Fackeln!

Hannes (hereinſtürzend). Die Sturmglocke läutet, rettet euch! Die Franzoſen ſtehen vor der Stadt.

Einzelne. Hört den Hannes!

Einer. Steigt auf die Treppe, Meiſter Hannes.

Hannes. Hört, ihr Bürger von Gent, wir ſind verrathen, das Unglück iſt da; der König von Frankreich iſt in Flandern eingefallen, in wenig Stunden wird er vor die gute Stadt Gent ziehen, und dann gnade Gott uns Allen.

Einzelne. Vorwärts, zieht ihm entgegen!

Hannes. Es iſt zu ſpät, ſag' ich euch; wir ſind verrathen durch die Herzogin Maria und ihre Räthe, ſie wollen uns an das deutſche Reich verkuppeln, mit dem Maximilian verheirathen, dem Wildfang, der uns in die Taſche ſtecken wird und unſere Batzen dazu.

Einzelne. Das leiden wir nicht!

Hannes. Recht ſo, und der König von Frankreich will es auch nicht leiden; er iſt uns ſtets ein guter, gnädiger Nachbar geweſen, gar nicht ſtolz, immer freundlich, und hat auch einen Sohn, welcher für unſere Herzogin paßt; aber die Herzogin iſt ein Kind und ſträubt ſich gegen ihr Glück, und hat dem franzöſiſchen König auf ſeine Werbung grob geantwortet; darüber nun iſt er zornig geworden und in unſer Land gefallen.

Einzelne. Laßt uns ihn hinausjagen.

Hannes. Nein, laßt uns die ſchlechten Räthe hinausjagen, dafür bin ich und mancher Andere, und wer keine Nachtmütze iſt, kommt mit zum Rathhauſe.

Viele. Auf zum Rathhauſe!

Hannes. Holla! Vorwärts! (Alle ab.)

Biſchof von Lüttich mit einem Diener.

Biſchof. Alles geht nach Wunſch, das Volk iſt in Gährung. Hier nimm die Briefe, den einen übergieb dem Boten von Frankreich, mit dem andern reiteſt du ſelbſt auf heimlichem Wege in das franzöſiſche Lager. Ich höre Tritte, fort mit dir! (Diener ab.)

Ravenſtein, Philippus, Trabanten mit Windlichtern. Der Vorige.

Ravenſtein. Wer da?

Biſchof. Sankt Andreas für Burgund.

Ravenſtein. Ihr, Vetter von Lüttich? wollt ihr euer heiliges Haupt dem Sturme dieſer Nacht entgegenwerfen? Geht nach Hauſe, Herr Biſchof, die Luft weht rauh für kahle Scheitel.

Biſchof. Ich gehe nach dem Rathhauſe, zum Frieden reden, dort erwarte ich euch. Lebt wohl, Vetter. (Biſchof ab.)

Ravenſtein. Ich traue dem Prieſter nicht, er weiß mehr von dieſem Aufruhr, als ein getreuer Mann wiſſen darf. — Zum Schloſſe, Philipps, beſetze die Thore und ſchütze die Herzogin, ich gehe, das Geſindel zur Ruhe bringen.

Philippus. Vater, ſie werden dir ein Leid thun.

Ravenſtein. Still, ſie kennen mein Schwert. Fort mit dir, ſchütze die Baſe Marie und halte das Schloß, ſo wächſt dir vielleicht aus dem Grunde dieſes Aufruhrs ein Myrtenreis und die Herzogskrone. Gott mit dir, mein Knabe! (Ab zu verſchiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Halbgegend mit Bäumen. **Oliver** und **Krollo.**

Oliver. Wenn die beiden Fremdlinge, welche ihr zu eurem Neſt locken ſollt, in euren Händen ſind, ſo haltet ſie durch Liſt oder Gewalt feſt, bis zum erſten Hahnenſchrei. Dann werden franzöſiſche Reiter kommen, ihnen übergebt die Gefangenen. Der Hauptmann wird euch den Lohn reichen, ihr mögt ihn daran erkennen. Seid klug und vorſichtig.

Krollo. Sorgt nur, daß die franzöſiſchen Reiter zu rechter Zeit hier ſind, an uns ſoll es nicht fehlen. — Hört ihr den Specht in die Borke hacken? es iſt ein Zeichen unſeres Spähers, die Vögel ſind im Garne.

Oliver. Wo ist mein Gaul?

Krollo. Der Kuni hält ihn bei der verfallenen Hütte. Macht fort, daß euch nicht der Hufschlag verräth.

Oliver. Noch einmal, seid klug und haltet fest.

(Oliver ab.)

Radscha kriecht seitwärts aus dem Gebüsch.

Radscha. Bist noch hier? Sie kommen, eh' die alte Eul' von hier bis zu unserer Hütte fliegt.

Krollo. Hast du nach dem Gebote gethan?

Radscha. Wie du mir befahlst. Ich wand mich Tag und Nacht auf der Spur der Fremdlinge, erreichte sie heut im Abendschein vor der blutigen Herberge. Waren zwei Männer, der eine mit dem Nacken eines Kampfstieres, der andere ein schlanker Edelhirsch, das dritte war ein weicher Bub', ein Affensohn. Sie wollten vorwärts nach Tirlemont, doch der rothäugige Wirth hielt sie auf und ich that den Rossen Böses in die Trankeimer, da wurden sie schwach und zitterten. Dennoch wollten die Männer nicht rasten, ließen die Pferde im Stall des Wirthes und zogen mit dem Buben auf dem falschen Wege vorwärts, den ihnen das Rothauge zeigte. Ich kreiste um sie her auf dem Sumpfpfade, sie arbeiten heftig nach der Höhe, hörst du das Riedgras rasseln? sie kommen.

Krollo. Es sollen drei sein, ich höre nur zweimal zwei Füße.

Radscha. Das Kind wird getragen, es ist matt.

Krollo. Gut. Nach Mitternacht ist das Werk gethan; der Kuni soll sie zu unserer Hütte führen.

Radſcha. Krollo, wahre dich; ſie ſind ſtark. Der Junge hat die Augen und Fänge des Bergadlers.

Krollo. Will der Adler in dem Sumpfe niſten, ſo werden ihm die Krallen ſtumpf. Sie ſind in meiner Hand.

Radſcha. Fort, da ſind ſie. (Beide ab.)

Max, Kunz, welcher den Matthäus Schwarz trägt.

Max. Komm herauf, Kunz! hier iſt trockner Grund und Haidekraut.

Kunz. Du haſt mich ſehr gemißbraucht, Schwager Max. Seit zwei Stunden ziehſt du mich durch Buſch und Moor hinter dir her. Ja, wäre ich ein leichter Fant wie du, du königliches Irrlicht auf burgundiſcher Haide; aber ich bin ein Sumpfgeſpenſt mit Vater- und Muttergefühlen, ich muß mein Junges mit mir herumtragen. (Legt den Matthäus auf den Boden.)

Max (ſich zum Knaben niederbeugend). Armer Bube! der lange Weg hat ſeine Kraft erſchöpft, er liegt wie ein Todter, ſchaffe Waſſer, Kunz, er iſt ohne Leben.

Kunz. Ohne Leben? Das wär' ein Glück für die Welt, aber leider lebt dieſer hartnäckige Knorren ſo gut, wie du und ich. Heda, Matthäus Schwarz aus Augsburg! — umſonſt, keine Ratze ſchläft ſo feſt.

Max. Sieh, er iſt ohnmächtig.

Kunz. Der Junge ſtammt aus einer Kürſchnerfamilie, er kann nur ohnmächtig werden, wenn die Haſenfelle aufſchlagen. Heda, du holde Blüthe der Spießbürgerlichkeit, wach' auf!

Matthäus. Mutter — mich ſchläfert.

Kunz. Merkst du wohl? Er schnarcht wie ein Dachs und schläfert doch noch nebenbei; es ist wunderlich, was für Stärke im Schlafen solch' ein Städter besitzt.

Max. Er hält dich für seine Mutter. Komm, Büblein, ich will dich zurechtlegen und gegen den Nachtthau schützen, du bist ihn nicht gewöhnt. (Nimmt seinen Mantel ab und wickelt ihn um den Kleinen.)

Kunz. Halt, noch eine Frage. Höre, Augsburger, wo hast du unsern Mundvorrath, den Beutel mit Weizenkuchen und Rauchfleisch, den ich dir in die Hand gegeben?

Matthäus. Ich hab's gegessen.

Kunz. Gegessen? Alles? Nun so sei dir Gott gnädig! — Zwei Stunden hab' ich dich getragen, weil ich dich für einen Theil unseres Brotsackes hielt, und du Wolf hast mir durch heimliches Essen vergolten und ich kann hungern.

Max. Das haben wir auf der Jagd oft gethan. — Hör', Meister, es war ein großer Narrenstreich, das Kind auf unserem heimlichen Ritt mitzunehmen.

Kunz. Ja, es war ein tüchtiger Narrenstreich, und ich bin stolz darauf. Ich sage dir, der Bub ist mir nothwendig, wie der Schelle ihr Steinchen. In meinem Leben hab' ich kein Kind gesehen, dem die Spießbürgerei so bretterdick an den Kopf genagelt war. Aber sein Vater ist ebenso. Ich habe diesen Stock wie einen Brand aus dem kalten Feuer der Nüchternheit gezogen, und hoffte ihn zu einem recht tollen, garstigen Taugenichts zu machen. Ich ließ ihm mit großen Kosten neumodische Hosen nähen, ein Bein schwarz, das andere goldgelb; ich zwang ihn zum Fenster einzusteigen, während die Thür offen stand; ich lehrte ihn bei Obstweibern

Schulden machen und seine Gevattern verachten; ich hab' ihm mit eigner Hand das Haar verschnitten und zugestutzt, daß es ihm in zwei Hörnern auf dem Kopfe stand und er aussah, wie Beelzebubs Schwager; ich hab' ihm einen weißen Knebelbart von Ziegenhaaren umgebunden und so auf den Marktplatz geführt; kurz, ich hab' ihn sorgsam und zärtlich, recht wie ein Vater behandelt; doch Alles war vergebens, er blieb ein trocknes Wurzelmännchen. Mir aber dient er statt meines Gebetbuches, denn wenn ich ihn ansehe, muß ich immer an die Jämmerlichkeit dieser Welt denken.

Max. Ei, du toller Gesell, denke in Zukunft auch daran, daß Maximilian von Oesterreich seinen Mantel um den getretenen Wurm geschlagen. Er ist zu schwach für dein närrisches Treiben, — nichts mehr, Kunz, der Knabe soll frei werden.

Kunz. Meinetwegen. Ich bin just gelaunt, mit den Fröschen dieser Sümpfe Freundschaft zu schließen und der ersten besten Fledermaus, welche über den Weg fliegt, die Pfoten zu küssen. Mich gelüstet nach einer Bekanntschaft in dieser unbekannten Gegend, denn ich sehe, ich sehe, daß wir sehr einsam und verlassen sind.

Max. Schau' nach der Höhe. Die Sterne über uns sind gute Freunde von Oesterreich her. Gerade über uns fährt der Wagen und dort unten im Norden läuft der kleine Bär.

Kunz. Schaffe mir den Wagen dort oben nebst zwei starken Gäulen und einem getreuen Fuhrmann, der in dieser Hexengegend Bescheid weiß, oder hole mir wenigstens einen Schinken deines Freundes, des kleinen Bären, gut gebraten

und bereitet, dann, Herr, will ich deine hohe Bekanntſchaft in Ehren halten und dein Lob ſo laut ſingen, als jetzt mein Magen deine Schande bellt. So lange du aber das nicht kannſt, bleib mir vom Leibe mit deiner luſtigen Freundſchaft.

Max. Schäme dich, du willſt mein luſtiger Rath ſein, und haſt von deiner Namensſchweſter, der Roſe, nichts als ein geſenktes Haupt und Dornen. Du erfüllſt die Pflichten eines Narren ſchlecht genug.

Kunz. Ich bin aller Pflicht gegen dich los und ledig. Als du mich bateſt, dein Narr zu werden, gabſt du dir das Anſehen eines unſchuldigen und gemeinen Königsſohnes, der manchmal einen Lehrmeiſter braucht, um zu erfahren, daß die Eſel grau ſind. Aber du haſt mich durch einen Schein von Vernunft betrogen, den du ſpitzbübiſcher Weiſe angenommen hatteſt. Jetzt ſeh' ich ein, daß du ſelbſt nur ein Narr biſt, — mein armes, armes Närrchen. (Stützt den Kopf in die Hand.)

Max (ihm die Hand wegziehend). Kunz, mein Freund, was haſt du? ſieh mich an.

Kunz. Willſt du denn nicht hören und glauben, daß wir entdeckt ſind und ein tückiſcher Feind auf dich lauert? Herr, deine Räthe und Fürſten in Aachen glauben dich auf einem Jagdzug in irgend einem ehrlichen deutſchen Buſche gut aufgehoben, und du ziehſt wie ein fahrender Schüler durch dies Land, wo burgundiſcher Hochmuth und franzöſiſche Hinterliſt jedem deutſchen Herzen Unheil brüten und dir zu allermeiſt. Man ſagt, ganz Burgund ſei mit den Spähern des Königs von Frankreich angefüllt, und glaube

mir, auch wir ſind durch Schelmerei zu kranken Pferden und auf dieſe Mordhaide gekommen.

Max. Nun, du bedächtiger Rath, warum beſtandeſt du darauf, Roſſe und Herberge zu verlaſſen und zu Fuß nach Tirlemont zu eilen?

Kunz. Weil dies die einzige Hoffnung war, die Stadt und unſern Boten zu erreichen, aber freilich der Schurke von Wirth hat uns in die Sümpfe gewieſen.

Max. Sorge nicht, Ludwig von Frankreich weiß nichts von unſerem Zuge.

Kunz. Wenn er es aber wüßte, du wärſt ein Vöglein für ſeine Käfige.

Max. Wir ſind ihm zu ſchnell, auch hat Ludwig kein Bauer, welches feſt genug wäre, die Brut des deutſchen Adlers zu halten.

Kunz. Das iſt die letzte Hoffnung.

Max. Die letzte Hoffnung iſt Gott dort oben, hier der Arm und der harte Stahl, die drei haben den Max wohl durch Schlimmeres durchgeführt. Aber in der That, meine Seele dürſtet nach einem Abenteuer, wie eine Maid nach den Küſſen ihres Freundes; ſeit dem ungariſchen Feldzug hab' ich nichts getragen als ein Seidenwamms, und mein ſchlimmſter Feind war ein Rehbock. Kunz, ſo ein Abenteuer wünſch' ich mir, wo das Herz luſtig an die Rippen ſchlägt, und der Mann fühlt, daß er ein Mann iſt. Ja, könnt' ich mir durch mein Schwert die Herrin von Burgund verdienen, nur einen Gruß ihres Auges erhaſchen! — Wir waren kleine Kinder, als uns die Väter verlobten. Der ſpätere Zorn der Väter hat uns getrennt, aber mit

meiner Seele wuchs die Rose fort, welche einst die alten Herren zu Trier in das Herz des Knaben gelegt; ich bin jetzt ein Mann geworden und die Blume meiner Liebe ist aufgeblüht. — Sieh, Kunz, Maria hat viele Freier, selbst der schwächste darf ihr sagen: schau', Maid, ich bin auch da, nimm mich. Nur ich, der Kaisersohn, bin durch die Politika ausgeschlossen von ihrem Hofe und soll wie ein Verfehmter an den Grenzen ihrer Heimath umherschleichen. Willst du mich tadeln, wenn ich ungeduldig werde und meinem Boten an ihrem Hofe ein Stück Wegs entgegenreite? Mich drängt es, alle Spinnengewebe ihrer bedächtigen Unterhandlung zu zerreißen. Bei Sankt Georg, sie sollen mir's schnell zu Ende führen, oder ich werfe mein gutes Kampfroß auf die Straße nach Gent, reite vor den Palast, hebe sie in den Sattel und führe sie als Braut heim in meines Vaters Haus.

Kunz. Nur zu, Max, du redest ganz wie ein Heckenreiter.

Max. Horch, wir sind nicht allein.

Vorige. Kuni (im Anfang hinter der Scene).

Kuni (singt). Häslein, Häslein im grünen Tann,
Hüte dich vor dem Jäger,
Entflieh, entflieh dem wilden Mann.

(Tritt auf.)

Max. Halt!

Kunz. Diese Bruchgegend erzeugt alle Arten Gespenster, das ist ein singendes. (Kuni anfassend) Steh, Nachtigall!

Kuni. Fasse mich nicht so rauh an, fremder Herr.

Max. Wer bist du?

Kuni. Der arme Kuni, Herr, ein Zitherschläger.

Kunz. Ich wollte, du führtest statt der Zither einen Wurstkessel.

Max. Kannst du uns zu Menschen führen? Wir sind irre gegangen und suchen eine Herberge.

Kuni. Hütet euch vor den Menschen, sie sind treulos und falsch, wie das Mondenlicht.

Max. Sprich, Knabe, ist ein Obdach in der Nähe?

Kuni. Die Gegend ist verrufen, entflieht, so schnell ihr könnt; ein treuer Mann findet sein Obdach überall, so weit der Himmel reicht.

Kunz. Ein spruchreicher Kobold. — Komm, Junge, und wenn dein Wamms von einem irdischen Schneider genäht ist, sprich im verständlichen Deutsch, kannst du uns zu einem Nachtlager weisen?

Kuni. Zur linken Hand, dort hinter den weißen Birken lagert die Bande meines Ohms, Spielleute, Gaukler und Luftspringer.

Max. So komm, Büblein, du sollst uns hinführen.

Kuni. Ich nicht, behüte euch Gott vor ihnen.

Max. Was soll das?

Kuni. Ich fange keine Vögel, ich bin keine Leimruthe (läuft ab).

Max. Halt' ihn!

Kunz. Fort ist er. Max, das war ein Nachtgeist, mir graut ein wenig.

Max. Geist oder nicht, er sprach von einem Lager, laß uns darauf losgehen.

Kunz. Er prophezeite Böses, hüte dich, Herr.

Max. Komm, ich wette, wir finden das Gespenst bei jener Bande wieder.

Kunz. (Matthäus aufhebend.) Gut, wenn du dich mit Gewalt in einen Ameisenhaufen setzen willst, ich setze mich auch hinein. (Alle ab.)

Dritte Scene.

Das Innere einer verfallenen Hütte. Eine Thür, seitwärts in der Höhe eine Dachluke.

Krollo, Radscha, die **Alte** und andere **Waldgesellen** treten herein, die Einen tragen einen Kessel über tragbarem Feuerherd, Andere Schemel und ein Strohlager.

Krollo. Schnell, ihr Männer! Alte, rühr' den Löffel, die Gäste kommen. Hierher, Radscha! (bei Seite) du sagst, sie sind uns zu stark?

Radscha. Holt einen Bader, eh' ihr euch gegen sie werft. Der Lehmboden wird heut Nacht weich von rothem Blut.

Krollo. So mögen die Reiter ihre Köpfe daran wagen, wir übernachten die Fremden hier in der Hütte, schließen sie ein und umstellen das Haus mit Wachen.

Radscha. Mir schwant Böses. Mein Messer zersprang heut an einer Kniewurzel, das bedeutet Unheil.

Krollo. Thor, das bedeutet ein neues Heft von Silber.

Vorige. Kuni.

Kuni (tritt auf).

Krollo. Still, der Kuni! — Tod und Teufel, wo hast du die Fremden?

Kuni. Ich bin keine Leimruthe.

Krollo. Daß dich die Erde verſchläng', Starrkopf!

Kuni. Ich fürchte dich nicht, Ohm; wer ein Judas iſt, hat keine Kraft in den Augen und in der Hand.

Krollo. Natter, das ſollſt du ſehen. (Fährt auf Kuni ein.)

Erſter Gauner (dazwiſchenſpringend). Thu' dem Buben kein Leid, es hat uns noch immer Unglück gebracht, wenn er weinte.

Zweiter Gauner. Ja, wir leiden's nicht, komm zu uns, Kuni.

Krollo. Hat euch der Satan bethört, daß ihr dem ungerathenen Kind gegen ſeinen Ohm helft?

Zweiter Gauner. Satan oder nicht, wir thun's.

Erſter Gauner. Wenn uns der Satan gegen dich hilft, werden zwei Teufel einander beim Kopf packen.

Krollo. Das war dein letztes Wort! Radſcha, zu mir! (ziehen die Meſſer.)

Kuni (zwiſchen ſie tretend). Haltet Ruh, ihr Männer, thut ihm kein Leid, er iſt ein Schelm, aber mein Ohm; nein, ihr ſollt ihm nichts zu Leide thun. — Horch, der Fußtritt frommer Leute!

Vorige. Max, Kunz, welcher den Matthäus trägt.

Kunz. Brr! Eine ſaubere Zunft!

Max. Wollt ihr zwei verirrte Wanderer und ein Kind an eurem Herd aufnehmen? Wir bedürfen Ruh und Speiſe, ihr ſollt uns dankbar finden.

Krollo. Tretet näher, ihr Herren, ſeid gegrüßt! — Ein großes Glück, daß ihr uns gefunden habt, denn die

Nachtluft der Haide iſt ungeſund, und ich übe gern Gaſtfreundſchaft, wenn ich auch wenig hab'. — Setzt euch zum Feuer, was im Keſſel liegt, ſoll euer ſein.

Max. Dank, guter Meiſter! Grobheit und Tücke wohnen oft dicht an den Gotteshäuſern, und hier in der gottverlaſſenen Oede finden wir die ehrlichſte Höflichkeit von der Welt; ihr ſeid ja ein recht artiger Kauz. (Setzt ſich zum Feuer.)

Kunz (Krollo am Kinn faſſend). Und welch' ein gottſeliges Geſicht! Max, ich wette, es iſt in einer falſchen Münze geprägt, das Kupfer ſcheint durch.

Max. Nein, das iſt echtes rothes Gold, es iſt der heiße Wein von Burgund. — Was haſt du im Keſſel, Mutter? gieb her (ißt). Ihr ſeid eurem Zeichen nach ein Spielmann?

Krollo. Ja, Herr, ein armer Spielmann, der mit der Geige ein kümmerlich Brot erbittet.

Max. Nun, Meiſter, wenn du mit all den handfeſten Geſellen bitteſt, möcht' ich wiſſen, wer frech genug ſein könnte, dir etwas abzuſchlagen. — Aber hör', ich bin ein Freund deiner ſchönen Kunſt, thu' mir die Liebe und ſing' und ſpiele ein luſtiges Lied. Dein Imbiß wird uns um ſo beſſer ſchmecken, und das muß dich freuen, wenn du ein guter Wirth biſt.

Krollo. Verzeiht, Herr, meine Kehl' iſt heiſer von der Nachtluft. Aber mein Schweſterkind dort ſoll euch ſingen.

Max. Ei, der zierliche Bub' von der Haide. Nimm die Zither, mein Knabe, laß deine Kunſt hören.

Kuni. Ich ſinge nicht.

Krollo. Bube, du thuſt es oder —

Max. Nein, Meiſter, thut ihm kein Leid. Der Geſang ſoll eine freie Kunſt ſein, auch der Waldvogel ſingt nur, wenn ihm das Herz gegen die Bruſt klopft.

Kunz. Alte, was iſt in jenem Faſſe? gieb nur her. Ich weiß ohnedies nicht mit welcher Münze wir euch bezahlen werden, da geht das ſo in einem hin. (Schenkt ſich ein.) Ich wette, mein Matthäus dort rauft ſich im Traume die Haare, weil er vor Schläfrigkeit nicht eſſen kann. — So ſchweigſam, gutes Weiblein? Vielleicht weißt du einen alten Spruch, oder ein feines Lied, wie zum Beiſpiel:

Brummkater und die Brummkatze,
Die thaten zur Kirmes gehn,
Da tanzte mit ihrem Schatze
Die alte Katz' gar ſchön.

So in der Art, laß hören.

Alte. Das Hähnchen brät, hat zu laut gekräht, jetzt liegt's im Topf, der arme Tropf.

Max. Da haſt du dein Theil, Herr Ritter von der Roſe. Das Röslein hier laß unberührt, ſie iſt dir zu ſtachlig.

Kunz. Die alte Seele ſpricht wie eine echte Hexe in Verſen. Max, du biſt ja auch ein Verſemacher, begrüße das Handwerk. (Reſtellt ſein Schwert los.) Selbſt der Stahl iſt feucht geworden in dieſer Hexengegend.

Radſcha. Will ihn blank machen, gebt her.

Kunz. Ich danke dir, Schwarzhaar. Er iſt ein großmäuliger Geſell und nicht gut ihm nahe zu kommen. Ich bitte dich, geh' ihm aus dem Wege. — Max, ich bin ſchläfrig.

Max. Weis't uns ein Lager an, Freund Spielmann; mit dem Morgengrau brechen wir auf, ihr mögt uns dann den Weg nach Tirlemont zeigen und unsern Dank nehmen.

Krollo. Ihr sollt mich bereit finden. Steht auf, ihr Leute, fort mit euch! Hier ist euer Lager, ihr Herren.

Radscha (bei Seite). Hüte dich vor dem Kuni.

Krollo. Still! Das Kind ist mürrisch, aber treu.

Max (am Lager den Mantel ausbreitend). Gott mit euch!

Kuni (im Hinausgehen an Kunz tretend, ihm den Hut vom Boden aufhebend). Seid auf eurer Hut.

Krollo. Was spricht der Bube?

Kunz (zu Kuni). Du bist ein artiges Kind. Meinen Hut? ich danke dir. Guten Schlaf, Meister Spielmann!

Krollo. Frohes Erwachen! (Ab mit Kuni und seinem Haufen.)

Max. Kunz.

Kunz. Höre, Max, wenn hier nicht Verrätherei gekocht wird, will ich ein Hanswurst sein.

Max. Laß sie kochen, wir sind ja zu zweien.

Kunz. Und ihrer an die funfzehn, ein schönes Rechen-Exempel, wir müssen dabei in die Brüche kommen.

Max. Sorge nicht. Zwar haben sie arge Gaunergesichter, aber an uns wagen sie sich nicht. Ich bin müde. Kunz, wache eine Stunde für mich, dann lös' ich dich ab, und du sollst schlafen.

Kunz. Wenn ich nämlich in einer Stunde noch Augen zum Zumachen hab'. Ich bitte dich, Max, hilf mir wenigstens die Thür verrammen.

Max. Wozu? Doch nicht gegen die armen Schelme?

Kunz. Lieber Herr, lege deinen ritterlichen Stolz nur auf eine Viertelſtunde bei Seite. Was wirſt du ſagen, wenn ſie dich im Schlafe überfallen, binden, vielleicht —

Max. Die Thür bleibt offen, der Max fürchtet keine Mörder. — Kunz, es iſt ein frommer Glaube, daß jedes Menſchenkind ſeinen Schutzengel habe; auch ich hab' einen Engel, und dem vertrau' ich mich.

Kunz. Ich wollte lieber, du trauteſt einem hölzernen Balken.

Max. Ei, alle Thiere fürchten den Löwen, auch wenn er ſchläft, und ich bin in einem Neſte geworfen, aus dem ſchon mancher Löwe geſprungen iſt. Ich ſpür' etwas von ſeiner Natur, ich ſchlafe ohne Furcht.

Kunz. Du ein Löwe? wärſt du lieber ein Haſe, dann könnteſt du wenigſtens mit offenen Augen ſchlafen.

Max. Gute Nacht, Kunz, die Heiligen über uns! (ſchläft ein.)

Kunz. Du ein Löwe? Kannſt du ſchnarchen, daß die Eichen erzittern? Beantworte mir das. Kannſt du durch deinen Athem die Gefahr fortblaſen, wie eine Flaumfeder? Dann bitt' ich dich herzlich, blaſe mich fort aus deiner Geſellſchaft, ſie fängt an für einen Mann meines Standes unziemlich zu werden. — Meiner Treu, er ſchläft und lacht ſo freundlich, als läg' er auf einer Sammtdecke. — Gott ſchütze dich, lieber Herr! (nimmt ſeine Hand und küßt ſie.) Du ein Löwe? ſo will ich dein Wärter ſein (zieht ſein Schwert). Heraus, du altes Brummeiſen, nur heute thue deine Pflicht! (ſetzt ſich zum Lager.) Alles ſtill, was ſie nur brüten mögen? ob ſie das Werk jetzt, oder am Morgen thun wollen? Armer

gefangener Löwe, wo ist die Maus, welche dein Netz zernagt?

Kuni steckt den Kopf zur Dachluke herein, pfeift leise.

Kunz. Bei meinem Bart, ich höre sie schon pfeifen.

Kuni (pfeift wieder).

Kunz. Ha, das ist Kuni, der Zitherschläger.

Kuni. In der Ecke steht eine Leiter, setzt sie an, lieber Herr.

Kunz (holt die Leiter). Hier steht sie, komm, mein Bub'. (Kuni steigt herein.) Nun, großmächtige Maus, was bringst du?

Kuni. Euch droht Gefahr, sprecht leise.

Kunz. Ich wußt' es. (zu Max) Herr, wacht auf, Verrath!

Max. Was hast du? was will der Knabe?

Kuni. Herr, mein Ohm hat euch verkauft, in einer Stunde kommen französische Reiter, die Hälfte der Bande ist ihnen entgegengezogen. Die Thür ist verschlossen und von außen bewacht. Der Wächter aber dort am Fenster ist ein Flamländer, er ist berauscht und schläfrig; ihr müßt dort hinaus, über ihn wegspringen, ich will euch in's Freie führen.

Max. So hast du doch wahr gesprochen, Meister Kunz.

Kunz (der sich zur Thür geschlichen). Die Thür ist von außen verschlossen.

Max. Knabe, es ist dein Ohm, der uns verkaufen will, und wir sind dir nichts als Fremde.

Kuni. Mir ist bange um euch.

Kunz. Max, laß uns die Leiter hinaufsteigen. Fühlst du nicht die Krallen der Hölle im Nacken?

Max. Nimm das Kind.

Kunz (zu Matthäus tretend). Der Stock hat's am besten, er schläft sich durch alle Teufelei durch. — Laß mich voran, Kuni, du bist der Letzte.

Max. Zurück! Wo Gefahr ist, soll kein Anderer der Erste sein.

Kunz. Wenn dich die Gauner aber fassen und niedermachen, bevor du auf dem Boden bist?

Max. Sie müssen eiserne Arme haben, wenn sie mich halten wollen; auch muß ich dir den Knaben abnehmen und den schlafenden Schelm dort draußen vor deinem Dolchstoße bewahren. — Nun, lustige Fahrt, haltet die Leiter. (Will hinaufsteigen, dreht sich lachend um.) Hör', Meister, ich habe ein Bedenken, ob es dem Sohne meines Vaters geziemt, durch das Astloch einer Hundehütte zu kriechen. Was meinst du? wir warten die fränkischen Reiter ab und schreiben ihnen rothe Grüße an meinen Vetter in Frankreich auf den Rücken.

Kunz. Himmel! steh' uns bei (legt Matthäus wieder hin).

Kuni. Eilt, Herr, die Gefahr ist groß.

Kunz (gekränkt). Max, du handelst nicht ehrlich an mir. Als ich neulich traurig war, weil du mich in einen Sumpf geführt hattest, versprachst du mir, daß ich halbpart von deinem nächsten lustigen Abenteuer haben sollte. Leugne nicht, du hast mir's zugeschworen.

Max. Ja, und ich halte dir mein Wort.

Kunz. Nun sieh, willst du nicht heut die herrlichste Freude allein genießen? willst allein funfzehn bis zwanzig Strauchdiebe und etwa ein halbes Hundert Küraßreiter durch die Schärfe deines Schwertes wie Gras vom Erdboden mähen und dich durch diese glorreiche Waffenthat zum Liebling aller Bänkelsänger machen. Und dies königliche Werk willst du allein verrichten, ohne mich.

Max. Nun, es ist eine gefährliche Arbeit, aber du sollst mir helfen.

Kunz. Ich kann ja heut kein Schwert führen. Die alte Hexe am Kessel hat mich mit der Feuerzange auf den Arm geschlagen, als ich sie küssen wollte, er ist gelähmt, sieh' her. — Du kannst mir heute dein Wort nicht halten, und würdest Freude und Ruhm allein haben, das leid' ich nicht und deshalb mußt du dort hinaus.

Max. Kunz, du bist ein großer Narr, aber du hast Recht; kommt. (Auf der Leiter.) Ich wollte, meine Schranzen in Wien sähen diese Hühnerleiter und mich, den sie die Hoffnung des heiligen römischen Reiches, die Blume der Ritterschaft nennen, wie ein krankes Huhn hinaufhüpfen, was würden die wohl sagen?

Kunz. Ei, sie würden die staubigen Sprossen küssen und mit der heiligen Jakobsleiter vergleichen, dich aber mit einem allerliebsten Englein, das zum Himmel fährt. — Gott verhüte, daß solches geschehe! (Max steigt hinaus.) Guten Weg, lieber Herr! Sieh mir in's Auge, Kuni, du hast ihn nicht verrathen, nein, du hast nicht.

Kuni. Nein, Herr.

Kunz (lauschend). Er ist am Boden. Ich höre nichts,

folge mir. — Doch halt, was ſoll aus dir werden? ſie könnten dir arg mitſpielen, mein Sohn.

Kuni. Mögen ſie. (Ein kleines Bündel weiſend.) Seht, ich gehe mit euch.

Kunz. Mit mir?

Kuni. Ja, Herr, nehmt mich mit euch, ihr gefallt mir.

Kunz. So? (Matthäus aufhebend.) Meiner Treu, ich werde mit der Zeit noch die Hebamme aller unmündigen Taugenichtſe werden. In Gottes Namen, komm! (Steigt auf die Leiter, der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Zimmer im Schloſſe zu Gent.

Marie liegt mit aufgelöſtem Haar im Seſſel und ſchläft; Frau **von Halwyn** ſteht über ſie gebeugt, die Herzogin **Margarethe** tritt eilig herein.

Margarethe. Wie geht es dir, mein armes Kind?

Halwyn. Sie ſchläft — gönnt ihr die kurze Ruh, Frau Margarethe, ſie hat heute Nacht viel gelitten.

Margarethe. Und die Stadt?

Halwyn. Noch ſummt es dort unten, wie in einem Bienenkorbe, das Volk hat die ganze Nacht vor dem Schloſſe gedrängt, Eintritt gefordert und Schmähworte gegen die Herrin heraufgerufen. — Daß Gott ſie verdamme, die Schelme von Gent!

Margarethe. Ich ſah gegen Morgen einen wilden Haufen eindringen, und habe für euch gezittert. Wie hat die Herzogin mit den Empörern verhandelt?

Halwyn. Sie hat ihnen geantwortet wie ein Mann. Der Haufe ſchrie ihr entgegen, ob ſie in Wahrheit die Wer-

bung des Königs Ludwig verſchmäht habe, und ob ſie daran denke, Burgund an das deutſche Reich zu verkaufen. Zuerſt ſchoſſen der Herrin die Thränen in die Augen, dann rötheten ſich ihre erbleichten Wänglein, und ſie ſprach ſo feſt und ſtark, daß die Unholde zu Boden ſahen: ſie ſei Herrin der Stadt und des Landes; was ſie gethan, ſei geſchehen mit Wiſſen des Rathes und ihrer Landſchaft, Aufrührern aber ſei ſie keine Rechenſchaft ſchuldig. Da zog die Rotte von dannen, murmelte und drohte. — Die Herrin weinte lange Zeit, jetzt iſt ſie erſchöpft in Schlaf geſunken.

Margarethe. O Tag des Unglücks! Jetzt iſt Alles verloren, was Marie im Stillen hoffte, jetzt darf Oeſterreich mit ſeiner Werbung nie mehr hervortreten, und die Herzogin muß dem Drängen des Landes gegen den Wunſch ihrer Seele nachgeben. Mein armes, armes Kind!

Marie (erwachend). Margot, meine Mutter! (Reicht ihr die Hand.) Einen ſchweren Traum hab' ich gehabt; hier ſtanden ſie mir gegenüber, ein ruchloſer Hauf, trotzig und verzweifelt, und ſchnitten mir mit harten Worten ins Herz. (Aufſtehend.) Aber ich will mich chriſtlich an ihnen rächen, ich will ihnen einen Herrn geben mit ſtarkem Arm und freundlichem Gemüth, der die Kraft hat, ſie und mich zu ſchützen.

Margarethe. Sie träumt. — Marie, kannſt du jetzt noch hoffen?

Halwyn. Das iſt der Geiſt der Burgunder; ſie beginnen da zu bauen, wo wir Andern die Hände verzweifelnd in den Schoß legen.

Marie. O Herr, hätteſt du neben mir geſtanden, die Schmach wäre mir nicht widerfahren.

Margarethe. Sie denkt an den Oesterreicher und in dieser Stunde.

Vorige. Ein Kämmerer.

Kämmerer. Die Herren des hohen Rathes flehen um Gehör.

Marie. Führe sie herein (Kämmerer ab). Halwyn, meinen Schleier! steck' mir die Haare auf; sie sollen nicht sagen, Marie habe den Kopf verloren und in ihrem Schmerz Zucht und Sitte vergessen. Komm, liebe Mutter. (Alle ab.)

Ravenstein. Johann von Cleve. Der Bischof von Lüttich.

Cleve. Sie wird uns anhören und ausweichen, wie immer.

Ravenstein. Sie muß sich entscheiden, die Noth drängt uns und sie.

Cleve. Redet sanft zu ihr, Herr Bischof, sie hat ein königliches Herz. Schweigt ihr von der Werbung des Oesterreichers.

Bischof. Ich weiß, sie hat die heimlichen Boten des Oesterreichers gehört, und war seiner Werbung mehr gewogen, als uns genehm wäre. Doch die heutige Nacht hat ihr eine harte Lehre gegeben und so Gott will den Deutschen auf immer abgeschreckt. Jetzt ist sie gezwungen, ihm zu entsagen.

Cleve. Ich kenne ihren Sinn, er wird sich gegen jeden Zwang empören.

Bischof. Nicht wir sind die Zwingherren, das verhüten die Heiligen, die Noth des Landes schreit um Hülfe.

Cleve. Still, sie kommt.

Vorige. Marie.

Marie (tritt auf). Gottes Gruß, ihr Herren! — Lieber

Oheim von Cleve, das ist ein trauriges Wiedersehen. Wie steht ihr mit der Stadt?

Ravenstein. Sie schläft nach dem Höllenrausch dieser Nacht, die Besinnung kehrt ihr allmählich zurück.

Marie. Ach, Oheim, auch dein Arm hat sich nicht erhoben, die Flüche der Rasenden von meinem Haupte zu wenden!

Ravenstein (düster). Wir waren zu schwach; euer Kriegsvolk liegt gegen die Franzosen zu Felde, die Stadt ist mächtig, — warum hörtest du die Gesandtschaft der Empörer?

Marie. Heiliger Gott, ihr war't zu schwach, konnte ich, ein Weib, der Gewalt widerstehen?

Ravenstein. Ihr tragt die Schuld, Vetter von Lüttich, ihr habt die Bürger in das Schloß geführt, wie sehr auch mein Sohn widerstritt.

Bischof. Ja, ich that es; wenn etwas sie zähmen konnte, war es ein Blick aus den Augen ihrer Herrin.

Marie. Ach, ehrwürdiger Vater, haltet ihr meine Augen so werth? Ich fürchte, eure Weisheit ist Schuld, daß sie heut von Thränen geröthet sind.

Cleve. Die Herzogin spricht wahr, Herr Bischof, wenn man dem Gerücht trauen darf.

Bischof. Das Gerücht ist eine feile Dirne, und Herzog Johann sollte ihm nie trauen.

Marie (sich setzend). Zur Sache, edle Herren, was hat mir mein getreuer Rath zu verkünden?

Bischof. Erlauchte Herrin! Wir bringen die alte Noth und das alte Flehen. Dein Land wird durch innere und äußere Feinde zerrissen, die Hälfte deiner Edlen ist in

den Schlachten des ſeligen Herrn erſchlagen, die Städte haben die Politika des Maulwurfs, ſcharren und ſammeln nur für ſich und ſchauen mit düſtrem Auge in die Höhe und Ferne.

Marie. Wehe mir, daß es ſo iſt.

Biſchof. Wir ſehen nur eine Hülfe, die alte, dir unwillkommene, ein Liebesband, welches dich und das Land an Stärke und Macht kettet.

Marie (macht eine unwillige Bewegung).

Biſchof. Zürne uns nicht, wir haben geprüft und andere Hülfe geſucht, aber es giebt keine, keine als deine Vermählung.

Marie. Erſt wenig Monde iſt mein Vater todt, noch täglich fließen ihm meine Thränen!

Biſchof. Du haſt einen ſtarken Sinn, du weißt für das Wohl des Landes zu thun, was einem ſchwachen Weibe unmöglich wäre.

Marie. Und welchem Gemahl beſtimmt mich eure Weisheit, ehrwürdiger Vater?

Biſchof. Dein Hof iſt mit Brautwerbern und ihren Geſandten angefüllt; England, Italien, Frankreich, dein eignes Land haben die edelſten Herzen an die Stufen deines Thrones geſendet, du haſt die Wahl unter der ritterlichen Jugend der halben Welt.

Marie. Du ſpotteſt der armen Marie, Herr Biſchof. Wie nun, wenn ich den Sicilianer Ferdinand wähle, oder einen der abenteuernden Thoren, welche, wie man ſagt, meinen Namen auf die Decken ihrer Roſſe geheftet haben, würde mein getreuer Rath auch das geſtatten?

Biſchof. Du wirſt wählen, wie es deiner Hoheit

geziemt; doch drei Freier ſind es, welche vor andern deiner Hand würdig erſcheinen.

Marie. Die Namen, Herr Biſchof?

Biſchof. Zwei ſind Söhne deines Geſchlechts, nächſt dir die Hoffnung von Burgund, die Kinder deiner Räthe.

Marie. Und der dritte?

Biſchof. Karl, Dauphin von Frankreich.

Marie (aufſtehend). Nennt den Namen nicht!

Biſchof. So ſpricht dein getreuer Rath, der Dauphin von Frankreich.

Marie. Ein Kind von ſieben Jahren, zart und krank, ſein Vater der bitterſte Feind meines Hauſes. Nichts mehr vom Dauphin!

Biſchof. Höre mich, Herrin, es iſt ein ſchweres Wort und mit Schmerz ſpreche ich es aus. Der Rath empfiehlt dir zu wählen, er täuſcht ſich und dich, du haſt keine Wahl, jetzt keine Wahl mehr; und wäre ein Bündniß mit Frankreich dir noch verhaßter, König Ludwig noch mehr unſer Feind, und ſchaukelte der Dauphin noch in der Wiege, du müßteſt dich dennoch für ihn entſcheiden, es iſt ein grauſig Wort für dein ſtolzes Herz, aber du müßteſt, wenn du nicht, eine zweite Helena, einen Krieg erregen willſt, wie der griechiſche war, blutig, entſetzlich, einen Todeskampf für dich und dein Geſchlecht.

Marie. Herr Biſchof, ich bin keine Heidin, wie Helena, ich bin eine chriſtliche Jungfrau, und ein chriſtliches Geſetz herrſcht in der Welt, und das chriſtliche Geſetz ſteht in einem Buche voll Liebe, das ſolltet ihr wiſſen, Herr Biſchof. Ein chriſtliches Weib hat die Pflicht, ihrem

Manne ein Herz voll Liebe mitzubringen und ihm treu zu bleiben bis zum Tode, und deshalb hat sie das Recht, einen Mann nach ihrem Herzen zu wählen; aber geopfert soll sie nimmer werden, weder einem Götzen noch einem Manne. Hinweg mit Frankreich!

Bischof. Denkt an euer Land. Burgund liegt wie ein eiserner Keil zwischen dem deutschen und fränkischen Lande; hört der Keil auf vorwärts zu treiben, so überwuchert ihn die Rinde des geschädigten Baumes, er rostet und verschwindet im Holze. Habt ihr Arme und Kraft, den Keil zu treiben?

Ravenstein. Ja, Herr Bischof.

Bischof. Ihr seid ein mächtiger Herr, aber nicht ihr, nicht die Herrin werden die Kraft des Landes vermehren, sie weiß das eben so gut als ich. Deshalb ist es Fürstenpflicht, den Anschluß da zu wählen, wo der größte Vortheil ist. Der König von Frankreich —

Marie. Hinweg mit Frankreich!

Ravenstein. Genug, Herr Bischof! Ihr nennt Burgund einen Keil, wohl lebt noch mancher burgundische Mann, welcher den Hammer zu schwingen vermag. Sieh, Marie, hier stehe ich, hier ist mein Bruder Johannes, wir haben jeder einen Buben, gerade aufgeschossen, mit Bart am Kinn und Sehnen am Arme; wir haben uns als Brüder das Wort gegeben, treu bei einander zu stehen, welchen du auch wählen magst. Nimm den Johannes, nimm meinen Philipps, deine Wahl allein reicht hin, ihm Arme zu verleihen, welche vom Nordmeer bis an die Eisberge der Schweiz

reichen und die eiserne Spitze Burgunds in das Fleisch der Deutschen und Franken treiben.

Cleve. Ja, Richte, bei Sankt Andreas, er spricht die Wahrheit. Stütze dein Land an das meine, ich bin ein deutscher Fürst, habe Vettern und Genossen durch das ganze römische Reich.

Marie. Ohm, ihr vergeßt, daß ein Höherer über euch steht; ihr selbst seid dem Kaiser verpflichtet, soll das freie Burgund Diener eines Dieners werden?

Cleve. Der Fürst des deutschen Reiches weicht keinem fremden König, selbst nicht dem eignen Kaiser.

Marie. Genug, liebe Herren, tragt meinem Rathe den Bescheid. Ich bin ein freies Weib, und ich will, ich kann nicht leben ohne Liebe. Jetzt aber ist mein Herz schwer betrübt durch den Tod meines Vaters und das Leid des Landes. Sie sollen mir Zeit lassen, ich will mir einen Gemahl nehmen nach meinem Herzen, sie sollen mich nicht drängen.

Bischof. Bedenke, Herrin —

Marie. Kein Bedenken, ihr hättet bedenken sollen, daß ihr Männer seid und ein Schwert tragt, bevor ihr die Hoffnung des Landes auf das gebrochene Herz eines Weibes setztet.

Ravenstein. Und wieder keinen Bescheid, keine Hoffnung, nur weil du eine Weiberlaune hast. (Faßt sie heftig an der Hand.) Marie, ich sage dir, du sollst wählen, du sollst!

Cleve (an das Schwert greifend). Hinweg mit der Hand!

Marie (sich losreißend). Laßt meine Hand los, Graf Adolf, wollt ihr einem Weibe Gewalt anthun?

Bischof. Ihr habt euch gröblich vergessen.

Marie. Ihr seid stärker, als ich, legt mir Ketten an, sie können nicht mehr schmerzen, als dieser Druck; führt eure Herzogin, die Tochter eures Herrn und Waffenbruders, auf den Markt und ruft sie den Käufern aus, sie ist ja nur ein schwaches Weib, sie kann sich nicht wehren. Pfui über euch, Graf Adolf!

Ravenstein. Marie!

Marie. Ihr rühmt mir eure Kraft, o es ist Zeit, beweist sie mir und dem Lande, rettet meine Städte aus der Hand Ludwigs, werft eure Brust dem einbrechenden Feinde entgegen, und könnt ihr die brennenden Dörfer löschen, den fränkischen Wolf zurückjagen in seine Höhle, dann tretet wieder vor mich hin und sagt: Marie, hier ist der beste Mann von Burgund, er hat sein Schwert am höchsten geschwungen, er hat seine Lanze am tiefsten in die Brust des Feindes getrieben, er ist der Retter des Landes und wird den Schild halten über dich und Burgund, — sagt mir das, und Marie will von ihrem Stuhl hinabsteigen, ihr Knie vor dem Manne beugen und ihm die Herrschaft darreichen, ja auch ihre Hand und wenn ihr das Herz brechen sollte. Bis dahin aber meldet meinem getreuen Rath, seine Klugheit sei feige, die Tochter des kühnen Karls sei keine Waare, die sich an den Käufer wegwerfe, welcher am rohsten und dringendsten feilscht. Ich kann den Frieden des Landes nicht durch meine Schande erkaufen, ich will mich keinem Manne übergeben, dessen Ehre nicht rein und geprüft ist,

wie der Schild meines Geschlechts; — und meldet meinem getreuen Rath, mein Vater sei gestorben im Kampf um die Ehre seines Namens, und ich, die Marie, bin seine Tochter.

Bischof. Stolz der Burgunder, möge er dich nie gereuen!

Cleve. Und was hofft ihr von der Zukunft?

Marie. Ja, ich hoffe, so wahr ein barmherziger Gott lebt, er wird das wunde Herz eines Kindes nicht zertreten lassen.

Ravenstein. Base Marie, kannst du mir verzeihen?

Marie. Mein Oheim!

Ravenstein. Du hast Recht, verdienen soll dich dein Freier. Der Rath hat mich erwählt, gegen die Franzosen zu reiten, ich gehe noch heut mit dem Philipps nach Mons, laß mich in Huld von dir ziehen.

Marie. Geht mit Gott, lieber Ohm, mein Gebet wird mit euch sein.

Ravenstein. Kommt, ihr Herren.

Bischof. Der Segen der Kirche über euch!

Marie. Ich danke euch, ehrwürdiger Vater; lebt wohl, Vetter Johann. (Die Herren ab.)

Marie. So sind sie, jeder nur für den eigenen Vortheil. Heiliger Gott, und ihr wollt mich überzeugen! Eines habt ihr mich gelehrt, daß auch ihr eines Herrn bedürft, der stärker und besser ist, als ihr alle. (Setzt sich nachdenklich nieder.)

Vorige. Philipps von Ravenstein.

Philipps. Herrin!

Marie. Nun, Philipps, was hast du? Du glühst ja im ganzen Gesicht.

Philipps. Dafür bin ich auch durch die ganze Stadt geritten und hab' überall Schläge ausgetheilt, aber nur mit der flachen Klinge. Das Gesindel lief, wo ich mich mit den Reitern zeigte. Die Stadt ist ruhig, auf dem Rathhause wird gehandelt, das kam ich euch melden, Frau Herzogin.

Marie. Habt ihr die Thore besetzt, meinen Brief an die Bürger verlesen?

Philipps. Wie ihr es befohlen.

Marie. Ich danke euch, Herr Hauptmann. Ach, Vetter, glaube mir, das Regiment liegt als schwere Last auf der Schulter eines Weibes.

Philipps. Ich denke mir das, Base; du aber gehst so stolz und leicht durch das Zimmer, man merkt dir's gar nicht an.

Marie. Dafür ist mir's im Kopf manchmal so schwer und ich möchte weinen, wenn ich mich nicht schämte. — Vetter, du bist mein ältester und treuester Freund, wir sind mit einander aufgewachsen, haben zusammen gespielt und gelernt und vom Vater Schläge bekommen; du weißt, er war sehr strenge.

Philipps. Ja, Marie, wir haben zuweilen vor ihm gezittert.

Marie. Nun siehst du, wie wir immer zusammen gehalten haben, und jetzt kannst du mich so kränken. Philipps, warum fällt dir ein, um meine Hand zu werben?

Philipps. Herrin, mein Vater —

Marie. Nichts von deinem Vater, du bist ein Mann geworden und sollst auf eigenen Füßen stehen. Dich schelt'

ich; ſonſt warſt du immer ein guter Bube, und jetzt machſt du mir ſo ſchwere Sorge.

Philipps. Soll dein Vetter weniger wagen, als ein Fremder? Wo der Spanier und der Welſche wirbt, da kann des Ravenſteiners Bub' auch ſtehen.

Marie. Sei kein Thor, du biſt mir lieber, als ſie alle, lieb wie ein Bruder; aber, Philipps, dein Weib kann die Marie nicht werden.

Philipps. Ich dachte an unſere Kinderzeit, als ich mich unter deine Freiwerber ſtellte; haben wir doch manchesmal Verlöbniß geſpielt, Ringe gewechſelt und uns herzlich geküßt, wie Kinder thun.

Marie (hält die Hand vor die Augen). Still, Philipps, wenn dich Jemand hört.

Philipps. Nun, kannſt du's leugnen? es iſt doch wahr, jetzt freilich —

Marie (eifrig). Ja, Vetter, es iſt wahr, aber ſo etwas iſt immer nur im Spiele geſchehen und da warſt du nicht der Philipps, ſondern ein Anderer.

Philipps. Freilich, ich war der Kaiſerſohn Max, dem du ehemals verlobt warſt. Weißt du, damals trugſt du einen Ring am Finger, den er dir geſendet hatte.

Marie (macht eine Bewegung, nach dem Ringe fühlend).

Philipps. Aber was ſeh' ich? du trägſt ja den Ring noch.

Marie. Er iſt in's Fleiſch gewachſen, geht nicht mehr herunter.

Philipps. Ja, 's iſt der rechte. Wir ſaßen in der Stube des Vaters unter der ſilbernen Rüſtung, da mußt' ich

dir oft den Ring anſtecken und dich Frau Marie nennen, und du ſetzteſt mir das Barett des Herrn auf, die Federn hingen bis auf den Boden, und ſagteſt zu mir: Herr Max und lieber Gemahl, ja und küßteſt mich und drückteſt mir mit deinem Finger die Naſe ſanft herunter, damit meine Naſe ſo würde wie die des Habsburgers auf dem Bilde. — Sieh, ich weiß noch Alles.

Marie. Hör' auf, hör' auf, Philipps.

Philipps. Und gedenkſt du an den Brief, welchen der Max dir geſchrieben? wie oft wir den abgeſchrieben und wie du mich ſchalteſt, wenn meine Buchſtaben nicht ſo eckig gezogen waren, wie die des Kaiſerkindes? Wo mag nur der Brief ſein? er iſt gewiß verloren.

Marie. Ja, wer weiß!

Philipps. Das iſt nun vorbei und vergeſſen.

Marie (bei Seite). Vergeſſen? Max, mein Herr, gedenkſt du meiner Liebe? — Lebt wohl, Vetter! Ihr reitet mit dem Grafen nach Mons, habt Acht auf euch, lieber Vetter, denkt daran, daß euch Marie ſtets eine getreue Schweſter ſein wird. (Ab.)

Philipps (ihr nachſehend). Holdes Weib! und doch — mich liebt ſie nicht. (Ab.)

Zweite Scene.

Hofraum eines Bürgerhauſes mit Bäumen, Tiſch und Trinkgeräth und Seſſel.

Kunz, Kuni, Matthäus aus dem Hauſe.

Kunz. Unſer Gaſtfreund, der Schultheiß von Tirlemont, hat einen feinen Bau, und meine Seele ſchnurrt vor Freude, wie eine Katz', der man die Haare ſtrählt (ſetzt ſich). Kommt heran, ihr Buben, ich bin gewiſſermaßen euer Vater und Mutter, darum will ich euch jetzt nach dem Frühſtück eine Viertelſtunde zur Tugend anhalten. — Sprich, du kleiner Zigeuner, wer biſt du eigentlich? wem gehörſt du an? warum haſt du uns geſtern aus der Mausfalle geholfen? item weshalb beſchwerſt du mich mit deiner ſpitzbübiſchen Gegenwart?

Kuni. Ich bin der arme Kuni, Herr.

Kunz. So kommſt du nicht fort, ſinge mir das ganze Schelmenlied deines Lebens.

Kuni. Laßt mich auf dem Schemel zu euren Füßen ſitzen, ſo will ich euch erzählen.

Kunz. Meinetwegen. Matthäus, ſetz' dich auch und hör' zu. Jetzt ſeid ihr meine Küchlein, ich bin die bekümmerte Gluckhenne, welche über eurem Wohl brütet. Beginne deine Hiſtoria, mein Sohn Zigeuner. Zuerſt eine kitzliche Frage: haſt du das, was die Leute einen Vater zu nennen pflegen?

Kuni. Ja, Herr, mein Vater war ein Trabant des Herzogs Karl.

Kunz. Wie? des Stiers von Burgund, welchem das Schweizervolk die Hörner abriß und den Kopf dazu?

Kuni. Ja, Herr. Auch mein Vater wurde von den Schweizern erschlagen, da zog meine Mutter mit mir nach dem Niederland, wo ihr Bruder als Spielmann lebte.

Kunz. Aha, das ist der Schelm von gestern.

Kuni. Derselbe, Herr. Meine Mutter sank während der Fahrt zusammen, sie konnte den Hunger und das Elend nicht ertragen. Ich hatte für sie im Dorfe ein wenig Brot und Wein gebettelt und trug es ihr hinaus auf den Wiesenrain. Herr, mir wollte das Herz brechen. Da lag sie in der Abendsonne unter den rothen Mohnblumen so still und bleich und sah mich nicht mehr. Ich legte mich zu ihr und wollte ihr den Wein einflößen, aber die Lippen waren kalt. Da schlang ich die Arme um ihren Leib und preßte sie fest an mich und wollte sie wärmen. Ach, Herr, sie wurde nicht warm, sie war todt, todt, und ich war ein verlassenes unglückliches Kind. — Ich verlor die Besinnung; am nächsten Morgen erwachte ich und fror und hielt ihre Leiche in meinen Armen.

Kunz. Weiter.

Kuni. Ein Bauer half mir die Mutter begraben, ohne Segen und Weihwasser legten wir sie in die Grube. Ich hab' vor dem Priester gekniet und um ein ehrlich Grab gefleht, er aber wollte sie nicht weihen, weil sie eine Landfremde wär'.

Kunz. Das Pfäfflein war ein Esel, weiter.

Kuni. Ich zog endlich allein zu dem Ort, den mir

die Mutter genannt hatte. Ich fand meinen Ohm, aber er war ein wilder Mann und hielt sich zu Schelmen.

Kunz. Und wie lange warst du bei der Rotte?

Kuni. Ein halbes Jahr. Am Tage schlug ich die Zither durch Dorf und Stadt, in der Nacht lief ich zum Lager des Ohms, gab ihm meine Pfennige und schlief auf seiner Streu. Herr, es war ein grausig jämmerlich Leben.

Kunz. Das Ende weiß ich, und du sollst wissen, daß du von heut an in meinem Herzen Streu, Bett und Kammer hast.

Kuni (beugt sich über seine Hand).

Kunz. Unterstehʼ dich aber nicht, mich weich zu machen. Denn wie die Katz' ihrer Natur nach miaut, und der Affe Gesichter schneidet, wenn sie traurig sind, so muß ich prügeln, wenn mir weh um's Herz wird, und dann mag sich Jeder hüten. — Uebrigens ist trotz deiner treuherzigen Miene etwas Diebisches und Wunderliches in dir; zwar weiß ich noch nicht, was es ist, aber sei unbesorgt, ich werde schon dahinter kommen. Und jetzt komm du heran, Meister Hosenknopf, wo hast du den ganzen Morgen gesteckt?

Matthäus. Bin mit dem Koch zum Fischteich gangen. Der Koch sagt, man kauft sechs Karpfen um einen halben Gulden, die Barsche sind theurer.

Kunz. Ei, und was hast du nachher berechnet?

Matthäus. Ich hab' in der Sonne gesessen vor dem Hundehaus. Der Hund hat gar ein weiches Fell, er beißt auch nicht, er bellt nur manchmal.

Kunz. Potz Blitz! Wie sich doch Alles so schön zusammenfindet! Der Löwe jagt nur mit seiner Löwin, der

Schmetterling fliegt zum Rosenstrauch, und du, Enkel von Mops und Karpfen, gesellst dich zu kalten Fischen und knurrigen Hündlein. Matthäus, du bist gräulich verwahrlost, danke Gott, daß du in meine Hände gefallen bist. Sprich, was halte ich hier in der Hand?

Matthäus. Zuckerbrot! Zuckerbrot!

Kunz. Sieh, das schenk' ich dir und steck's an diesen Baumast. Was thust du, um dir's zu fangen?

Matthäus. Ich hol' eine Stange und stech' mir's herunter.

Kunz. Wie? mit der Stange? Wozu hast du die Beine? Klettre hinauf und hol' dir's.

Matthäus. Ich kann nicht; ich könnte mir die neuen Höslein zerreißen und herunterfallen und mich schlagen.

Kunz (wehmüthig). Matthäus, ich ersuche dich im Namen deutscher Nation, deren Schande du bist, krieche hinauf.

Matthäus. Ich fürchte mich.

Kunz. Gott des Himmels! Wie gleichst du diesem Buben, mein deutsches Volk! Du könntest ein Herr der Welt sein, wenn du nicht auch alle Tage Furcht hättest, dir die Hosen zu beschmutzen. Du aber, bedenkliche Haselmaus, sollst gestraft werden, hier sitze, sieh das verlorne Paradies an, bis dir die Augen brennen, und wenn du dich rührst, dreh' ich dir den Hals um.

Vorige. Max und der Schultheiß.

Kunz. Willkommen, Schwager Max, schau, ich richte kleine Affen ab.

Max. Gute Botschaft! Der Knecht des Schultheißen meldet, daß unsere Boten aus Gent in die Herberge zum Stern eingeritten sind, spring' hinüber und hol' sie her. — (Bei Seite.) Und sage dem Bernegger, ich sei dein Schwager geworden, er soll seine Zunge hüten und mich nicht verrathen.

Kunz. Sorge nicht. Komm, Kuni; ich erlöse dich, Nußknacker. (Ab mit Kuni und Matthäus.)

Max. Schultheiß.

Schultheiß. Herr, es ist, wie ich euch sage. Seit dem Tode des kühnen Herzogs liegt das Land da, wie ein erschlagenes Streitroß, alle Raubthiere zerren daran, daß es ein Jammer ist. Uns thut ein Herr Noth.

Max. An wen denken deine Mitbürger, Meister?

Schultheiß. Seht, die sind getheilt. Die Armen und Schreier hoffen von Frankreich, aber der Kern, wer fest und gesetzt ist, sieht nach dem deutschen Maximilian, denn er soll ein wackerer, säuberlicher Herr sein; und obgleich wir bis jetzt wenig Gutes vom deutschen Reich genossen haben, es ist doch ein glorreiches, würdiges Regiment.

Max. Recht, Vater, haltet zu den Deutschen. Der Franzos liebt das Niederland nicht, er freit um euch, wie ein hoffärtiger Junker um eine reiche Bürgerdirne, er ist lüstern nach eurem Gut und Gold; hat er euch erst, wird er euch verachten. Uns aber drüben im Reich schlägt das Herz in demselben Takte, wie euch, und wenn der Oesterreicher oder Schwab' dem flämischen Mann die Hand schüttelt, so spricht er (des Bürgers Hand ergreifend): du hast wohl andern Brauch und Schick in Sprache und Sitte, als

ich; aber du magſt dich ſtellen wie du willſt, 's hilft dir Alles nit, ich merk' halt doch, daß du mein Bruder biſt.

Schultheiß. O wollte Gott, daß der Max eben ſo denkt!

Max. Ich ſage dir, er denkt juſt ſo, und will es euch beweiſen.

Vorige. Kunz. Georg von Bernegg.

Kunz. Hollah! Hier bringe ich eine Taube Noah's im Stahlwamms.

Max. Bernegg, dem Himmel Dank, daß ich euch ſehe!

Bernegg. Ich grüß' euch, Herr, dachte nicht, euch hier zu treffen.

Max. Mich trieb die Sehnſucht nach euch vorwärts. (Sprechen mit einander.)

Kunz (am Tiſche). Meiſter Schultheiß, euer Wohl! Max, laß mir den Görge gehen, er kann nicht von ernſten Dingen reden, wenn er eine Trinkſchale wittert.

Max. Still, Narr.

Kunz. Narr? Ei du gekröntes Hähnchen, dir iſt der Kamm ſehr geſchwollen ſeit deinem Sprung von der Hühnerleiter. — Vergiß nur nicht, daß ich dein Vetter bin, ich mache Anſpruch auf eine beſſere Behandlung. — Sie hören nicht, Meiſter — loſes Geſindel, ſie erzählen einander Schelmenſtreiche.

Schultheiß. Sie wollen allein ſein, ich geh' nach dem Keller ſehen.

Kunz. Thut das; hört, Schultheiß, habt ihr die Stadtreiſigen nach unſern Pferden in die Diebshöhle geſchickt?

Schultheiß. Schon vor Tage, lieber Herr.

Kunz. Ich wünsche herzlich meinen Schimmel wiederzusehen, obgleich er eben so stätisch und unartig ist, als — Hum! da ist eine Fliege in den Wein gefallen.

Schultheiß. Gott mit euch, werthe Herren!

Kunz. Schön Dank, Herbergsvater!

(Schultheiß ab.)

Kunz. Max. Georg von Bernegg.

Bernegg (das Knie beugend). Ich komme als Freudenbote, mein Herr und Gebieter.

Max. Görge, willst du meinen schlechten Rock höhnen? Knie vor Gott, nicht vor einem Sünder, steh' auf! — Gieb schnell Maria's Brief.

Bernegg. Hier, mein gnädiger Herr. Sie reichte mir ihn selbst, sah mich recht holdselig an und sprach: Sage deinem und meinem Herrn, ich lege mit diesem Brief mich und mein ganzes Schicksal in seine Hand, er soll mich freundlich aufnehmen und mir ein guter, getreuer Herr sein.

Max. Liebes, heiliges Weib! (Lieſt) „Mein hoher Herr und Verlobter, Gottes Gruß zuvor! Ich hab' euren Brief gelesen und mein Herz hat sich gefreut, da ich sah, daß ihr mein gedenkt und unseres alten Verlöbnisses. Hab's auch nicht anders vermuthet, da ich wohl weiß, wie ich immer an euch gedacht hab'. Sie erzählen mir viel von euch und eurem ritterlichen Thun, und fürcht' ich mich oft, daß ich euch nicht gefallen möchte und nicht schön und stattlich genug sein. Leb' ich doch auch in großem Leid, da mein Vater erschlagen ist und meine Landschaft mich drängt, ich soll einen Andern zum Herrn nehmen als euch. Ich denk' aber,

daß ihr mein Wort habt, und daß die von Burgund ihr gelobtes Wort nie vergeſſen noch verrathen. Bittet doch, wie ich, die heilige Jungfrau, daß die zuſammenkommen, welche einander ſo lange in Treue anhängen, und denkt auch ihr in Liebe eurer Magd — Maria von Burgund."

Segne dich der Himmel, Marie, meine Verlobte, für deinen Brief! (Küßt ihn.) Seit ich ein Roß tummle und die Armbruſt führe, hab' ich an dir gehangen. Da mir der Vater das erſte Schwert umſchnallte, dacht' ich mir, was würde die Marie ſagen, wenn ſie mich heut ſähe. Als ich in Tyrol beim Oheim Siegismund das erſte Mal einen Bergaar ſchoß, riß ich ihm die Schwingen aus und rief: die ſend' ich der Marie. Und wenn ich im Harniſch den Preis beim ritterlichen Stechen verdiente, da rief mir mein eitles Herz zu: könnte dich die Marie heut ſehen, ſie würde ſich freuen. — Mein biſt du, holdes Weib, mein nach der Eltern Wunſch und durch deine Liebe, und wenn die ganze Welt ihren Willen gegen uns in die Wagſchale wirft, ich reiße dich doch an meine Bruſt, ſo wahr mir Gott helfe. — Freunde, liebe Geſellen, freut euch mit mir! — Du biſt ein glücklicher Mann, Görge, du haſt ſie geſehen und gehört; erzähle, wie ſieht ſie aus?

Bernegg. Recht wie ein weinender Engel. Sie trug ein ſchwarzes Gewand, und die Locken hingen ihr im Geſicht, daß mir ordentlich fromm wurde. Und eine Stimme hat ſie, eine Stimme, wie — wie wenn zwei ſchöne Gläſer zuſammenklingen.

Kunz. Da guckt das deutſche Eſelsohr aus ſeiner Begeiſterung heraus.

Bernegg. Und als ſie mir gnädig den Abſchied gewinkt, trat im Vorzimmer die Hofmeiſterin an mich und fragte mich viel nach euch, wie euer Haar ſei, und Naſe, Mund und Wangen, und ich ſollte erzählen von euch und eurem Reiterleben und euren Jägerſtücken und Schelmſtreichen, und von Pontus, eurem guten Jagdhund, und von eurem Vater und eurer Wiſſenſchaft. Sie machte mich ganz treuherzig, und da wir ſo in's Reden gekommen waren, könnt ihr denken, daß ich erſt ſpät das Ende fand.

Kunz. Bei meinem Bart, du biſt der beſte Freiwerber unter der Sonne. Du magſt ſchön ausgeplaudert haben. Du ſollſt auch einen ſtattlichen Kuppelpelz von Schaffellen erhalten, wenn wir wieder bei Gelde ſein werden, und außerdem in dein Wappen eine betrunkene Elſter.

Bernegg. Hört nur weiter. Endlich ſprach die Hofmeiſterin: Seid gutes Muthes! euer Herr hat Freunde am Hofe von Burgund. Sagt eurem Herrn, er ſoll ſo ſchnell als möglich eine Geſandtſchaft des deutſchen Reichs mit Creditiv und Werbung zu uns ſenden, das iſt der Herrin heimlicher Wunſch. Euer ſtilles Werben iſt gefährlich; wenn aber der Kaiſer und das Reich laut ſprechen, verſtummt wohl mancher Schreier. Seht zu, ob ihr den Ravenſtein für euch gewinnt, der iſt euer gewaltigſter Gegner.

Max. Wo weilt der Ravenſtein jetzt?

Bernegg. Er reitet nach Mons gegen die Franzoſen.

Max. So iſt es doch wahr, der König von Frankreich iſt wie ein Räuber in das Land der Waiſe eingefallen?

Bernegg. Ja, Herr. Er wüthet ärger als der Türk in der Grenzgegend und ſeine Geſandten gleißen an dem Hofe

der Burgunderin, er thu' es ihr und dem Lande zum Beſten, als ein Vater, der die verwöhnten Kinder züchtigt.

Max. Ewiger Gott, wie iſt es möglich, zu gleicher Zeit ein König und doch ein ſo arger Schelm zu ſein!

Kunz. Ja, Max, das iſt allerdings erſt möglich, ſeitdem auch die Könige den Schnupfen bekommen.

Max. Die Hofmeiſterin hat dir guten Rath gegeben. Der Ravenſteiner muß mein werden. Kunz, wir reiten zu ihm.

Kunz. Lieber in die Hölle. Der Ravenſtein iſt ärger als der Höllenfürſt. Zum Ravenſtein? Der Gedanke iſt ſelbſt für das Hirn deines Narren zu abenteuerlich.

Max. So geh' mit dem Görge nach Aachen zurück, und ich reite allein.

Kunz (wehmüthig). Max, wenn ich dich einmal aus den Augen laſſe, ſeh' ich dich nie mehr wieder, und du biſt mir noch drei Goldgulden ſchuldig. Verlaſſe ich dich, ſo ſcheidet dein guter Engel von dir, und bleibe ich, ſo bleibt dir — dein guter Narre. — Wenn es mir nicht um die drei Goldgulden wär', bei meinem Bart, — laß nur ſatteln, ich komme mit.

Max. So folgt mir. Görge, du fliegſt nach Aachen, dort findeſt du den würdigen Biſchof von Metz, den Baierfürſten und andere treue Herzen verſammelt. Sie warten auf gute Zeit für meine Werbung. Erzähl' ihnen Alles, die Stunde iſt da, ſie ſollen ſich eilen. Ich gebe dir Briefe an den Vater und den Biſchof von Metz. Dann reiteſt du der Geſandtſchaft voraus nach Gent und trägſt eine neue Botſchaft an unſere Herrin. Schnell, ihr Freunde! (Alle ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Freier Platz in Mons. Den Hintergrund nimmt das Wirthshaus zur goldenen Traube ein, längs der ganzen Front des Hauſes gehen einige breite Stufen; in der Mitte iſt die Thür, vor derſelben zwei hohe Pfoſten, an einem hängt das Wirthshauszeichen, darunter ein Wappenſchild. An jedem Pfoſten ſteht ein franzöſiſcher Trabant, auf den Stufen der Herold. Im Vordergrund burgundiſche Kriegsleute trinkend, ſpielend.

Ravenſtein. Max. Philipps. Kunz. Burgundiſche Edle von der Seite.

Ravenſtein (zu Max). Der Waffenſtillſtand geht zu Ende, morgen ſollt ihr euren Stahl an den fränkiſchen Küraſſen prüfen, bis dahin willkommen mit eurem Vetter! Ihr ſeid ein Deutſcher, Junker Teuerdank, und ich liebe euer Land nicht eben ſehr, aber ihr ſchaut aus wie ein wackerer

Mann und habt mir einen Gruß des würdigen Biſchofs von Metz gebracht, Beides gilt mir viel. Zwar iſt euer Biſchof mehr ein Diener der kaiſerlichen Majeſtät, als ſeine alten Geſellen wünſchen, aber er iſt ein Kirchenfürſt von wackerem Sinn und mir ſtets ein getreuer Freund geweſen. Er weilt jetzt zu Aachen?

Max. So iſt es, Herr.

Ravenſtein. Dort iſt auch der junge Kaiſerſohn, er wirbt gegen uns, habt ihr den geſehen?

Max. Ich kenne ihn nur zu gut.

Ravenſtein. Nun, ſieht er aus wie ein Mann?

Max. Ei, er ſelbſt hält ſich für einen Mann, aber ſeine Freunde nennen ihn einen Wildfang. Er hat ſich einen Narren zum Hofmeiſter gemacht und Brüderſchaft mit ihm getrunken.

Ravenſtein. Geſegne ihm der Herr den Trunk und mache ihn zu einem ſo großen Narren, wie ſein neuer Bruder iſt.

Kunz. Amen.

Max. Jetzt treibt er ſich im Lande umher, läuft durch Wald und Feld und ſchießt einen Bock nach dem andern.

Kunz. Gegenwärtig ſoll er auf den Fang eines großen Eberſchweines ausgezogen ſein.

Ravenſtein. Nun, das königliche Burgund läßt ſich nicht fangen, wie ein Wild, er mag ſich vorſehen.

Kunz. Ach, Herr, vorſichtig iſt er niemalen.

Ravenſtein. Geſchützmeiſter! (Spricht mit ihm.)

Max. Was ſoll der Schild an jenem Hauſe?

Philipps. Die Hauptleute des franzöſiſchen Heeres,

welche wegen des Waffenstillstandes handeln, liegen dort in Herberge. Wer kennt den Schild?

Erster Burgunder. Meiner Treu, es ist das Wappen des Monrepas.

Philipps. Des Monrepas, welchen sie den Tod aus der Provence nennen?

Ravenstein. Raoul von Monrepas? Wo ist er?

Philipps. Dort hängt sein Wappen.

Ravenstein. Zur Hölle mit dem Thoren und seinem Wappen!

Max. Wer ist der Mann?

Ravenstein. Ein toller Abenteurer, ein Riese von Kräften, aber seinem Hirn nach ein Zwerg; zieht wie ein fahrender Ritter der alten Zeit sorglos durch Freundes- und Feindesland und zerbricht Lanzen und Glieder, wo er sich zeigt, Alles zu Ehren seiner Dame.

Philipps. Ei, Freunde, sollte er nicht unter uns seinen Mann finden?

Zweiter Burgunder. Laß uns hineingehen und Händel anfangen.

Dritter Burgunder. Wir stoßen ihnen die Becher um.

Ravenstein. Halt — seid ihr im Hirne versengt, wie er? Ich verbiete euch Allen, mit ihm anzubinden, hörst du, Philipps? Wer im Felde liegt, hat keine Zeit zu schalen Turnierscherzen, morgen mögt ihr euch im offenen Felde die Köpfe zerbrechen, heut haltet ihr Frieden, ihr kennt das Lagergesetz. Folgt mir, Hauptmann. (Ab mit Einigen.)

Max. Junker Ravenstein, euer Provenzale ist ein be-

neidenswerther Mann, er ſitzt im Schatten und wir ſtehen hier in der Sonne.

Philipps. Ich möcht' ihn wohl von Angeſicht ſehen.

Max. Laßt uns auf einen Becher Wein eintreten und den Mann betrachten.

Kunz. Du darfſt nicht. Siehſt du nicht den Schild am Pfoſten?

Max. Was kümmert mich ſein Schild?

Kunz. Kennſt du ſo wenig die Sitten der Raufbolde? Dieſer Schild bedeutet, daß die Herberge beſetzt iſt und daß der Eintritt durch zerbrochene Rippen zu erkaufen iſt.

Max. Es iſt unrecht, eine öffentliche Herberge ſo zu beſetzen, das will ich ihm ſagen (will hineingehen).

Trabanten (die Hellebarden vorhaltend). Zurück!

Herold (ſtößt in die Trompete). Hört, hört, hört! So ſpricht der edle Graf Raoul von Monrepas. Allen turnierfähigen Edlen von Niederland, Burgund und dem deutſchen Reich kund und zu wiſſen. Ich behaupte und verfechte, daß die reine Dame Luiſon von Melan, die Roſe der Provence, unter den Frauen der Welt ſteht wie die Sonne unter den Sternen, kein anderes Weib würdig, die Spur ihrer Tritte zu küſſen, und ich will dies bewähren gegen Männiglich zu Fuß und zu Roß im offenen Reiterkampf mit ehrlichen Waffen. Und dieſes ſei das Geſetz: wer dem Andern obſiegt, dem ſoll der Andere unterthänig und hörig ſein auf ein Jahr, und ſoll ihm die Roſſe zäumen und im Stall ſchlafen und als Troßbub mit dem Andern ziehen, als

seinem Herrn. Herbei, ihr Edlen, wer eine Dame im Herzen trägt und ein Schwert an der Seite, herbei! Wo ist die deutsche Ritterſitte? wir ſehen gar wenig davon. (Stößt in die Trompete.)

Philipps. Ha, die Schmach iſt nicht zu ertragen; Gerbert, meinen Schild!

Erſter Burgunder. Um Jeſu willen, haltet Ruh; denkt an des Herrn Verbot. Es kann euch die Hand koſten, wenn ihr dem Geſetz ungehorſam ſeid.

Philipps. Unſere Ehre geht über das Geſetz. Meinen Schild her!

Max. Halt, Herr Philipps, der Mann iſt mein, mir gebührt der Kampf, ich will ihn ausfechten.

Philipps. Das ſollſt du nicht.

Max. Ihr ſeid dem Lagergeſetz verfallen, wenn ihr euch gegen den Franken werft, ich bin ein freier Mann, habe noch nicht Handſchlag geleiſtet; was mir Recht iſt, wäre euch Verbrechen. — Gebt euch, Graf Philipps, ich will es ſo haben. — Kunz!

Philipps. Nun meinethalben, nimm ihn zuerſt, trotzig genug ſchauſt du aus, ich gehe zum Vater Klage führen, und wenn der Franke dir ein Leid thut, ſollſt du nicht ungerochen vom Pferde ſtürzen. (Ab mit den Burgundern.)

Max. Du thuſt wie ich dir ſage, aber verlange ihn ritterlich und geziemend.

Kunz. Ich haſſe dies freche Junkerweſen wie den Tod. Trinken, lärmen, mit Zucht und feiner Sitte ſich breit machen, ohne deren mehr zu haben, als nöthig iſt, um einen Weinſchenken zu betrügen, und ehrliche Leute verlachen,

weil ihr Kleid nicht modisch zugeschnitten ist, das ist ihr Alles. Und dabei ließen sie Land und Volk ertrinken, ohne daß ihnen der Daumen zuckte. Solch vornehme Müßiggänger sind die schlechtesten Pilze, welche der Sonnenschein aus der Erde zieht, und es ist mir eine wahre Freude, sie zu zertreten, aber noch größere Freude wär' es mir, wenn du heut hundert Meilen von hier säßest.

Max. Ruhig, Kunz! Wenn ich aufhören soll, ein freier Mann zu sein in That und Wort, nur weil der Purpur um meine Schultern hängt, so werfe ich noch heute den goldenen Mantel in den tiefsten Abgrund, nehme Köcher und Armbrust und springe fort aus der Welt in die Eisberge unter die Gemsen. Schnell, Konrad, thue deine Pflicht.

Kunz. Meine Pflicht ist, bei deinen Narrenstreichen zu helfen. Gut, das soll geschehen.

Kunz. Kuni.

Kuni (eilig). Hütet euch, Herr. Mein Oheim und der Franzose von der Haide sind in der Stadt, ich sah sie von unserer Herberge aus, der Ohm war vermummt, aber ich erkenne sein Antlitz unter Tausenden. Hütet euch vor ihm.

Kunz. Du bist ja sehr erschrocken. Sie sollen uns hier nicht viel schaden, doch war die Botschaft gut. Jetzt aber gilt es Anderes zu thun; folge mir. (Beide ab.)

Oliver. Krollo (verkleidet).

Oliver. Und ihr seid sicher, daß wir die beiden Fremdlinge hier in Mons finden?

Krollo. Sie haben sich an den Ravensteiner genestelt und sitzen sicher in seiner Gunst.

Oliver. So macht eure Fehler gut. Hütet euch, Bruder, verlaßt euch nicht auf die Gnade unſeres gnädigen Herrn von Frankreich, ihr wißt, wie weit ſein Arm im Guten und Böſen reicht.

Krollo (mürriſch). Droht mir nicht, Herr Kämmerier, ein Sprung in das deutſche Land erlöſt mich von euch. — Und wenn ich den Fremden ſelbſt warne —

Oliver. Ein ſchlechter Plan, der bezahlt euch nicht.

Krollo. Er iſt freigebig mit Gold, wie die Sonnenlampe mit Licht.

Oliver. Eben deshalb geht beiden manchmal das Oel aus; auch bezahlt der Oeſterreicher keinen Schurken, und dein entlaufener Bube wird ihm ſchon geklagt haben, daß du der größte Schelm zwiſchen Seine und Rhein biſt.

Krollo. Die Dirne ſoll mir's büßen.

Oliver. So iſt's ein Weib? — Hm, daher die Freundſchaft zu den Fremden.

Krollo. Sie iſt noch ein Kind, meine einzige Verwandte; ich hatte ſie aus Sorge um ihre Ehre in ein Wamms geſteckt, aber ſie iſt eine Neſſel geworden; wenn ich ſie finde, zahl' ich ihr die Rechnung.

Oliver. Erſpare dir die Geſichter, Meiſter Spürhund. Du hältſt mich für eine weiche Frucht, der du durch Drücken mehr Saft entpreſſen kannſt, da irrſt du dich. Dein Lohn ſoll gerade ſo ſein, wie dein Fang, vorher bekommſt du keinen deutſchen Heller.

Krollo. Herr, ihr verſteht den Handel; ſprecht, was ſoll ich thun?

Oliver. Wo liegt deine Bande?

Krollo. Im Busch am Kreuzberge, es ist ein alter Versteck.

Oliver. Gut; komm mit (treten auf die Herberge).

Trabanten. Zurück! Niemand darf hinein.

Oliver. Ihr seid Franzosen, dient dem Monrepas, dies ist sein Wappen.

Erster Trabant. So ist es.

Oliver. So hört (spricht ihm in das Ohr).

Erster Trabant. Es ist die Losung, tretet ein.

(Oliver und Krollo ab.)

Matthäus in phantastischer Tracht halb gelb, halb schwarz, eine Kindertrompete in der Hand, Kunz einen Schild tragend, Kunz marschiren auf, hinter ihnen Volk.

Kunz. Der Max verlangt, daß wir den Herren vom Stegreif geziemend begrüßen; das will ich auf meine Weise thun. Blase dreimal, mein Sohn Trompeter.

Matthäus (bläst dreimal).

Herold. Was bedeutet der unziemliche Scherz? Hinweg, du Galgenbrut, mit deinem Kuhhorn!

Kunz. Galgenbrut? Unziemlich? Hütet euch, Meister Herold, es ist strenger Befehl, daß hier Alles geziemend zugehe. Dieser theure Jüngling hier ist keineswegs Galgenbrut, sondern mein Edelknabe und trägt meine Livree, sie ist ebenso ehrbar als eure, und ebenso wenig bezahlt als eure. Daß ein Hosenbein schwarz und das andere gelb ist, gebe ich zu; das hat aber seinen Grund. Ich reite nämlich mit einem armen Vetter zusammen auf ritterliche Abenteuer zu Ehren unserer Dame, und da wir nicht jeder einen ganzen Buben erhalten können, haben wir jeder einen halben in Dienst ge-

nommen; ihm wartet die höllische schwarze Hälfte auf und mir die gelbe. Ihr nennt diese Trompete ein Horn, mit welchem man den Ochsen zubläst? Da thut ihr ja euch selbst und eurem Herrn gröbliches Unrecht, lieber Meister.

Herold. Wahrt eure Zunge, ihr deutscher Bär.

Kunz. Deutscher Bär? dann seid ihr Fränkischen sicherlich die Affen, denn ihr wollt uns ja immer auf dem Nacken sitzen.

Herold. Frecher Mann, du weißt nicht, wen du beleidigst.

Kunz. Hole nur deinen Herrn, mich gelüstet ihn zu sehen. Kuni, hänge unsern Schild an den andern Pfosten, ich will seinem Herrn zeigen, wie hoch ich sein Wappen achte.

Herold. Ihr seid nicht bei Sinnen! Zurück, Bube!

Kunz. Willst du dich widersetzen? (zieht sein Schwert.) Hänge den Schild auf, Kuni.

Kuni (will ihn aufhängen, die Trabanten stoßen ihn zurück).

Kunz. Nun denn, ihr wollt es haben. Fort mit euch! (schlägt mit der flachen Klinge unter sie, sie weichen hinter die Pfosten.) Das ist mein Gruß an euren Herrn. (schlägt auf den fränkischen Schild.) Holla, eins, zwei, drei! Heraus, Herr Raoul, dein Schild ist in Gefahr; heraus, Herr Franzmann! Ein französisches Wappen steht schlecht auf deutschem Pfosten, herunter mit ihm! (wirft den Schild zur Erde und setzt einen Fuß darauf.)

Herold. Hülfe! Hülfe! ein Rasender!

Vorige. Monrepas. Fränkische Edle. Oliver und Krollo (an der Thüre).

Monrepas. Bist du toll, flämischer Schurke? das sollst du büßen.

Kunz. Ein französisches Wappen steht schlecht auf deutschem Pfosten. Hier liegt dein Schild, komm heran! (Sie fahren aneinander.)

Vorige. Ravenstein. Philipps. Max. Burgunder.

Ravenstein. Friede, Friede — reißt sie auseinander!

Kuni (fällt Kunz in den Arm).

Kunz. Zurück, Junge!

Ravenstein. Woher das Getümmel? Steckt euer Schwert ein, Herr Franzmann, auch ihr, toller Gesell; der Henker soll die Hand nehmen, welche sich zuerst erhebt.

Max. Kunz, Kunz, was hast du gethan?

Kunz. Max, ich wollte deinen Streit mit dem Ehrenmanne gütlich beilegen und war eben daran, ihn von seinem Unrecht zu überzeugen, als ihr uns störtet.

Monrepas. Euch klag' ich, Herr Feldhauptmann. Der Schelm dort hat meinen Schild entehrt, meine Ehre geschädigt, von euch fordere ich die Sühnung.

Ravenstein. Herr Raoul, spannt die Sehne nicht zu straff, der Bogen möchte euch springen. Ihr selbst habt die Ehre unserer Edlen und Frauen geschädigt, der Mann ist ein Fremder, ich habe keine Macht über ihn.

Max. Mein Gesell hat seine Pflicht vergessen, ich war es, der euch fordern ließ, weil das Prahlen eures Herolds meinem Ohr weh that. Mit mir habt ihr zu thun.

Monrepas. Wer seid ihr?

Krollo (schleicht sich zum Monrepas und giebt ihm einen Zettel).

Max. An Adel dir gleich, meinem Recht nach besser als du.

Monrepas. Was soll das? (lieſt.) „Nehmt den Kampf an, Mann gegen Mann, ohne Helfer, in einer Stunde beim Kruzifix am Kreuzwege.“ — Drei Lilien als Unterſchrift, das königliche Zeichen von Frankreich. Ich gehorche.

Max. Eure Antwort, Herr Raoul?

Monrepas. Kennt ihr das Kruzifix auf dem Wege nach Dorwyk? Dort am Kreuzwege auf der Höhe erwarte ich euch in einer Stunde, allein, ohne Zeugen oder Buben. Ihr habt mich tödlich beleidigt, dafür will ich mit euch kämpfen nach meiner Weiſe. Wer übrig bleibt, ſoll dem Andern am Kreuze das Grab graben. Wollt ihr die Bedingung eingehen?

Philipps. Der Kampf iſt ungewöhnlich; kein Richter, keine Helfer; verbiete ihn, Vater.

Ravenſtein. Ich habe kein Recht; iſt der Deutſche ſo thöricht, ſein Leben einzuſetzen, ich will es nicht wehren.

Max. Ich werde kommen, in einer Stunde. Lebt wohl, Herr Raoul. (Alle ab bis auf Kunz und Kuni.)

Kunz. Hm! da habe ich ſelbſt den armen Max an den Teufel verkauft.

Kuni. Habt ihr den Zettel geſehen, und den Mann, welcher ihn zuſteckte? der Mann war mein Oheim.

Kunz. Der Kreuzweg — allein hinreiten — ich kenne den Ort von heut morgen, es ſtößt ein Buſch an die Landſtraße, wie gemacht zu einem Hinterhalt.

Kuni. In dem Buſch hat oft unſere Bande Raſttag gehalten.

Kunz. Kuni, die Spinnen haben wieder ein Ge-

webe um unſern Goldkäfer gezogen, und ich Narr habe ihn hineingeſtoßen.

Kuni. Ja, ſie ſpinnen Unheil.

Kunz. Getraust du dich, mit deinem Ohm Verſteckens zu ſpielen?

Kuni. Er iſt furchtſam, aber tückiſch. Ich fürchte mich ſehr vor ihm, doch für euch, lieber Herr, für euch lauf' ich durch's Feuer.

Kunz. Du biſt ein treues Kind. Komm, wir wollen mit Gottes Hülfe ein Loch in ihr Netz machen.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Schloſſe zu Gent. **Marie** und **Margarethe** (treten im Geſpräch auf).

Marie. Du hörſt ja, Mutter Margot, ſie werden kommen. Schon rüſtet ſich die Geſandtſchaft zum Aufbruche von Aachen, ein edler Kreis von Fürſten und Herren, kaiſerlich, wie der Max, wird auch der Zug ſeiner Freiwerber ſein. Der Bernegg hat der Halwyn Wort und Handſchlag verpfändet, daß ſie bis zum nächſten Neumond hier eintreffen ſollen. — Ich will die Tage zählen, die Zeit wird mir lange dünken bis dahin.

Margarethe. Ach, Marie, noch iſt es nicht Abend. Hüte dich vor der Landſchaft, mein Töchterlein; der Biſchof und die Vettern haben eine ſtarke Partei und dir haben ſie eine tückiſche Falle bereitet. Höre, worauf ſie denken; ſie wollen die kaiſerliche Geſandtſchaft rauh und unwillig empfangen, in ſchlechte Herberge legen und ihr Geſchäft an deinem Hofe

durch unholdes Weſen ſo lange hinziehen, bis der deutſche Stolz gekränkt iſt und Unfriede zwiſchen den Fürſten und dir entſteht, dann wollen ſie die Unterhandlungen ganz abbrechen. So denken ſie dich mit dem Kaiſerhauſe zu entzweien. Der Lütticher hat den Streich ausgeſonnen, die Hofmeiſterin hat ihn durch ihre Bettern errathen.

Marie. Das wagen ſie nimmer zu thun.

Margarethe. Sie werden es wagen, verlaß dich darauf.

Marie. So will ich's hintertreiben; iſt der Bernegg noch hier?

Margarethe. Ja, die Hofmeiſterin hat ihn aufgehalten, er liegt im Hauſe der Halwyn.

Marie. Er ſoll meinen Verlobten warnen und ihm den Schelmenſtreich berichten.

Margarethe. Willſt du einem Fremden über deine eigne Landſchaft klagen?

Marie. Du haſt Recht, das darf nicht geſchehen.

Margarethe. Ich weiß beſſeren Rath, die Geſandten ſollen eher eintreffen.

Marie. Wie meinſt du das?

Margarethe. Du haſt die ganze Landſchaft auf den Montag vor Neumond zuſammengerufen; ſchon hat ſich das Gerücht verbreitet, daß eine kaiſerliche Geſandtſchaft kurz nachher eintreffen wird, um ihretwillen werden unſere Gegner ſich beeilen und dich heftig drängen, vor Ankunft der Deutſchen deinen Gemahl zu wählen. Deshalb gieb dem Bernegg heimlichen Auftrag, die kaiſerlichen Boten vor der beſtimmten Friſt ſo herzugeleiten, daß ſie juſt an deinem Land-

tage hier eintreffen und öffentlich vor allem Volk um dich werben. Dadurch werden die Gegner überrascht und verlieren die Zeit, ihre Tücke an den Deutschen zu üben. Und du und dein Land ihr habt eine ehrliche offene Wahl.

Marie. Du hast Recht, so soll es geschehen. Gott möge denen verzeihen, welche mich zwingen, so heimlich zu handeln. Ich liebe meinen Herrn von ganzer Seele; aber es schmerzt mich sehr, daß ich meiner Liebe wegen Andere täuschen soll.

Vorige. Frau von Halwyn.

Halwyn. Ein seltsames Abenteuer, ich weiß nicht, was ich denken soll.

Marie. Was hast du, Halwyn?

Halwyn. Im Vorzimmer steht ein Mann in der Tracht eines herumziehenden Krämers, welcher mich zu sehen verlangte. Er wies mir seinen Kram und bot mir einen kostbaren Ring, wenn ich ihm Gehör bei euch verschaffen wolle. Hier ist der Ring.

Margarethe. Gieb her. Heiliger Gott, Marie, es ist das königliche Siegel von Frankreich.

Marie. Wie sagst du? laß sehen.

Halwyn. Die Herzogin spricht die Wahrheit, und deshalb weigerte ich mich. Da wurde der Handelsmann dringend, berief sich auf den Bischof von Lüttich und gab sich endlich als einen Boten des Königs von Frankreich zu erkennen, welcher euch eine heimliche Botschaft seines Herrn zuzutragen habe.

Marie. Fort mit ihm, ich will ihn nicht hören.

Halwyn. Das sagte auch ich dem Manne und suchte

zu erforschen, was ihn herführe. Er machte wenig Hehl aus seiner Botschaft und schwatzte mit falscher Vertraulichkeit aus; doch ist sie das Wunderbarste, was ich je aus dem Munde königlicher Boten gehört habe.

Margarethe. Nun, wie lautet der Auftrag? schnell, Halwyn!

Halwyn. So waren seine Worte: Der König hat gehört, daß das deutsche Reich ernstlich daran denke, für den Oesterreicher zu werben; obgleich dein Feind, hat er doch die alte Treue und Blutsverwandtschaft nicht vergessen und in freundlicher Sorge seinen Boten gesandt, um euch vor dem Kaisersohn zu warnen.

Marie. Zu warnen? das ist ein freches Wort.

Halwyn. Es kommt noch mehr. Der Oesterreicher habe durch schlaue Gerüchte sich in Burgund dargestellt als ein Musterbild von adligem, ritterlichem Wesen; dem sei nicht so, er sei weder schön noch mannlich, reite auch nur selten im Küraß, denn sein Küraß sei anders geschmiedet, als der eines ehrlichen Reiters, er sei von vorn und hinten ausgehöhlt, wie ein Kürbis, denn — verzeiht, Herrin, es muß heraus — der Max sei bucklig.

Marie. Halwyn!

Halwyn. Und ob der Erzherzog hohen Sinn habe, wisse man in Frankreich nicht; daß er aber keinen hohen Wuchs habe, sei weltbekannt. Und wenn er ein guter Reiter sei, habe auch das seinen sonderbaren Grund, denn seine Beine seien gar nicht gerade, sondern kurz und gestaltet wie ein türkischer Dolch, und obgleich er einen großen Kopf

habe, so sei dafür der Hals um so kürzer; denn er sei ganz und gar ungestaltet, kurz — ein Zwerg.

Marie. Hör' auf, Halwyn.

Margarethe. Nun, das ist zu arg. Haha!

Marie. Du lachst, mir aber ist das Weinen nahe. — Wie bin ich doch unglücklich! jede Bürgerdirne darf das Bild ihres Lieblings wenigstens im Herzen tragen und mit den schönsten Farben ausmalen, wenn sie ihn selbst nicht sieht; mir aber werfen meine Feinde Gift sogar in die Träume meines Herzens.

Margarethe. Der Krämer ist von Sinnen, laß ihn in Verwahrung nehmen.

Halwyn. Ihr vergeßt den Ring, auch sah ich den Boten neben dem Lütticher durch den Hof gehen, er ist ein Gesandter Ludwigs und seine Botschaft keine Erfindung eines Tollen, sondern ein elendes Bubenstück.

Margarethe. Marie, höre den Mann.

Marie. Soll ich meine und meines Herrn Ehre kränken durch das Geschwätz eines Buben? Nein, Mutter, ich könnte mich vergessen und den Schelm in sein Antlitz schlagen. — Halwyn! trage ihm den Ring zurück und sage ihm, die Herzogin von Burgund nimmt keine heimliche Botschaft eines wandernden Krämers an; was ich thue, geschieht nach dem Willen und Rath meiner Landschaft und Herren; vor die soll er seine Botschaft bringen, wenn er in Wahrheit ein Bote des Königs ist; sonst aber soll er mein Schloß und meine Stadt noch heute räumen, wenn ihm sein Leben lieb ist; morgen mit dem ersten Sonnenstrahl werden meine Trabanten nach dem feindlichen Späher suchen. (ab.)

Margarethe. Sie ist erzürnt, thue, wie sie dir sagt. — Halwyn, ist der Bernegg noch hier?

Halwyn. Ja, Frau Herzogin, er liegt verborgen in meinem Hause.

Margarethe. Führe ihn gegen Abend in meine Zimmer, Halwyn, ich muß ihn doch genauer über den Wuchs und die Gestalt seines Herrn ausfragen.

Halwyn. Er ist ein ehrlicher Vogel und wird euch ein ganz anderes Lied singen, der wird euch Wunderdinge von ihm erzählen. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Freier Platz bei Mons, zur rechten Seite dichtes Gehölz; im Hintergrunde ein hoher ersteigbarer Felsblock mit einem Kruzifix auf der Spitze.

Kuni (windet sich aus dem Gebüsch, eilt nach vorn).

Kuni. Der ganze Wald ist mit Bewaffneten angefüllt, sie liegen in braunen Kutten auf der Erde, es ist die Bande des Ohms, ich sah seine Augen nach dem Haselbusch blinzen, hinter welchem ich lag. Hier ist der Ort, dort das Kreuz, von da aus kann man das Nothzeichen weit im Felde sehen. Gott im Himmel, schütze mich! Dort kommt ein Reiter, es ist der Herr — schnell ans Werk! (Sie zieht ein rothes Fähnlein aus dem Wamms, steigt auf den Felsen, befestigt die Fahne am Kruzifix und verschwindet hinter dem Felsen.)

Max (in Rüstung; nachher) Monrepas.

Max. So bin ich der Erste. — Ei, Herr Franzmann, ihr laßt auf euch warten, das ist so die Art großer Herren. Wenn mein Vater den Max sehen könnte, wie er

bei einem flandrischen Busche steht und auf den fränkischen Abenteurer wartet, er würde sein kaiserlich Antlitz in sehr unväterliche Falten legen. Gut, daß er nichts weiß. Aber bei Sankt Georg, es giebt nichts Schöneres auf der Welt als:

Ein starkes Roß, ein weites Feld,
Ein Lager im blauen Himmelszelt,
Ein kecker Muth und ein blankes Schwert,
Und Kummer und Sorge nie,
Und im Herzen ein Liebchen treu und werth,
Und meines heißt Marie.

(Nimmt den Helm ab.)

Marie, meine Heilige, dir befehl' ich heut' Leib und Seele. Und da du Herrin dieses Landes, also auch dieses Holzes bist, so will ich dir ein grünes Reis nehmen und zu meiner Feder stecken. — Sieh', das thu' ich symbolisch, wie die Gelehrten sagen, um anzudeuten, daß ich dich und dein Land eben so für mich gewinnen und in den Kranz meiner Jugend einflechten will. Horch, Tritte, es ist der Franzmann. (Setzt den Helm auf.)

Monrepas (eilig). Ha, Verrath, schelmischer Verrath, Herr, weicht von diesem Orte, euch droht Gefahr.

Max. Gefahr? von euch, Herr Raoul?

Monrepas. Wollte Gott, aber ihr seid in einen Hinterhalt gelockt, ich selbst habe es ohne Wissen gethan. Durch die List schlechter Buben wurde auch ich aufgehalten, sie wollten mich verleiten, an euch zum Schelm zu werden, da warf ich ihnen meinen Fluch in den Bart und flog hierher, um euch zu warnen. Dank der heiligen Mutter, daß ich zu rechter Zeit komme!

Max. Ein Hinterhalt, Herr Raoul? ich ſehe nichts.

Monrepas. Ihr ſollt ein arger Verbrecher ſein und für den König Ludwig gefangen werden; doch ſeid, was ihr wollt, jetzt gehört ihr mir und unſer ganzes Heer ſoll euch nicht ein Haar krümmen.

Max. Ihr ſprecht ſtolz und wacker, aber verzeiht, erſt müſſen wir das Bubenſtück vereiteln, dann will ich euch folgen.

Monrepas. Zögert nicht, Herr, es gilt ja meine Ehre eben ſo gut, als euer Leben. — Ihr wollt mir nicht folgen? — Nach Belieben, ſo ſollen ſie zwei Bremſen finden, wo ſie eine erwarten. — (Zieht das Schwert.) Ein ſchöner Sommertag, Herr Unbekannter, ſelbſt in dieſer Haidegegend, ein Tag, wie gemacht, ſich an einem Becher guten Weines zu erfriſchen. Kennt ihr die Weine der Provence?

Max. Zuerſt ſagt, Herr Raoul, droht mir Verrath von euren Leuten? und habt ihr das Schwert gegen mich oder gegen die Söhne eures eigenen Vaters gezogen?

Monrepas. Zunächſt gegen die, welche ihr Söhne meines Vaters zu nennen beliebt, ſie ſind aber in Wahrheit echte Kinder der Hölle. — Ah, da kommen ſie.

Vorige. Vermummte, unter ihnen **Oliver** und **Krollo**. Bald darauf **Kuni**, dann **Kunz**.

Max. Nun, das ſieht aus wie ein Faſtnachtsſpiel. Was begehren die braunen Geiſter der Haide?

Krollo. Dein Leben! greift ihn, haltet den Franzoſen feſt!

Max. (mit Würde). Zurück! (Sie weichen.)

Max (das Schwert ziehend). Zurück, sage ich euch.

Monrepas. Geht nach Hause, ihr Wichte, hier ist für euch nichts zu holen.

Krollo. Vorwärts, oder mein Dolch fährt euch in die Rippen.

Max (dreinschlagend). Zurück, ihr Schelme! Zu mir, Herr Raoul!

Monrepas. Ich komme. Husch in den Wald, ihr Gespenster! (Getümmel.)

Kuni (erscheint auf dem Felsen, schwenkt die Fahne). Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Krollo (hinaufspringend). Kröte, nimm das! (Stößt sie mit dem Dolche.)

Kuni (hält sich am Kreuze). Weh' mir, ich bin getroffen.

Kunz (von außen). Max, ich komme. Halloh, hierher, Keiner soll entrinnen. (Stürzt herein, packt den Krollo, wirft ihn unter die nachdrängenden Burgunder). Vorwärts, ich will euch pfeifen lehren, ihr Holzmäuse. (Die Gauner werden in den Busch getrieben.)

Max. Recht so, Kunz, jage sie in das Holz, säubere uns den Kampfplatz. — Ei, Herr Raoul, ich hoffe, du bist unversehrt.

Monrepas (sein Schwert untersuchend). Die Pest über eure Schmiede, der Stahl ist schartig geworden.

Max. Gieb mir die Hand, Herr Provenzale, so, ich danke dir; — und jetzt fort zu den Rossen!

Monrepas. Recht so, ein ehrlicher Reiterkampf soll nicht durch dergleichen Schelmerei verhindert werden.

Max (still stehend). Aber du hast zwischen dem Tode und mir gestanden, gegen dein Leben darf ich nicht reiten.

Monrepas. Du hast Recht, aber komm nur, wir kämpfen um den alten Preis, wer unterliegt, schläft in dem Stall des Andern zur Ehre unserer Damen.

Max. So soll es sein. (Beide ab.)

Kuni (klettert vom Felsen, setzt sich auf einen Stein). Die Schulter ist getroffen, ich weiß das Blut nicht zu stillen. — Himmel, sie kommen.

Kunz kommt zurück mit den Burgundern und Gefangenen; unter ihnen Oliver und Krollo. Kuni.

Kunz. Da haben wir die Schurken, einen davon kenn' ich, das ist der ehrliche Herbergsvater mit der Burgundernase, auch der hier scheint bedenklich; bindet sie fest, wer sich rührt, wird niedergestoßen. Hütet mir besonders die Beiden, es sind ein Paar berüchtigte Pferdediebe, fort mit ihnen!

(Reisige und Gefangene ab.)

Kunz. Dort geht der Tanz wieder los, jetzt sind die Reiter aneinander. Vorwärts, Kuni, holla, mein Bube, was hast du? Du blutest?

Kuni. Der Dolch des Ohms hat mich getroffen.

Kunz. Armes Kind, der ganze Arm ist aufgeschlitzt. — Komm, mein Sohn, ich will dich verbinden; laß dir das Wamms ausziehen. Was hast du? sträube dich nicht, das Wamms muß herunter.

Kuni (aufspringend). Rührt mich nicht an!

Kunz. Närrchen, setze dich, wenn es auch schmerzt;

mancher Reitersmann in der Welt wird dich einſt um den ſtattlichen Hieb beneiden.

Kuni (außer ſich). Rührt mich nicht an — oder — (zieht ein Meſſer.)

Kunz. Ha, biſt du auch am Kopfe wund?

Kuni. Weh' mir, was wollt' ich thun? — (läßt das Meſſer fallen, ergreift Kunzens Hand, küßt ſie und läuft ab.)

Kunz. Er iſt toll, wie eine Katz', der man Schellen umgebunden hat. Es muß doch Zigeunerblut in ſeinen Adern ſein. Horch, da kracht es wieder, ich muß zum Rechten ſehen; ſie ſind aneinander, der Max läßt mir auch nicht einen Augenblick Ruhe. — He, wer kommt? Ihr ſeid es, Junker, willkommen, willkommen!

Vorige. Philipps. Gefolge.

Philipps. Vom Thurme herab ſah ich Staub fliegen und Küraſſe blinken, da wurde mir bange um euch. Jetzt laßt ihr Gefangene zur Stadt treiben, was iſt geſchehen?

Kunz. Eine hinterliſtige Teufelei; aber wir haben das Feld gewonnen. Dank dem Haufen, den ihr mir mitgegeben hattet! Wir lagen unten im Kornfelde, bis wir das rothe Fähnlein erblickten, da ſprangen wir hierher und kamen eben recht, um den Vetter von den Gaunern zu erlöſen; ich kenne die Rotte, ſie haben uns ſchon früher beſtohlen.

Philipps. Wo iſt dein Vetter?

Kunz. Er treibt den Franzmann auf der Ebene umher. Hört ihr ſeine Schläge? — nein, Alles iſt ſtill — ſie kommen hierher — Gott ſei gelobt, der Max iſt unverſehrt.

Vorige. Max. Monrepas (geführt).

Max. Willkommen, Herr Philipps, ihr kommt zu spät; das Spiel hat ein Ende.

Philipps. Ich seh' euch mit Freuden der Gefahr entronnen, aber der hier?

Max. Ist ein Ehrenmann; wie geht es dir, Herr Raoul?

Monrepas. Fragt nicht. Euer Lanzenstoß hat meine Ehre mit Staub bedeckt, was liegt an dem übrigen? Ihr seid jetzt der Herr, ich bin der Knecht.

Max. Da sei Gott vor, daß Männerehre von dem Bruch einer Holzstange abhängen sollte. Gebt mir eure Hand, Herr Raoul, ihr seid frei. Und ich sage euch, nicht fern ist der Tag, wo ihr mit herzlichem Lachen an den Reiter denkt, welcher die schönen Augen der deutschen Frauen gegen euch vertheidigte. Ihr seid frei, zieht eure Straße, mein Troßbube sollt ihr nimmer werden, wohl aber mein Bote. Sprecht, wollt ihr mir ein treuer verschwiegener Bote sein?

Monrepas. Wenn ein Gefallener sein Ritterwort geben darf — ja, ich will.

Max. So hört, ich gebe euch zwei Grüße auf den Weg. Den einen tragt nach der Provence an Frau Luison, und sagt ihr, ob sie das schönste Weib auf Erden sei, wisse ich nicht, eines aber hätte ich erprobt, daß sie die Dame eines wackern, kühnen Mannes ist. Den zweiten Gruß aber, bei eurer Ritterehre, tragt mir nach Tour du Plessis zu eurem König. Sagt ihm, einer seiner Vettern lasse ihn grüßen, und sagt ihm, ihr hättet einen zweiköpfigen Adler

über Burgund fliegen sehen und die Kraft seiner Fänge gefühlt. — Fahrt wohl, Herr Ritter!

Monrepas. Lebt wohl, ihr, den ich nicht zu nennen wage. Mein Wort lös' ich, so wahr mir Gott helfe. (Ab.)

Philipps. Du läßt den Franzmann ziehen? Schade drum. Seinem Stolz gebührte die Stalljacke.

Max. Laß gut sein, Philipps, er ist ein guter Ritter, wäre aber gewiß ein sehr schlechter Stallknecht geworden. Euch, Freunde, meinen Dank! Dir, Junker, will ich Alles erzählen. (Bei Seite zu Kunz.) Sankt Görge, Kunz, du kommst mir auch überall in den Weg, ich kann keinen einzigen dummen Streich machen, wo du nicht sogleich mit beiden Händen zugreifst, ihn zum Guten zu wenden (reicht ihm die Hand).

Kunz. Max, Herzenskind, das darfst du mir nicht übel deuten, es ist ja nur Brotneid, weil du deinem Narren gar zu oft in's Handwerk pfuschest.

Max. Jetzt, Freunde, nach Mons, und morgen in die Feinde!

Vierter Act.

Erſte Scene.

Saal im herzoglichen Schloſſe zu Gent. **Rathsverſammlung.**

Marie und die Herzogin Margarethe ſitzen links auf einer Erhöhung in Thronſeſſeln; hinter ihnen ſteht Frau von Halwyn. Gegenüber vom Publikum der Herr von Remont, der Biſchof von Lüttich, Johann von Cleve und andere herzogliche Räthe ſitzend; hinter ihnen burgundiſche Edle und Boten der Landſchaft und Städte, ſtehend. Wenn der Vorhang aufgeht, kniet eine Deputation der Bürger von Gent gegenüber dem Throne.

Sprecher von Gent. — Und ſo legen wir Bürger von Gent uns reumüthig zu deinen Füßen und bitten, du wolleſt der Stadt verzeihen, was ſie an deiner Hoheit gefrevelt hat. Und wenn es deinen Kindern geſtattet iſt, in dieſer Stunde der Sühne mit einem Geſuch vor dein Antlitz zu treten, ſo höre in Huld auf unſer demüthiges Flehen: wähle dir einen Gemahl, uns einen Herrn und ſchenke uns Frieden mit Frankreich.

Viele. Frieden mit Frankreich!

Marie (zur Seite). Sie quälen mich. Stunde verrinnt auf Stunde; noch immer kein Bote von den Deutschen.

Margarethe. Sie müssen kommen, wenn ein gerechter Gott im Himmel lebt.

Halwyn. Nur Muth, Herrin, seid fest.

Lüttich (aufstehend). Frieden mit Frankreich! du hörst den Nothruf deines Landes. Es ist zum Aeußersten gekommen; zwar hat dein tapferer Feldhauptmann die Feinde bis an die Grenzen von Flandern zurückgedrängt, aber dein Volk ist todmüde und unfähig, längeren Kampf zu ertragen. Darum bezwinge deinen jungfräulichen Stolz, hohe Herrin. Der Dauphin hat trotz des unglücklichen Kriegs neue Werbung zu dir gesandt, und König Ludwig will sühnen und bessern, was er dir und dem Lande zu Leide gethan hat. Handle auch du hoch und königlich, wie dein Sinn ist, bringe dem Lande deine Freiheit zum Opfer, wähle den Dauphin.

Viele. Wähle den Dauphin, Friede mit Frankreich!

Marie. Halwyn, meine Kraft verläßt mich.

Remont. Die Herzogin erbleicht. (Bewegung.)

Margarethe. Um Jesu willen, halte aus.

Viele. Wähle den Dauphin.

Halwyn. Seid ihr Männer? burgundische Edle? Muß ich, ein ungelehrtes Weib, euch euer Thun verweisen? Unsere Herrin ist ein schönes und edles Weib, untadlig an Leib und Seele und geschaffen, einem Manne anzugehören, dem ihr Herz und Sinn zu eigen ist, dem sie eine Mutter für seine Kinder werden kann; und ihr wollt ihr den edlen

Leib an das Lager eines kränklichen Kindes schmieden? Schmach und Schande über euch!

(Bewegung unter den Edlen.)

Cleve. Die Hofmeisterin spricht die Wahrheit, es ist unköniglich und nicht geziemend für unsere Würde, der Forderung König Ludwigs nachzugeben.

Vorige. Ein Kämmerer.

Kämmerer (eintretend). Eine Gesandtschaft des Kaisers und des römischen Reiches fleht deine Hoheit an, sie zu hören. (Bewegung.)

Marie (aufstehend). Gelobt sei der Herr!

Cleve. Sie kommen als Freiwerber!

Viele. Die Deutschen, hütet euch — hört sie — hört sie nicht.

Marie. Sie sind willkommen.

Bischof. Ich protestire gegen ihren Eintritt, er ist gegen Brauch und Sitte deines Hofes.

Marie. An meinem Hofe bin ich Herrin, ich will sie hören, ihr alle sollt vernehmen, was sie bringen. — Führt sie herein.

Vorige. Der Bischof von Metz, Ludwig von Baiern, mehrere deutsche Fürsten und Edle werden in die Versammlung geführt.

Marie (aufstehend). Willkommen in Burgund, edle Herren! Ehrwürdiger Vater, seid mir von Herzen gegrüßt, es ist lange Zeit, daß euch mein Auge nicht gesehen hat.

Metz. Ja, erlauchte Herrin; als ich zuletzt meine Hand auf euer lockiges Haupt legte, waret ihr ein gar kleines Fräulein und küßtet mir recht herzlich den schwarzen Bart. Seht, mein Bart ist weiß geworden, und aus dem

zarten Halme ist die Blüthe herausgewachsen zur Freude Gottes und der Menschen, aber euer Herz ist geblieben, wie es war, freundlich und hold dem alten Pfäfflein, und wie vormals küss' ich heute eure Stirn und wünsche den Segen des Herrn über euch und diese Stunde.

Marie (bewegt). Mein Vater! (will ihm die Hand küssen.)

Metz (die Hand zurückziehend). Nicht also, erlauchte Frau. Heut bin ich nicht der Gottfried von Metz, der die Tochter seines seligen Freundes gern an sein Herz ziehen möchte, ich stehe als Gesandter der kaiserlichen Majestät von Deutschland vor der Herrin von Burgund, und an die Herzogin und ihre Landschaft geht mein Auftrag.

Marie (sich setzend). So sprecht, Vater, wir sind bereit zu hören.

Lüttich. Halt, ich thue zum zweiten Male Einspruch. Diese Botschaft ist gegen Brauch und Recht des Landes. Keine Gesandtschaft darf den Herren von Burgund nahen, bevor nicht der Rath ihr Creditiv und Geleitschreiben geprüft hat. Vor den Rath habt ihr euch zu stellen, er wird euch bescheiden.

Ludwig von Baiern. Meint ihr, Herr Bischof? Unser Auftrag geht nicht an den Rath von Burgund, sondern an die Herzogin und ihre Landschaft, vor ihnen wollen wir sprechen, und in ihre Hände lege ich unsere Briefe (überreicht Marien knieend eine Papierrolle.)

Lüttich. Unsere Herrin thut nichts ohne ihre Räthe und Landschaft; eure Briefe gehören vor den Rath von Burgund.

Metz. Wohl, frommer Bruder, sie sind offen und für jeden zu lesen, welcher das Recht dazu hat.

Marie. Nehmt sie, Herr von Remont.

Metz. Und was etwa sonst bei diesem Geschäft gegen den Brauch eures Regiments gefehlt wird, hohe Frau und ihr, edle Herren, das verzeiht uns freundlich und nachbarlich, es geschieht nicht mit bösem Willen, nur weil uns die Zeit drängt, und soll alle Form und Ordnung zu ihrer Zeit nachgeholt werden.

Marie. So sei es, ehrwürdiger Herr. Remont, habt ihr das Creditiv geprüft?

Remont. Es ist geschehen, erlauchte Herrin. Dieser Brief der kaiserlichen Majestät ermächtigt seine Gesandten, Fürsten und Edle des heiligen römischen Reichs, eure fürstliche Hand in Form und Sitte für seinen Sohn Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, zu begehren.

(Bewegung unter den Burgundern.)

Marie. Mutter, ich halte mich nicht länger.

Margarethe. Nur eine kleine Geduld, Alles wird gut werden.

Cleve. Es ist unziemlich, die Herrin so zu drängen. Die Werbung muß aufgeschoben werden. Noch ist euer Anspruch und eure Würdigkeit ungeprüft, die Herrin darf euch nicht hören, bevor der Rath geforscht hat, ob eure Werbung ehrlich und annehmlich ist und vor das Ohr der Fürstin gebracht werden darf.

Ludwig von Baiern. Ehrlich und annehmlich? Du wagst es in unsere Sendung Mißtrauen zu setzen? Du

willst die kaiserliche Werbung schätzen und wägen? Hier stehe ich, Ludwig, Herzog von Baiern, wie du ein Fürst des deutschen Reiches, und strafe dich, Johann von Cleve, im Namen kaiserlicher Majestät, weil du dich in Wort und Meinung gegen unsern Herrn und das Reich setzest. Du fragst, ob unsere Sendung ehrlich sei? Kennst du so wenig die deutsche Fürstenehre, du selbst ein deutscher Fürst und Vasall des Reichs?

Metz. Haltet, edle Herren! Herzog von Cleve, du hast gesprochen mehr als Burgunder, wie als Deutscher, doch auch dein Vorwurf soll beseitigt werden. Wohl ist es Pflicht eines getreuen Rathes, zu prüfen, ob der neue Freier ehrbar sei, welcher seine Werbung an dem Thron von Burgund niederlegt; und wenn ein Kaiser kommt, das höchste Haupt der Christenheit, ihr mögt fragen, ob er würdig sei, um eure Herrin zu werben. Wir aber, wir kommen nicht, um zu werben, und euch steht nicht frei, unsern Werth zu schätzen. Die Hand eurer Herrin ist bereits vergeben und verlobt, wir wollen nichts, als sie mahnen an alte Zeit und alte Eide. (Einen Brief hervorziehend.) Erlauchte Herrin, dies sendet euch euer Verlobter, der ritterliche Max; sprecht, kennt ihr diese Zeilen?

Marie (in großer Bewegung). Heilige Jungfrau! Ja, ich erkenne sie, ich selbst habe sie geschrieben, ein kleines Kind an den Max; mein Vater, mein unglücklicher Vater hat mir die Hand dabei geführt (stützt sich auf Margarethe).

(Bischof von Lüttich und Johann von Cleve entfernen sich.)

Metz. Und erkennst du an, daß Wort um Wort unverfälscht sind, wie du sie geschrieben?

Marie. Ja, es sind meine Worte, die Worte meines seligen Vaters (küßt den Brief).

Metz. Und du hast deinem Verlobten bis jetzt gehalten, was du ihm als Kind in diesem Briefe gelobt, Liebe und Treue?

Marie. Ja, ehrwürdiger Herr.

Metz. Und willst du ihm jetzt erfüllen, was du als Kind gelobtest?

Marie. Ja, ich will.

Metz. Gottes Segen über dich, du königliches Herz! Unsere Werbung ist beendet. — Und jetzt, erlauchte Herrin, geruhe in Huld, meinem Herrn vor deiner Landschaft sein Recht zu geben.

Marie. Hört mich, edle Herren! Ihr habt mich zur Wahl eines Herrn gedrängt, oft und lange, ihr wißt, wie ich mich immer gesträubt habe gegen euer Verlangen. Den Grund hat euch jungfräuliche Scham und Sitte verborgen, der heutige Tag hat ihn ans Licht gebracht. Mein Herz und meine Hand hab' ich als Kind dem adeligsten Herrn der Christenheit verlobt und gedachte im Stillen ihm meinen Schwur zu halten, als ein ehrliches Weib. Lange trug ich meinen Eid allein, unsere Väter waren in Zwist gerathen und des alten Gelübdes wurde nicht mehr gedacht, aber es ist vor Gott und in meinem Herzen kräftig geblieben und die Zeit ist da, es einzulösen. Darum trete ich heut als Kind des burgundischen Hauses vor euch und frage euch: Kennt einer von euch einen Flecken auf dem Wappenschild meines Hauses? hat je mein Vater oder einer seiner Vorfahren sein Fürstenwort an einem von euch

gebrochen? Antwortet mir treu und ehrlich, so wahr euch Gott helfe!

Alle. Nein, nie. Heil unserer Herrin!

Remont. Ehrlich und treu bis zum Tode, so war dein Vater uns, so waren wir ihm.

Marie. Gott segne euch, Gott segne euch für dieses Wort! — So will auch ich meine Ehre und Treue beweisen an meinem Verlobten, so wahr mir Gott helfe! — Herr Bischof von Metz, euer Herr verlangt meine Hand, — hier nehmt sie hin.

Alle. Heil unserer Herrin!

Metz (kniend). Und so nehme ich sie an, im Namen und als Stellvertreter meines Herrn, ein freies königliches Geschenk, und mit freudigem Herzen rufe ich euch zu: Heil und Segen dem Brautpaare!

Alle. Heil und Segen!

Metz. Amen! Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden.

Marie. Ich kann euch nicht danken, ihr Herren, ich bin nur ein Kind; verzeiht, die Freude wird mir mächtig, sie strömt mir aus den Augen. Lebt wohl, edle Herren, ein glückliches Wiedersehen! Begleitet mich, Herr Bischof.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz bei Mons, Häuser und Bäume, im Vordergrund ein Tisch mit Sesseln.

Max. Kunz. Kuni und Matthäus (im Hintergrunde).

Max. Nun, du holdes Röslein, bist du mit mir zufrieden? Ich habe mich dem alten Feldhauptmann in das Herz geschlichen, mit Junker Philipps Waffenbrüderschaft gemacht und die Franzosen aus dem Lande gejagt. War das nicht ein sehr guter Schwank?

Kunz. Ja, Max, ich bin mit dir zufrieden, aber vergiß nicht, daß der Teufel ein schlauer Gesell ist, und daß man ihm nicht ohne Gefahr Nasenstüber giebt.

Max. Heut oder morgen soll die Mummerei aufhören. Sobald die Gesandten in Gent angelangt sind, kommt der Bernegg hierher nach Mons, dann werfe ich mein Reiterkleid von mir und lache über die großen Augen, welche der Ravenstein machen wird.

Kunz. Ich fürchte, er wird schielen.

Max. Vater und Sohn haben ein wackeres Herz, sei ohne Sorgen.

Kunz. Still, man kommt.

Vorige. Der Schließer mit Wachen. Oliver, Krollo (gebunden).

Schließer. Der Herr läßt seinen Gruß vermelden und sendet euch die beiden Gefangenen. Ihr mögt nach Gutdünken mit ihnen verfahren, sie sind verstockte Sünder.

Max. Ah, die Geister vom Kreuzwege. Sie gehören dir, Vetter, du hast sie durch Schwert und Spieß erbeutet.

Kunz (bei Seite). Der eine ist ein fränkischer Unterhändler, der Kuni hat ihn erkannt.

Max. Es ist gut, ihr Männer, tretet zur Seite.

(Schließer und Wachen ab.)

Max. Verhandle du mit ihnen, ich will deinem Gerichte zuhören.

Kunz (bei Seite). Was soll mit den Schurken geschehen?

Max. Laß sie in Frieden ziehen. Sie haben wie Kinder mit uns spielen wollen, dafür sollen sie von Kindern gerichtet werden, deine Buben mögen über sie erkennen.

Kunz. Gut. Kommt her, ihr Knaben. Kuni, wozu stehst du dort bei dem alten Haideläufer? Hier setzt euch, ihr sollt über die Gefangenen Recht sprechen. Matthäus, gieb dir ein würdiges Ansehen, schließe die Augen und blase die Bäckchen auf, so. — Ich bin der Kläger, ihr seid die Richter. Zuerst verurtheilt mir diesen Schelm (zieht Oliver heran). Hochwürdiger, gelahrter Matthäus! Dieser Mann ist ein Schuft, hat uns nach Leib und Leben getrachtet und ist Schuld, daß deine Weisheit in einer Diebshöhle das Essen verschlafen hat. Was soll ihm für Recht werden?

Matthäus. Er soll gehenkt werden. Bitte, laß ihn henken.

Max. Du hast den Buben schön abgerichtet.

Kunz. Der Junge ist nicht ohne Verstand. Sieh, der arme Sünder zittert schon. Du hast Recht, er soll ge-

henkt werden. Aber, erleuchteter Richter, das Henken kommt zuletzt, zuerst mußt du fragen, wer und was er ist, das gehört so zum Recht.

Matthäus. O, das weiß ich schon.

Kunz. Gimpel, da weißt du mehr, als wir; wir möchten es gar zu gern erfahren, aber er hat nie reden wollen.

Matthäus. Ja, er ist ein Bader.

Kunz. Ein Barbier?

Max (herzutretend). Woher weißt du das, mein Büblein?

Matthäus. Ei, er hält die Arme so an den Leib, wie die Barbiere thun, und hat so eine Nase, wie die Barbiere. Seht ihr nicht, daß er einen Scheerbeutel hat?

Kunz. Das ist nur eine Mütze.

Matthäus. Schadet nichts, er ist doch ein Barbier. Mein Vetter in Augsburg, der mich immer schlug, sah gerade so aus und war auch ein Barbier.

Kunz. O Salomo, Salomo! — Herr, der Bube hat Recht.

Max. Dann war der eine giftige Viper, den wir für eine Blindschleiche hielten. — Oliver — Oliver le diable.

Oliver (wendet sich ab).

Max. Er ist es. Genug des Scherzes, es ziemt uns nicht, mit Schlangen zu spielen.

Kunz. Oliver der Barbier, der Freund und Vertraute unsers Bruders von Frankreich! Pfui, Herr Kollega, treffen wir so zusammen?

Max. Fort mit ihm! Laß ihn einschließen, bis

wir aus Mons geritten ſind, dann mag er zu ſeinem Herrn zurückkehren. Der Mann iſt blutig, er widert mich an.

(Ab.)

Kunz. Alſo Meiſter Oliver! Dieſes Burgund iſt ein rechter Faſtnachtsmarkt; alle Narren der Welt ſtoßen hier zuſammen. Tretet bei Seite, armer Wicht; hier iſt noch ein Anderer, den ſollſt du richten, Kuni.

Kuni. Schonet ihn, Herr, um meinetwillen, er iſt der Bruder meiner Mutter.

Kunz. Bedenke, was er dir gethan hat, du trägſt den Arm noch in der Binde.

Kuni. Das hab' ich ihm längſt verziehen. Ich will euch lieben, wie er euch gehaßt hat, will euch Bote laufen und für euch wachen Tag und Nacht, nur ſchonet ihn, er iſt ein elender, jammervoller Mann.

Kunz. Zwei ſo ungleiche Aepfel von einem Stamm! Kuni, ich will an dich denken. Heda, Schließer!

Vorige. Schließer mit Wachen.

Kunz. Führt die Männer in das Gefängniß zurück, in drei Tagen ſollen ſie frei ſein, bis dahin haftet ihr für die Beiden.

Schließer. Gut, fort mit euch!

Kuni. Ohm, ich möcht' in Frieden von euch ſcheiden.

Krollo. Hinweg von mir!

(Schließer, Oliver, Krollo, Wachen ab.)

Vorige, ohne die Abgegangenen.

Kunz. Laß den Schelm, Kuni. — Kommt zu mir, ihr Jungen, ich ſpüre eine Anwandlung von Zärtlichkeit.

Matthäus Schwarz, ich ſehe ein, daß ich dir bitteres Unrecht gethan hab'; ich habe dich immer für einen kleinen Eſel gehalten, aber du bewahrſt in deinem Hirn einen Funken von Verſtand, deshalb ſollſt du mich jetzt als Pferd traktiren. Komm auf mein Bein, ich will dich reiten laſſen. Komm auch du, Kuni. Du haſt ſicher bei deinen Zigeunern einen Talisman aufgeleſen, denn ich fühle für dich ein unheimliches Wohlwollen, darum erlaube ich dir, mich zu umarmen. Sieh, ich ſitze hier als Hausvater, das Neſthäkchen auf dem Schoß — wahrhaftig, Junge, ich habe dich lieb, wie einen Sohn; komm her, umarme mich. Du willſt nicht? Starrkopf, ich befehle dir, mich zu umarmen.

Kuni (kniet vor ihm nieder; küßt den Matthäus). Ich umarme den Kleinen lieber.

Kunz. Ei, iſt das eine Aufführung gegen mich rechtſchaffenen Vater? Du umarmſt mich im Augenblick, oder ich enterbe dich.

Kuni (fällt ihm um den Hals). Lieber, guter Mann! (Reißt ſich los, läuft ab.)

Kunz (aufſpringend). Matthäus, gieb mir eine Ohrfeige.

Matthäus (thut's.)

Kunz. So — jetzt fort, Büblein!

Matthäus (ab).

Kunz. Ein Weiberkuß, ich blinder Thor, einen ſo handgreiflichen Betrug nicht zu merken! Eine Dirne hat mich gefäfft. — Warte, du Kobold aus der Haide, das ſoll dir ſo nicht hingehen. Was thu' ich? Soll ich ſie wegjagen? — hm, das wäre für einen Narren zu verſtändig.

Soll ich mit einer Dirne im Lande umherziehen, dem Max und mir zur Schande? Vorläufig will ich sie einsperren und den Schlüssel zu ihrer Kammer so verstecken, daß ich ihn selbst nicht finde. (Ab.)

Philipps. Max. Burgunder.

Philipps. Bringt die Armbrust und schaut nach dem Ziele. Jetzt laßt uns sehen, wer mit dem Bolzen besser trifft, der Oesterreicher oder der Burgunder. Sankt Velten, ich möchte dir neidisch werden, wenn du nicht gar so treuherzig drein schautest; in jeder Art ritterlicher Kunst bist du ein Meister.

Max. Still, Philipps.

Philipps. Nun, es ist wahr. — Jetzt aber kommt, das Ziel steht, ich schieße zuerst, das ist Pflicht des Wirthes. Her die Armbrust!

Vorige. Ravenstein. Kunz.

Ravenstein. Ja, Junker Rosen, heut ist die Landschaft versammelt.

Kunz. Und ihr seid noch hier?

Ravenstein. Ich bin ein Mann der That und nicht der Worte. Sie werden sprechen und schreien und die Herrin drängen, wie immer. Aber sie hat einen gar festen Willen, sie werden nichts ausrichten.

Kunz. Und die deutsche Gesandtschaft?

Ravenstein. Mit der hat's gute Wege. Das Roß des deutschen Reiches hat einen gar langsamen Tritt; auch werden die deutschen Freiwerber in Gent nur kalten Empfang erhalten.

Kunz. Wißt ihr das so gewiß?

Philipps. Gebt Raum, ihr Männer! (schießt.) Hei, da sitzt er, lobe mich, Max.

Max. Ein guter Schuß, du hast den Spiegel getroffen.

Ravenstein. Nun, Junker, ich fürchte, du schießest ihn ab. Ich sah dich neulich im Getümmel einem Reiter die Armbrust an den Kopf werfen, daß er vom Pferde fiel; wenn du heut eben so gut triffst, ist für den Philipps wenig Hoffnung.

Max. Ich vertrau' auf mein Glück. (Die Armbrust nehmend.) Ich hab' in Tyrol das Waidwerk geübt, da lernt man manches Kunststück. Es ist schwer, den Gemsbock zu treffen, wenn der Sturm die Bolzen zur Seite wirft und die Hände vor Frost erstarren. Philipps, ich will die Scheibe einen Zoll von deinem Bolzen treffen, soll's die rechte oder linke Seite sein?

Philipps. So kannst du nicht treffen.

Max. Ich kann, was gilt die Wette?

Philipps. Meine Kette gegen deine Hutspange dort.

Max. Es gilt, rechts oder links von deinem Bolzen?

Philipps. Nun denn — rechts.

Max. Schau hin! (schießt.) Da steckt er, Philipps, du hast verloren.

Philipps. Meiner Treu, hier, nimm die Kette, ich gebe sie dir von Herzen gern, du bist ein ritterlicher Gesell.

Ravenstein. Ja, das ist er, Gott segne dich. In

dir ſteckt ein Reitersmann, von dem ſich unſere Enkel erzählen werden.

Kunz. Ihr verderbt mir das Knäblein. — Kleinigkeit, Max, Raufen und Bolzenſchießen ſind Tugenden eines Landsknechts.

Philipps. Kommt, Freunde, wir ſehen zur Scheibe und holen ein grünes Reis für den Sieger.

(Philipps, Max, die Burgunder ab.)

Ravenſtein. Kunz.

Ravenſtein. Herr Kunz, ihr haltet wenig von den Tugenden der Landsknechte, vielleicht mehr von ihren Laſtern. Wollt ihr ein Kartenſpiel mit mir machen?

Kunz. Meinetwegen. Wer um ſeinen Hals ſpielt, wie mein Vetter und ich auf dieſem Zuge thun, dem kommt es auf einen leeren Beutel nicht an.

Ravenſtein. So fangt an, das Spiel um einen Dickthaler (ſie ſpielen).

Burgunder (hinter der Scene). Junker Max hoch!

Kunz (bei Seite). Ich möcht' wiſſen, ob die Schreier in Zukunft ebenſo rufen werden.

Ravenſtein. Der Stich iſt mein; ich habe gewonnen.

Kunz. Noch ſind wir nicht am Ende.

Vorige. Philipps (auf einem Horn blaſend); Max (bekränzt); dann die Burgunder.

Philipps. Und noch ein Hoch dem Sieger!

Burgunder. Hoch der Junker Max!

Philipps. Jetzt blas' ich dir einen Triller (bläst).

Max. Ich danke euch, liebe Gesellen. Philipps, hör' auf, mir thun die Ohren weh. — Höre, Freund, du mußt mir etwas zu Liebe thun. Ich habe deine Kette genommen, nimm auch von mir ein Zeichen der Brüderschaft. Ich habe jetzt nichts Besseres als die Spange, hier hast du sie, und wenn du sie trägst, denke mein.

Philipps. Gern, Gesell. Aber was ist hier? Das sind Diamanten und so groß und kostbar, wie ich sie selten gesehen hab'; nimm sie zurück, das Geschenk darf Philipps von Ravenstein nicht annehmen.

Max. Was hast du? Diamanten? Es sind sicher böhmische Steine, kosten ein paar Gulden; du weißt, wir wohnen nahe bei den Böhmen, da kommt solch Zeug in Menge zu uns herüber.

Philipps. Wenn das ist, gieb nur — ich trage sie auf der Mütze.

Max. Und ich deine Kette am Halse, ich will sie hoch halten und an dem Ehrentage tragen, wo ich mein Gemahl heim hole in des Vaters Haus.

Philipps. So hast du eine Braut? ist sie ebenso schmuck wie du?

Max. Man nennt sie schön.

Philipps. Und wie heißt sie?

Max. Marie.

Philipps. Ei, der Vater will, daß meine auch so heißen soll.

Max. Und wie willst du?

Philipps. Sie ist ein holdes Weib, ich nähme sie gar gern.

Max. Meinst du so? (wendet sich ab.)

Philipps. Was hast du, Bruder? (schlingt den Arm um Max.)

Max. Es ist nichts, laß uns dem Spiel zusehen.

Kunz. Max, gut, daß du hier bist, jetzt wag' ich ein hohes Spiel. Ei, Graf Adolf, ihr wollt meinem Buben einen Trumpf aufsetzen? Seht, ich steche über, ich habe gewonnen.

Ravenstein. Falsch gerechnet, Herr Kunz, ich habe den Trumpfkönig.

Kunz (Max anfassend). Wie ist das möglich? ich halte vier Könige in meinen Händen!

Ravenstein. Nehmt eure Augen in die Hand, ihr könnt nur drei haben.

Kunz. Nein, ich halte vier, vier gekrönte Häupter, beim Haupt meines Herrn, des königlichen Maximilian, ich halte vier.

Ravenstein. He, Junker, der Schwur gilt nicht vor meinen Ohren. Schwur gegen Schwur. Ihr sollt mein freies Haupt vor die Füße eures Königs legen, wenn ihr vier Könige in der Hand habt.

Kunz. Und das willst du mir zuschwören, alter Starrkopf?

Ravenstein. Ja, das schwör' ich euch; aber wozu der Scherz? spielt weiter.

Kunz (aufſpringend). Nein, Graf Ravenſtein, dein Spiel iſt verloren. Hier liegen drei Könige (wirft ſie auf den Tiſch), und hier ſteht der vierte, auch ein König und mein Herzenskönig (umarmt ihn). Sieh, Max, für ſolche Kartenkönige halten euch die deutſchen Fürſten, ſpielen mit euch, trumpfen euch auf und machen euch Eſelsohren; aber diesmal haben wir einem alten Fuchs Eſelsohren gemacht.

Ravenſtein (aufſpringend). Verrath! wer ſeid ihr?

Max. Ich bin der Max von Oeſterreich.

Ravenſtein. Der Oeſterreicher?

Philipps. Der Kaiſerſohn?

Kunz. Ja, er iſt's, der Sohn des deutſchen Reiches. Hierher, Graf Ravenſtein, dein Platz iſt hier, das Haupt vor ſeine Füße; ſo war's bedungen; du magſt Leib und Füße immer dazu legen, ſonſt, bei Sankt Petrus! ſchleudre ich deinen Kopf allein hin, du alte Rebellenſeele. Gieb dich, nieder mit dir, du haſt geſchworen!

Ravenſtein (ſteht unbeweglich).

Max (an ihn tretend). Wendet euch nicht ab. — Nein, Vater, zürne dem Max nicht, weil er ſich ohne deinen Willen an deinem Tiſch gelagert hat. Sieh, ich habe viel von dir gehört, wie treu du deiner Herrin biſt, und wie dich das Volk den Schild von Burgund nennt; da wurde ich begierig, dich zu ſehen, und wenn ſich's ſo ſchicken könnte, deine Liebe zu erwerben. Und da ich nicht mit meinem Namen zu dir kommen durfte, hab' ich mir ein Stück deines Herzens geſtohlen. Deshalb hab' ich mich verkleidet zu dir geſchlichen, bin neben dir in die Feinde ge-

ritten und habe vor deinem Zelte gewacht, wie ein anderer deiner Reiter. Zürne mir nicht, ich kam ja nicht wie ein Kobold zu dir, Unheil zu ſtiften, ich kam, dir den Max zu zeigen und von dir einen freundlichen Blick, einen Druck der Hand zu erringen, wie ihn der Reiter auch dem ehrlichen Feinde giebt. Morgen reite ich nach Aachen zurück; dann ſoll der Allmächtige entſcheiden zwiſchen meinem und deinem Anſpruch auf Burgund. Bis dahin bin ich dein Gaſt, Graf Adolf; willſt du dem Herzoge den Willkommen verſagen, den du dem Reiter Max geboten? Komm, Vater, gieb mir deine Hand.

Ravenſtein. Kannſt du mir verzeihen?

Kunz. Ich verſichere dich, er thut's, er hat nicht mehr Galle, als eine Taube.

Max. Und du, Philipps, höre mich an, ich liebe deine Baſe, wie nur ein Mann lieben kann, wirſt du auch das deinem Bruder vergeben?

Philipps. Nehmt ſie hin, erlauchter Herr, ich ahne, auch ſie trägt euch tiefer im Herzen als mich.

Ravenſtein. Philipps!

Max. Nicht ſo, du haſt den Max zu deinem Bruder gemacht, kannſt du das ſo ſchnell vergeſſen?

Philipps. Mein Bruder! (reicht ihm die Hand.)

Kunz. Recht ſo, ihr Buben, haltet immer ſo zuſammen und ein ganzes Volk wird dieſe Stunde einſt ſegnen.

Ravenſtein. Und wer biſt du, biſt du auch ein König?

Kunz. Ja, Narrenkönig. Mein Scepter ist hier das alte Schwert, und meine Krone die Schellenkappe (holt sie aus der Tasche und setzt sie auf). Ich trage die Schellen aber nur, wenn ich das Handwerk grüße; ich grüße euch, Graf Adolf.

Ravenstein. Willkommen, Herr Kunz, wir kennen euch durch den Ruf. Das Land ist voll von euren Schwänken.

Kunz. Wie ein warmer Frühling von Maikäfern; sie kämen nicht hervor, wenn nicht die Thorheit so schwül auf dem ganzen deutschen Land läge.

(Ferne Trompeten.)

Ravenstein. Holla, wer kommt?

Philipps. Himmel, der Oheim von Cleve, staubig und verstört vom schnellen Ritt.

Ravenstein. Der Johann?

Vorige. Johann von Cleve (stürzt herein).

Cleve. Auf, Bruder, das Aergste ist geschehen, die kaiserliche Gesandtschaft ist in Gent angelangt, die Herzogin hat vor der Landschaft ihre Werbung angehört. Ich eilte fort aus der Versammlung, dich zu warnen, zu holen. Du allein kannst das Stück hintertreiben, rette uns vor dem Oesterreicher.

Ravenstein (abgewendet). Sieh dorthin.

Max. Ich grüße euch, Herzog Johann.

Cleve. Ha, er selbst!

(Lauter Trompetenschall.)

Vorige. Bernegg mit Gefolge (geführt von einem Burgunder).

Burgunder. Hier steht der Junker.

Bernegg (das Knie beugend). Heil und Segen meinem Herrn! Erlauchter Herr, unsere Werbung hat ein Ende, die Herzogin von Burgund hat gewählt, hat dich gewählt.

Max (die Hand zum Himmel hebend). Gelobt sei Gott in Ewigkeit!

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Zimmer im Schloſſe; an der Seitenkouliſſe links das Bild der Mutter Gottes, davor ein Betſtuhl.

Marie (in halbem Brautſchmuck, tritt auf).

Er iſt da, er iſt da! Max, du Erſehnter, komm, meine Arme ſind offen. (Knieend.) Heilige Mutter, du allein haſt die Thränen geſehen, die ich um ihn weinte; ſei mein Schutz, daß ich die Stunden ertrage, wo mein Auge ihn ſchauen ſoll. Laß deine Magd ihm gefallen, laß mich ein Weib ſeines Herzens werden, gieb mir Kraft, daß ich ſeine treue Gefährtin ſei in Freude und Leid; ſegne mich, daß ich eine gute Mutter werde für ſein Land und ſein Geſchlecht. Erhöre mich, heilige Mutter!

(Sinkt mit dem Kopf auf das Pult.)

Vorige. Frau von Halwyn (tritt auf).

Halwyn. (Sie geht leiſe heran, einen Schleier an goldenem Kranze in der Hand, ſteht eine Weile neben ihr, küßt ſie endlich auf das Haupt.) Marie, liebe Herrin! Himmel, ihr habt geweint, eure Augen ſind trübe und geſchwollen.

Marie. Es waren ja Freudenthränen. (Aufſtehend.) Sieh, liebe Halwyn, jetzt bin ich ruhig. Ich will deiner Zucht keine Unehre machen.

Halwyn. Die Wangen glühen euch. In wenig Minuten werden hundert Augen an eurem Antlitz hängen, wollt ihr jedem Tölpel verrathen, was in dem Herzen Maria's vorgeht?

Marie. Laß ſie Freude darin leſen.

Halwyn. Und wenn etwas anderes darin ſteht? Herrin, mir iſt das Herz ſchwer. Euer Freiwerber iſt ein ritterlicher Mann, das wiſſen wir alle, und deshalb hat ihn die Herrin von Burgund zu ihrem Gemahl erwählt; aber Marie, du Kind meiner Liebe, deinen jungfräulichen Augen iſt er fremd, und einer fremden Geſtalt ſollſt du mit Lachen und frohem Gruß dein Herz entgegentragen?

Marie. Ich thu' es getroſt, kenn' ich doch ſeinen Werth.

Halwyn. Wir haben uns ſein Antlitz und ſeine Geſtalt ausgemalt, wie ſeine Seele iſt, groß, ſchön und adlig; ich ſelbſt hab', wie eine Biene, manch' Tröpflein Honig dir zugetragen, das reut mich jetzt. Wer weiß, ob unſere Kunde von ihm wahr iſt; die Großen der Erde hören ſo ſelten die Wahrheit über ihres Gleichen, ſie müſſen mit fremden Augen ſehen, mit fremden Ohren hören, und Schmeichelei und Hofdienerei iſt überall geſchäftig, zu ver-

ändern und zu verdrehen. So auch dein Herr, wenn er so wäre, wie der Bischof sagt, mißgestaltet, sein Antlitz roh, sein Wuchs verdorben. Wirst du auch das tragen in der Stunde des Willkommens, wirst du deine Augen hüten, daß sie nicht erschrecken, deine Lippen, daß sie nicht erbleichen? Das ist eine schwere, königliche Pflicht; Marie, wirst du das können?

Marie. Ja, Halwyn, ich will an seine Tugend denken, ich will fest sein.

Halwyn. So nimm den Kranz und mögen alle Heiligen des Himmels segnend auf diesen Tag blicken (setzt ihr den Kranz auf).

Marie (umarmt sie).

Vorige. Margarethe.

Margarethe (auftretend). Marie, ich trage die Unruhe nicht länger, mein unglückliches Kind!

Marie. Meine Mutter!

Margarethe. Wenn der Bischof Recht hätte, o Gott! ich fürchte, er ist verwachsen.

Marie. Der Bischof ist ihm abhold und hat es zu mir nie ehrlich gemeint. Ich glaube ihm nicht, thue das auch nicht, liebe Mutter.

Margarethe. Bedenke, er ist ein Kirchenfürst, Ludwig ein mächtiger König; die Männer können so rohe Lügen nicht ersinnen. Marie, ich fürchte, er ist ungestaltet, ein Zwerg —

Marie. Ich will auch das ertragen. Mutter, wir selbst haben ihn herbeigerufen, laß uns ihn als einen ersehnten Gast empfangen.

Margarethe. Du kannſt dich verſtellen und kalt ſcheinen, aber ich muß Gewißheit haben. Fremden Augen traue ich nicht, ich ſelbſt will ihn ſehen, ehe wir ihn begrüßen, heimlich, ohne daß er es merkt. Gewißheit, auch die ſchlimmſte, iſt beſſer als dieſes Bangen.

Halwyn. Ihr könnt ihn unmöglich ſehen, bevor er in den Feſtſaal tritt. Jetzt weilt er mit den deutſchen Herren in ſeiner Herberge am andern Flügel des Schloſſes, in wenig Augenblicken wird er nach dem Thronſaal geleitet.

Margarethe. Ich wag' es dennoch. Alle Dienerſchaft iſt ihm entgegengezogen oder an anderem Orte beſchäftigt, das Schloß iſt leer und wenig von Beobachtern zu fürchten, ich werfe mich in ein unſcheinbares Kleid und ſtelle mich unter das Volk vor ſeine Herberge.

Marie. Das iſt gefährlich, das Volk wird dich drängen; du ſollſt deine Würde um meinetwillen nicht der Menge preisgeben.

Halwyn. Und wenn euch Jemand erkennt? —

Margarethe. In dem Getümmel wird Niemand auf die verhüllte Frau achten.

Halwyn. Und wie wollt ihr durch die Menge dringen?

Marie. Thu' es nicht, Margot, mir bangt um dich.

Margarethe. Sprecht mir nicht dagegen; es iſt beſchloſſen. Ich kann nicht Ruhe gewinnen, bis ich weiß, welche Geſtalt wir hergeladen haben, und, Marie, trotz deinem ſtolzen Blick, ich bin ein Weib, wie du, mich hintergehſt du nicht, — ſieh, auch deine Hand zittert. Haltet mich nicht auf; durch die Wendeltreppe ſchleich' ich mich bis an ſeine Zimmer, ſobald er heraustritt, muß ich ihn ſehen. Dann flieg' ich

zu dir zurück; erwarte mich hier, ich bringe dir Nachricht, gute oder ſchlimme.

Halwyn. Laßt die Herrin gewähren, wenn ſie es wagt, es iſt vielleicht ſo am beſten. Ich ſtecke euch das Kleid auf; ein weiter Mantel und Kappe verbergen Wuchs und Geſicht.

Margarethe. So kommt. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Gallerie im Schloſſe vor den Zimmern Maximilians. Vorn zur Seite ein Seſſel.

Kuni (langſam vortretend).

Niemand iſt hier, Alles ſchmückt ſich dort drinnen zum Brautzuge. Auch mir haben ſie ein buntes Kleid angezogen, die Schellen klingeln recht luſtig, aber mir iſt nicht ſo zu Muthe. Mein Herr zürnt mir. Herr Konrad, warum thuſt du mir das? Stundenlang ſteh' ich und freue mich auf einen Blick von dir, aber immer gehſt du trotzig an mir vorüber. — Jetzt bin ich müde. (Setzt ſich.) Heut Nacht hab' ich heimlich vor deiner Kammerthür gelegen und gewacht, ich hörte dich die Rüſtung abthun und den Abendſegen ſprechen, dann ſchliefſt du ein, und im Schlafe lachteſt du ein — zweimal. Haſt du über mich gelacht? Ich ſchämte mich ſehr, als du lachteſt, ich weiß nicht warum, denn ich lag ja im Dunkeln, du wußteſt es nicht, denn du lachteſt nur im

Schlafe. Warum hab' ich mich vor mir selbst geschämt? Ich weiß es gar nicht. Du lieber Gott, schütze mich, lieber Gott —! (Schläft ein.)

Der Vorige. Kunz.

Da wären wir in Gent, die Braut abzuholen. Glück zu, Schwager Max! — Hier sitzt Einer, gewiß ein lüderlicher Junker. — Ei, Kuni, mein Waldvogel. (Sich zu ihm stellend.) Sie ist doch ein hübsches Kind. Seit dem warmen Kusse von neulich hab' ich sie gar zu schlecht behandelt, habe kaum ein Wort mit ihr gesprochen und immer grob; 's ist mir sehr sauer geworden, und ich habe meine Augen mit Gewalt zurückziehen müssen, wenn sie über ihren schlanken Wuchs flogen. — Sie bewegt die Hand, sie verjagt eine Fliege. — Fliege, du elende Kreatur, fort mit dir! du willst dich unterstehen, sie zu belästigen, und ich habe nicht gewagt, sie zu berühren, geh' zur Hölle! — Sie ist noch sehr jung, zum höchsten sechzehn Jahr, ein Röslein, welches der Sonnenstrahl noch nicht geöffnet hat. Ich kann sie nicht länger ansehen (tritt zur Seite). Aber ich will nicht leiden, daß sie schläft, ein Anderer könnte sie überraschen. (Geht leise zur Thür, dann laut) Holla, Niemand hier? Wer schläft dort?

Kuni (aufspringend). Herr — verzeiht.

Kunz. Du bist es, fauler Junge? Hier nimm den Hut, schnall' mir das Schwert ab.

Kuni (knöpft daran).

Kunz. Was für seidenes Haar du hast, lange, schöne Locken, sie stehen dir gut, Kuni.

Kuni. Lieber Herr!

Kunz. Nun, Junge, wird's bald? — Du bist sehr ungeschickt.

Kuni (legt das Schwert auf den Sessel und seufzt).

Kunz. Du hast geseufzt, Junge? Was hast du zu seufzen? Ungeschickt bist du, und ein rechter Reiter wird nie aus dir werden. Nun, sieh mich nur nicht so bedenklich an! es ist doch wahr.

Kuni. Ihr zürnt mir, Herr?

Kunz. Das ist nicht wahr.

Kuni (seine Hand ergreifend). Ja, Herr, seit langer Zeit, seit — seit wir nach Aachen zurückgezogen sind. Ich kann's nicht länger ertragen — was hab' ich euch gethan?

Kunz. Nichts.

Kuni. Wenn ich zu euch rede, herrscht ihr mich an, wollt nicht leiden, daß ich euch irgend einen Dienst thue, und habt mich ganz von euch entfernt und zu der Frau des Küchenmeisters gegeben, die mich wie einen Gefangenen hält. Seht, das thut mir weh und ich hab' oft bitter geweint, wie ein Kind, wenn ich euch bei unserem Wagen vorbeireiten sah, ohne daß ihr hineinschautet. Warum handelt ihr so an mir?

Kunz. In Nürnberg hab' ich weiße Mäuse gesehen, die mußten unter Glasglocken sitzen wegen der Katzen und Kater; und die Nürnberger sind kluge Leute.

Kuni. Sonst wart ihr anders. Ich durfte mit euch ziehen, euch Schwert und Dolch nachtragen, für euch Bote laufen, und ihr spracht freundlich zu mir und nanntet mich euren lieben Buben. Herr, ihr wißt nicht, wie wohl es einer verlassenen Waise thut, wenn man gütig zu ihr spricht.

Ich habe wenig gute Leute auf der Welt gefunden, seit meine Mutter gestorben ist, Niemanden als euch. Und jetzt verlaßt auch ihr mich; Herr, lieber Herr, es ist hart, Niemanden zu haben, der einem freundlich ist.

Kunz. Kuni!

Kuni. So seht mich an, so!

Kunz (legt seinen Arm um ihn).

Kuni (ihn umschlingend). Verstoße mich nicht, ich habe Niemanden auf der weiten Welt als dich; du hast mich von der Heerstraße aufgehoben, wirf mich nicht dahin zurück.

Kunz. Schaut hierher, ihr Glücklichen dieser Erde! Dies Kind hab' ich unter Dieben gefunden, seine Mutter ist ohne Sakrament gestorben, sein Oheim ist ein heimathloser Schurke, das Kind selbst hat nichts und ist nichts als ein Abbild Gottes, und das allein gilt euch weniger als ein Kupferdreier. Und doch kann es lachen und weinen, weinen, wie es jetzt thut. Kuni, du sagst, ich habe dich von der Heerstraße aufgehoben. Sieh, manch kluger Mann würde solch arme Blüthe ohne Zaudern zertreten, wenn sie ihm so zu Füßen läge, wie du mir; da ist es Narrenpflicht, anders zu thun. — (Zieht ihn an sich.) Kuni, mein Kind, du sollst bei mir bleiben.

Kuni. Lieber Herr — (weint).

Kunz (ihn auf die Stirn küssend). Still, mein Knabe, ich höre Tritte. Geh' zur Küchenmeisterin, ich habe dir ein neues Barett hinlegen lassen, damit du mir am heutigen Tage keine Schande machst.

Kuni. Und ihr zürnt mir nicht mehr?

Kunz. Nein doch, nein. — Kuni, rechter Ernſt iſt mir's nie geweſen.

Kuni. Warum habt ihr mir's gethan?

Kunz. Ich hab' mich vor dir gefürchtet, kleiner Held, — vor deinem Dolch und vor deinen Küſſen.

Kuni (hält die Hände vor's Geſicht).

Kunz. Verſtehſt du mich?

Kuni. Ja! (Läuft hinaus).

Kunz. Geh' nur, es war hohe Zeit, daß du dich fortmachteſt, ſonſt wäre ich dir ganz um den Hals gefallen.

Kunz. — Ravenſtein, Philipps, Bernegg, Gefolge.

Ravenſtein. Grüß' euch Gott, Herr Kunz!

Bernegg. Iſt der Herr bereit?

Kunz. Er iſt noch in ſeinen Zimmern, dort erwartet er euch.

Ravenſtein. So führt uns zu ihm, ich freue mich, ihn im Hochzeitsſtaate zu ſehen.

Philipps. Und doch weiß ich ein burgundiſch Herz, das vor Freude und Erwartung lauter ſchlägt, als die unſern.

Ravenſtein. Nun, ſie ſoll ſich freuen. Es iſt gut, daß Burgund eurem Herrn das ſchönſte Weib gutwillig gegeben hat; unſere Frauen ſind ganz toll, ſie würden uns mit Gewalt dazu gezwungen haben, ihn in das Land zu führen.

Philipps. Ich bin neugierig, wieviel von dem Reiter Max Teuerdank heut an dem Herrn ſichtbar ſein wird.

Kunz. Den Reiterbuben erkennt ihr zuverläſſig wieder, der guckt jederzeit aus ihm heraus.

Bernegg. Konrad, kommſt du mit dem Zuge?

Kunz. Nein, mir liegt heut etwas auf der Seele, das muß ich ausſchrei'n; ich geh' unter das Volk Vivat rufen. Folgt mir, liebe Herren.

Der Raum füllt ſich mit Volk. Der **Kämmerer** und ein anderer **Hofbedienter** treten ſprechend in den Vordergrund; dann **Kunz** eine Weile zuhörend.

Kämmerer. Hier laßt uns den Zug erwarten. Ja, Herr Hofmeiſter, ſo war von je der Brauch in Burgund, bei Hochzeiten, Geſandtſchaften und Begrüßungen von allerlei Art, wenn nämlich der Fremde ein fürſtliches Haupt iſt. Zum erſten wird der Name des Fremden laut ausgerufen, dann erhebt ſich unſere Herrin vom Stuhle; aber das hat der ſelige Herr öfter nicht gethan, wenn er die böſe Laune hatte, er geruhte dann blos ein wenig zu brummen und blieb ſitzen; dann tritt der Fremde vor und verbeugt ſich einmal, dann tritt er wieder zwei Schritte vor und verbeugt ſich zum zweitenmale, aber tiefer. —

Hofmeiſter. Seht ihr den Fremden? er gehört zu dem Gefolge des Oeſterreichers.

Kämmerer. Ja, die Oeſterreicher tragen heut alle weiß und roth, dem glorreichen Burgund zu Ehren — (treten bei Seite).

Kunz. Alles gafft und jubelt und ich geh' allein, ein alter, kinderloſer Bär, und weiß nicht, was mir auf der Seele liegt. Wunderliche Käuze, wunderliches Menſchen-

geſchlecht! wie ſie zirkeln und ängſtlich Schritt für Schritt ſetzen und auf einander lauern, wie Figuren im Schachbret, der König auf den Ritter, der Bürger auf den Bauer, bis ihnen einmal der Herrgott ſeinen Köter, das Unglück, auf das Bret jagt, dann fahren ſie verwirrt durcheinander; und wenn ihr Spiel aus iſt, werden ſie alle unter den oberen Deckel des Bretes geworfen, liegen in ſchönem Frieden zuſammen und ſtoßen einander mit den Beinen in das Geſicht. Geht mir alle zuſammen, ich verlache dies trippelnde, glatte, geſchabte und ſchäbige Geſchlecht. Wenn ich nur eine Seele finden könnte auf Erden, die weder die Stelzen des Hofmanns, noch den Steifkragen des Bürgers trüge, ſo eine Seele, die nichts wäre, als Gottes lachendes und weinendes Närrchen, ich wollte ſie je nach Umſtänden zu meinem Bruder machen oder heirathen, und dann ſolltet ihr alle ſehen, wie wir eure Köpfe als Kegelkugeln gebrauchen wollten. Der Max iſt beſſer daran als ich, der hat ſein Theil gefunden und ich werde ein gutes Theil von ihm verlieren. Kunz, Kunz, du biſt ein armer einſamer Mann. Schenke mir eine kleine Seele, du lieber Herrgott!

Der Vorige. Kuni kommt aus dem Hauſe.

Kuni. Herr, vergebt, laßt mich bei euch ſtehen; mir wird Angſt unter den fremden Leuten.

Kunz. Komm her, Kuni, du biſt es. Ich danke dir, Herrgott dort oben, du haſt ganz Recht, die iſt es. Fort, Junge, in den Winkel, dränge dich nicht ſo an mich, weißt du nicht, was ſich ſchickt?

Kuni. Seid mir nicht böſe.

Kunz. Ich will aber. Merkst du nicht, daß ich zornig bin?

Kuni (lächelnd). Nein.

Kunz. Naseweis!

Vorige. Margarethe (in dunklem Ueberwurf).

Margarethe. Verzeiht mir, Herr, eurer Tracht nach gehört ihr zum Gefolge des kaiserlichen Bräutigams. Ich bin vom Hofe, möchte so gern den Herrn sehen und kann nicht durch das Volk dringen. Habt die Gunst, mir den Weg zu bahnen.

Kunz. Wozu willst du den Bräutigam sehen, gute Frau? Es ist reine Schadenfreude, wenn die Leute zur Brautschau rennen; einen Dieb in der Schlinge sehen sie eben so gern.

Margarethe. Ich bitt' euch dennoch, helft mir durch.

Kunz. Die Weiber werden mir den Max noch recht eitel machen. Wozu willst du ihn sehen? Er sieht aus wie ein anderes Menschenkind; im Gesicht etwas röther von Freude und Erwartung, sonst gerade wie ich.

Margarethe. Ihr seid ein unfreundlicher Mann.

Kunz. Nein, ich bin nur ein Narr. Aber ihr sollt versorgt werden (klopft den Kämmerer auf die Schulter). Heda, alter Herr, nehmt hier das zierliche Weiblein und schafft es durch das Gedränge auf den Markt.

Kämmerer. Was, was — wen seh' ich?

Kunz. Ich bitte euch, erkennt eure Freundin anderswo, macht fort!

Kämmerer. Ihr ſeid ein unhöflicher Geſell, voll Beleidigung. Seid ihr vom Hofe? Ihr ſollt mir Rechenſchaft geben, wenn ihr vom Hofe ſeid.

Kunz. Still, Männlein, ſchneidet eure Geſichter da, wo man ſaure Sahne braucht. Aber ich ſehe, der Mann wird euch nicht viel nützen. — (Ferne Trompeten.) Hört, der Bräutigam tritt aus ſeinen Zimmern, bleibt bei mir, ich will euch Ausſicht verſchaffen. — Holla! Raum, ihr Leute, zurück, es iſt höchſter Befehl, den Bräutigam von hier aus mit Blumen zu bewerfen, fort mit euch! — So, jetzt kommt her und ſchaut.

Vorige. Der Zug. Muſik, dann Trabanten, Pagen mit Fackeln; Deputirte der Stadt und Landſchaft; endlich: Max mit Gefolge. Biſchöfe, burgundiſche und öſterreichiſche Edle, unter ihnen: Ravenſtein, Philipps, Bernegg, der Biſchof von Metz; zuletzt Trabanten.

Kunz. Schau, liebes Weiblein, zuerſt die Trabanten; das ſind die Beſen und Bürſten der Könige, mit denen ſäubern ſie ihre Wege von jeglichem Unrath. Manchmal aber wird der Unrath ſo ſtark, daß er die Beſen wegfegt. — Hier ſiehſt du die Edelknaben, ſämmtlich arge Schelme und in ihre bunten Jacken verliebt; ſo lange ſie kleine unartige Lämmer ſind, dienen ſie bei Hofe zu Spiel und Kurzweil, wenn ſie aber groß geworden ſind, müſſen ſie in der Wirthſchaft verbraucht werden. — Hier kommen die Bürger, ſieh, wie beſcheiden ihre Kleider ſind, und doch ſteckt hinter den ſchwarzen Wämmſern ein ſo ſchlimmer Geiſt, daß vor ihm zuweilen ſelbſt der Purpur bleich und fahl wird. — Ah, das ſind eure Edlen, ſie haben viel Gold und Geſchmeide

an ihren Gewändern, aber keins ist so kostbar, als der Edelstein, welcher unter deiner Kappe hervorscheint.

Margarethe (zieht die Kappe herunter).

Kunz. Laß nur, ich mache mir nichts daraus, deine neugierigen Augen glänzen viel hübscher.

Volk (hinter der Scene). Heil dem edlen Oesterreicher!

Kunz. Hörst du? der Bräutigam naht.

Margarethe. Zeige mir ihn, welcher ist's?

Kunz. Du wirst ihn schon erkennen. Es giebt nur einen Max auf Erden.

Volk. Heil, Heil dem edlen Maximilian!

Max (tritt auf).

Margarethe. Der ist es, der? Gelobt sei die heilige Mutter!

Volk. Heil unserm Herrn!

Max (bleibt stehen; der Zug hält, er grüßt). Konrad!

Kunz. Grüß' dich Gott, mein theurer Herr, nimm auch den Segen deines Narren (läßt sich auf ein Knie nieder). Wie deine neuen Kinder, so ruft auch dein alter Diener: Gott segne deinen Brautzug, mein kaiserlicher Herr!

Max (vortretend). Sieh, mein Freund, wir haben uns ritterlich durchgeschlagen bis zum frohen Ende. Ich will gerade heut meinen lustigen Rath nicht missen. Stehe auf, komm mit mir.

Kunz. Gut, Schwager, laß mich nur gerade vor dir hergehen, ich will auch mein Festbarett aufsetzen (holt seine Kappe hervor). Meine Narrenkappe hat dich durch das ganze Stück nicht verlassen, du sollst sie auch auf diesem Zuge klingeln hören. (Ab mit Kunz und Max.)

Volk (dringt nach).

Margarethe. Marie, meine Tochter, ich bringe gute Botschaft! (Rasch zur Seite ab.)

Dritte Scene.

Der Thronsaal; der Hintergrund durch einen dunklen Vorhang verhüllt, welcher sich später theilt.

Marie (von der Seite im vollen Schmuck hereineilend, hinter ihr) Frau von Halwyn.

Marie. Ich höre die Trompeten, der Zug betritt die große Treppe; der Augenblick ist da, hilf mir, heilige Jungfrau!

Halwyn. Gott, wie seid ihr verändert, erst so stark und gefaßt, wie es einer Kaiserbraut geziemt, und jetzt scheu, wie eine erschreckte Taube. Seht, der ganze Schleier ist zerknittert.

Marie. Alles hab' ich verloren, meinen Stolz, mein Vertrauen! Halwyn, ich trage die Angst nicht länger. Meine ganze Seele hängt an ihm, dir will ich's gestehen, jede Nacht sah ich sein Bild im Traum so schön und herrlich — ach! zu glänzend für diese Welt. Jetzt soll ich ihn sehen, ihn mit matten, fremden Worten begrüßen, und wenn er anders ist, als ich träumte, wird mir das Herz erstarren. Halwyn, hilf mir, ich fürchte mich vor seinem Anblick.

Halwyn. Fassung! Alles wird gut werden.

Vorige. Margarethe (von der andern Seite).

Margarethe. Marie, meine Tochter — Gott ſegne dich, Marie! du biſt glücklich, einen ſchöneren Mann hab' ich nie geſehen; der ſoll dein Mann werden und kein Anderer. So adlig in ſeinem Weſen, ſo milde Augen und ein ſo herzliches Lachen. Und gerade gewachſen iſt er wie eine Tanne.

Marie (an ihrem Halſe). Gelobt ſei Gott!

Halwyn. Er kommt.

(Tuſch. Der Vorhang öffnet ſich. Prächtiger Saal.)

Vorige. Ravenſtein, Max mit Gefolge, Kunz, Kuni (treten in den Saal).

Ravenſtein (mit erhobener Stimme). Der hohe und erlauchte Herr —

Max (vortretend). Marie!

Marie (auf ihn zueilend). Max, mein Herr! Sei mir willkommen, du treues deutſches Blut, ich hab' mich lange nach dir geſehnt.

Max. Marie! mein holdes Weib! (Umarmung.)

Marie (lehnt ſich auf ſeine Schulter).

Max (leiſe). Marie, ſieh mich an!

Marie. Ja, ſo hab' ich dich mir gedacht — lieber Max!

Margarethe. Seid uns willkommen, Herr Max, ihr ſeid für unſere Ungeduld lange ausgeblieben.

Max (ſich auf ihre Hand beugend). Meine Mutter! ich fühle, daß ich hier willkommen bin.

Marie. Komm zu mir, Maximilian, du bist mir wie ein Vogel, der mir entflogen war und den ich wiedergewonnen habe. Sei mir tausendmal gegrüßt, jetzt hat mein Leid ein Ende.

Max. Sieh, hier ist dein Bild; ich hab' es auf dem Herzen getragen, seit uns die Väter verlobten. Immer hab' ich es für mein liebstes Gut gehalten, aber du bist viel schöner. Sie haben mir alle von dir erzählt, wie gut und hold du seist, sie haben dich alle schlecht gemalt, das seh' ich jetzt. —

Marie. Du rühmst mich zu sehr, bin ohnedies schon ein stolzes Kind. — Aber weißt du denn, ob du mir gefällst?

Max. Ei, Herzlieb, du mußt mich nehmen, wie ich bin, ein braunes Gesicht und ein ehrliches Herz, ein Stück Jäger und Reiter, das ist Alles; willst du dich mit mir begnügen?

Marie. Max, ich bin glücklich. Du bist ein gar alter Bräutigam. Weißt du noch, als du mir von Trier aus den ersten Brief durch den Vater sandtest, konntest du mit Mühe schreiben, lauter krumme Buchstaben, und ich wette, dein Vater hatte dir dabei geholfen, es war sehr corrigirt. — Du bist ein schöner Held, lässest dir zärtliche Briefe schreiben, und wenn du ein Mädchenherz gewonnen hast, kann dein Lieb vor Sehnsucht vergehen, ehe du sie heimholst. Du bist ein Fremdling in meinem Hause, Herr Max, ist das recht?

Max. Dafür komm' ich jetzt mit einem großen Haufen Gesellen, mich bei dir in Herberge zu legen. Schau' sie

freundlich an, sind wackere deutsche Herzen, sie wollen dir ihre Dienste anbieten, aber jetzt gehörst du noch mir allein. Frau Herzogin, ihr habt mir einen schönen Empfang bereitet, zürnt nicht, daß ich mit solchem Schwarm von Gästen komme.

Margarethe. Sie sind uns alle willkommen; einen oder den andern kenn' ich schon.

Kunz. Ja, leider, leider! Einer davon bin ich; ein Narr ist immer leichter zu erkennen als ein Kluger, denn der Narr klingelt mit seinen Schellen auf allen Straßen und der Kluge trägt allerlei Kappen und Hüllen über seiner Gestalt. Aber glaubt mir, Frau Herzogin, auch ein Narr vermag seine Kappe über den Mund zu ziehen, und da ich ein sehr verschwiegener Narr bin, bitt' ich in aller Demuth um eure Gnade.

Margarethe. Seid mir gegrüßt, Herr Kunz! Man hat uns euren Witz und eure Treue gerühmt.

Max. Sieh, Marie, hier ist einer, der schreitet auf deinem Marmorboden so sorglos, wie auf der Tenne eines Bauern, und geht mit mir um, wie der Schulmeister mit kleinen Buben.

Marie. Willkommen, Herr Schulmeister, ich hoffe, ihr habt mir den Herrn gut gezogen.

Kunz. Ach, edle Frau, er ist ein gar zu trotziges Büblein, ihr werdet Mühe mit ihm haben.

Marie. Ihr sollt mir mit gutem Rath aushelfen. — (Zu Max.) Und jetzt laß mich dir nach dem Brauche meiner Väter den Willkommen entgegentragen. (Sie winkt.)

Zwei Edelknaben (treten vor, der eine eine goldene Kanne, der andere einen Becher haltend).

Marie (nimmt den Becher, setzt ihn an die Lippen und spricht): Burgund bringt dir dies, Herr Max, Burgund und meine Liebe. Heil dem edlen Maximilian, Heil meinem Herrn! (Trompeten.)

Alle. Heil Maximilian, Heil unserm Herrn!

Max. Ich danke dir, Marie. Und das soll mein Trinkspruch sein für Burgund und für dich: Liebe und Treue bis in den Tod! (Trompeten.)

Alle. Heil und Segen dem Brautpaar!

Marie und **Max** (umarmen einander).

Kunz. Das Spiel ist am Ende. Jetzt seh' ich ein gesetztes Leben kommen; die Armbrust wird rosten, und der Narr wird auf der Thürschwelle sitzen und mit Kinderklappern spielen. Aber du hast dich verrechnet, Max, der Kunz wird nicht klappern, deinen Kindern nicht. Fort mit dir, du freie, lustige Narrheit (wirft seine Mütze zu Boden), der König ist so närrisch, ein Weib zu nehmen, er wird sich bald Narr genug dünken und meiner nicht mehr bedürfen, ich will auch gesetzt werden. Komm hervor, Junge (zieht Kuni vor), ziehe dein Narrenkleid aus; von heute an hörst du auf, mein Diener zu sein.

Max. Was hast du, Kunz? laß den Buben in Ruh'.

Kunz. Max, ich muß ihn aus meinem Dienst jagen, er wird sonst ein Taugenichts.

Max. So gieb ihn mir, ich will für ihn sorgen.

Kunz. Nein, Herr, das wäre zu viel Ehre für den Zigeunerschelm. Laßt mich nur, ich habe ein paar Worte

im Vertrauen zu ihm zu reden (zieht Kuni ganz in den Vordergrund). Kuni, ich will dir etwas ſagen, was Keiner zu hören braucht. Kuni, mein lieber Junge, willſt du mich heirathen?

Kuni (erſchreckt). Herr!

Kunz. Stille, wir machen das ganz im Geheimen ab. Sprich, mein holdes Mädchen, willſt du mein Weib werden?

Kuni (an ſeinem Halſe). Herr, lieber Herr!

Kunz (die Hand nach Max ausſtreckend). Sieh, König, auch dein Narr hat ſein Weib gefunden.

Der Gelehrte.

Trauerſpiel in einem Act.

(1844.)

Personen.

Leontine.
Reginald.
Der Minister.
Walter, Archivar.
Romberg, Journalist.
Klaus, Parkwärter.
Diener. Gäste.

Scene: Park eines Landſitzes in der Nähe der Reſidenz.

Links die Wohnung des Parkaufſehers, Haus mit Weinlaub umzogen; im Vordergrunde derſelben Seite ein kleiner Tiſch mit Büchern und Gartenſtuhl, Holzblöcke und Gartengeräth. Die rechte Hälfte des Hintergrundes iſt eine breite Terraſſentreppe, über welcher in der Entfernung das — ſpäter erleuchtete — Schloß zu ſehen iſt.

Walter ſitzt auf der Seite links am Tiſche und ſchreibt; **Klaus, Romberg** aus den Bäumen der rechten Seite.

Klaus (auf Walter zeigend).

Dort ſitzt er, recht in ſeinem Studium
In Büchern und Scripturen, wie ein Fink
Im grünen Laube.

Romberg.

Dank euch, guter Mann.

Klaus.

Er hört uns nicht, 's iſt ein gar emſ'ger Herr;
Oft macht mir's Freude, ſtill ihn anzuſehn.

(Ab, die Treppe hinauf.)

Romberg.

Freund Walter, ſtör' ich?

Walter.

Romberg, ſei willkommen!

Romberg.

So find' ich hier dich in der Einſamkeit?

Walter.

Ich bin der Herrin dieſes Guts befreundet,
Und floh auf ein'ge Wochen aus der Stadt
In jener Reben frohes Laubgeflecht.
Doch heut geht meine Sommerluſt zu Ende,
Heut kehrt die Freundin aus den Bädern heim,
Und ich zurück zu meinen Pergamenten.

Romberg.

Als gutes Omen nehm' ich dieſen Ort,
Den freien Himmel, hier das friſche Grün,
Denn frei und zwanglos möcht' ich mit dir reden.

Walter (lächelnd).

Reden? du willſt bereden, und wohl auch
Verführen! Hans, du biſt ein Journaliſt,
Vorn Diplomat und hinten Sansculotte,
Was du auch treibſt, du ſorgſt für dein Journal.

Romberg.

Und du hegſt Mißtrau'n nach Gelehrten-Art.

Walter.

Geſteh' nur, etwas ſuchſt du!

Romberg.

Ja, dich ſelbſt.
Als Teufel komm' ich, deine Seele will ich,
Dein ganzes Wiſſen, Feder, Kopf und Herz.

Walter.

Ah, das wird ernſthaft, rede, Freund, ich höre.

Romberg.

Du kennſt der neuen Zeitung Plan und Zweck,
Die längſt erſehnt, ſich endlich jetzt geſtaltet.

Walter.

Ich kenne ſie; es iſt ein großes Werk,
Und Namen ſtehn davor von gutem Klange.

Romberg.

Vom beſten. Nie trat noch ein Unternehmen
So glänzend, ſicher, hoffnungsvoll an's Licht.
Die Edelſten ſind im Verein, das Volk
Für freie Lebensformen zu erziehen.

Walter.

So hör' ich.

Romberg.

Und einſtimmig ſuchen wir
Als Haupt und Leiter dieſes Unternehmens
Dich.

Walter.

Mich? du ſcherzeſt.

Romberg.

Alles finden wir
In dir vereinigt, ſcharfen Blick und Muth,
Geſinnung, Tact und Haltung, weitgerühmt
Iſt deine Tüchtigkeit, und du gehörſt,
Wie fern du dich auch hielteſt, doch zu uns.
Du haſt's bewieſen, denn geſchickt und kühn
Hat deine Feder unſer Recht vertreten.

Walter.

Romberg, ich tauge nicht zum Publiciſten.

Romberg.

Du taugſt wie Keiner und du wirſt's beweiſen.
Auch darin, wo du anders urtheilſt, wird
Zeit und Erfahrung ſchnell dich uns befreunden.

Walter.

Du irrſt, ſehr Vieles trennt uns, eine Welt!
Ihr nennt euch Streiter für des Volkes Freiheit,
Und wollt, Baumeiſtern gleich, die Rieſenfluth
Der Gegenwart in neue Dämme leiten,
Weil euch das alte Flußbett enge däucht;
Das nennt ihr Freiheit und ihr habt erkannt,
Durch welche Lehre, welche Thaten ſie
Für uns zu kaufen ſei. Das Alles wißt ihr.
Deshalb beſchränkt ihr klug euch als Partei,
Und nach verſtänd'gem, wohlſtudirtem Plan,
Bald ſchonend, bald bekämpfend wißt ihr ſchlau
Das übermächtig Feindliche zu meiden,
Die Gegner gut zu treffen, viel zu nützen,
Für eure Lehren Anhang und Erfolg
Im ganzen Land zu finden.

Romberg.

So? — und du?

Walter.

Ich bin ein Grübler, der das Leben ehrt,
In welchen Formen, wie und wo es waltet;
Ich lieb' es, Gegenſätze zu verbinden,
Den Punkt zu ſuchen, wo verſchiednes Licht

Zum einig reinen Strahle ſich vereint.
Soll ich mich bannen aus der klaren Luft,
Mich niederſetzen an der Erdenſtelle,
Wo trüb' und ſchwer die Elemente ringen,
Wo ich aufgehen muß in der Partei?
Kann ich Partei für eure Meinung nehmen,
Wenn ich erkenne, daß die feindlich and're
Ein gleiches Recht auf Sein und Geltung hat,
Daß beide Unrecht ſind im höhern Sinn,
Ja, daß ſie nur beſtehen durch einander,
Wie Licht und Schatten und wie Schwarz und Weiß? —
Verzeih', daß ich mit einem Gleichniß ende,
Das von der Schulbank ſtammt. Ein Diamant
Iſt eure Freiheit, die ihr unſrem Volk
Verehren wollt, ein ſchöner Edelſtein,
Und freudig tragt ihr ihn an euren Mützen.
Und weil die Kohle rußig, ſchwarz, gemein,
Haßt und verfolgt ihr ſie. Ich aber bin
Gewöhnt zu denken, daß der Diamant
Und euer Feind, die Kohle, nach Natur,
Art und Beſtandtheil ſehr genau verwandt,
Faſt eines und daſſelbe ſind. Und ſieh,
Weil ich ſo denke, paſſ' ich nicht zu euch.

Romberg.

Fluch der Hiſtorie, ſie verdirbt die Beſten!
Fluch aller Weisheit, die gleichgültig macht!
Euch hat nur Geltung, was geſtorben iſt,
Was fertig iſt und eurem Meſſer handlich.
Was neu ſich bildet in dem Drang der Zeit,

Verachtet ihr, weil ihr's nicht faſſen könnt,
Nicht präpariren auf der Todtenbank.

Walter.

Das Werden iſt ein ewiges Geheimniß.
Nur die Gedanken ſind dein Eigenthum,
Und frei gehört dir nur, was du gewollt,
Was That wird, folgt dem Zwang von tauſend Leben,
Was du geſchaffen, iſt, was du geſollt.

Romberg.

Das führt zur Trägheit.

Walter.

Nur zur Vorſicht, Freund!
Ihr ruft zum Streit, ihr wollt in Kirch' und Staat
Die allzuenge alte Wölbung ſprengen,
Die todten Bilder aus den Niſchen drängen
Durch weiſe Sprüche, die in guten Stunden
Ihr in des Wiſſens tiefſtem Grund gefunden.
Ihr ruft das Volk, die Hände dran zu legen;
Es hängt an euch, lauſcht euren Worten gern,
Und dennoch! dennoch! ſeh' ich kein Gedeih'n,
Denn eins fehlt uns, die Kraft fehlt zu geſtalten,
Und die erzwingen könnt ihr alle nicht. —
Und deshalb mein' ich, eure Arbeit iſt
Doch wohl die rechte nicht. Denn immer half
Ein gutes Beiſpiel mehr als tauſend Lehren.
Drum eh' du Andre lehreſt, tauche ſelbſt
Zuvor in's Volk und lerne, was uns ſtärkt.
Beſchränke dich im Kreis des kleinſten Mannes,
Erweitre ſein Bedürfniß, ſein Vermögen,

Die Werkſtatt adle, weih' ihm Hof und Feld,
Schwinge den Hammer, nimm des Spatens Griff,
Laß jeden Einzelnen zum Mann erſt werden
In ſeinem Kreiſe, wo er ſicher ſchafft, —
Dann reift das Volk von ſelbſt für Mannesthat!
Das iſt mein Glaube.

Romberg.

Meinſt du ſo? Nun denn!
Aus all' der Weisheit, all' dem hohen Ton,
In dem du ſingſt, hör' ich nur einen Mißlaut,
Den ſchlechteſten, „Geſinnungsloſigkeit".

Walter.

Du thuſt mir weh' und willſt mich mißverſtehn.
Bei meinem Gott! mein Herz ſchlägt juſt ſo warm
Als deines für die Menſchheit und ihr Loos,
Mit Schmerz und Rührung ſeh' ich jeden Kampf
Der ſchwachen Menge, ſeh' ihr ernſtes Ringen
Nach Luft und Licht, das gläubige Vertrauen
Zu ſchlechten Führern, ſchnelles Selbſtgefühl
Beim kleinſten Siege. Rührend iſt und ſchmerzlich
Der Zeiten Antlitz und ich leide oft,
Daß ich nicht ſtolz ſein kann da, wo ich liebe.

Romberg.

Der Schwächling leidet; wer ein Mann iſt, zürnt
Und ſchlägt darunter.

Walter.

Ja! das thut ihr gern,
Denn euch beweget wen'ger Lieb als Haß,
Ihr liebt das Volk, weil ihr's zu leiten hofft,

Doch mehr noch haßt ihr, was euch widersteht
Und eurem Richtmaß sich nicht fügen will.
Und hättet ihr die Herrschaft, die ihr sucht,
Ihr wär't Tyrannen, ärger, peinlicher,
Als Drako und Lykurg —

Romberg.

So fahr' dahin!
Denn alle Worte sind an dem verschwendet,
Der da verhöhnet, wo er ehren soll.
Drum lebe wohl und dies noch sag' ich dir:
Mißtraue der aristokrat'schen Ruhe,
Einst kommt der Tag, wo deine luft'ge Halle,
Der Pfeiler deines Stolzes dir zerfällt;
Dann wird dein Leben selbst der Krieg verheeren,
Den du mit uns zu kämpfen jetzt versagst,
Dann wirst du selbst erklingen und zerbrechen
Als ein Gefäß, bestimmt, den Wein der Zeit
Zu klären, du verleugnest ihm den Dienst,
Der Gott der Gegenwart wird dich verleugnen.
Leb' wohl!

Walter.

Reich' mir die Hand und höre du auch mich!
Für wahre Freiheit kämpft mit Recht nur der,
Der stets im Einzelnen die Freiheit ehrt.
Und käme je der Tag, der nimmer kommt,
Wo ich aus meinen Tempeln flüchtig eile,
Ich bleibe unverändert, was ich bin,
Ein Mann, der Wahrheit sucht um frei zu werden.
Du aber hüte dich!

Du meinſt das Banner deines Volks zu tragen,
Du träumſt ſo ſelig Schlacht und Siegesruhm,
In Kurzem liegt dein Fahnenſtock zerſchlagen,
Dir ſelbſt beginnt ein langes Martyrthum,
Mißtrau'n, Verfolgung und Verbitterung;
Behüte Gott dein warmes Herz!

Romberg.

Leb' wohl!

(Ab, links.)

Walter (allein).

Er geht!
Prieſter und Opferthier der kranken Zeit,
Einer von vielen Wüſtenpredigern,
Die Licht verkünden und in Nacht vergehn. —
Und ich bin ärmer jetzt um einen Freund! —

Walter. Klaus.

Klaus (eilig die Treppe herab).

Die Herrſchaft kommt! Die Frau Baronin kommt!

Walter.

Dank für die Nachricht, Alter!

Klaus.

Sauſend fuhr
Ihr Wagen durch die Pappeln vor das Schloß,
Die Diener ſind in Galla, und das Thor
Mit Blumen und Guirlanden aufgeputzt.
Ich ſtand am Eingang und ſie grüßte mich,
So gütig, wie ſie pflegt. Ein halbes Jahr
Entfernt! Dort auswärts in Italien,
Nicht wahr? Juchhei, das wird ein froher Tag!

Walter.

Ja, treuer Mann, für dich und für uns alle.

Klaus.

Heut Abend kommt die vornehme Verwandtschaft,
Auch eine Excellenz, es giebt ein Fest
Mit Feuerkugeln und bengal'scher Flamme,
Und großes Essen; in der Küche brennt
Ein Feuer riesengroß, und das Gesicht
Des Koches leuchtet roth wie Morgensonne.

Walter.

Du bist ganz außer dir vor Herzensfreude.

Klaus.

Sie auch, gewiß. Wir alle wissen ja,
Welch' großes Stück die Gnäd'ge auf Sie hält.
Sie kommen mit zum Schloß, Herr Archivar!

Walter.

Noch nicht. Die erste Stunde nach der Ankunft
Gehört ihr selbst allein; das soll man ehren.
Ich komme später.

Klaus (stehen bleibend).

Ob die Herrschaft weiß,
Daß Sie seit einigen Wochen hier gewohnt,
Und hier bei uns an Ihren Büchern schrieben?

Walter.

Gewiß! sie hat es selbst gewollt.

Klaus.

Mein Gott!
Dann kommt sie her, bevor wir's uns versehn, —
Das Scheitholz liegt umher und nichts ist sauber —

Walter (lachend).

Sei ohne Sorge. Du bleibſt ungeſtört.

(Klaus ab.)

Walter (allein).

Ein Wiederſehn! Ein flücht'ger Augenblick
Unruhiger Spannung, freudiger Beklemmung!
Ein kurzer Wirbel und die Seele fluthet
Im alten Strombett wieder ruhig hin,
Und dennoch, dennoch!
Den Schmerz der Trennung wiegt die bange Freude
Des Wiederſehens nie uns Armen auf. —
Man ſollte nie ſich trennen, als — auf ewig.

(Walter ab.)

Leontine. Reginald.

Leontine.

Hier ſehen Sie mein kleines Reich, Couſin!
Im goldnen Kleid des Herbſtes ſteht es da,
Die Hausfrau bei der Heimkehr zu begrüßen!

Reginald.

Ich ſeh' nicht nur das ſchöne Kleid des Herbſtes,
Das die Natur in Ihren Grenzen ſchuf,
Ein kräftig Regiment auch ſeh' ich walten.
Im Hauſe Selbſtgefühl, Ordnung im Haushalt,
Im Wald und Felde weiſe Wirthlichkeit,
Das Nöthige dem Schmucke nie geopfert,
Und dennoch Zierendes an jedem Ort.

Leontine.

Wie ſchmeichelnd tönt dem Weibe ſolches Lob!
Und hohen Werth hat mir's aus Ihrem Munde,

Denn herzlich wünſch' ich Ihnen zu gefallen
Hier, wo am liebſten ſich mein Geiſt bewegt,
Im Kreiſe meiner ſtillen Thätigkeit.

Reginald.

Vertrau'n Sie meinem Lobe nicht zu viel.
Zu lange hing ich mit Bewunderung
An Ihrem Geiſt, mein Urtheil iſt beſtochen.

Leontine.

Sein Sie mir immer ehrlich, Reginald,
Auch wenn Sie tadeln müſſen, wie ich bin.
Denn vieles noch an mir iſt Ihnen fremd.
Sie boten mir, der Reiſenden, die Hand;
Im Wanderkleide war ich, wo die Frau
Dem Sinn des Mannes ſchnell bezaubernd ſcheint,
Die ihm gewöhnlich wird am eignen Herd. —
Und wenn ich mich, die liebgewordne Herrſchaft,
In Ihre Hände leg', o ſchonen Sie
Mit milder Nachſicht, was ich hier gebaut,
Die kleinen Pläne, ſelbſt verfehltes Schaffen;
Was mühſam ich in dieſen Boden ſchrieb,
Es war mein beſtes Leben.

Reginald.

Leontine,
In Seide hüllen wir das leichte Blatt,
Worauf die Handſchrift der Geliebten glänzt;
Kann ich dem Schönen, das Sie hier gepflanzt,
Gering're Ehrfurcht als den Blättern weih'n?

Vorige. Diener, dann Walter (von links).

Diener (ſchnell auftretend).

Herr Walter!

Leontine.

Hier herein!

Reginald.

Der frohe Ruf
Des Boten meldet, daß ein Liebling naht.

Leontine.

Ich weiß, er wird auch Ihnen theuer werden.

Walter (freudig).

Willkommen aus der grünen Meeresfluth,
Nach langem Säumen, vielerſehnt uns allen!

Leontine (vorſtellend).

Von Waldeck, mein Couſin.

Reginald (artig).

Mir ward Ihr Bild
So treffend von geſchickter Hand gezeichnet,
Daß ich in dieſer Stunde der Begegnung
Nicht mehr als Fremdling Sie begrüßen darf.
Und freundlich hoff' ich unter holdem Schutz
Ein menſchlich Finden in willkommner Stunde.

Walter.

Eng hat das Leben mir den Kreis gezogen,
Wo ich begehrlich meine Fäden zieh',
Und was herantritt, lieb' ich feſtzuhalten.

Reginald.

So will ich ſorgen, daß das mir geſchehe. (Ab.)

Walter.

Und jetzt noch einmal herzlich mir willkommen!
Italiens Himmel hat mit ros'gem Licht
Geschmückt die deutsche Wange, freudig seh'
Ich Sie genesen, glücklich vor mir stehn.

Leontine.

Dank Ihrer Lehre, daß das fremde Land
Mich grüßend, wie ein alter Freund, empfing.
Es war mir leicht, das Fremde schön zu finden,
Weil ich es liebte, längst, bevor ich's sah. —
Und dennoch zaudr' ich, meine Römerfahrt
Zu segnen. Leicht verlockte mich das Neue.
Gelüftet schien der Reisenden die Fessel,
Die in der Heimath drückend mich gehemmt,
Doch auch die Schranke war dem Aug' entschwunden,
Die meinem Dasein Schutz und Grenze war.
Leicht folgte mir das Herz dem Reiz des Neuen
Und prüfte nicht, wie sich's zum Alten fügt.

Walter (lächelnd).

Und fügt sich's nicht, wohlan! so giebt es Streit,
Und aus dem Kampfe holen wir den Sieg. —
Doch schon befürcht' ich, daß ein solcher Krieg
In Ihrem Haupt die grauen Flügel regt,
So ernst das Antlitz und ein dunkler Flor
Liegt auf den Augen, die dem Freunde sonst
Offen und fröhlich ihr Willkommen glänzten.
Ich ahne Regen, und ein Wetter zieht
Herauf am blauen Himmel unsrer Freundschaft.

Leontine.

Ich tadle mich, daß mir die Worte fehlen,
Das zu vertrauen, was mich längst bewegt;
Ich habe diesen Augenblick ersehnt,
Und bin verlegen, da er vor mir steht.

Walter (scherzend).

Gewaltig muß es sein, was so sich kündet.

Leontine.

Sie kennen den unsel'gen Güterzwist,
Der mir gehässig an der Seele nagte. —
Waldeck war Gegner, die Familie rieth
Vermittelnd beiden Theilen zum Vergleich,
Als Kind hatt' ich den Vetter einst geliebt;
Er bat um mündlichen Verkehr. Wir trafen
Nach langer Trennung uns auf dieser Reise.
Im Bad von Nizza, an Italiens Höfen
Ward er mein Führer. Wohl war ich verwöhnt,
Verwöhnt durch Sie, an eines Freundes Hand
Zu schreiten, fremdem Urtheil zu vertraun.
Er wurde mir, was Sie mir waren, doch
Nicht ruhig, so uneigennützig nicht.
Mit Leidenschaft und mit verständ'gen Gründen
Drang er auf unsere Vereinigung.
Ich widerstrebte lange, doch es wob
Sich aus Reminiscenzen, aus dem Dienst,
Den er mir ritterlich im Bade weihte,
Dort ein Gewebe, das mir haltbar schien,
Die Tage meiner Zukunft drein zu hüllen.
Die Freunde drängten. — Auf der Rückkehr ward

Bei meinem Oheim der Vertrag geſchloſſen. —
Seit kurzem bin ich ihm verlobt.

Walter.

Verlobt!

Leontine.

Es iſt geſprochen und ich athme frei!
Walter! Sie ſind wahrhaft mir ſtets geweſen
Uneigennützig, feſt, ein warmer Freund,
Vielleicht das Höchſte, was dem Weib auf Erden
Sein Glück verſtattet. Ich bin nicht gewöhnt,
Zu handeln ohne Ihre Beiſtimmung.
Jetzt droht mir Vieles, Trennung von dem Alten,
Ein andres Fühlen, längſt entwöhnte Pflicht. —
Ein neues Leben rollt in Gaukelbildern
Vor mir ſich auf, ich bin erſchreckt und bange
Und ſuche ängſtlich, was mir unverrückt
Beharrt von meiner Habe. Reginald
Iſt edel, doch in Vielem noch mir fremd;
Sein ſcharfes Auge wird, ſo fürcht' ich, oft
An mir vermiſſen. Jetzt, mein lieber Freund,
Bedarf ich Kraft, die meinen Willen ſtählt,
Männliches Fühlen, das mein Urtheil leitet.
Zu Ihnen fleh' ich, ſtehen Sie mir feſt!

(weich.)

Walter, mein Freund, Sie bleiben mir!

(reicht ihm die Hand.)

Walter (ihr die Hand reichend).

Ich bleibe.

Leontine (bleibt auf der Treppe stehen und betrachtet stumm **Walter**, der sie nicht bemerkt, dann wendet sie sich und geht die Treppe hinauf, ab.)

Walter (allein, starr).

Verlobt? — das summte mir so fremd und kalt
Durch's Ohr zur Seele. Kein Befremden fühlt' ich,
Kaum Sorge für die Theure. Keinen hab' ich,
Den ich im Herzen tiefer trag', als sie;
Verhängnißvoll für sie erscheint die Kunde,
Und ich war kaltes Eis, fühlloser Stein,
Ja, und ich selbst erschrak ob meiner Kälte. —
Wo fehlt's mir? sind die Nerven losgesprungen,
An denen das Gefühl den Leib durchzittert? —
Nein!
Die Fliege fühl' ich saugen an der Hand,
Mein Blut läuft ruhig und der Geist ist frei.
Und nicht erschrocken, nicht einmal befremdet?
Bewegt und forschend sah die Freundin mir
In's Antlitz; meine Antwort war ein Lächeln. —
O ich bin ein verruchter Egoist!
Unwerth der Freundschaft, ohne Herz für Liebe,
Gleichgültig gegen Schicksal, Leben, Tod!
Und wieder scheint mir, solche Starrheit sei
Nichts Gutes. Der Matrose trotzt dem Sturm,
Doch in der Meeresstille schaut er düster
Auf Schiff und Segel und ihm schwant etwas. —

(heftig.)

Verlobt! — warum nicht? Weshalb sticht das Wort
Mich wie mit Nadeln in das Hirn? — 's ist Thorheit!

(langsam ab, links.)

Miniſter; Reginald (die Treppe heraufkommend).

Miniſter.

Du ſtehſt als Hausherr halb, und halb als Gaſt
Mir gegenüber. Welchen darf ich grüßen?

Reginald.

Es ſoll dem Freunde kein Geheimniß ſein,
Was Leontin' aus Frauenrückſicht noch
Für ein'ge Wochen klug verſchweigen will.
Wir ſind verlobt durch Ring und Ehvertrag,
Durch große Siegel bin ich feſtgeſchloſſen.

Miniſter.

Noch kenn' ich nicht die Gattin deiner Wahl,
Doch Frohes hör' ich durch Gerücht und Freunde.
Man rühmt die edle Bildung der Baronin,
Anmuth'ge Ruh' und ſtille Häuslichkeit.

Reginald.

So iſt ſie. In der Stille aufgeblüht,
Als Kind ſchon Witwe, blieb ſie ungeſtört
Durch Vieles, was die Frauen uns verwirrt;
So friſch und doch ſo fertig, kindlich froh
Bewegt beim Kleinſten und doch ſtark und feſt.
Sie iſt ein Kleinod und ich will ſie ehren.

Miniſter.

Mit Freuden ſeh' ich deine Seele warm.
Ich hoffte niemals, dich vermählt zu ſehn;
Denn ſchon als Knabe ſtandeſt du allein,
Und wenn ich kindiſch mich im Spiel vertiefte
Und bunte Pferde von geſchnitztem Holz
In meinem Marſtall an die Krippe band,

Du ſchnittſt die Farbe mit dem Meſſer ab
Und warfſt gleichgültig dann das Holz zur Erde.
Du liebteſt nicht, in Andrem aufzugehn,
Und ruhteſt ſtets verſtändig in dir ſelbſt.
So biſt du noch und deshalb haſt du viel
Von dir zu opfern als vermählter Mann;
Denn jede Frau hat Recht auf große Schonung,
Und du ſchonſt-ungern.

Reginald.

Wohl, du ſollſt mich loben. —
Auch Leontine wünſch' ich manchmal anders.
Sie iſt gewöhnt, in ihrem Kreis behaglich
Jedes Empfinden durchzukoſten und
Erinn'rung dran ſich zärtlich zu erneu'n.
Sehr liebenswürdig thut ſie's, doch es iſt
Oft kleinlich. All' das wird ſich ändern, und
Demüthig will ich hier der Zeit vertrauen.
Bei Einzelnem, was ich entfernen muß,
Erbitt' ich deinen Beiſtand, eh' wir ſcheiden.

Miniſter.

So ſei es. Aber jetzt geleite mich
Zu der Verlobten, daß ich deiner Wahl
Mich ſicher freue, und ihr holdes Wort
Den Freund des Gatten hier willkommen heiße.

(Ab, rechts.)

Klaus (der von rechts kommend die Abgehenden grüßt, allein).

Klaus.

's ſind Gäſte, ſuchen die Baronin; die
Hat jetzt Geſellſchaft, die ihr lieber iſt,

Sie ist bei unsern Rehen. Sieh', es kam
Die ganze Heerde lustig angetrabt
Und warf die Mäuler durch den Lattenzaun.
Es freut mich, daß die unsre Herrschaft nicht
Vergessen haben, nicht die kleine Hand,
Die ihnen Futter reichte.

(Tisch und Stuhl aufräumend.)

Jetzo kehrt
Die alte Ordnung langsam uns zurück,
Die Frau Baronin schreibt und sorgt im Haus,
Ich aber schaufle hier die Gänge rein
Vom Gras, und hacke Holz zum Küchenherd,
Und füttre unser Wild mit ihr zusammen.
Und deshalb hurtig noch das Holz geräumt,
Schon naht der Abend.

(Nimmt eine Axt und hackt Holz.)

Ich bin sehr vergnügt,
Daß ich nicht reisen durfte (schlägt). — Wer denn sonst
Hätt' unser Wild gefüttert? (schlägt.) — Jeder kann das! —
(ärgerlich.) So? Jeder? — Keiner kann's so gut als ich.

(schlägt.)

Ich mußte bleiben, ich war unentbehrlich. —
Da kommt Herr Walter. Ei, wie sieht der aus!
So grau wie Regen, hart und sorgenvoll,
Gewiß, dem fehlt was.

Walter. Der Vorige.

Klaus. (Walter betrachtend).

Hm! — Er kennt mich nicht,
O, der ist sehr vertieft.

Walter (düſter).

Was thuſt du, Klaus?

Klaus.

Was mir zu feſtem Schlaf verhelfen ſoll,
's macht tüchtig müde.

Walter.

So? — Gieb her die Axt.

(greift darnach.)

Klaus (zurückhaltend).

Was wollen Sie?

Walter.

Gieb her und ſei kein Thor,
Ich bin nicht wohl, ich will dein Amt verſehn,
Vielleicht hilft mir die Müdigkeit zur Ruh'.

Klaus.

Doch wenn Sie Jemand ſähe?

Walter.

Freund, was thut's!
Schon Adam hackte Klötze, als die Hand
Des Herrn ihm feindlich war. Reich' zu das Holz!

Klaus (einen Klotz rollend).

Hier ſchlagt die Oeffnung für den Eiſenkeil.

Walter (ſchlägt).

Ein mächt'ger Stamm! Als du die Krone trugſt,
Dein knorrig Aſtgeflecht mit Blätterſchmuck
Dem Sonnenſtrahle froh entgegen kehrteſt,
Da hielt der müde Vogel auf dir Raſt,
In deinem Schatten lag der Wandersmann,
Und gaſtfrei heilteſt du die müden Glieder,

Ihm Ruhe ſpendend (ſchlägt). Merk', jetzt aber ſucht
Ruhlos ein Wandrer Mattigkeit an dir (ſchlägt).

Klaus.

Ihr ſchlagt zu heftig, ſeht, Ihr fehlt den Keil.

Walter (innehaltend).

Sprich, Alter! Denkſt du oft an deinen Gott?

Klaus.

An Gott? — Ja, aber nur irregulär.

Walter.

Was heißt das?

Klaus.

So zum Beiſpiel wenn die Sonne
In unſerm Walde durch die Blätter ſcheint
Und 's Moos vergoldet, das im Grunde blüht,
Dann thu' ich's manchmal.

Walter.

Recht ſo, alter Kuckuk!
Ein jedes Leben führt zuletzt zum Frieden. —
Laß mich allein!

Klaus (zögernd).

Ich möchte bleiben.

Walter.

Geh!
Ich bitte. Mir wird beſſer, ſorge nicht. — (Klaus ab.)
Die Arbeit, auch die ſchlechteſte des Mannes,
Verlangt ein helles Auge, ſich're Kraft,
Die fehlen mir. Ein Keil ſitzt mir im Mark
Und ſpaltet mich entzwei (ſchlägt). Hinab mit dir!
Spannt euch, ihr Sehnen!

Leontine (von rechts auftretend).

Leontine.

Walter!

Walter (ſchlagend).

Fort zur Hölle!

Leontine.

Walter, was treiben Sie?

Walter.

In Trümmer ſchlag' ich,
Was allzu ſchwach iſt, ſeinen Kern zu wahren.
(Die Axt wegwerfend.)
Ich lieb' es,
Die ungeübten Glieder ſo zu härten.

Leontine.

Doch ſeltſam iſt das Thun und Ihre Art.
Das Auge düſter und Ihr Antlitz bleich.
Ihr Weſen quält mich. Freund, Sie ſind erkrankt!

Walter.

Ja, krank im tiefſten, tiefſten Grund der Seele.

Leontine.

Und darf ich's hören, fordr' ich als mein Recht
Vom Freund zu wiſſen, was Sie ſo erregt!

Walter.

Es iſt ein altes Leiden, heimlich trug
Ich's lang' in mir herum, und oft beſiegt,
Befiel mich's wieder. Doch ſo heftig nicht,
Nicht ſo wie jetzt. Es iſt daſſelbe Weh',
An dem die Menſchheit krankt in unſrer Zeit,
Und kurz, es heißt: Thatloſigkeit.

Leontine.

Und ist
Den Born der Weisheit hüten keine That?
Rastlos die Eimer in den Quell zu tauchen
Und Tausenden, die dürstend Sie umstehn,
Die heil'ge Fluth zu spenden, keine That?

Walter.

Die Karawanen stärken sich am Quell
Und ziehen abwärts, auf dem Markt zu handeln,
Wir aber klirren rastlos an dem Eimer,
Die Fluth, die unergründliche, zu schöpfen,
Die Müh' unsäglich, ohne Ziel die Arbeit.
Bis endlich
Das eigne Sein zerrinnt im Quell der Wüste!
Wir denken Alles, wissen nichts zu thun,
Wir lehren Andre, was sie sollen, und
Wir üben nicht die Götterkraft, zu wollen.
Oft wenn die Sonne sinkt, die Abendglocke
Arbeiter von dem Werke heimwärts ruft,
Der Schmied, mein Nachbar, nach dem Thurme blickt,
Und freundlich grüßend sich die Werkstatt schließt,
Dann faßt es mich wie Neid, sein Hämmern neid' ich,
Den Abendfrieden und die starke Hand.
Klein ist sein Schaffen, aber kräft'ge That,
Dann leg' ich an die Scheiben meine Schläfe
Und murre.
Und an die Drehbank tret' ich, die der Arzt
Mir bauen ließ, und drechsle — Kinderkegel.

Leontine.

Erbangend hör' ich, wie das Wiſſen all,
Der Menſchheit tauſendjähr'ge, beſte Habe,
Nicht ausreicht, Einem, auch dem Stärkſten nicht,
Das Leben zu befeſt'gen und zu weih'n.

Walter.

Ja, es iſt jammervoll, wie ſchwach wir ſind.
's iſt eine Stunde kaum, da trieb ich höhnend
Den Freund vom Herzen, der mein Selbſtgefühl,
Die ſichre Ruh' des Denkers, warnend ſtrafte.
Kaum eine Stunde, und ich bin zerbrochen,
Und alle Wunden, die mich je geſchmerzt,
Und aller Mißmuth melancholſcher Zeit
Zerrt grinſend mir am Herzen, ruft mir zu:
O kläglich, kläglich du und all dein Thun,
Elend und freudlos deine ganze Welt! —
Sie wenden ſtill ſich ab. — Verletzte Sie
Das feige Klagen? — Wohl, es wird vergehn.

Leontine.

Ich klag' um mich und was ich ſelbſt empfinde,
Sie fühlen nur den wilden Drang der Kraft,
Die eine Welt ſich fordert und erringt.

Walter.

Ich bin kein Fauſt, und was ich fühl', iſt Schwäche,
Vielleicht ein Nervenreiz, der im Gehirn
Des Träumers wurzelt, den das Grübeln nährt;
Er muß hinweg aus meines Lebens Bau,
Oder das Leben ſelbſt in Trümmer gehn.

Leontine.

O Gott!

Walter.

Sie weinen? Thau um meinetwillen?
Nein, nicht ſo, das zumeiſt ertrag' ich nicht.
Mein ſind die Wunden, mein allein der Kampf,
Sie ſollen Theil nur haben an dem Sieg.

Leontine.

Die Wunden theile, wer beim Siegesmahl
Sich niederſetzt an ſeines Freundes Tiſch. —
Was hat in dieſer Stunde Sie getroffen?
Ich will es wiſſen, ſei's auch Gift für mich.

Walter.

Noch zittr' ich ſelbſt, mein Elend zu verſtehn.
Ich fühle nur, was Sie bis jetzt mir waren
Und ahne, was ich jetzt entbehren ſoll.

Leontine.

Walter!

Walter.

Gedenken Sie, was Sie mir waren.
Ich war Ihr Lehrer; ohne Leidenſchaft,
Ruhig, vertrauend ſaßen wir zuſammen,
Klar war mir Ihre Seele, wie Kryſtall,
Und offen jedem Eindruck. — Alles, was
Ich je gefühlt, erdacht, gefunden, trug
Ich, wie die Bien' den Honig, Ihnen zu.
Und wenn ich zuſah, wie Sie größer wurden,
Ihr Urtheil freier, kräftiger Ihr Sinn,
Da, Leontine, war mein ſtilles Leben

Nicht müßig thatlos, meine That warst du.
Lebendig wuchs und grünte, was ich schuf;
Und weil ich Leben schuf, da, wo ich liebte,
So war ich stolz und glücklich.

Leontine.

Theurer Freund!

Walter.

Und kam mir Groll und trübe Laune, wie
Sie Jeden heimsucht, der in Büchern lebt,
Ich sah auf Sie und wurde stark und ruhig.

Leontine.

Ja, ja, so war's, so muß es ewig bleiben.

Walter.

Es ist vorbei — für immer, durch das Wort:
Verlobt, das scheucht mich auf aus meinem Lager
Und jagt mich schmerzbeladen in die Wüste.

Leontine.

Ich weiß nicht, ob es also kommen kann,
Denn wär' es so und müßt' ich Sie verlieren,
Ich würde ärmer, als mein heft'ger Freund.
Doch anders, hold und freundlich hab' ich mir
Die Tage unsrer Zukunft ausgeschmückt,
Denn als ich ohne Glut, in sich'rer Neigung
Nach langem Zaudern dieses Band geknüpft,
Das mich aus Streit, Gefahr und Bitterkeit
Verständig löst'te, dacht' ich auch an Sie,
Und reicher schien und schöner mir die Zukunft,
Ich sah mit dem Verlobten Sie befreundet,
Zu dreien uns verbunden.

Walter.

Täuſchung war's!

Leontine.

War's Täuſchung, ſo werd' ich ſie bitter büßen.
Und Walter! Walter!
Unſchicklich will ich lieber ſein, als unwahr,
Sie ſollen Alles wiſſen, was ich fühle.
Als ich das Dach der Heimath wiederſah,
Durch meine Zimmer ſchnell und prüfend ſchritt,
Da kam ich ſelbſt, was ich geworden bin,
Mir grauenhaft, als eine Fremde vor.
Und doppelt ſah ich mich, getheilt mein Leben,
Das alte Selbſt, ſo wie ich hier geweſen,
Schien mir das echte, was ich aber bin,
Nur ein Geſpenſt aus bangem Morgentraum.
Und ich verhüllte mir das Haupt in Kiſſen
Und weinte.
Und als ich weinte, dacht' ich nur an Sie.

Walter.

Leontine!

Leontine.

Still, lieber Mann! Daß ich dem Freund vertraue,
Was ſonſt ein Weib dem eignen Geiſt verbirgt,
Das ſoll uns zwingen, hoch uns beide ſelbſt
Zu ehren und das Edelſte zu thun.
Und ſo fordr' ich von Ihnen, ſtützen Sie
Mich gegen meine Wallung und die Ihre.
Ich weiß, Sie können das. Denn immer fand
Ich Sie mit meinem beſſern Sein verbunden,

So oft ich wankte. — Freund, ich wanke jetzt,
Ich fühle mich getheilt, uneinig, schwach.
Mit leichtem Sinn, wie ihn die Fremde nährt,
Hab' ich auf mich geladen eine Pflicht,
Die größte, würdigste, unwiderruflich.
Wohl ahn' ich, daß ich auch die stille Macht,
Die in den Gründen unsrer Seele lauert,
Heraufgefordert habe gegen mich;
Doch vorwärts schreiten auf gewähltem Pfad
Ist meine Pflicht, und Ihre (bittend), mich zu stützen!

Walter.

So muß es sein.
Mit finstrer Sorge seh' ich, daß ein Sturm
Ihr reines Dasein zu bewölken droht,
Den ich durch schwache Klage noch verstärkt,
Und so verberge sich mein Leid in Nacht.
Sie haben mich gerufen, und ich will
Ein Wächter sein für Sie und gegen mich,
So weit's ein Mann vermag, der mehr nicht ist
Als nur ein Mensch.

Leontine.

O Segen über Sie! —
Wie auch das Schicksal unsre Hütten baut,
Rein sei der Weg von Einem zu dem Andern. —
Und jetzt dem Augenblick sein ew'ges Recht;
Zum Hause ruft gebieterisch mein Amt,
Sie dürfen mir nicht fehlen, wenn ich heut
Beim Kerzenlichte manches Antlitz sehe,

Das nicht erfreut. Bis dahin Lebewohl!
(weich)
Und gute Freundſchaft, Walter!

Walter (ruhig).

Bis zum Tod!

(Leontine links ab, Walter in das Haus des Parkaufſehers.)

Reginald, dann ein Diener.

Reginald (der von der Höhe der Treppe den Abgang der Vorigen beobachtet hat, langſam herunterſteigend).

Ein ſchönes Paar, Idealiſten beide.
Tollkühn betreten ſie den ſchmalen Pfad,
Der ſie verrätheriſch zum Abgrund führt,
Ein Schritt, und beide ſind verloren.
(In die Scene rufend.)
Hört! (Diener tritt auf.)
Dort finden Sie Herrn Walter; Excellenz
Wünſcht ihn zu ſprechen vor dem Feſt. Er mag
Ihn hier erwarten.

(Diener ab.)

Kräftig ſcheint der Mann
Und wohl gefährlich für ein Frauenherz.
Sein Schickſal ſei Beförderung, Entfernung.
So löſt allmählich ſich für ihn und ſie
Der ſchwere Uebergang in Harmonie.

(Ab nach rechts.)

Walter (umgekleidet), der Diener.

Diener.

Erwarten Sie hier Se. Excellenz. (Ab.)

Walter (allein).

Wozu? Was will der mächt'ge Mann von mir?

Walter. Minister (von rechts).

Minister.

Herr Archivar?

Walter.

Der bin ich, Excellenz.

Minister.

Ich wünschte Sie zu sprechen, Ihr Talent
Ward dringend mir durch Freundesmund empfohlen,
Doch des bedurft' es nicht; wir danken Ihrem
Scharfsinn'gen Forschen Hülf' und nöth'ge Auskunft,
Das hab' ich nicht vergessen.

Walter.

Excellenz
Versteh'n das Große zu vollbringen, weil
Sie, Kleines fordernd, selbst das Schwerste thun.

Minister.

Ich achte Sie, mir wird Gelegenheit,
Es zu beweisen. Ihre Kraft ist groß,
Und Ihre Stellung, die als leichtes Band
In unserm Dienst Sie festhält, fast nur Titel.
Das muß sich ändern, und so wünsch' ich Sie
Als Mitarbeiter im Getrieb des Staates
In meinen Kreis zu ziehen.

Walter (respektvoll nach einer Pause).

Excellenz,
Als Gnad' erbitt' ich, was ich bin, zu bleiben.

Minister.

Das überrascht mich. — Fürchten Sie mein Amt
Als Freund gelehrter Ruh' und stillen Denkens?

Erwägen Sie, wer Kraft zu Vielem hat,
Dem iſt auch Vieles Pflicht.

Walter.

Wohl denk' ich ſo,
Und ſehnend ſuch' ich Leben und die That.

Miniſter.

Sind Sie begütert?

Walter.

Mein Gehalt ernährt mich.

Miniſter.

Wohlan, Sie ſind ein Mann der Theorie,
Sind unzufrieden mit beſteh'nder Form,
Mißbilligen die Richtung, der man folgt;
Sie ſehen Mängel in dem großen Bau
Und wenden achſelzuckend ihm den Rücken.

Walter.

Als Mann bekenn' ich, daß mein Fühlen oft
Dem Richtmaß der Verwaltung widerſtrebt.

Miniſter.

Den Geiſt verlang' ich und nicht die Maſchine.
Verſuchen Sie, an meiner Hand zu gehen,
Und kommt die Stunde, wo mein eigner Will'
Und ihr Erkennen feindlich ſich entzwei'n,
Dann retten Sie als Mann die Ueberzeugung,
Und willig löſ' ich Sie von Ihrer Pflicht.

Walter.

Der erſte Tag in meinem neuen Amt,
Er wär' Vergehen gegen eine Pflicht.

Miniſter.

Ich liebe nicht auf Räthſelwort zu hören,
Den Sinn der Worte fordr' ich, ſprechen Sie.

Walter.

Nun denn, ich kann nicht helfen zu regieren. —
Ich acht' es Unrecht, meine Kraft, ſo klein
Sie iſt, der einen Richtung beizulegen,
Worin, zum Nachtheil für das Ganze, ſchon
Die ſtärk're Kraft des Staates ſtrömt. —

Miniſter.

Das iſt
Mir neu! doch weiter!

Walter.

Zwei Gewalten ſeh' ich
Im Staate nur, Regenten und Regierte,
Beamte ſeh' ich mächtig, reich an Zahl,
Im Weg, dem vorgeſchrieb'nen, würdig ſchreiten,
Doch die Regierten ſchwach, begehrlich, krank,
Sich neue Thätigkeit und Bahnen ſuchen;
Die Herrſchenden bemüht, mit Lieb' und Klugheit
Den Gang des Volks zu richten und zu fördern,
Und doch den Fortſchritt furchtſam, zögernd, klein;
Regierung überall, Gemeinſinn ſelten,
Gehorſam überall, nicht ſich're Kraft;
Mißtrauen beiderſeits.

Miniſter.

Das hegen Sie,
Nicht wir. — Nun? und der Schluß?

Walter.

Das Regiment,
Sei's noch so weise, reicht doch nimmer aus,
Ein Volk zu echter Größe zu erziehen,
Der beste Vater schafft nur gute Söhne,
Den freien Mann erzieht die eigne That:
Und Männer, Männer heischt die Gegenwart.
So denk' ich. — Sollt' ich jetzt gelehrte Ruh'
Vertauschen mit Geschäften neuer Wahl,
Ich blieb' ein Mann auf meine eigne Hand,
Und säße nieder an dem Herd des Volkes,
Zu schaffen und zu fühlen wie das Volk,
In kleinem Kreise tüchtig stark zu sein,
Damit ich stark sei für das große Ganze.
Das ist der Dienst, zu dem die Zeit beruft,
Hier liegt der Weg, die Spannung zu vernichten,
An der wir kranken, uns heraufzuziehen
Den Tag, wo sich Regierung und das Volk,
Der Gegensatz, zu schöner Einheit bindet.

Minister.

Und kommt der Tag, den schwärmend Sie erschau'n,
Wer soll das Scepter königlich dann führen?
Wer soll der Hoheit heil'ges Priesterkleid,
Den Purpur tragen Ihres Staats?

Walter.

Das Volk.

Minister.

Es ist genug, wir scheiden. Nehmen Sie
Die Ueberzeugung, daß ich an dem Mann

Geſinnung achte. Was ich als Miniſter,
Als Diener Seiner Majeſtät zu thun
Veranlaßt bin, das mögen Sie erwarten.

(Ab, rechts.)

Walter (allein).

Du folgſt der Strömung, die dich vorwärts treibt,
Und ich der meinen, Welle gegen Welle!
Auseinander
Geht unſer Lauf, du aufwärts, ich zu Thale!

(Schnell ab zur Linken.)

Es iſt Abend geworden, das Schloß iſt erleuchtet, Mondlicht im Vordergrund.

Leontine (die Treppe herab).

O ſtiller Abend, aus dem Feſtgewühl
Zieht mich die Sehnſucht her zu deinem Frieden!
Im Laub der Bäume hör' ich leiſe dich
Die Flügel regen, und der Mondenſtrahl
Durchgleitet ſchimmernd dein verhülltes Reich.
Den Kelch der Blumen hat dein Hauch geſchloſſen,
Ich aber öffne dir ein Menſchenherz;
Erfriſchend ſenke holde Ruh' hinein,
Laß deine Knaben, mohnbekränzte Träume,
Mit dichtem Schleier mir das Haupt umziehn.
Im Saale lebt für Alle Reginald, —
Doch Einen, den ich ſuchte, fand ich nicht.
Wie freudig wäre mir ſein ſtiller Gruß
Im Kreis der Fremden in das Herz gedrungen!
Ich fühle Zorn, daß er ſo ſehr mir fehlte,

Und zürnend ſucht' ich wieder ſeinen Blick.
(Ferne leiſe Muſik.)
Dort tönt Muſik!

Leontine. Walter.

Walter (auf der Treppe).
Ein Gruß von guten Geiſtern.

Leontine (ihm entgegen, die Hand reichend).
Endlich, mein lieber Freund. Die Melodie
Trug Sie auf ihren Wellen zu mir her!
Sie weilten lang', ich habe Sie vermißt
Und ſorgte.

Walter.
Der Miniſter hielt mich auf.

Leontine.
Was wollt' er Ihnen?

Walter.
Werben wollt' er mich;
Doch mußt' ich danken, denn in ſchön'rem Dienſt
Steh' ich als Schirmvogt ſchon mit Speer und Schild.

Leontine.
Ihr Auge glänzt, ich ſeh's beim Sternenlicht,
Und wie ein Sieger ſtehen Sie vor mir.
Ich bin recht ſtolz auf Sie.

Walter.
Mit beſſ'rem Recht
Geb' ich der Freundin dieſes Lob zurück.
Sie ſeh' ich vor mir in des Lebens Pracht,
Mit allen Reizen edler Form geſchmückt,
Und lockend rauſcht die Seide des Gewandes.

Ich habe nie gewußt, wie ſchön Sie ſind,
Von heute weiß ich's, und es wird dies Bild
Mir nicht vergehn.

Leontine.

Gefall' ich Ihnen ſo?
Ich will mich malen laſſen, und das Bild
Verſchenk' ich Ihnen, daß Sie ſo mich ſehn,
Auch wenn ich nicht mehr lebe.

Walter.

Nichts vom Tod!
Noch glänzt das Leben lockend um uns her,
In dunklen Tüchern birgt die Dämmerung
Dienſtfertig jedes liebliche Geheimniß. —
Die Lichter nur in ihrem fernen Glanz
Erinnern uns, daß dort noch Andre leben,
Die uns erwarten.

Leontine.

Nein, o nein, noch nicht!
Bleiben Sie bei mir, wenige Secunden! —
Mir iſt ſo märchenhaft beklommen, wie
Dem Kinde, das zum Schoß der Mutter flieht.
Des Mondlichts Schatten und die leiſen Klänge,
Das Flüſtern in dem Laub, es ängſtigt mich!
Die Wolke dort, wie eine ſchwarze Hand
Reckt ſie ſich über mich und will mich faſſen,
Ich fürchte mich, mir ſchauert (lehnt ſich an ihn).

Walter.

Süße Träumerin!

Leontine.

Jetzt möcht' ich sterben wie ein kranker Vogel,
Verborgen an des Freundes treuer Brust.
Mir ist so bange vor der Zukunft, und
Sehr müde fühl' ich mich und heimathlos, —
In diesem Herzen hab' ich eine Heimath.

(Schlingt die Arme um ihn.)

Walter.

Ich ahnte nie, daß mich ein Augenblick
So selig machen kann, und so die Locken
Dir küssend, dank' ich dir für diese Stunde.

Leontine.

Du guter Freund!

Vorige. Reginald.

Reginald (auf der Treppe).

Leontine!

Leontine.

Das ist er!
Hinweg, hinweg, er darf uns hier nicht finden.

Walter.

Und weshalb fliehen?

Reginald (herabsteigend).

Leontine, so
Allein und träumend? Und der Nachtthau fällt,
Der schädliche, Sie sehen bleich!

Leontine.

Ich bin
Nicht wohl.

Reginald.

Gewiß, noch ſind Sie nicht geneſen,
Und ſehr gefährlich iſt die Abendluft. —
Sie hier, Herr Archivar? Es thut mir leid,
Daß Ihr Geſpräch mit Sr. Excellenz
Den Herrn verletzt hat; gern verzeih' ich auch,
Daß Sie, weil ich zu Ihrem Lobe ſprach,
Mich bloß geſtellt. Nur Eins bemerk' ich: heut
Iſt der Miniſter Gaſt in dieſem Raum,
Wird Ihre Gegenwart der Hausfrau nicht,
Nicht eignem Zartgefühle peinlich ſein?

Leontine.

O! — Walter, bleiben Sie!

Walter.

Ich bleibe.

Reginald.

Wohl,
So bleiben Sie als Zeuge meines Glücks.

(Schnell zu Leontine.)

Verzeihung, wenn ich jetzt mit raſcher Hand
Den Grund der Krankheit tilge, die Sie faßt.

Er macht eine Bewegung nach der Seite. Die Bühne erleuchtet ſich plötzlich [Feuerbecken auf der Terraſſe], Gäſte füllen die Terraſſe und die Bühne. Langer Tuſch.

Reginald (mit Repräſentation).

Im Namen unſrer Herrin dank' ich Jedem,
Der ihre Heimkehr zu begrüßen kam.
Ich üb' in dieſem Dank ein holdes Recht
Zum erſtenmale. Laut verkünde heut

Trompetenklang ein neues Erdenglück.
Vorſtellend meld' ich Freunden und Getreuen:
Des Feſtes Königin iſt meine Braut.

Leontine (ſich an das Geländer haltend, erſtarrt).

Ha! —
Sie wiſſen meiſterhaft zu überraſchen!

Reginald (leiſe, nachdrücklich).

Es galt mein Glück und Ihres Hauſes Ehre.

Langer Tuſch, er reicht Leontinen die Hand und führt ſie die Treppe hinauf, auf der letzten Stufe ſtößt ſie einen Schrei aus und ſinkt zuſammen. Alles um ſie bemüht.

Stimmen.

Zu Hülfe! die Baronin ſinkt.

Reginald.

Wir danken,
Es iſt Erſchöpfung, geht vorüber.

Führt die Baronin nach dem Schloß, die Gäſte folgen, die Erleuchtung verlöſcht, nur in dem Vordergrund rechts ſteckt am Baumſtamm eine Fackel, welche einer der Diener beim Aufglühen der Illumination befeſtigt hat.

Walter (der während der letzten Scene zur Seite ſtehend nur auf Leontine geſehen hat).

Dort
Riß eine Saite — der letzte Ton verklingt —
Ade, Muſik! die Harfe liegt zerſchlagen. —
Alles iſt ſtill, die Feuer ſind verlöſcht —
Sie hat nicht nein geſagt, als über ihr
Verkauftes Leben laut die Hölle jauchzte:
Sie war gerettet, wenn ſie ſagte nein —

Vielleicht noch thut ſie's. — Wenn ſie's thut, verſtieben
Die dunklen Schatten an des Schloſſes Fenſtern —
Vielleicht noch ſagt ſie nein, noch iſt es Zeit. —
Dort rollt ein Wagen, und noch einer. — Nein,
Es war das Brauſen nur im Laub der Bäume!
Horch, wieder ſummt es. (Ferne Muſik.) — Gott, mein Gott,
ſie hat
Nicht nein geſagt, ſie durfte nicht, man ſpielt
Ihr luſt'ge Tänze!
's iſt ſehr finſter hier —
Nur mir zum Hohne wirft die letzte Fackel
Ihr ruß'ges Licht auf dieſen Leichenhof. —
(Sie herabreißend.)
Was hindert mich, daß ich den Pechbrand ſchleudre
Zum Schloſſe, wo ein Vampyr jetzt das Blut
Des Weibes ſaugt, das er geſtohlen hat! —
Wozu? Du Narr! — Dir iſt ſie doch geſtorben,
Ihr letzter Hauch ein Ach! dort an der Treppe,
Dort ſtarb ſie. Was von ihr noch übrig iſt,
Das wird bald ſteinern, eine bleiche Maske,
Die lächelt, wenn ſie ſoll, am liebſten ſchweigt
Und jeden Abend Bußgebete lieſ't.
Die kenn' ich nicht, die hab' ich nie beſeſſen.
O Gott!
Geliebte, liebe, liebe Leontine,
O lebe wohl, leb' wohl auf ewig!

Walter. Romberg.

Romberg (eilig auftretend).

Walter!

Walter! wo biſt du, Freund?

Walter.

Ein Ueberreſt

Von ihm liegt hier.

Romberg.

Mann, was haſt du gethan?
Der Sekretär des Staatsminiſters ſucht
Dich auf, du biſt verloren; morgen ſchon
Wirſt du von deinem Amte ſuspendirt.

Walter.

Wozu? — — Doch nein, willkommne Botſchaft!
Ich danke dir, beinah' macht das geſund;
Die letzten Stränge reißen, die das Thier
Im Joche hielten. Jetzt fühl' ich mich frei.

Romberg.

Das biſt du. Und benutz' es als ein Mann. —
Drum ſo noch einmal tret' ich vor dich hin;
Jetzt komme zu uns, was vor wenig Stunden
Der Eifer ſprach, es ſoll vergeſſen ſein.
Ein großes Wirken, glänzend freie Stellung,
Treue Genoſſen, Ruhm und Dank des Volkes,
Das Alles rollt ſich deiner Zukunft auf.
Komm mit mir, Walter, hier die Hand, ſchlag' ein!

Walter.

Nein, nimmer! Aus dem tiefen, tiefen Schmerz,
Der mich verwüſtet, ſchreit es dennoch: nein!
Zu euch kann ich nicht ſchwören. — Wiſſenſchaft,
Ruhm und Genoſſen, damit iſt's vorbei;
Die Feder, die mir diente, werf' ich fluchend

Zum tiefſten Abgrund! — O, es iſt Vernunft,
Sehr göttliche Vernunft in meinen Leiden!
Mein Frevel war, daß ich den vollen Schatz
Von Lieb' und Eifer, meines Lebens Glut,
Für den ich meinem Volk verſchuldet war,
Auf eine einz'ge Seele hab' geſetzt.
Die eine iſt dahin, ich ſteh' allein
Als falſcher Spieler in der dunkeln Halle.
Das will geſühnt ſein, und die Sühne zahl' ich;
Nicht mit der Feder, mit dem Leben zahl' ich. —
Frei bin ich, bin beurlaubt, war's nicht ſo?

Romberg.

So war's.
Großmüthig wird man den Gehalt dir laſſen.

Walter.

Ich danke, danke!
Ich kann ihn nicht gebrauchen. Freund, leb' wohl.

Romberg.

Du biſt in Wahnſinn und ich laſſ' dich nicht!
Dies ſtarre Antlitz, dein verſtörter Blick —
O rede, Walter, ſonſt das Aergſte fürcht' ich.

Walter.

Kind, ſei nicht thöricht. Fürchteſt du, daß ich
Mir Kugeln gieße, wie ein blöder Schelm?
O nein, ſchon allzuviel iſt hier zerſtört,
Ein Menſchenleben iſt dem Tod verfallen,
Für das ich tauſendmal geſtorben wär'.
Sie iſt verloren mir und meiner Liebe,
Verloren vor ſich ſelbſt und ihrem Gott.

Das hat von meiner Larve mir das Roth
Gewiſcht und ſtrömet heiß aus meinen Augen.

Romberg.

Du armer Mann!

Walter.

Das war das rechte Wort.
Arm bin ich, wie ein neugebornes Kind,
Das im Entſtehn die eigne Mutter tödtet.
Arm bin ich, doch ich lebe. — Und ich höre,
Im Nachtwind hör' ich, der das Laub durchfährt,
Die Stimme meines Gottes aus der Welt,
Sie ruft mich unaufhörlich mahnend, laut.
Mein Gott, ich komme; —
Und ſo, damit ich lebe, laß uns hier
An dieſem Kreuzweg ſcheiden. Lebe wohl!
Wir ſehn uns nimmer!

Romberg.

Walter, Walter, ſprich,
Wo gehſt du hin?

Walter.

Ich gehe in das Volk.

Die Valentine.

Schauſpiel in 5 Acten.

(1846.)

Perſonen.

Der Fürſt.
Prinzeß Marie.
Valentine, Freiin von Geldern.
Miniſter von Winegg.
Graf Wöning.
Hofmarſchall von der Gurten.
Lieutenant von Stolpe.
Rath Müller.
Georg Winegg, unter dem Namen Saalfeld.
Eine Kammerfrau, } im Dienſt der Baronin Geldern.
Johanna, }
Robert, }
Benjamin, Spitzbube.
Ein Harfner.
Seine Tochter.
Der Zigeuner.
Der Schließer des Gefängniſſes.
Cavaliere und Damen des Hofes. Bediente. Kellner. Wachen.

Das Stück ſpielt in der Sommerreſidenz eines Fürſtenhofes.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Vor einer eleganten Garten-Reſtauration. Im Vordergrunde zwei Tiſche mit Stühlen. Im Hintergrunde Harfner ſpielend, dabei ſeine Tochter; Gäſte, Kellner auf und ab gehend

Georg. Müller (vom Hintergrunde).

Georg (im Vorgehen zum Kellner). Dorthin!

Kellner (bringt eine Flaſche und zwei Gläſer, ſetzt ſie auf den Tiſch).

Müller. Noch einmal, mein theurer Freund, willkommen, herzlich willkommen im Vaterlande!

Georg. Du biſt der erſte und wahrſcheinlich der einzige, deſſen Herz den wilden Georg wieder erkannt hat.

Müller. Ich finde dich ſehr verändert, gebräunt; du ſiehſt aus wie ein Krieger. Und jetzt erzähle, Winegg.

Georg (lächelnd). Still! der Name bleibt dein Geheimniß, denke daran, daß er in den Bann gethan iſt, ich heiße hier Georg Saalfeld.

Müller. Saalfeld? — Aber ſage mir —

Georg. Das ist ja alles einfach und verständlich. Wir waren Studenten, lustige Gesellen in derselben demagogischen Verbindung. Wir werden dieser Jugendthorheit wegen aufgehoben, eingesteckt, verhört. Du bist weniger compromittirt, machst endlich, wahrscheinlich nach langem Kampf, deinen Frieden mit der Regierung, wirst begnadigt, wirst Beamter, nicht wahr?

Müller. So ist es, ich bin Rath.

Georg. Das freut mich; bist du verheirathet?

Müller. Noch nicht.

Georg. Recht gut, mein Freund, ich liebe eure Ehen nicht. — Ich dagegen war in großer Gefahr, denn mein eigener Oheim, der hiesige Minister, verfolgte mich mit peinlichem Amtseifer; ich ward festgesetzt, entfloh, wurde Landes verwiesen und ging mit dem kleinen Erbe meiner Eltern nach Amerika. Dort schwamm ich über den Mississippi, tauchte in den Urwald, saß in den Rathsversammlungen meiner Freunde, der Indianer, ritt durch Texas und Mexiko nach Südamerika und zog daselbst umher als Kaufmann, Soldat und Jäger. Und jetzt bin ich nach funfzehn Jahren über England und Italien nach der Heimath zurückgekehrt; weshalb? weiß ich selbst nicht, vielleicht um das Grab meiner Eltern zu besuchen; denn ich habe Vieles erlebt, manchen warmen Freund gefunden und bin doch allein geblieben.

Müller. Wunderlicher Freund! und willst du bei uns bleiben?

Georg. Ich habe keine große Pflicht, die mich an die Ferne fesselt, und meine Seele hat sich sehr nach deutscher Rede und Sitte gesehnt. — Dennoch weiß ich nicht, ob ich

hierher paſſe. Ich habe den Menſchen ſo lange nackt und feſſellos geſehen, daß ich fürchte, die alten Schnürbänder der Heimath werden mich wund drücken.

Müller. Du kannſt deinem Vaterlande nützen, wir fangen an zu erwachen.

Georg. Hm! — Ihr ſprecht viel davon. — Mir, wie ich bin, und ich bin immer noch ein Tollkopf, mein Freund, bleibt unter euch nur zweierlei übrig.

Müller. Und das wäre?

Georg. Entweder mich auf die Scholle zu ſetzen, meinen Kohl zu bauen und als Sauerteig zu arbeiten unter meinen treuen, bedächtigen Landsleuten, oder —

Müller. Oder —

Georg (lächelnd). Lüderlich zu werden. Noch weiß ich nicht, was ich wählen werde.

Müller (lachend). Und wie lange denkſt du in der Reſidenz zu verweilen?

Georg. Nur kurze Zeit. — Der heutige Tag iſt der Erinnerung an meine Eltern geweiht, außerdem habe ich noch einen Auftrag an eine eurer Hofgrößen, eine Baronin Geldern.

Müller. An die Geldern? Und du kennſt ſie?

Georg. Nein, ich habe Briefe aus Italien bei ihr abgegeben und ſoll ſie heut ſprechen. Wer iſt ſie?

Müller. Das Unglücks des Landes! Eine kalte, hochmüthige Kokette, ſie hat den Fürſten in ihre Netze gezogen, tyranniſirt den Hof und miſcht ſich, wie man ſagt, ſogar in die Geſchäfte.

Georg. So?

Müller. Du wirſt wiſſen, daß die Vermählung unſeres Fürſten mit ſeiner Couſine, der liebenswürdigen Prinzeß Marie, eine politiſche Nothwendigkeit iſt.

Georg. Ich kenne die Verhältniſſe. Es gilt, zwei kleine Länder unter einen Hut zu bringen.

Müller. So iſt es. Jene Geldern iſt der böſe Engel, welcher dieſe Vermählung unmöglich macht.

Georg. Liebt ſie den Fürſten?

Müller. Das iſt ja wohl unwichtig.

Georg. Das iſt Alles. Wenn ſie den Fürſten liebt, ſo iſt ihre Liebe vielleicht ein Unglück, aber ſie ſelbſt mag immer ein ehrenhaftes, ja großes Weib ſein; — liebt ſie ihn nicht, ſo iſt ſie ein — Nichts.

Müller. Wenigſtens iſt ſie ſehr verhaßt. Sie hat ſich mit großer Kunſt in das Vertrauen der argloſen Prinzeß Marie hineingeſchmeichelt, iſt ihre erſte Hofdame und Vertraute.

Georg. Ei! das iſt ja eine intereſſante Frau.

Müller (die Achſeln zuckend). Sie iſt Königin der ausgelaſſenen Feſte, welche der Hof in der Sommerreſidenz giebt.

Georg. Aergere dich nicht, Müller, ich merke, für deine hausbackene Ehrlichkeit iſt ſie nicht.

(Benjamin iſt während der letzten Reden allmählich in den Vordergrund getreten, ſchleicht ſich an Georg heran und will ihm das aus der Seitentaſche hängende Tuch ſtehlen.)

Georg (der ſein Manöver bemerkt, dreht ſich in demſelben Moment, wo Benjamin nach dem Tuch greift, ſchnell um, nimmt das Taſchentuch heraus und legt es auf den Tiſch).

Benjamin (fährt zurück).

Georg (ihn ergötzt anſehend). Nun?

Benjamin (faßt ſich, kläglich und ſehr geläufig). Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie ſich eines unglücklichen Familienvaters, fünf unerzogene hungrige Kinder — brotlos, ein trauriges Leben — bitte um eine kleine Gabe, vielleicht etwas von Kleidungsſtücken, ihre Blöße zu bedecken, wenn es auch nur ein Paar alte Stiefeln wären.

Georg (lachend). Gut aufgeſagt. Hört, Freund, verleugnet Eure fünf Kinder, formt dieſes klägliche Geſicht um, und Ihr ſollt einen Thaler haben.

Benjamin (ſchlau). Wie Ew. Gnaden befehlen, ich widerrufe die fünf Kinder und hier iſt ein anderes Geſicht.

Georg. Ich ſehe, Ihr laßt mit Euch handeln (giebt ihm das Geld). Verzeiht noch eine unbeſcheidene Frage, was werdet Ihr mit dem Gelde machen?

Benjamin. Brot kaufen.

Georg. Das würde Euch ſehr altbacken werden, auch ſehe ich nicht ein, wozu Ihr Brot kaufen wollt, Ihr könnt es ja finden, ebenſo gut, wie Ihr beinahe mein Taſchentuch gefunden hättet.

Benjamin. Ich ſehe, der Herr ſind bei guter Laune. — Gnädiger Herr, Brot findet man nicht, das kauft man, man hat auch ſein Ehrgefühl.

Georg. Du gefällſt mir, Mann, wie heißt du?

Benjamin. Benjamin, mit gnädiger Erlaubniß, und mit Familiennamen — Stubbe. Benjamin Stubbe iſt mein Name.

Georg. Und welcher von dieſen zwei Namen iſt echt?

Benjamin (sich verneigend). Benjamin! — Es ist mein Stolz, daß ich in keiner Gefahr meinen Taufnamen verleugnet habe. Den Namen Stubbe verdanke ich, wie Ew. Gnaden eben andeuteten, meiner Erfindung, den Namen Benjamin meinen Wohlthätern.

Georg. Und wer sind deine Wohlthäter?

Benjamin. Die wohlthätigen Vereine. Alles, was ich bin, verdanke ich unzähligen Vereinen; ich bin, so zu sagen, ein Vereinsmensch. — Ob ich durch einen Verein geschaffen worden bin, weiß ich nicht, ich habe einigen Grund, es zu vermuthen. Aber ein wohlthätiger Verein hat mich in Windeln gelegt, ein zweiter Verein ließ mich taufen, — dann empfing mich ein dritter Verein und schenkte mir gelegentlich Kindermützchen, endlich packte mich ein vierter und schickte mich in eine Vereinsschule. Mit zehn Jahren trat ich selbst in einen Verein von Jungen, welche Rettige und Semmeln in den Herbergen verkauften und das Geld vernaschten. Mit vierzehn Jahren kaufte mir wieder ein Verein meinen Confirmationsrock und brachte mich zu einem Kürschner in die Lehre; — ein unangenehmes Handwerk, im Winter Haare, im Sommer Motten, Prügel das ganze Jahr. Ich entlief und stand allein, hülflos, mein Herz sehnte sich nach meinen Vätern, den Vereinen. So sank ich einem Vereine zur Besserung verwahrloster Kinder in die Arme, ich wurde einen Winter gebessert, im Frühjahr entlassen. Mit einem Herzen voll Liebe und einem leeren Magen stand ich wieder allein. Da wurde ich Laufbursche bei einem Literatenverein, daher meine Bildung. Meine Herren waren arm, aber sie hatten zwölf silberne Löffel. Diese Löffel be-

nutzte ich, um mich zu verändern und nach einigen Jahren ſtiller Zurückgezogenheit bei einem Vereine zur Beſſerung entlaſſener Strafgefangenen zu engagiren. Ihm gehöre ich noch jetzt an, aber es iſt ein ſchlechtes Brot, man muß zu viele Rückſicht nehmen.

Georg. Hüte dich nur, daß du nicht am Ende in einem Verein von zuſammengedrehten Taufäden hängen bleibſt. (Pantomime des Hängens.) Du verſtehſt mich.

Benjamin. Seien Ew. Gnaden ohne Sorgen, ich habe einige Geſetzkenntniß.

Georg. Das hoffe ich. — Kannſt du vorſichtig ſein in Rede und That?

Benjamin. Ich bin ſiebenmal in Unterſuchung geweſen und ſechsmal freigeſprochen worden.

Georg. Haſt du ein gutes Gedächtniß?

Benjamin. In meinen und meiner Freunde Angelegenheiten bin ich leider vergeßlich.

Georg. Recht gut. Kennſt du die Gegend hier?

Benjamin. Jeden Fußweg bei Tag und Nacht.

Georg. Jetzt noch eine Frage. Wie lang' getraueſt du dich ehrlich zu ſein?

Benjamin. Ehrlich? Ew. Gnaden fragen ſo kurios. — Ew. Gnaden, ehrlich geſagt, das iſt ſchwer zu ſagen, je nachdem.

Georg. Die Verſuchung ſoll nicht groß ſein.

Benjamin. Je nun, Ew. Gnaden, ich hoffe, auf acht Tage könnte ich's wagen, vorausgeſetzt, daß ich keinen Hunger habe.

Georg. Benjamin, willſt du auf drei Tage in meinen Dienſt treten?

Müller. Was willſt du thun?

Georg. Ich habe jetzt Langeweile, ich will mit dem Teufel um eine Seele ſpielen, im ſchlimmſten Falle verliere ich ein paar Gulden. — Zögerſt du, Benjamin?

Benjamin. In den Dienſt — und bei Ew. Gnaden, und auf drei Tage ehrlich, ich verſtehe, was Ew. Gnaden meinen. — Ich hoffe, Ew. Gnaden ſind nicht von der Polizei.

Georg. Das mußt du ja längſt gemerkt haben.

Benjamin. Ein närriſcher Handel! — Aber Ew. Gnaden haben ſo etwas Unwiderſtehliches. Gut, ich trete auf drei Tage in Dienſt.

Georg. Und ehrlich?

Benjamin. Ehrlich.

Georg. Gieb mir deine Hand. Jetzt noch drei freundliche Worte: Benjamin, du biſt ein durchtriebener Schuft.

Benjamin (ſich verneigend). Ew. Gnaden ſind ſehr gütig.

Georg. Du biſt ein Schelm geworden, weil du immer aus einer Hand in die andere gegangen biſt, ohne irgend ein Herz zu finden. Fändeſt du Einen, den du lieb hätteſt, dem könnteſt du treu ſein und anhänglich. Nun ſieh, der Mann will ich dir werden, du ſollſt mir in den drei Tagen ſo gut werden, als dein verknöchertes Herz im Stande iſt, du närriſcher Taugenichts. — Dein Dienſt iſt leicht, ich habe nur eine ſchlimme Gewohnheit, ich ſchlafe jede Nacht

bei offenen Thüren und meine Uhr und Börse liegen neben meinem Bett. Du mußt dafür sorgen, daß sie nicht gestohlen werden. Blinzle nicht, Meister Benjamin, schüttle auch nicht mit dem Kopf. Du fürchtest doch, es könnte mich Jemand bestehlen. Sei ruhig, das wird nicht geschehen. Hier nimm deinen Lohn für drei Tage voraus, morgen früh kommst du in meine Wohnung, hier ist meine Karte, dort trittst du deinen Dienst an.

Benjamin (das Geld betrachtend). Ein Goldstück für drei Tage Ehrlichkeit, und Pränumerationspreis! Gut, verlassen sich Ew. Gnaden ganz auf mich (geht, kommt zurück). Wollten mir Ew. Gnaden das Geld nicht vielleicht erst morgen geben?

Georg. Warum, Benjamin?

Benjamin. Es könnte — ich fürchte — ich habe Ew. Gnaden für einen gescheidten Herrn gehalten, aber das ist zu viel. — Gnädiger Herr, wenn ich das Geld heut mit mir nehme, könnte ich vergessen, morgen wiederzukommen.

Georg. Das ist wahr, mein Freund! In dem Fall schenke ich dir das Geld, der Herr ist Zeuge.

Benjamin. Das ist ein verfluchter Handel! — Gut! ich werde kommen.

Georg (ihm nachrufend). Wundre dich nicht, Benjamin, heut Abend wirst du wahrscheinlich den Entschluß fassen, nicht zu kommen, morgen früh wirst du doch kommen. Auf Wiedersehen!

Benjamin. Das ist der Teufel, und ich habe ihm meine Seele verkauft.

Müller. Ich hoffe, das mit der zurechtgelegten Uhr und Börse war nur Erfindung.

Georg. Es ist Wahrheit, aber meine Pistolen liegen daneben, und ich schlafe leiser als der Hirsch im Hochwald. — Und jetzt, Freund, erzähle du.

Graf Wöning, Lieutenant von Stolpe und noch drei Herren vom Hofe treten lachend ein, setzen sich um den zweiten Tisch im Vordergrunde. — Graf Wöning mit dem Rücken gegen Georg.

v. Stolpe. Wöning, dein Schimmel hat die Quadrille in Unordnung gebracht, er war eine ganze Kopflänge vor.

Erster Cavalier. Sein Schimmel? Seit wann gehören ihm die Pferde, die er reitet? Ihr müßt sagen, der Schimmel des Juden Markus.

v. Stolpe (lachend). Dann ist der Jude sehr leichtsinnig, sein Pferdefleisch an solchen Reiter zu verschwenden, denn Wöning und sein Pferd müssen, wenn das so fortgeht, den Hals brechen.

Wöning. Wenn das geschieht, sollst du mein Universalerbe werden und meine Schulden bezahlen.

v. Stolpe. Das verhüte der Himmel! Das Vermögen meines gesammten Regiments würde nicht hinreichen, auch nur die Alimente zu zahlen, die du zu geben hast.

Alle (lachen).

v. Stolpe. Wer wird morgen im Carroussel die meisten Ringe abstechen?

Alle. Ich! ich!

Wöning. Wer die wenigsten hat, wird Bajazzo des Festes und hat das Recht, den Damen Sottisen zu sagen, die Rolle ist amusanter.

v. Stolpe. Gut, du ſollſt der Bajazzo werden.

Wöning. Wenn ich will, ja, wär's auch nur, um die Geldern zu necken.

Erſter Cavalier. Ah, die Geldern!

Zweiter Cavalier. Ein famoſes Weib.

v. Stolpe. Welche Taille!

Wöning. Und die Augen, zehn Teufel ſitzen darin.

v. Stolpe. Ein Kuß von ihr wäre die Löhnung eines Jahres werth.

Wöning. Mein Sohn, man muß nie Geld für Weiberküſſe ausgeben, das ruinirt die Finanzen. (Das Harfenmädchen hat unterdeß an dem Tiſch geſammelt, die Uebrigen haben ihr gegeben, ſie hält Wöning das Notenblatt hin.) Packe dich, du häßliche Kröte!

Harfenmädchen (erſchrickt, das Blatt fällt ihr aus der Hand, ſie hebt es auf).

Georg (ruhig, aber laut, ohne ſich umzudrehen). Das war ungezogen.

Wöning (ebenſo). Und die Bemerkung albern.

Georg. Auch darin haben Sie Unrecht. Sie ſind nicht verpflichtet, zu geben, aber Sie haben kein Recht, ein Weib, und ſei es das niedrigſte, öffentlich zu beleidigen.

Wöning. Sind Sie Vormund der öffentlichen Mädchen?

Georg. Wenn eine Dirne keine Veranlaſſung giebt und doch öffentlich beleidigt wird, ja!

Wöning (aufſtehend, ſtolz). Genug, mein Herr, wer ſind Sie?

Georg. Mein Name iſt Saalfeld, nach dem Ihrigen

frage ich nicht, denn was ich bis jetzt von Ihnen gehört habe, macht mich auf Ihre Bekanntschaft nicht neugierig.

Wöning. Sind Sie Cavalier?

Georg (aufstehend). Ich bin mehr, ich bin ein Mann.

Wöning. Gleichviel! Sie haben mich beleidigt, ich will vergessen, —

Georg (ihn unterbrechend, kalt). Vergessen Sie nichts, sondern suchen Sie Ihre erste Uebereilung gut zu machen, nicht durch eine zweite zu verschlimmern. Sie wollen jetzt ein rohes Wort dadurch rechtfertigen, daß Sie einen raffinirten Mord möglich machen, das ist eine Thorheit, die ich mit Ihrem Leichtsinn entschuldigen will. Ich habe zuweilen das Unglück gehabt, Menschen tödten zu müssen, und weiß, daß es Schmerzen macht. Sie aber können mich schwerlich veranlassen, meine Waffen gegen Sie zu gebrauchen. (wendet ihm den Rücken.)

Wöning (heftig). So soll dich —

v. Stolpe. Halt ein! Wer weiß, wer der Mensch ist.

Wöning. Er hat mich beleidigt!

v. Stolpe. Er ist ein Narr.

Erster Cavalier. Ein Mittelding zwischen Prediger und Scharfrichter.

v. Stolpe. Laß die Geschichte ruhen.

Wöning. Du hast Recht, Ehre ist bei dem nicht zu holen. (Sie gehen ab, den Grafen fortführend.)

Müller. Welch' unangenehmer Vorfall! Graf Wöning ist der Liebling des Fürsten.

Georg. Um so schlimmer für den Fürsten. — (Ihnen nachsehend.) Und doch sind es mannhafte, kräftige Jungen,

Schade um sie! — Welche Masse jugendlicher Kraft verdorrt unter euch ohne Nutzen für die Welt! In Zerstreuungen und nichtigen Erbärmlichkeiten welkt das frische Grün ihrer Seelen und zuletzt bleibt nichts übrig als der wunderliche Potpourri, den man Cavalierehre nennt. Komm, Freund Müller. (Er geht bei dem Harfenmädchen vorüber, sie küßt ihm die Hand.) Nein, Kleine, glaube ihm nicht, du bist gar nicht häßlich, du bist hübsch. Hüte dich, mir wieder in den Weg zu kommen, du bist dankbar und ich bin kein Cato! Ich möchte nicht, daß dir der Gedanke an mich peinlich würde. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Gartensaal der Baronin Geldern. Im Mittelgrunde eine Thür; zur Seite links vom Publikum eine zweite, zur Seite rechts eine offene Balkonthür. — Ein Tisch, ein Tabouret, ein großer Toilettenspiegel in der Nähe der beiden Thüren.

Valentine (tritt an den Balkon). Ah, er sieht sehr komisch aus — (ruft hinunter) Zephyr! Freund Zephyr! — Er kommt, wedelnd wie ein Schoßhündchen.

Hofmarschall (einen Folianten unter dem Arm).

Hofmarschall (leicht). Meine Königin, holde Königin des Maies, Ihr Zephyr fliegt —

Valentine. Mit einem Koloß im Arme. Was wollen Sie mit einem so großen Buch, Herr von Gurten? das ist nicht Ihr Format.

Hofmarschall. Dies pöbelhafte Buch ist ein Conversationslexikon; ich bin in Verzweiflung, daß ich mich aus diesem Ungeheuer informiren muß. Hier steht es, sehen Sie: Sanct Valentin. Unsere Durchlaucht ist in England gewesen, Durchlaucht will die englische Sitte des Valentinstages bei unseren Festen angewandt sehen. Sie alle sind die glücklichen Vögel, welche sorglos um den sublimen Einfall des Herrn herumschwirren, ich aber bin die Fledermaus, ich habe die Arbeit, ich muß mit Handwerkern und Garderobieren verkehren, andeuten, aufklären. Beneiden Sie mich nicht, schöne Göttin.

Valentine. Das thue ich auch nicht, mein flüchtiger Zephyr. Aber lassen Sie hören, was hat Ihre Weisheit mit dem Conversationslexikon berathen?

Hofmarschall. Morgen am Valentinstage, Ihrem Namensfeste, holde Herrin, soll vor der Quadrille und dem Carrousselreiten jeder Cavalier des Hofes mit einer Dame liirt werden. Dieser Dame hat er durch die vier Wochen, welche unser Frühlingstraum dauert, jede ritterliche Courtoisie zu erweisen und in allen Convenienzen um ihre Huld zu werben. Weil aber die freie Wahl der Damen und die übrigen Einzelheiten des englischen Brauches bei unseren Verhältnissen große Schwierigkeiten haben würden, so haben der Herr befohlen, daß der Zufall allein, ohne Rücksicht auf Rang und Stellung, die einzelnen Paare zusammenführen soll.

Valentine. Ich verstehe.

Hofmarschall. Dann verstehen Sie auch, welche Last auf meinen Schultern liegt.

Valentine. Wir werden dafür Ihre Schläfe mit Rosen bekränzen.

Hofmarschall. Aber das Aergste kommt nach. Durchlaucht befahl mir, die morgige Feier mit einer passenden Anrede zu eröffnen und für das Ende unserer Saison eine große dramatische Action zu veranstalten, eine Art Idylle, wie einst Goethe für die Herrschaften in Weimar gedichtet hat. Sie, gnädige Frau, haben mir für diese Stilübungen ein passendes Subject versprochen, welches der Feder mächtig ist und gute Einfälle hat.

Valentine. Ich glaube den Mann gefunden zu haben. Ich sende ihn noch heut zu Ihnen.

Hofmarschall. Charmant!

Robert.

Robert (die Thür öffnend). Seine Durchlaucht!

(Ab.)

Fürst. Eine Verschwörung! Wenn die Anmuth und die Weisheit unseres phantastischen Kreises mit einander conspiriren, mögen meine jungen Ritter ihre Herzen in Acht nehmen. Sie haben Rath ertheilt?

Valentine (lächelnd). Ich habe mich belehren lassen.

Fürst. Wie sind Sie mit diesem Gartenhaus zufrieden? Es ist eine enge Muschel für Ihren großen Haushalt.

Valentine. Ich bin hier sehr glücklich. Dieser lustige Saal ist meine Freude, der ganze Frühling sieht herein. Ich habe verboten, die Blätter und Blüthen, welche die Luft bis vor meine Füße weht, fortzuschaffen. Nur Eines paßt nicht zu der frohen Einsamkeit meiner

Wohnung, die Schildwache dort unten, welche mich mit ihrer Muskete bewacht, sie sieht gar so hölzern in meinen Morgenhimmel hinein.

Fürst. Sorgen Sie, Gurten, daß der Posten noch heut eingezogen wird.

Hofmarschall (bei Seite). Ich bin jetzt unnöthig. (Laut.) Die Weisheit nimmt ihr Buch unter den Arm und bittet um gnädige Entlassung. (Ab.)

Valentine (an den Tisch gehend). Ich muß das Glück benutzen, Eure Durchlaucht allein bei mir zu sehen. So eben erhielt ich auf geheimem Wege diesen Brief.

Fürst (bei Seite). Fatal! Gerade jetzt! (Laut.) Von meiner Tante wegen des Handelsvertrages. (Liest.) Es ist wichtig, Minister Winegg muß sogleich benachrichtigt werden. — Sie sind nicht nur die gute Fee meines Hofes, Sie sind auch der gute Engel meines Volkes, gnädige Frau.

Valentine. Diesmal war ich nur die verschwiegene Brieftaube. Ich bin glücklich, wenn der Brief Gutes enthält.

Fürst. Er läßt das Beste hoffen, aber er ist mir in diesem Augenblicke lästig, denn er treibt mich aus Ihrer Nähe. — Es ist mein Wille, daß morgen bei der Valentinswahl nur der Zufall die einzelnen Paare verbinde (ihre Hand fassend). Werden Sie zürnen, schöne Valentine, wenn der Zufall mich so glücklich macht, Ihr Ritter zu werden?

Valentine. Das Glück hat Launen, ich werde es für eine gute Laune halten. —

Fürst (küßt ihr die Hand, ab).

Valentine (allein, sinnend). Seine Valentine! —

(Geht auf und ab.) Vier Wochen unausgesetzten Beisammenseins, ritterlicher Vertraulichkeit; was werden sie aus mir machen? — Die Gemahlin eines Fürsten — oder — (stolz). Es giebt kein oder, Sie irren, Herr Hofmarschall, wenn Sie dafür combiniren — (setzt sich). Und was ist mir der Fürst? — Ein schöner Mann — das ist nicht viel; und dennoch — er ist jung, leichtsinnig, zugänglich, er achtet mich! — Das Weib eines solchen Mannes zu sein, würde das reicher oder ärmer machen? — Ich fühle ahnend, ich stehe vor einer großen Wendung meines Lebens.

Prinzeß Marie.

Marie (rasch eintretend). Allein, Valentine? — und schwermüthig!

Valentine (aufstehend). Durchlaucht!

Marie. Sei nicht so förmlich, du weißt, von dir will ich das nicht leiden. Bleibe sitzen, ich setze mich zu deinen Füßen, ich bin meinen Damen fortgeflogen, eine Viertelstunde mit dir zu plaudern. (Neugierig.) Valentine, mein Cousin war bei dir? Was wollte er?

Valentine (lächelnd). Artig sein! Aber ein Geschäft kam ihm in die Quere.

Marie. Ich begegnete ihm an der Rotunde, gegen mich war er gar nicht artig, er sah sehr frostig aus.

Valentine. Er hat zu arbeiten.

Marie. O, ich will ihn dafür in diesen vier Wochen quälen. — Wälly, ich bin sehr glücklich, wir werden Theater spielen, im Freien.

Valentine. Ja, Marie, und ich hoffe, du wirst gut spielen.

Marie (eifrig). Welches Stück? Der Zephyr erzählte, du hätteſt einen Dichter dafür in deinem Pompadour, aber du hielteſt ihn geheim.

Valentine. Da hat der Zephyr wieder einmal die Unwahrheit geſagt. Ich glaube einen Menſchen gefunden zu haben; ob er Verſe machen kann, weiß ich nicht, in jedem Falle wird er im Stande ſein, die ſchwachen Fittiche unſeres Zephyrs mit ſeinen Federn zu ſchmücken.

Marie. Und wer iſt es?

Valentine. Ein Herr Saalfeld, ein Fremder. Er hat mir den Brief einer Freundin, der Lady Penelope aus Syrakus, abgegeben, worin ſein Geſchick für das Decoriren gerühmt wird. Die Stelle des Briefes iſt etwas räthſelhaft, höre ſelbſt (nimmt einen Brief vom Tiſche): Der Ueberbringer dieſes Briefes hat mich erſucht, nichts über ihn zu ſchreiben. Ich plaudere aus, daß er meine Gartenſäle reizend eingerichtet hat und in dieſem Augenblick mit meinem Gemahl nach der Scheibe ſchießt. Das iſt wenig oder viel.

Robert.

Robert. Herr Saalfeld.

Marie (aufſpringend). Ah! ich muß ihn ſehen.

Valentine (bittend). Es wird nicht paſſen, Marie.

Marie. Ich verſtecke mich hinter den Spiegel, ſchlüpfe dann ſchnell zur Thür hinaus.

Valentine. Aber, Durchlaucht —

Marie. Still! ich will es (verſteckt ſich).

Georg. Robert.

Georg. Sie haben mich befohlen, gnädige Frau.

Valentine. Ich wollte Ihnen für den überbrach-

ten Brief danken und Sie bitten, mir von Lady Penelope zu erzählen.

Robert (ſetzt einen Stuhl und geht ab).

Georg (für ſich). Eine edle Geſtalt! — (Laut.) Die Lady und ihr erlauchter Gemahl beſitzen die ſeltene Weisheit, durch ihr eigenes Glück Andere glücklich zu machen. Ihr Leben iſt klar und ſonnenhell, wie der Himmel ihres Landes.

Valentine. Ja, ſie ſind glücklich, weil ſie gut ſind.

Georg. Weil ſie ſtark ſind, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Jetzt verſtehe ich den Brief: er iſt intereſſant.

Georg (bei Seite). Dort unter dem Spiegel ſehe ich zwei allerliebſte kleine Füße. Wartet, ich will euch fortſchaffen.

Valentine. Und haben Sie keinen Auftrag der Freundin an mich?

Georg. Dieſe Zeichnung einer neuen Einſiedelei für Sie und einen Auftrag für mich ſelbſt. Die Lady hat mir den Befehl gegeben, Ihren Gartenſalon, gnädige Frau, ganz nach dieſer Zeichnung einzurichten, damit Sie Veranlaſſung haben, recht oft an die Entfernte zu denken. Sie werden mir geſtatten, die Ordnung Ihrer Möbeln zu verwirren. Mit jenem großen Spiegel, der offenbar an unrechter Stelle ſteht, will ich ſogleich den Anfang machen. — Zuvor aber muß ich einen kleinen Fehler der Zeichnung ändern (geht mit dem Blatt an den Tiſch und corrigirt).

Marie (winkt lachend Valentinen zu und ſchlüpft zur Thür hinaus).

Georg (bei Seite). Die kleinen Füße ſind fort. (Mit artiger Laune.) Hier iſt die Zeichnung, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Er iſt bedeutend. (Einen flüchtigen Blick auf die Zeichnung werfend.) Ich ſehe, daß Sie kühn und geſchickt zu arrangiren wiſſen. — Sie haben große Reiſen gemacht und mit vielen Menſchen verkehrt; iſt Ihnen das leicht geworden?

Georg. Ich habe die Philoſophie eines ſummenden Käfers. Der Menſch iſt eine Pflanze; jeder, auch der ſchlechteſte, hat irgendwo eine Stelle, wo ſeine Blüthe ſitzt; dieſe Blüthe, das Herz des Menſchen, hab' ich aufgeſucht und dort mich feſtgeſogen.

Valentine. Ach, es gehört das Auge eines Gottes dazu, immer den Ort zu finden, wo das Beſte im Menſchen liegt.

Georg. Freilich iſt es oft tief verborgen und bei Manchen kommt es nie zu Tage. Bei Vielen bleibt es eine ſtille, heimliche Sehnſucht. Ich wurde der Freund eines Sklavenhändlers, weil ich Mitleid mit einem kranken Hunde hatte. Solche Menſchen gleichen Nachtblumen, weil das Beſte in ihnen dem Lichte des Tages verhüllt iſt.

Valentine. Ja, ich verſtehe. Und glücklich nennen Sie nur ſolche, deren edelſte Anlage im Licht ihrer Tage aufblühen konnte.

Georg. Das ſind Tagmenſchen.

Valentine. Und zu welcher dieser beiden Klassen zählen Sie mich, Herr Philosoph?

Georg. Ihr Leben ist glänzend, voll Zerstreuungen, Ihr Fühlen tief und Ihre Seele kräftig; Sie sind nicht glücklich.

Valentine. Sie haben Recht.

Georg (bei Seite). Sie ist unbefriedigt. — Sie liebt den Fürsten nicht.

Valentine (ablenkend). Warum wehrten Sie der Freundin, mir über Sie zu schreiben?

Georg. Ich liebe solche Empfehlungen nicht. Mir lag an Ihrem eigenen, unbefangenen Urtheil über mich.

Valentine. Hat die Freundin von mir gesprochen?

Georg. Oft und mit großer Liebe. Lange hörte ich gleichgültig zu. Eine Aeußerung aus Ihrem Munde, welche die Lady erzählte, hat mich veranlaßt, nach Ihrer Bekanntschaft zu streben.

Valentine. Und was hat die Lady erzählt?

Georg. Sie badeten zusammen in der schönen Fluth der italischen Küste, die Lady ward von einer Sturzwelle gefaßt, ihr Fuß verlor den Grund, nur noch der Arm hob sich aus den Wogen. Da stürzen Sie ihr nach, schwimmen kräftig heran, fassen den Arm der Freundin und ziehen sie an die Küste. Wissen Sie, welches Ihre ersten Worte waren, als Sie nach mühsamem Ringen das Ufer erreicht hatten? —

Valentine (erröthend). Eine Prahlerei.

Georg. Sie sagten lachend: Schade, daß wir ge-

rettet ſind, wir wären hier wenigſtens ohne unſere ewigen Steifröcke geſtorben. — An dem Abend bat ich die Lady um einen Brief an Sie.

Valentine (bei Seite). Ah! er iſt gefährlich. — (Aufſtehend.) Herr Saalfeld, ich geſtehe Ihnen mit Beſchämung, daß meine Anſicht von Ihnen weniger ſchmeichelhaft war. Ich hatte aus einer Aeußerung der Lady gefolgert, Sie wären ein niedliches Talent und würden zum Adjutanten des Hofmarſchalls von Gurten während unſerer Feſte paſſen. Der Fürſt wünſcht, daß wir auf gut engliſch Valentinſcherze improviſiren. Jetzt ſehe ich ein, daß ich nicht wagen darf, um Ihre Hülfe dabei zu bitten, und daß ich das geſtehe, ſoll meine Strafe ſein.

Georg. Ich bin gern bereit, Ihnen zu dienen, und werde mich Herrn von Gurten vorſtellen.

Valentine. Das überraſcht mich.

Georg. Nur wage ich dabei eine Bedingung zu machen.

Valentine (lächelnd). Ich bin bereit, auf jede Bedingung zu unterhandeln.

Georg. Meine Bedingung iſt, daß Sie, gnädige Frau, es nicht verſchmähen, vorher die Vertraute von zweien meiner kleinen Geheimniſſe zu werden.

Valentine (zögernd). Ich weiß nicht, ob ich das darf. — (Gütig.) Kann ich Ihnen nützen, wenn ich Ihre Geheimniſſe theile?

Georg. Schwerlich, aber ich darf Sie, gnädige Frau, nicht mehr ſehen, wenn Sie mich nicht hören wollen.

Valentine. Seltſam. — Wohlan, ich höre.

Georg. Den Namen Saalfeld habe ich erſt ſeit meiner Rückkehr aus Amerika angenommen. Ich heiße Georg Winegg und bin ein Neffe des hieſigen Miniſters.

Valentine. Wie?

Georg. Ich wurde als Student in einer politiſch aufgeregten Zeit des Landes verwieſen. Nach fünfzehn Jahren betrete ich jetzt zum erſtenmal mein Vaterland, von Niemandem gekannt, von meinem Oheim gehaßt und verfolgt. Der Bann, welcher über mir ſchwebt, iſt noch nicht aufgehoben, und obgleich man jetzt milder über die damaligen Verirrungen denkt und die Regierung mir Verzeihung wohl nicht verſagen würde, ſo ſtehe ich doch für den Augenblick unter dem Stab des Geſetzes. (Lächelnd.) So kann mich jetzt ein Wort von Ihnen, gnädige Frau, in das Gefängniß bringen.

Valentine. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; der Miniſter Winegg gehört nicht zu meinen Freunden, ein Grund mehr, ſeinen verfolgten Neffen zu protegiren. — Iſt bei Ihrem zweiten Geheimniß auch ſo etwas von Hochverrath?

Georg. Ja, an Ihnen ſelbſt, gnädige Frau. Der Fürſt betreibt mit Eifer das Valentinsfeſt, und Sie heißen Valentine, folglich werden Sie die Königin dieſer Tage werden.

Valentine. Mein Herr!

Georg (fein). Ich aber habe die Abſicht, Seiner Durchlaucht dieſe Valentine nicht zu gönnen.

Valentine (mit Würde). Mein Herr! der Maskenſcherz gilt nur für den Hof. (Schnell ab.)

Georg (allein). Ein herrliches Weib! Sie hat gerade ſo viel Diaboliſches, als eine tüchtige Frau haben muß. — Jetzt ſchnell zum Marſchall. — Gut, Madonna, morgen um die Zeit ſind Sie die Valentine eines Fremdlings.

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Baumpartie im Park.

Georg. Hofmarſchall.

Hofmarſchall. Alles vortrefflich angeordnet, Herr Saalfeld. Um eilf Uhr giebt eine Fanfare das Zeichen zum Beginn des Feſtes. Die Damen ziehen, ganz gleich coſtumirt — ich habe das Coſtum geſehen, ſuperb! — durch den dunklen Buchengang bis zu den kleinen verſchloſſenen Zelten. O, dieſe Zelte! Sie ſind ein Zauberer, lieber Saalfeld. Jede Dame ſchlüpft in ihr verborgenes Zelt. — Darauf wieder Fanfare, kriegeriſche Muſik, die Cavaliere in der himmliſchen Tracht Heinrichs IV. reiten paarweiſe im Galopp an die andere Seite der verſchloſſenen Zelte; ſie ſteigen ab, jeder Cavalier wählet ein Zelt und hängt ſeine Schärpe an demſelben auf; die Zelte öffnen ſich, die Damen ſchweben hervor, die Cavaliere knien nieder und

empfangen die Schärpen der Damen; die Damen schmücken sich mit denen ihrer Valentine. Darauf großer Zug zu den errichteten Schranken, Turnier, das heißt Ringelstechen, die Damen vertheilen die Preise. O, das ist der Anfang glücklicher Tage.

Georg. Ich bin glücklich, Ihre Zufriedenheit erworben zu haben. Erlauben Sie mir jetzt, noch auf einen zarten Punkt zu kommen.

Hofmarschall. Punkt? zarter Punkt? Ich bin ganz Ohr.

Georg. Nach der getroffenen Einrichtung würde der ungeschickte Zufall allein das Zusammentreffen der einzelnen Paare vermitteln, und obgleich dies strenger Befehl Seiner Durchlaucht ist —

Hofmarschall. Ja wohl, sehr strenger Befehl.

Georg. So hat die Hoheit der Erde doch ein Recht, das Unpassende solcher Zufälle abzuwehren.

Hofmarschall (aufmerksam). Ich begreife vollkommen das Zarte dieser Andeutungen, aber überlassen Sie das nur mir, mein Freund.

Georg (bei Seite). Es ist sicher, sie wollen die Baronin mit dem Fürsten zusammenführen. — (Laut.) Wenn Sie selbst dies vorgesehen haben, so habe ich unnöthigen Diensteifer gezeigt.

Hofmarschall. Wie so, mein Herr? lassen Sie hören!

Georg. An dem zweiten Zelt steckt auf beiden Seiten, da wo die Damen hineinschlüpfen, und wo die Cavaliere anhalten, gerade über der Zeltthür eine Rosenknospe.

Hofmarschall. Gut, mein Freund, sehr gut.

Georg. Die Baronin Geldern warf gestern hin, daß sie Blumen liebe, da kam ich so auf den Einfall.

Hofmarschall (bei Seite). Sollte die Geldern selbst uns so entgegenkommen? Es ist richtig, er ist von ihr beauftragt. — (Laut.) Also die Baronin hat das angedeutet, das ist ja herrlich.

Georg (bei Seite). Es überrascht ihn, folglich sind sie Valentinens noch nicht sicher. Ich danke dir, mein Gott!

Hofmarschall. Also die Baronin Geldern wird in dem zweiten Zelt sein?

Georg. Ich muthmaße es, und ich hoffe keinen Fehler zu machen, wenn ich gegen Sie plaudere, denn ich glaube schließen zu dürfen, daß die Baronin Sie zum Valentin wünscht.

Hofmarschall. Wie? was? mich? (bei Seite.) Der arme Mensch ist dupirt. — (Laut.) Ja, allerdings, ich hoffe den Vorzug zu haben. Das muß ich doch gleich Seiner Durchlaucht —

Georg (bei Seite). Er geht in die Falle. (Laut.) Noch einen Augenblick, Herr Hofmarschall! Ich sehe da noch eine Schwierigkeit.

Hofmarschall. Schwierigkeit? Wie so?

Georg. Wenn die Damen vor den Zelten angelangt sind, wird natürlich keine vor Ihrer Durchlaucht der Prinzeß Marie in ein Zelt treten. Wenn nun die Prinzeß zufällig in das Zelt mit der Rose —

Hofmarſchall. Das wäre ſchrecklich, das wäre entſetzlich!

Georg. Es wird deshalb nöthig ſein, der erlauchten Dame eine beſtimmte — nicht ſtörende Richtung zu geben.

Hofmarſchall. Sie haben eine bezaubernde Art, ſich auszudrücken.

Georg. Das würden Sie thun müſſen!

Hofmarſchall. Wer? ich? Ich die Frau Prinzeß dupir — dirigiren? Das iſt unmöglich.

Georg (ſeufzend). In dieſem Falle muß ich es thun.

Hofmarſchall. Aber, wie wollen Sie —

Georg. Zuerſt beantworten Sie mir eine Frage. Erwartet vielleicht die Prinzeß, zufällig von Seiner Durchlaucht gefunden zu werden?

Hofmarſchall. Das iſt ja eben das Unglück — (einlenkend) Wenigſtens die Etikette —

Georg (bei Seite). Jetzt überſehe ich die Myſterien dieſes Hofes, die Prinzeß liebt den Fürſten. (Laut.) Aber das iſt ja leicht zu machen; das Zelt mit der Roſenknoſpe iſt für Sie und die Baronin; man dürfte alſo die Prinzeß und den Fürſten in das erſte Zelt dirigiren, ſo wäre Allem abgeholfen. Davon will ich die Prinzeß benachrichtigen, Sie thun daſſelbe bei Seiner Durchlaucht.

Hofmarſchall. Vortrefflich! (bei Seite.) Er ſoll die Prinzeſſin in das erſte Zelt ſchicken, der Fürſt geht zur Geldern in das zweite, Graf Wöning nimmt die Prinzeſſin und auf den Plebejer wird nachher die Schuld geſchoben.

Georg. Dazu iſt aber nöthig, daß ich der Frau

Prinzessin noch vor dem Feste vorgestellt werde. Ließe sich das einrichten?

Hofmarschall. Ich sehe, es ist nöthig. Gut, die Prinzeß macht jetzt ihren Morgenspaziergang; es ist Befehl, ihr dabei nicht in den Weg zu kommen. Heut aber will ich es wagen und die Frau Prinzeß in Ihre Nähe zu führen suchen. Sie werden ihr alsdann wie zufällig vorgestellt.

Georg. Ah, da wagen Sie doch zu dirigiren, Herr Marschall. Könnte das Zusammentreffen vielleicht hier geschehen, der Platz ist wenig besucht —

Hofmarschall. Gut, ich werde sie herführen. Auf Wiedersehen! (bei Seite.) Er soll die Kastanien aus dem Feuer holen. (Ab.)

Georg. Ha, mein Herr Marschall, ich sehe Ihre Katzentritte. Der Fürst will mit Valentinen zusammentreffen, und die Prinzessin hofft auf den Fürsten. — Der Fürst wird vor dem Zelt mit der Rose anhalten, um die Baronin zu finden, ich werde ihm aber die Prinzeß hineinschicken. Und Valentine soll keiner von allen finden. — Jetzt, König Oberon, sende mir den schnellfüßigsten deiner Elfen.

Benjamin.

Benjamin (in anständiger Tracht, Leibrock, den Hut in der Hand, mit dem Aermel bürstend). Dieser Hut ist wirklich von Hasenfell und ganz neu. — Ah, Ew. Gnaden, da bin ich, es ist mir noch Alles so neu und kurios, und der gnädige Herr gehen mir sehr im Kopfe herum (zieht eine Bürste aus der Tasche und bürstet Georgs Rock). Erlauben Ew. Gnaden, nur einige Baumblüthen, es ist gegenwärtig Mai, da ist die liebe Natur sehr beweglich, (vorwurfsvoll) und das Tuch

hängt ſchon wieder aus der Taſche, erlauben Ew. Gnaden, daß ich es einſtecke, (ernſthaft) es iſt hier zu Lande ein ſehr verſtohlenes Volk.

Georg. Du mühſt dich, unſeren Vertrag zu erfüllen, Benjamin, das freut mich. Ich bedarf deiner jetzt mehr, als ich geſtern glaubte. Höre, es gilt, ein gutes Werk zu thun, aber auf eine Weiſe, die ich ſelbſt nicht gerade und ehrlich nenne. Dabei ſollſt du mir helfen, mein Freund, auf deinen Theil ſoll aber keine Unwahrheit kommen.

Benjamin. Wenn die Lüge auch im Contract verboten iſt, ſo iſt mir's lieb, daß Ew. Gnaden die allein übernehmen.

Georg. Ich hoffe Vergebung zu finden. Kennſt du hier in der Nähe einen Platz, wo man vor fremden Augen ſicher iſt?

Benjamin. Dort, an der Ecke des Parks, dreihundert Schritte von hier, iſt eine künſtliche Höhle mit einem kleinen Waſſergott, welcher aber nicht mehr Waſſer ſpeit. Die Grotte wird wenig beſucht und ſchützt vor Regen und Beobachtung; ich geſtehe Ew. Gnaden, daß ich ſelbſt mich manchmal auf einige Tage aus dem Geräuſch der Welt dorthin zurückgezogen habe.

Georg. Gut. Du eilſt zu der Grotte und ſäuberſt ſie von fremden Augen, wenn welche in der Nähe ſind.

Benjamin. Kleinigkeit, gnädiger Herr, ich werde ſie im Namen des Hofes mit Beſchlag belegen.

Georg. Schnell fort! man kommt! (Benjamin ab.)

Prinzeß Marie. Hofmarſchall. Hofdame.

Georg (verbeugt ſich).

Hofmarschall. Herr Saalfeld, der geistreiche Decorateur des Festes.

Georg (bei Seite). Ich glaube, ich kenne den kleinen Fuß.

Marie (mit leichter Verbeugung). Seien Sie willkommen in den Tagen unseres Aranjuez. Sie sind mir freundlich empfohlen.

Georg. Ew. Durchlaucht Huld zu verdienen, soll mein eifriger Wunsch sein.

Marie. So eben erhalte ich das Festprogramm (hineinsehend). Es ist Ihre Fassung, nicht wahr? — Wie hübsch ausgedacht! Es muß Freude machen, Andern so viele Gelegenheit zur Fröhlichkeit zu geben.

Georg (bei Seite zum Hofmarschall). Soll ich die bewußte Andeutung in Ihrer Gegenwart machen?

Hofmarschall. Gott behüte!

Georg. So beschäftigen Sie das Fräulein. (Hofmarschall nach dem Hintergrunde und mit dem Hoffräulein ab.) Ach, Durchlaucht, an dem heitern Himmel dieses Tages ist eine graue Wolke aufgestiegen.

Marie (eifrig). Ist etwas vorgefallen?

Georg. Nichts Bedeutendes, eine Störung nur für Einzelne. Die Baronin Geldern — wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, meine Worte recht gleichgültig anzuhören, wir sind beobachtet.

Marie. Sprechen Sie.

Georg. Die Baronin Geldern wird bei dem heutigen Feste nicht erscheinen.

Marie. Valentine? nicht erscheinen?

Georg. Und bittet, daß Durchlaucht ihr Wegbleiben mit Ueberraſchung vernehmen möchten.

Marie. Ich verſtehe Sie nicht.

Georg. Es giebt einige Intriguanten am Hofe, welche der Baronin Ew. Durchlaucht Huld beneiden und durch einen häßlichen Streich zu vernichten ſuchen. Gegen alle Convenienzen und, wie ich vermuthe, gegen den Wunſch des Fürſten, beabſichtigen ſie, die Baronin zu ſeiner Valentine zu machen.

Marie. Ha, meine Ahnung! Und das würde vier Wochen dauern.

Georg. Die Baronin erfuhr durch einen Zufall von dem Complot und iſt darüber ſehr entrüſtet; ſie bittet deshalb, unter dem Vorwand plötzlicher Unpäßlichkeit ganz von dem Feſte wegbleiben zu dürfen, um jede ſolche Intrigue unmöglich zu machen.

Marie. Die gute Valentine. Ja, ja, ſie ſoll zu Hauſe bleiben.

Georg. Und um läſtigen Nachfragen zu entgehen, wünſcht ſie den heutigen Tag in ihrer Wohnung in der Reſidenz zu verleben. Aber das Abfahren ihrer Equipage könnte Aufſehen erregen, und ſo wagt ſie die zweite Bitte, von Ew. Durchlaucht Portechaiſe für heut Gebrauch machen zu dürfen.

Marie. Sie ſoll die Portechaiſe haben, heut, ſo lange ſie will.

Georg. Ich habe den Auftrag, zum Zeichen, daß Durchlaucht einwilligen, eine Zeile von hoher Hand zu überbringen. Der Marſchall ſieht hierher und die Zeit drängt,

wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, dies Tuch fallen zu laſſen?

Marie. Ich verſtehe, iſt's ſo recht?

Georg (das Tuch aufhebend und überreichend). Vortrefflich! Meine Brieftafel und ein Bleiſtift liegen darin. Die Baronin läßt um die Worte bitten: die Portechaiſe ſei von Ihnen; wollen Durchlaucht noch hinzufügen, daß Eile Noth thue?

Marie (ſchreibt und ſpricht): Ich ſende die Portechaiſe. Steigen Sie ſchnell ein. Marie.

Georg (ſchnell das Buch nehmend). Ich danke.

Marie. Wir ſind Ihnen Dank ſchuldig. Aber erklären Sie mir —

Georg (ehrerbietig). Verzeihung, Durchlaucht, ich möchte es nicht thun. Geſtatten Sie mir, Ihnen zu dienen, aber erhalten Sie ſich die argloſe Fröhlichkeit Ihres reinen Gefühls. Was auch im Dunkeln geſponnen wird, es ſoll Ihren Frieden nicht ſtören.

Marie (herzlich). Ich vertraue Ihnen.

Georg. Und Ew. Durchlaucht ſtellen die Portechaiſenträger unter meinen Befehl?

Marie. Ich werde es ſogleich thun.

Georg. Aber Niemand, auch Se. Durchlaucht nicht, darf etwas von dieſer Mittheilung ahnen.

Marie. Seien Sie unbeſorgt.

Georg. Noch läßt die Baronin melden: über der Thür des zweiten Zeltes ſteckt eine Roſenknoſpe, vor dem Zelt wird Se. Durchlaucht anhalten.

Marie. Das iſt ja ein wahres Complot.

Georg. Jetzt iſt es vernichtet.

Marie. Leben Sie wohl, Herr Saalfeld, grüßen Sie meine Valentine! (Ab.)

Georg (ihr nachſehend). Ihre Seele iſt ein reines, unbeſchriebenes Blatt, was wird ihr Schickſal darauf ſchreiben?

Hofmarſchall (ſchnell). Nun, Freund, wie ſteht es, haben Sie —

Georg. Alles in Ordnung, die Frau Prinzeß iſt — dirigirt.

Hofmarſchall. Seien Sie meines wärmſten Dankes verſichert. (Ab.)

Georg. Schwerlich! (Die Schreibtafel zeigend.) Jetzt, Valentine, biſt du gerettet! (Schnell ab.)

Zweite Scene.

Das Innere einer verzierten Roccoco-Grotte; eine Statue mit Muſchelbecken, davor ein Steinſitz; links ein Eingang, hinten eine Oeffnung in den künſtlichen Felſen.

Harfner. Mädchen.

Harfner (von dem Mädchen geführt, ſehr alt und kränklich, ſpricht zitternd). Lene, was haſt du geſammelt?

Mädchen. Acht Groſchen, Vater.

Harfner. Schlechter Verdienſt, böſe Zeit, gieb her! (Nimmt das Geld, ſteckt's ſchnell in die Taſche — richtet ſich auf, rüſtiger Mann, ſtarke Stimme.) Geh' an die Oeffnung, Dirne, und ſieh, ob der Zigeuner kommt.

Mädchen. Vater, der ſchlechte Menſch!

Harfner. Hinaus! ſag' ich, ſoll ich dir Beine machen? —

Zigeuner.

Zigeuner. Holla, ſchon hier, du falſcher Maulwurf! Nun, wie ſteht's?

Harfner. Meine Tochter iſt noch hier. Haſt du gehört, Lene?

Mädchen. Was haſt du vor, Vater? ich will's wiſſen.

Zigeuner. Laß die Amſel hier, ſie verräth nichts. (Will ſie umarmen.)

Harfner. Sie ſoll hinaus, ſie ſoll bei keiner Arbeit helfen, die wir beide zuſammen verrichten. Vor die Thür, Lene, und wache, damit uns Niemand überraſcht. (Mädchen ab.)

Zigeuner. Wir ſind allein, wie ſteht's?

Harfner. Nirgend etwas zu machen, vor jedem Flügel ſteht ein Soldat, gerade wie in der Stadt. Nur an dem kleinen Schloſſe mit dem Balkon fehlt die Schildwach.

Zigeuner. Nun?

Harfner. Eine Frau wohnt darin, dieſelbe, die wir neulich angebettelt haben. Sie ſchläft in der zweiten Stube vom Garten aus, dahinter ihre Kammerkatzen, unten die Männer.

Benjamin (ſteckt den Kopf zur Oeffnung herein). Richtig, ſie ſind's, ich erkannte das Mädel. Da wollen wir doch horchen.

Zigeuner. Und die Schildwach iſt fort?

Harfner. Seit geſtern Mittag. — Eine Leiter liegt

beim Jägerhaus, nicht weit davon. Und wann soll's geschehen? — Horch, Geräusch.

Zigeuner. Die Amsel hält Wache, sei ruhig.

Harfner. Es war der Zugwind an der Thür.

Benjamin (noch von außen — laut). Heda, ist Jemand hier? (Tritt ein.)

Harfner (alt und zitternd, ihm entgegen). Gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines alten blinden Mannes.

Benjamin (den Hut abnehmend und ebenfalls flehende Verbeugungen machend). Fünf unerzogene Waisen — kein Brot im Haus. — Alle Teufel, kennt ihr denn eure Familie nicht mehr?

Harfner. Der Benjamin! — Haha, wie bist du verkleidet!

Benjamin. Nix verkleidet, Nachteule; ich bin placirt; doch das geht euch nichts an. — Nun, ihr Gesindel, was habt ihr vor?

Harfner. Nichts, Bursche.

Benjamin. Nichts, Bursche? — Ich will's euch sagen, ihr wollt Masematten machen, — du hast gekundschaftet, und der wird — (Pantomime des Greifens).

Zigeuner. An den Galgen mit dir! Du hast gehorcht.

Benjamin. Das wäre unnöthig; wenn ihr die Köpfe zusammensteckt, so weiß man, was das zu bedeuten hat.

Harfner. Da du einmal dazu kommst, mag's gut sein; du wärst gerade der Rechte. Willst du Theil nehmen am Geschäft?

Benjamin. Es ist doch nichts mit dem Messer?

Harfner. Nein, vielleicht ein Knebel.

Benjamin. Und wann ſoll's ſein?

Harfner. Frag' Andere aus, erſt müſſen wir wiſſen, ob du dabei biſt.

Benjamin. Zum Kuckuk, nein, ich bin jetzt in anderer Arbeit. Ich ſtehe unter Contract.

Harfner. Großes Geſchäft.

Benjamin. Sehr großes. (Bei Seite.) Ich ſchäme mich, den Schuften zu ſagen, daß es weiter nichts als gemeine Ehrlichkeit iſt.

Harfner. Dann mache, daß du fortkommſt.

Benjamin. So haben wir nicht gewettet. — Es kommen Herrſchaften vom Hofe hierher und ihr werdet euch auf der Stelle fortpacken, ſonſt werdet ihr vor eurem Geſchäft eingeſteckt. — Und hört, von der Arbeit will ich aus alter Freundſchaft nichts wiſſen; aber einen Thaler werdet ihr mir jedenfalls bezahlen, es iſt nur zur Strafe dafür, daß ihr das Loch dort offen gelaſſen habt. Morgen Mittag ſteckt der Thaler hier unter der Steinbank.

Zigeuner. Willſt du uns verrathen, du Hund?

Benjamin. Das will ich nicht, aber den Thaler unter der Bank, ſonſt —

Harfner. Sonſt? Was ſonſt? —

Benjamin. Sonſt ſtelle ich die Schildwach wieder dahin, wo ſie ſeit geſtern Mittag fehlt. Haha! Fort mit euch, marſch! (Harfner und Zigeuner ab.) Schlechte Kerle; ich begreife nicht, wie ich mich je mit ihnen habe gemein machen können. Es geſchah wegen des Mädels, der kleinen Amſel; ich habe dem Alten nicht geſagt, daß ich ihr den Mund mit

einem Kuß zugehalten habe, als sie schreien wollte. — Man könnte sie heirathen. Doch sie ist ehrlich, das arme Ding! — Wo aber wollen sie einbrechen? Wo die Schildwach seit gestern fehlt, — das will ich schon erfahren; und welche Nacht? — das soll mir die Amsel herauskriegen. — Horch! den Tritt kenne ich; das ist mein Herr.

Georg.

Georg. Schnell, Benjamin, spring' an den Rand des Parkes, in wenig Augenblicken wird eine Portechaise kommen; du sagst dem vordersten Führer, er solle nicht weit von der Grotte halten und die Dame bitten, auszusteigen. Der Mann wird dir gehorchen und die Dame hierher weisen. Du führst nachher die Träger in geziemende Entfernung und giebst Acht, wenn ein Fremder herankommt. Kannst du mir ein Zeichen geben?

Benjamin. Jedes, Ew. Gnaden. Befehlen Ew. Gnaden ganz über mich; ich kann pfeifen, krähen, bellen, krächzen, miauen, schnarren —

Georg. Gut; pfeife einmal, wenn die Sänfte kommt; zweimal, wenn ein Fremder naht.

Benjamin. Ich verschwinde als Ew. Gnaden gehorsamster Benjamin.

Georg (allein). Ich muß dich retten, holdes Weib; vielleicht verzeihst du mir einst, daß ich's für mich thue. Haltet fest, ihr wankenden Steine, bald wird in euch ein arges Ungewitter toben. (Es pfeift in der Entfernung.) Ha, mein Kobold ruft; schnell fort! (Ab.)

Valentine.

Valentine (nach einer kleinen Pauſe — im Atlaskleid, Sammet-Ueberwurf, auf dem Haupt Bonnet von Sammet). Niemand hier? — iſt das ein Scherz der Prinzeß? die Scene iſt wie aus einem Gnomen-Märchen.

Georg (tritt ein).

Valentine (erſtaunt). Herr Saalfeld!

Georg. Ja, gnädige Frau, dies ſoll ein Märchen werden, und ich bin der Erzähler.

Valentine (ſtolz). Haben Sie einen Auftrag zu dieſer Rolle?

Georg. Ja, Sie ſollen hören, von wem. Darf ich mein Märchen erzählen? es iſt ſehr kurz.

Valentine. Ich höre. (Setzt ſich.)

Georg. Dort im fernen Weſten lag ein weißer Mann unter einem Ahorn. Neben ihm ſaß ein Indianer-Mädchen; ſie war nicht ſchön in ſeinen Augen. Da fuhr eine tödtliche Schlange züngelnd nach ſeiner Hand; ſchneller als der Blitz warf das Mädchen ihren Arm dazwiſchen, die Natter ſchlang ſich um den Arm und ſtach. Das Weib lachte und ſprach zu dem Manne: für dich. Eine Stunde darauf war ſie todt.

Valentine. Weiter.

Georg. Der Mann aber war ich, und im Traume erſcheint mir noch oft der rothe Arm mit der Schlange.

Valentine. Und wozu erzählen Sie mir dieſe ernſte Geſchichte?

Georg. Ich wünſchte Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß, wenn ich meinen Arm plötzlich und ungerufen

ja wider Ihren Willen, über Ihr Leben ausstrecke, dies nicht aus Uebermuth oder niedrigen Beweggründen geschieht.

Valentine. Niedrige Gesinnung werde ich Ihnen nie zutrauen.

Georg. Gut, gnädige Frau, jetzt hören Sie mich: Sie dürfen die Valentine des Fürsten nicht werden.

Valentine (aufstehend). Ha!

Georg. Ich habe es bereits verhindert, denn ich habe die Herren des Hofes getäuscht; die Prinzeß Marie wird statt Ihrer eintreten.

Valentine. Das haben Sie gewagt?

Georg. Noch mehr; Prinzeß Marie glaubt, daß ich in Ihrem Auftrag gehandelt habe, und in Ihrem Auftrage habe ich die Portechaise der Prinzessin erbeten, weil Sie in ihr unerkannt nach der Residenz reisen wollen.

Valentine. Unerhört!

Georg. Ich habe dies Alles ohne Ihren Auftrag thun müssen, weil Sie mir heut früh nicht gestatteten, Sie zu sprechen.

Valentine. Und mir das zu sagen, haben Sie mich in diese Umgebung gelockt! — Wir sind allein und ich bin Ihre Gefangene, mein Herr, ist es so?

Georg. Nein, die Thür ist nicht verschlossen, die Träger stehen dort am Rand des Waldes, ein Wink ruft sie herbei. Auch ist es noch Zeit für Sie, beim Feste zu erscheinen; ein Wort von Ihnen wird alle meine kleinen Intriguen vereiteln. So sind Sie nicht meine Gefangene; es darf Sie nichts hier zurückhalten, als Ihr freier Wille.

Valentine. Dann will ich gehen. — (Nach einigen

Schritten.) Ich ſuche vergebens nach einem Namen für Ihr Benehmen gegen mich. Dieſe abenteuerliche Umgebung demüthigt mich, Ihr dreiſtes Eindringen in meine Verhältniſſe empört mich. Und doch haben Sie mir ſo eben die feierliche Verſicherung gegeben, daß Sie nicht beabſichtigen, mich zu verſpotten. (Bitter, aber ſchmerzlich.) Was haben Sie an meinem armen Leben gefunden, das eine ſolche Demüthigung nothwendig machte?

Georg. Was ich in Ihrem Leben gefunden habe? Ein großes Herz und ein kleinliches Treiben. Sie ſind eine Löwin, welche mit Mäuſen ſpielt; das ſchmerzt mich und das möcht' ich verhindern. Wenn Sie heut die Valentine des Fürſten werden, ſo iſt bei dem innigen Zuſammenleben mit ihm, welches auf die heutige Wahl folgen muß, bei dem Zauber Ihrer Perſönlichkeit und der Neigung des Fürſten für Sie mit Sicherheit anzunehmen, daß Sie beide nach dieſen vier Wochen an einander gefeſſelt ſein werden. Er und Sie ſelbſt, beide fühlten das, er betrieb deshalb das Valentinsfeſt, Sie duldeten es.

Valentine (für ſich, die Fauſt ballend). Dämon! — (Laut.) Und wenn ich Ihnen antworte: ich fühle für den Fürſten, welches Recht haben Sie, unzart die ſtillen Keime meines Gefühls zu vernichten?

Georg (eifrig). Sie lieben den Fürſten nicht. Sie können ihn nicht lieben. Wahre Liebe iſt ſchüchtern und verbirgt ſich vor der gaffenden Menge. Wenn Sie den Fürſten geliebt hätten, Sie hätten nie darein gewilligt, durch Trompetenſchall der Reſidenz und dem Lande als ſeine Dame ausgerufen zu werden. Das war nicht Liebe, es war Ehrgeiz.

Valentine (bei Seite). Er iſt furchtbar! — (Laut.) Wohlan, es war Ehrgeiz! Ich ſehne mich zu herrſchen, ich ſtrebe nach Einfluß. Welcher Weg, ſeine Kraft geltend zu machen, bleibt dem Weibe, als die Liebe eines Mächtigen?

Georg. Ich habe geſehen, daß Frauen mäßig waren, weiſe und beſſer die Fäden der Regierung zu halten wußten, als ein Mann. Auch Ihr Blick iſt frei, Ihr Geiſt iſt ſtark. Sie würden auf den Fürſten einen Theil Ihrer großen Seele übertragen, und manches Gute könnte daraus kommen — aber dennoch würde dieſer Verbindung das Volk fluchen, und das Volk hätte Recht; denn für dieſes Land giebt es kein anderes Heil, als die Vermählung des Fürſten mit der Prinzeß Marie.

Valentine (eifrig). Das iſt unwahr!

Georg. Es läßt ſich beweiſen. Das Fürſtenthum iſt nicht groß, aber es bildet ein Ganzes, eine kleine glückliche Welt; die Beſitzungen der Prinzeß Marie machen faſt die Hälfte davon aus. Reicht die Prinzeß einem fremden Regenten die Hand, ſo fallen ihre Lande einem fremden Regentenſtamme zu, und das Land wird zerriſſen, ſeine Intereſſen getheilt; es würde vergehen, wie ein Vogel, dem man die Flügel abgehackt hat.

Valentine. So betrachtet man die Sache bei Hofe nicht.

Georg. Fragen Sie das Volk, ſein Inſtinkt hat längſt das Richtige erkannt. (Valentine ſteht ſtarr.) Ihnen aber wage ich das zu ſagen, nicht als ein fremder Abenteurer, auch nicht, weil ich ein Sohn dieſer Thäler bin und meine Heimath liebe, ſondern weil ich Ihre Freundſchaft erringen

möchte, ja noch mehr. Sie kennen mich erſt ſeit wenigen Stunden, ich aber verehre Sie ſeit langer Zeit, und was ich gethan habe, that ich im Bunde mit Ihrem eigenen innerſten Gefühl; ſelbſt jetzt, wo wir als Feinde einander gegenüberſtehen, müſſen Sie ahnen, daß ich als Ihr Freund gehandelt habe. — (Ferne Trompeten.) Hören Sie? — dort tönt die Fanfare — das Feſt beginnt.

Valentine (macht eine kurze Bewegung der Thür zu).

Georg (unbeweglich). Die Thür iſt offen, Sie haben die Wahl.

Valentine (ſich ſetzend). Ich bleibe.

Georg (lebhaft). O, ich wußte es, ich danke Ihnen!

Valentine (düſter). Danken Sie mir nicht, denn ich fühle, von dieſer Stunde haſſe ich Sie.

Georg. Ich weiß es, denn ich habe Sie tief verwundet. (An ihrer Seite niederknieend.) Ich aber liebe Sie und von dieſer Stunde gehört mein Leben Ihnen.

Valentine (ſtark). Hinweg! (Trompeten.)

Georg (laut). Ich grüße dich, meine Valentine! (er löſ't mit einem Dolch ſchnell ihre Schärpe und hebt ſie in die Höhe) und ſo trage ich deine Farben (ſchnell ab).

Valentine (unbeweglich ſitzend). Es iſt ein Traum!

Dritter Act.

Erste Scene.

Ein geschmückter Baumgang im Park. Im Hintergrunde Lampen und Maskengewühl. Ferne Musik.

Wöning und der **Marschall**, beide maskirt, die Larven in der Hand, von verschiedenen Seiten.

Hofmarschall. Alles Suchen ist vergeblich, sie ist nicht unter den Masken.

Wöning. Sie muß hier sein, ich weiß aus guter Quelle, daß sie heut Abend nach dem Pavillon zurückgekehrt ist und den Willen hatte, zu kommen. Sie muß hier sein, Gurten, oder wir haben ein hohes Spiel verloren.

Hofmarschall. Aber bei allen Göttern, wenn sie die Laune hat, nicht hier zu sein —

Wöning. So sind wir verloren. Merken Sie auf, Gurten. Der Fürst muß in diesen Tagen unauflöslich mit der Geldern verbunden werden, es koste was es wolle.

Heut ſteht er noch in hellen Flammen und ich habe ihm Champagner darauf gegoſſen. Dauert aber die Zurückhaltung der Baronin nur noch kurze Zeit, ſo wird ſein beweglicher Sinn ihrer überdrüſſig und er nähert ſich der Prinzeß, die ihn anbetet. Dieſen Valentinſcherz hat uns die Hölle ſelbſt zugeſchickt, die Prinzeß aber weiß ihn vortrefflich zu benützen.

Hofmarſchall. Das iſt ja entſetzlich!

Wöning. Der Fürſt darf die Prinzeß nicht liebenswürdig finden, wo möglich nie eine ebenbürtige Ehe ſchließen, ſonſt verlieren Sie —

Hofmarſchall (erſchrocken). Pſt!

Wöning. Das Ordensband, das Ihnen von unſeren geheimen Verbündeten zugeſagt iſt.

Hofmarſchall. Und was verlieren Sie?

Wöning. Die Quelle, aus der ich meine Schulden bezahle. Sie ſehen, ich bin offen. Meine Gläubiger drängen; wenn ich nicht in kurzer Friſt den Agnaten des Fürſten die Anzeige mache, daß der Fürſt mit der Geldern vereinigt iſt, ſo bin ich ruinirt.

Hofmarſchall. Sie ſind ruinirt, lieber Graf, ſeit ich Sie kenne. Aber was können wir wagen?

Wöning. Einen Gewaltſtreich. Die Baronin kokettirt, der Fürſt glüht, die Entſcheidung muß bald eintreten; wenn die Baronin hier iſt, heut.

Hofmarſchall. Alſo heut.

Wöning. Eine ihrer Kammerfrauen iſt in meinem Solde. Wenn die Baronin heut auf das Feſt kommt, ſo wird in ihrer Wohnung vorbereitet.

Hofmarſchall. Still, dort naht eine Maske. Es iſt dieſer Saalfeld.

Wöning. Wie kommt das Subject auf den Maskenball?

Hofmarſchall. Die Prinzeß befahl, ihn einzuladen.

Wöning. Ha, ſchon ſo viel Terrain gewonnen! Ich haſſe den Menſchen.

Hofmarſchall. Mir iſt er unheimlich; ich fürchte, er hat bereits falſch mit uns geſpielt, dieſer Herr Saalfeld. Ich will doch dem Fürſten darüber einen Wink geben.

Wöning. Und ich ſuche die Baronin. (Beide ab.)

Georg (dunkler Burnus, um den ſpitzen Hut die weiße Schärpe).

Georg. Der Maskenball geht zu Ende und Valentine iſt nicht hier. Ich danke dir, mein Gott! — Sie zürnt mir, aber ſie will den Fürſten vermeiden. — Ah, ein Rendezvous (nimmt die Larve vor).

Marie (die ihn beobachtet hat, die Larve vorhaltend).

Marie. Mein Herr ſchwarzer Ritter, welche Geheimniſſe entdecken Sie in dieſem dunkeln Buchengange?

Georg (die Larve abnehmend). Keine, welche ein Verrath an der Hoheit ſind.

Marie (die Larve abnehmend). Wo iſt die Baronin?

Georg. Ich hoffe, in der Reſidenz.

Marie. Und wann wird ſie zurückkommen?

Georg. Leider weiß ich das nicht, Durchlaucht.

Marie. Und in welcher Eigenſchaft ſind Sie hier?

Georg. Als Verbündeter der Baronin. Ich wache für Ew. Durchlaucht.

Marie. Ich glaube Ihnen. (Halblaut ſchnell.) Seien Sie auf Ihrer Hut, man verleumdet Sie beim Fürſten.

Georg. Das erwarte ich.

Marie. Graf Wöning weicht dem Fürſten nicht von der Seite, der Fürſt iſt zerſtreut und unruhig. Man intriguirt.

Georg. Wofür?

Marie. Ich weiß es nicht, man ſpricht leiſe.

Georg. Dank, Durchlaucht, ich werde den Vortheil meiner hohen Verbündeten wahrnehmen.

Marie. Folgen Sie mir. Ich will Sie in dem Gewühl der Masken anreden, Sie erhalten dadurch Gelegenheit, in der Nähe des Fürſten Ihre Beobachtung ſelbſt zu machen. (Beide ab.)

Valentine (Ueberwurf einer Pilgerin, die Larve in der Hand, raſch auftretend).

Valentine. Da bin ich! — ich bin beleidigt, ſo tief, wie je ein Weib beleidigt war. Verhöhnt von einem fremden Abenteurer, gedemüthigt in meinem innerſten Fühlen; das ertrage ich nicht länger. Wer iſt er, daß er ſich frech zu meinem Tyrannen aufwirft, mir trotzig den Weg vorſchreibt, den ich zu gehen habe? Ich muß ihn ſtrafen durch meine Gegenwart, ich bin mir keiner Schuld bewußt und will den Weg ſelbſt finden, auf dem ich ſchreite. Er aber muß hinweg von dieſem Hofe, hinweg aus meinem Leben! — Man kommt! (Die Larve vor, wendet ſich zum Abgange.)

Fürſt. — Hofmarſchall, Graf Wöning im Hintergrunde.

Fürſt (ihre Hand faſſend). Wohin, Pilgerin? die Freude lacht auf dem Pfade, den du wandelſt, laß mich mit dir ziehen.

Valentine. Seit die Freude in den Dienſt der Hoheit getreten iſt, ſuchen auch wir Pilger die Hoheit (nimmt die Larve ab). Ich habe ſie gefunden.

Fürſt. Und ich die Göttin dieſer Tage. Holde Herrin, was haben wir verbrochen, daß Sie Ihr Antlitz verhüllten?

Valentine (lächelnd). Vielleicht war ich ſo eitel, zu wünſchen, man möchte mich vermiſſen.

Fürſt. Dann heißen Dank, daß Sie uns wiederkehren! — Gnädige Frau, Sie haben mich verrathen; war ich nicht werth, Ihr Ritter zu heißen?

Valentine. Wir Frauen lieben es nicht immer, wenn die Herolde ausrufen, daß man uns huldigt.

Fürſt. Wenn Sie die Huldigung verſchmähen oder wenn Sie erhören wollen?

Valentine (lächelnd). Wenn wir die Huldigung fürchten.

Fürſt. Valentine! — Und war dies der einzige Grund, der Sie von uns trieb?

Valentine. Ich war verſtimmt, mein Fürſt, die Einſamkeit war mir nöthig. Ich habe in dem Geräuſch dieſer Tage Stoff zum Nachdenken gefunden.

Fürſt. Und doch war es Ihre glänzende Laune allein, welche mir das Treiben werth machte. Und Sie ſelbſt ſchienen ſich darin zu gefallen; auch der Schützling, welchen Sie uns ſandten, beweiſt das.

Valentine. Gerade ſeinetwegen wollte ich Ew. Durchlaucht ein Bekenntniß ablegen. Er iſt nicht mehr das, was Sie „meinen Schützling“ nennen.

Fürſt. Sie geben ihn auf?

Valentine. Ich finde keinen Geſchmack an ſeinen Einfällen.

Fürſt (bei Seite). Zürnt ſie ihm, weil er mich bei dem Valentinsfeſt ungeſchickt kürte? Dann habe ich gewonnen! (Laut.) In dieſem Falle ſoll er Sie nicht mehr beläſtigen.

Georg (hinten). Wöning. Hofmarſchall.

Valentine. Da iſt er!

Fürſt. Treten Sie näher, Herr Saalfeld. (Georg, Wöning, Hofmarſchall nach vorn.) In der Ordnung unſerer Feſte ſind Aenderungen eingetreten. Wir bedauern, Ihr Talent von heut ab nicht mehr beſchäftigen zu können.

Georg (ehrerbietig, mit Selbſtgefühl). Da, wo ein fremder Wille mich hereinrief, darf ein fremder Wille mich auch entfernen. (Mit Bedeutung.) Nur da, wo ich mich ſelbſt einführte, wähle ich ſelbſt die Stunde des Abgangs. Euer Durchlaucht Befehl hat mich hierher geführt, ich werde auf Euer Durchlaucht Befehl von heut ab den Hof meiden.

Fürſt. Für heut ſind Sie uns als Gaſt willkommen. (Ab mit dem Marſchall und Wöning, welche Georg brüskiren.)

Georg (ihnen nachſehend). Wozu das? Wir waren mit einander zu Ende, bevor wir mit einander anfingen.

Valentine. Wir aber ſind noch nicht am Ende.

Georg. Nein, gnädige Frau, und wir werden ſobald nicht dazu kommen.

Valentine. Es ſoll ſogleich geſchehen.

Georg. Ich bin neugierig.

Valentine. Sie haben ſich in mein Leben eingedrängt, haſtig, anmaßend, übermüthig; Sie haben den Stolz

einer Frau, die Ihnen kein Leid zugefügt hatte, tödlich verletzt, das verzeihe ich Ihnen.

Georg. Nein, gnädige Frau, verzeihen können Sie das nicht, und Sie thun es auch nicht. Sie müssen mich entweder hassen, und das thun Sie in diesem Augenblick recht herzlich, — oder lieben; ein drittes giebt's nicht zwischen uns.

Valentine. Nun wohlan, Uebermüthiger, ich hasse Sie. Aber das ist nicht alles. Sie haben sich mit frechem Hohn zu meinem Ritter gemacht, Sie tragen meine Farbe. Ich fordere meine Schärpe zurück, die an Ihrem Hute hängt.

Georg. Ich gebe sie nicht, Madonna.

Valentine. Sie haben die Schärpe genommen, nicht erhalten.

Georg. Ja, und gerade deshalb will ich sie nicht zurückgeben.

Valentine. Ich habe Ihnen zu dem Diebstahl kein Recht, auch nicht den Schein eines Rechtes gegeben.

Georg. Ja, Madonna, es gab einen Augenblick, wo Sie mir erlaubten, in Ihrer Seele zu lesen, damals gaben Sie mir das Recht, Sie zu lieben.

Valentine. Ohne Wortstreit, wollen Sie mir die Schärpe zurückgeben?

Georg. Nein!

Valentine. Nun denn, so zwingen Sie mich, etwas Unweibliches zu thun und mein Eigenthum dem Diebe zu nehmen. (Sie nimmt ihm den Hut vom Kopfe, reißt die Schärpe ab, läßt sie halb betäubt fallen und tritt mit dem Fuße darauf.)

Georg (steht unbeweglich — hebt schnell seinen Hut auf und küßt ihre ausgestreckte Hand — weich). Gute Nacht, Valentine! Vergessen Sie nicht, daß Sie die Schärpe zerreißen konnten, nicht aber meine Liebe! (Ab.)

Valentine (finster). Er ist ein Dämon! (Schnell ab.)

Benjamin.

Benjamin (aus einem Busch im Vordergrunde hervorkriechend, ihr die Faust ballend und nachsehend). Warte nur, du Stolze, morgen um diese Zeit wirst du dein Silberzeug vergeblich suchen. — Es ist richtig, die Amsel hat's herausgebracht, heut Nacht wird bei ihr eingebrochen. — Aber was wird mein Herr dazu sagen? O, mein Herr ist ein Teufel, ein harter, gefühlloser Mensch, und ich bin unglücklich, seit ich in seinen Diensten bin. Sonst stahl ich in heiterer Gemüthsruhe, jetzt habe ich nichts als Aergerniß. Gestern liegt ein türkischer Pfeifenkopf, dick mit Silber beschlagen, auf seinem Tische; ich werfe nur einen ganz kleinen Blick darauf, er aber hatte den Blick doch gesehen und spricht: „Benjamin, nimm dir den Kopf, er gehört dir." (Heftig.) Was geht es ihn an, wenn ich seine Pfeifenköpfe ansehe? Wie kann er sich unterstehen, mir etwas zu schenken, was ich mir selbst hätte stehlen können? Ich steckte den Kopf in die Tasche, aber ich zitterte vor Wuth, es war keine Ehre dabei, ich verachtete sein Geschenk. Heut Morgen zündete ich ihm den Kopf wieder an und überreichte ihn bei der Morgenpfeife. Da gab er mir die Hand und sprach: Ich danke dir, lieber Mann, (lächelnd) er gab mir die Hand und sagte: Lieber Mann und ich danke! — Er ist ein harter Mensch, und sobald die drei Tage um sind, nehme ich meine Beine auf den Rücken und

laufe ihm fort und müßte ich in ein Mauseloch kriechen. — Und was mache ich mit dem Diebstahl? Verrathe ich ihn meinem Herrn, so bin ich nicht ehrlich gegen meine alten Kameraden; verrathe ich ihn nicht, so bin ich unehrlich gegen meinen Contract! O es ist ein schwieriger Casus, und der Contract ist an alle dem schuld! — Ich will gar nichts thun, das wird das Klügste sein, aber ich will mich vor dem Hause auf die Lauer legen. (Ab. Es wird dunkel, die Masken haben sich verloren, die Lampen werden ausgelöscht.)

Fürst. Wöning.

Fürst. So sei es gewagt. — Fedor, ich wünsche mir etwas von deiner Unverschämtheit.

Wöning. Die brauchen Sie nicht, Sie haben bessere Verbündete, die Hoheit und die Liebe.

Fürst. Ja, seit heute Abend glaube ich, daß sie lieben kann.

Wöning. Bei Hofe plaudert man, die Baronin bete Sie heimlich an, aber ihr Stolz verhülle das sorgfältig.

Fürst. Gerade diesen Stolz fürchte ich; ich gestehe dir, daß ich eine Art Scheu vor ihr habe.

Wöning. Solche Scheu ist nach Mitternacht stets geringer als vorher.

Fürst. Und wie soll ich sie sprechen?

Wöning. Die Baronin entläßt regelmäßig vor dem Schlafengehen ihre Kammerfrauen, um noch eine Stunde in dem Salon zu arbeiten. Dort können Durchlaucht sie finden.

Fürst. Wie aber willst du mich zu ihr hinein schaffen, hast du Flügel?

Wöning. Meine Flügel beſtehen in einer ſeidenen Strickleiter, die an den Balkon geworfen ſich feſthakt. Die Balkonthüre wird unverſchloſſen ſein; auch dafür iſt geſorgt, daß die Baronin nicht in der erſten Ueberraſchung entfliehen kann. Ich werde unten Wache halten.

Fürſt. Fedor, du biſt mein Mephiſto. Aber ihre Augen locken unwiderſtehlich, ich folge dir! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Valentinens Gartenſalon. — An der Decke hängt eine matt erleuchtende Ampel.

Valentine. Kammerfrau.

Kammerfrau (ſetzt einen Armleuchter auf den Tiſch, ſchiebt einen Armſeſſel in die Nähe des Lichtes).

Valentine. Ich bedarf deiner nicht mehr. — Vergiß nicht, die Balkonthür zu ſchließen. (Kammerfrau geht ab, kommt wieder; Valentine nimmt die Ohrringe ab.) Die Diamanten lege in das Etui. (Kammerfrau thut es und ſtellt ein rothes Etui auf den Tiſch.) Wo iſt das Buch?

Kammerfrau. Hier, gnädige Frau.

Valentine. Was haſt du? du bebſt ja wie Espenlaub! (Gütig.) Biſt du krank?

Kammerfrau (zitternd). Ich fühle mich unwohl.

Valentine. Dann ſchnell zu Bett, ich werde nachſehen, wie es dir geht; gute Nacht. (Kammerfrau ab. Valentine allein, ſetzt ſich in den Fauteuil, hält das Buch ungeöffnet in der Hand,

(steht auf, geht umher.) Ich habe ihn entfernt, ich habe mich gerächt, und doch bin ich nicht mit mir zufrieden. Und er, wie er sich über meine Hand beugte, auf seinen Lippen dasselbe stolze Lächeln, in seinen Worten der kalte Trotz, wie demüthigte mich das wieder! — ich muß die Scene vergessen. (Setzt sich, nimmt das Buch, schlägt es auf, heftig.) Ich kann nicht lesen! Wie ein Gespenst verfolgt mich das Bild, der durchdringende Blick seiner Augen, hinweg mit ihm! — Und wer ist er? Es muß ein seltsames Leben gewesen sein, welches den Mann gezogen hat. — Die Lady kann das wissen, ich will ihr deshalb schreiben. (Nimmt das Buch, lies't. — Pause. Geräusch am Balkon.) Was bewegte sich dort?

Fürst (im Costüm des Balles, dunkler Mantel darüber).

Valentine. Gerechter Gott, ein Mann! (Will zur Seitenthür.)

Fürst (faßt sie bei der Hand). Valentine, fliehen Sie nicht.

Valentine (tonlos). Es ist nur der Fürst. — Was bewog Eure Durchlaucht zu diesem ungewöhnlichen Besuch?

Fürst. Die Sehnsucht, Sie zu sprechen. Hören Sie mich an, Valentine. Nur der Wunsch, Ihnen nahe zu sein, hat mir Freude an dem übermüthigen Treiben dieser Tage gegeben. Sie müssen das wissen, denn ich habe es Ihnen nie verborgen. Für Sie ersann ich ein Spiel, welches mir gestattet hätte, durch einige Wochen mit größerer Vertraulichkeit um Ihre Liebe zu werben. Durch einen Zufall, vielleicht durch Sie selbst, ist das vereitelt, ich sehe keine Möglichkeit, Ihnen unter der Maske des Scherzes ein leidenschaftliches Gefühl auszusprechen. Deshalb hülle ich mich

in den Mantel der Nacht, um Ihnen zu ſagen: Valentine, holde Freundin, ich liebe Sie!

Valentine. Und deshalb kommen Eure Durchlaucht bei Nacht? — Aus Liebe zu mir dringen Sie, dem Räuber gleich, in den Frieden meines Hauſes? Durchlauchtigſter Herr, die Liebe ſchont und ehrt; für das Gefühl aber, welches Sie in dieſer Stunde zu mir trieb, giebt es einen andern Namen.

Fürſt. So ſtolz, gnädige Frau? Nennen Sie mein Werben ſchonungslos, zürnen Sie dieſer Ueberraſchung, aber denken Sie auch, daß ich gewagt habe nicht ohne Hoffnung auf Ihre Gunſt.

Valentine (für ſich). Wehe mir, daß er Recht hat!

Fürſt. Sie haben meine Huldigungen geduldet; Ihr Mund ſchwieg, aber Ihr Lächeln ſprach, und wenn Ihre Worte mich abwieſen, ſo rief doch Ihr Auge mich zurück. War ich anmaßend, wenn ich darauf vertraute? Und wiſſen Sie, Valentine, wie wir Männer das nennen? es heißt: Ermunterung.

Valentine (heftig). Ich fluche jeder Stunde, wo ich ſie gab — ja, es iſt eine harte Wahrheit in Ihren Worten, und daß Sie mich ſo tief erniedrigen, mir mein Unrecht in dieſem Augenblick vorzuwerfen, iſt das Bitterſte von allem. (Die Hände ringend.) O mein Gott, wohin iſt es mit mir gekommen!

Fürſt (bei Seite). Ihr Schmerz thut mir weh, ich ſpiele in dieſer Scene eine ſchlechte Rolle; (leiſe) Valentine, ſchmerzt Sie mein Anblick?

Valentine. Ich fühle mich elend. Ihre Gegenwart in dieſer Stunde verdammt mein bisheriges Leben.

Fürſt. Wohlan, ich will Sie von meiner Gegenwart befreien; laſſen Sie mich aber mit der Hoffnung ſcheiden, daß ſich Ihr Herz, welches im Dunkel der Nacht verſchloſſen iſt, im Strahl der Sonne Ihrem Freunde wieder öffnen wird.

Valentine (mit unterdrücktem Gefühl). Nie!

Fürſt. Rauben Sie mir die Hoffnung nicht, ſie iſt der einzige Troſt, den ich mit mir nehme. Suchen Sie dieſe Stunde zu vergeſſen.

Valentine. Ich will daran denken, ſo oft ich an meine Sünden denke.

Fürſt. Gute Nacht, Valentine; ich werde mir morgen Ihre Verzeihung erbitten. (Ab.)

Valentine (ſich an den Seſſel haltend). Unerhört! gemißhandelt wie eine Dirne. — Der Boden wankt unter meinen Füßen und nirgend ein Halt, an den ich mich klammern kann. (Ein Stein, mit Papier umwunden, rollt durch die offene Balkonthür. — Valentine zuſammenfahrend.) Was fällt hier? Ein Papier, darin ein Stein. (Hebt auf, tritt zum Licht.) Das Blatt iſt beſchrieben. (Lieſ't.) „Der Verſucher hat ſeine Strickleiter vergeſſen, ich kann ſie von unten nicht löſen. Ziehen Sie herauf, ſchließen Sie die Thür. Saalfeld.“ — Er und wieder Er. Er hat geſehen, daß der Fürſt dort hinabſtieg, jetzt wird er mich verachten — das ertrage ich nicht. (Steht nachdenkend, dann ſchnell zum Tiſch, auf das Blatt ſchreibend und ſprechend:) „Ich muß Sie ſprechen!“ — Der Mond geht

auf, er kann es lesen — schnell (wickelt das Papier wieder um den Stein, wirft ihn zum Balkon hinunter und bleibt gespannt stehen).

Georg.

Georg (nach einer Pause auftretend, wirft die Strickleiter auf den Boden). Hier liege, du seidene Schlange. — Ich werde hinunter springen, es ist sicherer. Erlauben Sie, daß ich die Scheiben verhülle (zieht den Thürvorhang vor), diese Thür verschließe; auch das Licht muß erlöschen, es verräth durch die Schatten. (Er löscht das Licht — Halbdunkel, nur die Ampel brennt.)

Valentine (wankt, sucht sich am Sessel zu halten — Georg sieht es, führt sie in den Sessel). Ich danke, es geht vorüber.

Georg (zieht sich an die Balkonthür zurück, stützt sich an den Pfeiler und kreuzt die Arme — Pause — leise). Sie haben mich gerufen, gnädige Frau.

Valentine (sich zu ihm wendend). Was denken Sie in diesem Augenblicke von mir?

Georg. Sie sind eine Heldin.

Valentine (eifrig). Zu der Beleidigung hab' ich ihm kein Recht gegeben.

Georg. Ich weiß es, es war ein Pagenstreich.

Valentine. Ob er allein den Entschluß gefaßt hat?

Georg. Graf Wöning war bei ihm.

Valentine (aufspringend). Ha, der Bube! Wo blieb der Graf?

Georg. Er liegt am Boden.

Valentine. Sie haben ihn erschlagen?!

Georg. Nur betäubt, er hat eine Katzennatur. — (Frage und Antwort müssen schnell folgen.)

Valentine (ſetzt ſich — Pauſe). Saalfeld, ich frage nicht, wie Sie unter mein Fenſter kamen. Sie haben mir geſagt, Sie liebten mich. Ich bedarf jetzt der Freundſchaft mehr als der Liebe, können Sie mein Freund ſein?

Georg. Ich kann es, gnädige Frau; ich ſtand ſchon bei Ihrem Hauſe, als der Fürſt heraufſtieg.

Valentine. Und Sie haben es geduldet?

Georg. Und welches Recht habe ich auf Ihre Gunſt? — Keines. Mein Recht iſt nur, Ihnen zu dienen, Ihr freies Recht aber iſt, den Mann zu wählen, den Sie durch Ihre Liebe beglücken.

Valentine. Das iſt groß gedacht — aber kalt.

Georg (ruhig). Nein, gnädige Frau, es iſt nur vernünftig, aber es wurde mir ſehr ſchwer. (An ſeine Blouſe faſſend.) Die Bruſt wurde mir wund durch meine eignen Hände.

Valentine (nach einer Pauſe). Ich fürchte Sie, Saalfeld.

Georg (an ihren Stuhl tretend). Das thun Sie nicht, gnädige Frau, denn Sie wollen mir vertrauen.

Valentine. Ich fürchte Ihren Blick, der in meiner Seele lieſ't, eine Leidenſchaftlichkeit, die ſich hinter kalter Ruhe verhüllt. (Bittend.) Ich muß Ihnen das ſagen, denn ich fühle die Nothwendigkeit, mich auf Sie zu ſtützen. — Bevor ich Sie frage, was ich nach der heutigen Nacht thun ſoll, müſſen Sie meine Beichte hören.

Georg. Ich höre.

Valentine. Ich war noch ein Kind, als ich einem ungeliebten Gatten vermählt wurde, vor ſeinem Tode hatte

ich jedes Elend einer vornehmen Ehe erfahren. Als ich frei wurde, genoß ich meine Freiheit in vollen Zügen; ich wurde genußliebend, gefallsüchtig; mein Stolz war mein einziger Schutz. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, dem glücklichsten Theil meines Lebens, kehrte ich an diesen Hof zurück. Der junge Fürst zeichnete mich aus, ich gewann die Prinzeß Marie, ein reizendes Kind, lieb; ich fing an zu gelten, zu herrschen. Ich wurde Diplomatin. Ich bekam Gelegenheit, durch geheime Correspondenz mit der verwitweten Regentin des Nachbarstaates, der Zukunft dieses Landes zu nützen.

Georg. Ha! ein projectirter Handelsvertrag, ich habe davon gehört, man fürchtet so etwas im Auslande. Das ist eine gute Arbeit, gnädige Frau.

Valentine (bittend). Es ist nicht mein Geheimniß. — Ich hielt den Fürsten in Entfernung, aber an der Kette; darin handelte ich unedel, denn ich wußte, die Prinzeß Marie liebte ihren Cousin.

Georg. Und haben Sie selbst jemals geglaubt, den Fürsten zu lieben?

Valentine. Zuweilen, denn sein Werben schmeichelte mir. — So war ich, als Sie mich fanden. Ich gefiel mir an diesem Hofe, ohne befriedigt zu sein, ich gefiel mir nur, weil man mich feierte; das war sehr schlimm, mein Freund.

Georg. O sagen Sie das nicht! Die Liebenswürdigkeiten, der Geist einer Frau gehören dahin, wo man sich ihrer erfreut. Wo die Anerkennung fehlt, hören sie auf, selbst die Schönheit wird welk.

Valentine. Jetzt ſchmeicheln Sie mir.

Georg. Ich ſpreche die Wahrheit. Oft aber wird ein Weib bewundert, genoſſen und doch nicht erkannt; das iſt das Unglück vieler Frauen, es war auch das Ihrige.

Valentine. Das empfinde ich in dieſer Stunde. (Aufſtehend.) Und jetzt, Saalfeld, was ſoll ich thun? Ich fühle, ich muß nach einem feſten Entſchluß handeln. — Ich will den Hof verlaſſen, ich will all dieſen Intriguen den Rücken kehren und mein altes Selbſtvertrauen in der Einſamkeit wiederfinden.

Georg. Dort würden Sie es ganz verlieren. — Mein Rath iſt, vergeſſen Sie die Vorfälle dieſer Nacht, verlaſſen Sie den Hof nicht, wenigſtens jetzt nicht.

Valentine. Und das rathen Sie mir?

Georg. Ja. Wenn Sie den Gefahren entfliehen, welche Ihnen hier drohen, ſo bleiben Sie die Beſiegte; das Vertrauen auf Ihre Kraft erhalten Sie nur, wenn Sie die Gefahr beſiegen. Außerdem ſind Sie durch Ihr Gewiſſen an dieſen Hof gefeſſelt, Sie haben ein Unrecht gut zu machen. Die Vermählung des Fürſten mit der Prinzeß Marie iſt nicht nur eine politiſche Nothwendigkeit, ſie iſt auch für Ihre Beruhigung nothwendig, denn Sie haben dieſelbe bis jetzt verhindert und die Prinzeß Marie iſt Ihre Freundin.

Valentine. Sie haben Recht, ich bleibe. Und wie ſoll ich dem Fürſten gegenübertreten?

Georg. Seien Sie gegen den Fürſten und die Prinzeß gerade ſo, wie Sie gegen ſich ſelbſt ſind, wahr und offen. Vergangenes behandeln Sie mit Gleichgültigkeit.

Valentine Und werden Sie mir dabei helfen? —

Ich ſelbſt habe Ihnen in meiner Verblendung den Hof unmöglich gemacht.

Georg. Es iſt vielleicht beſſer ſo, ich paſſe nicht dorthin und kann Ihnen mehr nützen, wenn ich im Stillen Ihr Freund bleibe. So lange Sie mich bedürfen, verlaſſe ich dieſe Gegend nicht.

Valentine. So ſei es. (Bittend.) Und jetzt entfernen Sie ſich. (Ihm die Hand reichend.) Ich werde ruhig ſein.

Georg (ihre Hand haltend, treuherzig). Gute Nacht. Vergeſſen Sie nicht — (bleibt in lauſchender Stellung ſtehen).

Valentine. Was ſtarren Sie?

Georg. Still! Geflüſter unter dem Balkon.

Valentine. Ich höre nichts.

Georg. Mein Gehör iſt ſcharf. — Hören Sie jetzt? Der Sand knirſcht, das iſt der Ton einer Leiter, welche angelegt wird, ein Mann ſteigt herauf. Hinweg, gnädige Frau!

Valentine (ihn zu den Seitenthüren ziehend). Hierher, kommen Sie! Ha! die Thür iſt verſchloſſen — dieſe auch.

Georg. So lauert der Verrath auch in Ihrem Hauſe.

Valentine. Retten Sie mich vor Beſchimpfung!

Georg. Faſſung, gnädige Frau!

Valentine (heftig). Retten Sie mich vor Beſchimpfung!

Georg (ruhig). Um jeden Preis?

Valentine (händeringend). Um jeden!

Georg. Gut. (Zieht ein Terzerol aus der Taſche, ſpannt den Hahn.) Seien Sie ruhig — treten Sie hinter mich. (Führt ſie dicht hinter die Balkonthür.) — Horch, man ſteckt einen Dietrich

Valentine. Jetzt ſchmeicheln Sie mir.

Georg. Ich ſpreche die Wahrheit. Oft aber wird ein Weib bewundert, genoſſen und doch nicht erkannt; das iſt das Unglück vieler Frauen, es war auch das Ihrige.

Valentine. Das empfinde ich in dieſer Stunde. (Aufſtehend.) Und jetzt, Saalfeld, was ſoll ich thun? Ich fühle, ich muß nach einem feſten Entſchluß handeln. — Ich will den Hof verlaſſen, ich will all dieſen Intriguen den Rücken kehren und mein altes Selbſtvertrauen in der Einſamkeit wiederfinden.

Georg. Dort würden Sie es ganz verlieren. — Mein Rath iſt, vergeſſen Sie die Vorfälle dieſer Nacht, verlaſſen Sie den Hof nicht, wenigſtens jetzt nicht.

Valentine. Und das rathen Sie mir?

Georg. Ja. Wenn Sie den Gefahren entfliehen, welche Ihnen hier drohen, ſo bleiben Sie die Beſiegte; das Vertrauen auf Ihre Kraft erhalten Sie nur, wenn Sie die Gefahr beſiegen. Außerdem ſind Sie durch Ihr Gewiſſen an dieſen Hof gefeſſelt, Sie haben ein Unrecht gut zu machen. Die Vermählung des Fürſten mit der Prinzeß Marie iſt nicht nur eine politiſche Nothwendigkeit, ſie iſt auch für Ihre Beruhigung nothwendig, denn Sie haben dieſelbe bis jetzt verhindert und die Prinzeß Marie iſt Ihre Freundin.

Valentine. Sie haben Recht, ich bleibe. Und wie ſoll ich dem Fürſten gegenübertreten?

Georg. Seien Sie gegen den Fürſten und die Prinzeß gerade ſo, wie Sie gegen ſich ſelbſt ſind, wahr und offen. Vergangenes behandeln Sie mit Gleichgültigkeit.

Valentine Und werden Sie mir dabei helfen? —

Ich ſelbſt habe Ihnen in meiner Verblendung den Hof unmöglich gemacht.

Georg. Es iſt vielleicht beſſer ſo, ich paſſe nicht dorthin und kann Ihnen mehr nützen, wenn ich im Stillen Ihr Freund bleibe. So lange Sie mich bedürfen, verlaſſe ich dieſe Gegend nicht.

Valentine. So ſei es. (Bittend.) Und jetzt entfernen Sie ſich. (Ihm die Hand reichend.) Ich werde ruhig ſein.

Georg (ihre Hand haltend, treuherzig). Gute Nacht. Vergeſſen Sie nicht — (bleibt in lauſchender Stellung ſtehen).

Valentine. Was ſtarren Sie?

Georg. Still! Geflüſter unter dem Balkon.

Valentine. Ich höre nichts.

Georg. Mein Gehör iſt ſcharf. — Hören Sie jetzt? Der Sand knirſcht, das iſt der Ton einer Leiter, welche angelegt wird, ein Mann ſteigt herauf. Hinweg, gnädige Frau!

Valentine (ihn zu den Seitenthüren ziehend). Hierher, kommen Sie! Ha! die Thür iſt verſchloſſen — dieſe auch.

Georg. So lauert der Verrath auch in Ihrem Hauſe.

Valentine. Retten Sie mich vor Beſchimpfung!

Georg. Faſſung, gnädige Frau!

Valentine (heftig). Retten Sie mich vor Beſchimpfung!

Georg (ruhig). Um jeden Preis?

Valentine (händeringend). Um jeden!

Georg. Gut. (Zieht ein Terzerol aus der Taſche, ſpannt den Hahn.) Seien Sie ruhig — treten Sie hinter mich. (Führt ſie dicht hinter die Balkonthür.) — Horch, man ſteckt einen Dietrich

in das Schloß — er paßt nicht, jetzt einen zweiten, er ſchließt, ich habe aber von innen verriegelt. — Ah, es ſind nur Diebe, dieſe Waffe wird unnöthig. (Setzt das Terzerol in Ruhe und ſteckt's ein.) Das iſt der Ton eines Brecheiſens — ruhig, ruhig, gnädige Frau! (Die Thür geht auf, Zigeuner ſteigt herein, hinter ihm der Harfner an der Thür ſichtbar.)

Georg (ſpringt hinter den Zigeuner, ſchmettert ihn mit einem Schlag zu Boden, der Harfner entſpringt). Jetzt ihm nach! Ich ziehe den Mann auf den Balkon, leben Sie wohl, ſchließen Sie hinter mir die Thür.

(Lärm von außen.)

Benjamin (von außen ſchreiend). Hülfe! Hülfe! Diebe! Mörder!

Georg (vom Balkon zurückſpringend). Ich ſehe Fackeln, die Wache naht, die Leiter wird beſetzt.

Benjamin (hereinſpringend). Hülfe! Diebe! Mörder! Hier, haltet feſt! (Packt Georg.)

Georg. Du Thor!

Benjamin (prallt zurück). Was iſt das? — Retten Sie ſich. (Am Balkon.) Teufel, es iſt zu ſpät.

Georg. Wirf die Leiter um. (Benjamin thut's. Georg faßt die erſtarrte Valentine, trägt ſie blitzſchnell auf's Sopha.) Bleiben Sie ſtill liegen. Sie haben geſchlafen. Ha, ein Schmuck! — Sie ſprachen zu mir: retten Sie mich vor Beſchimpfung um jeden Preis. Ich zahle den Preis, Sie ſind gerettet! — (Reißt vom Tiſch das Schmuckkäſtchen, hebt es in die Höhe und ſteckt's in die Taſche.) Schnell deinen Hut, Benjamin, jetzt bin ich ein Dieb, du kennſt mich nicht; halte mich feſt und mache Lärm.

Benjamin. Alle Teufel! (Mit ihm ringend). Diebe! Räuber! haltet feſt!

(Soldaten zum Balkon heraufſteigend, die beiden Thüren werden erbrochen.)

Lieutenant v. Stolpe. Wache.

Benjamin. Hülfe! ich halte den Dieb, Hülfe!

v. Stolpe. Faßt den Schurken. (Georg plötzlich ruhig, finſter.) Bindet ihn, durchſucht die Taſchen. (Sie thun es.) Ein Terzerol, ha, ein Diamantenſchmuck! Auf der That ergriffen! — Hier liegt der Zweite.

Georg. Den hat euer Helfer erſchlagen, der dort, er ſoll mir's bezahlen.

Benjamin (ſehr erſtaunt). Ich? Ja ſo, ich verſtehe. — (Zum Lieutenant.) Ja, Ew. Gnaden, dem habe ich das Geſchäft verdorben.

v. Stolpe. Hebt ihn auf! Er iſt nur betäubt. — Auch den Mann nehmt mit euch.

Benjamin (ſich ſträubend). Mich? Wie ſo? Das iſt gegen die Geſetze.

Wöning (ſchnell auftretend, den Kopf verbunden).

Wöning. Den Mann laßt frei, er hat mir geholfen, die Schurken feſtzunehmen. — Himmel, Sie hier, gnädige Frau?

Valentine (richtet ſich ſtarr von dem Sopha auf).

Wöning. Die Räuber ſind gefangen, heran mit den Fackeln, beleuchtet die Vögel! — Ha, Saalfeld — ein Dieb!

Georg. Ja, ich bin ein Dieb, Sie aber ſind ein Schurke!

Wöning (wüthend).. Führt sie fort, — ins Gefängniß. (Georg sieht Valentinen an, bedeutet ihr zu schweigen; ab mit Wache, Wöning, Offizier.)

Valentine (sinkt mit einem Schrei zu Boden; Benjamin folgt händeringend den Abgehenden).

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Einfache Zimmerdecoration.)

Valentine. Robert.

Valentine. Dies Blatt behalten Sie. Wenn Seine Durchlaucht und der Miniſter bei mir ſind, werde ich nach einem Glaſe Waſſer klingeln, dann überreichen Sie das Billet mir. Sie wenigſtens ſind mir treu, Robert, ich kann mich auf Sie verlaſſen. — Iſt meine Kammerfrau abgereiſt?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Sie weinte ſehr und wollte noch einmal zu Ihren Füßen Verzeihung erflehen.

Valentine. Ich kann ſie nicht wieder ſehen; ich habe ihr Vertrauen geſchenkt und ſie hat mich verkauft. Sie hat mich ſehr unglücklich gemacht, lieber Robert.

Robert. Liebe, gnädige Frau! (Küßt ihr die Hand.)

Valentine. Vor dir ſcheue ich mich nicht zu weinen.

Robert. O möchte Alles gut werden!

Valentine. Ich zweifle, wir aber ſollen beſſer werden.

Bedienter. Der Fürſt. Der Miniſter.

Bedienter (die Mittelthür öffnend, meldend). Seine Durchlaucht! (Bedienter und Robert ab.)

Fürſt. Wir ſtören unwillkommen die Ruhe, welche Ihnen, gnädige Frau, heut Bedürfniß ſein muß. Schreiben Sie es meinem Wunſche zu, den frechen Einbruch in den Frieden Ihres Schlafes ſchnell beſtraft zu ſehen. (Sie in den Vordergrund führend.) Können Sie einem Unbeſonnenen die Uebereilung der letzten Nacht verzeihen? Halten Sie das Ganze für einen wüſten Traum, der auch den Unſchuldigſten neckt. Ich bereue, ſchöne Valentine.

Valentine (ernſt). Ich habe ſeit jener Unterredung ſo Unerhörtes erlebt, daß ich in den letzten Stunden nur wenig an Eurer Durchlaucht Traum gedacht habe.

Fürſt. So iſt Friede zwiſchen uns!

Valentine. Ja, Friede.

Fürſt (laut). Die Unterſuchung ſoll unter meinen Augen zu Ende geführt werden, bevor ich die Verbrecher dem ordentlichen Gericht zur Beſtrafung übergebe. (Leiſe.) Ich hoffe ſo jede mögliche Erwähnung naheliegender Umſtände zu vermeiden.

Valentine. Eure Durchlaucht thun wohl daran.

Fürſt. Miniſter Winegg hat auf meinen Wunſch ſelbſt von der Sachlage Einſicht genommen und ich bitte

Sie, seinen Vortrag anzuhören und durch ihre Bemerkungen zu vervollständigen.

Valentine. Ich bin bereit zu hören. (Sie setzen sich — der Fürst in Valentinens Nähe.)

Fürst. Sprechen Sie, Winegg.

Winegg. Gestern um Mitternacht ging Graf Wöning bei diesem Pavillon vorüber. Da wurde er durch einen Faustschlag von hinten zu Boden gestreckt. Durch die Bemühungen eines dazu kommenden Mannes, Benjamin Stubbe, welcher Literat zu sein angiebt, wurde er ins Bewußtsein zurückgerufen. Er sah an jenen Balkon zwei Männer eine Gartenleiter anlegen und hinaufsteigen.

Fürst (bei Seite zu Valentine). Wo ist die seidene Strickleiter geblieben?

Valentine. Sie ist in meinen Händen.

Winegg. Einen Einbruch vermuthend, rief der Graf die Wache, während Stubbe die Leiter hinaufeilte. Dieser fand in dem Saale zwei Männer, schlug den ersten, einen Zigeuner, zu Boden und hielt den andern fest. Graf Wöning, welcher mit Wache dazu kam, erkannte in diesem zweiten den Mann, welcher unter dem Namen Saalfeld Eurer Durchlaucht bekannt ist.

Valentine (bei Seite). O mein Gott!

Winegg. Man fand bei ihm ein doppelläufiges Terzerol und ein Etui mit Diamanten. Der Zigeuner behauptete zwar im ersten Verhör, allein gewesen und bei seinem Eintritt in den Salon durch einen Faustschlag empfangen und niedergeworfen worden zu sein, gestand aber in einem zweiten Verhör übereinstimmend mit Saalfeld, daß

sie sich beide zu einem Einbruch verabredet und nach vollbrachter That von Benjamin Stubbe ergriffen worden wären. Jetzt, Frau Baronin, bitte ich um Ihre Aussage.

Valentine (mit Anstrengung). Ich kann nur wenig sagen. Ich hatte meine Frauen entlassen und war auf dem Sopha eingeschlummert. Ich erwache von einem Ruf um Hülfe, sehe fremde Gestalten in meinem Zimmer ringen, die Thür wird geöffnet, Militär dringt herein und ergreift zwei Männer, von denen der eine am Boden liegt, der andere von einem dritten gehalten wird. Vor Schrecken verlor ich die Besinnung.

Minister. Gehört dies Etui Ihnen, gnädige Frau?

Valentine (aufstehend). Es sind meine Diamanten.

Minister. Und war der Gefangene, als er ergriffen wurde, im Besitz Ihres Schmuckes?

Valentine (tonlos). Er war es.

Minister. Und dieser Mann ist der sogenannte Saalfeld?

Valentine. Ja.

Minister (Valentinen fixirend). Die Thüren des Salons waren verschlossen und mußten erbrochen werden?

Fürst (sieht unruhig Valentinen an).

Valentine. Ein Versehen meiner Kammerfrau, sie glaubte mich in meinem Zimmer und verschloß, wie sie jede Nacht thut, die Thüren des Saales.

Fürst. Sie sind angegriffen, gnädige Frau. Das Verbrechen ist klar und eingestanden. — Winegg, Sie sind zu Ende.

Minister. Verzeihen Durchlaucht noch einige Fragen.

(Valentine ſetzt ſich.) Der Inculpat Saalfeld hat ſich zuerſt bei Ihnen, Frau Baronin, und durch Sie bei Hofe einzuführen gewußt, wollen Sie die Güte haben, Seiner Durchlaucht mitzutheilen, wie es ihm gelang, Ihren bekannten Scharfſinn zu täuſchen?

Valentine. Er brachte mir Briefe einer Freundin aus Italien, in welchen ſein Talent gerühmt wurde, und erſchien mir als ein Mann von Welt und Kenntniſſen. (Mit Doppelſinn.) Wenn ich einem Unwürdigen zu viel vertraut habe, ſo bin's auch ich, welche darunter gelitten hat.

Miniſter. Auch hatte Seine Durchlaucht bereits geſtern aus Ihren Andeutungen Mißtrauen gegen den Saalfeld geſchöpft.

Valentine. Das Benehmen des Mannes ſchien mir ungewöhnlich.

Fürſt. Ja, Ihr Auge, gnädige Frau, hatte den Abenteurer zuerſt erkannt.

Miniſter. Auch Graf Wöning ſagt aus: dieſer Saalfeld ſei ihm von Anfang an myſteriös und verdächtig vorgekommen, und er habe ihn vor und ſeit ſeiner Einführung bei Hofe in ſehr vertraulichem Verkehr mit Geſindel erblickt, auch habe er ſelbſt Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der Gefangene kein Mann von Ehre ſei.

Valentine. O Himmel!

Fürſt. Es iſt kein Zweifel, wir ſind durch einen gewandten Gauner myſtificirt worden.

Miniſter. So erſcheint denn Alles klar bis auf Eins.

Fürſt (geſpannt). Und das iſt?

Miniſter. Die Perſon des Verbrechers ſelbſt. Ein

Dunkel ſchwebt über ihm, welches nicht zu löſen iſt. Er hat jede Auskunft über Alter, Herkunft und Heimath entſchieden verweigert; nach den Notizen des Verhörrichters iſt er ein Mann von großer Bildung, wenigſtens großer Klugheit, und einige beſchriebene Blätter, welche in ſeinem Notizerbuch gefunden wurden, ſollen zwar mancherlei anſtößige Anſichten, aber durchweg Haltung und Biederkeit verrathen.

Valentine (klingelt, Robert kommt). Ein Glas Waſſer.

Fürſt. Und iſt denn der hier Ergriffene wirklich der wahre Saalfeld? Vielleicht iſt auch das Betrug.

Miniſter. Sein Paß läßt darüber kaum einen Zweifel. Befremdlich iſt auch, daß ſeine Wohnung bei der Hausſuchung heut Morgen ausgeräumt gefunden wurde. Der Menſch iſt entweder ein gefährlicher Verbrecher oder — ein Räthſel.

Fürſt. Wahrſcheinlich beides.

Robert (bringt Waſſer und das Billet). Dies Billet wurde abgegeben.

Valentine. Die Adreſſe iſt an Se. Excellenz.

Fürſt. Nehmen Sie, Winegg.

Miniſter (für ſich). Die Hand iſt verſtellt. (Lieſt.) „Saalfeld, der Räuber von geſtern, und Ihr Neffe Georg ſind dieſelbe Perſon.“ (Erſchrickt.)

Fürſt. Was haben Sie, Winegg?

Miniſter. Verzeihung, Durchlaucht, ich ſehe einen Weg, die Perſönlichkeit des Verbrechers zu ermitteln. (Sucht ſich zu faſſen.)

Fürſt. Soll denn dieſe unheilvolle Geſchichte uns alle verwirren? Die Baronin ringt mit einer Ohnmacht

und Sie ſtehen bleich und verſtört, wie vor dem Entſetzlichſten. — Winegg, es iſt mein ernſter Wille, daß die Sache zu Ende komme. Laſſen Sie nach jetziger Lage der Akten die Sentenz fällen und die Verbrecher ſo ſchnell als möglich der verdienten Strafe zuführen. — Leben Sie wohl, ſchöne Valentine, meine Pflicht iſt, die zu beſtrafen, welche Ihren Schlummer verkürzt haben; üben Sie das Recht der Heiligen, allen Sündern zu verzeihen. (Ab mit dem Miniſter.)

Valentine (das Haupt auf das Sopha beugend). O mein Gott! mein Gott!

Prinzeß Marie.

Prinzeß Marie (zur Seitenthür hereinſehend). Sind ſie fort? (Hereinkommend.) Mein erlauchter Valentin iſt ſcheu und verlegen, der Herr Miniſter ſieht aus wie eine Wetterwolke, und auch du, Valentine, haſt verweinte Augen, du arme Beſtohlene! (Lacht.)

Valentine (gepreßt). Durchlaucht ſind heut in froher Laune.

Marie (ſie liebkoſend). Nicht mehr, wenn es dich ſchmerzt. Aber ich muß lachen, wenn ich daran denke, er ein Spitzbube! (Lacht.) Es iſt zu abgeſchmackt.

Valentine. Wie meinen Sie das, Durchlaucht?

Marie. O Schelm, verſtelle dich nicht, du weißt das beſſer. (Sie auf das Sopha ziehend.) Sieh, Valentine, du und die Fürſtin Mutter und zu Zeiten mein ſehr gnädiger Couſin, ihr behandelt mich nur wie ein einfältiges Kind, aber ich bin klüger, als ihr meint.

Valentine (ungeduldig). Marie, du ſprichſt in Räthſeln.

Marie. Gut, ſo will ich dir vertrauen, was du gute, ſtolze Seele nicht weißt — (wichtig) der Gefangene iſt kein Dieb!

Valentine (mit erzwungener Ruhe). Und woher willſt du das wiſſen?

Marie. Aber das ſieht man ja beim erſten Blick. Wer ein ſo klares Auge hat, der ſtiehlt nicht.

Valentine. Der Schein trügt.

Marie. Hier nicht. Ich war in ſeiner Nähe ſo froh und ſicher, wie bei einem recht guten Menſchen. Valentine, wenn er mit mir ſprach, glaubte ich einen Bruder zu hören.

Valentine. Sein Zauber hat auch dich berückt.

Marie. Zuerſt wußte ich nicht, was ich aus ihm machen ſollte. Er iſt ſicher und leicht, aber nicht vornehm. Endlich merkte ich's, er iſt nicht, was er ſcheint.

Valentine. Prinzeß!

Marie. Es iſt gar kein Europäer, vielleicht ein indiſcher Prinz.

Valentine. Du dichteſt!

Marie. Denke dir, ſeine Haut iſt tättowirt!

Valentine (zuckt die Achſeln).

Marie. Er iſt tättowirt, er iſt ein Wilder. Er ſtreifte den Handſchuh von der Hand, und glaube mir, in ſeine Handfläche ſah ich deutlich mit feinen blauen Punkten eine Eidechſe gezeichnet.

Valentine. Solche Figuren zeichnen die Galeerenſklaven im Bagno auch.

Marie. Wie häßlich du biſt! — Er überreichte mir

sein Taschenbuch, es roch nach dem neuen Parfum, das uns der Gesandte aus Paris geschickt hat.

Valentine. Ein Zufall.

Marie (sicher). Das ist ein untrüglicher Beweis. Wer das Parfum gebraucht, gehört zu uns, das ist sicherer als eine Fürstenkrone.

Valentine. Vielleicht ist er ein Freund des Fabrikanten.

Marie. Pfui, Valentine, verstelle dich nicht, es nützt dir nichts. (An ihrem Ohr.) Er liebt dich —

Valentine (erschrocken aufstehend). Durchlaucht!

Marie. Er liebt dich, er wollte Abschied von dir nehmen, er war bei dir, als die Diebe einbrachen — o ich errathe Alles! (Sie umarmend.) Liebe, liebe Valentine, weine nicht, ich will ja dein Geheimniß still im Herzen bewahren. Er ist schön und edel, Valentine, liebst du ihn?

Valentine (sich an die Prinzeß lehnend). Ich fürchte mich vor ihm.

Marie. Sei ruhig, dann wirst du ihm wohl auch gut sein. — Nein, ängstige dich nicht. Alle halten ihn für einen Verbrecher, nur ich nicht, ich weiß auch warum! (Valentine liebkosend.) Sieh, Valentine, so bist du recht — (leise) es war in diesen Wochen etwas Gespanntes zwischen uns, Valentine, ich war eifersüchtig auf dich.

Valentine. Ach, Marie, ich hatte dir Grund dazu gegeben, verzeihe mir. (Küßt ihr die Hand.) Ich war in großer Gefahr, doch das ist jetzt vorüber.

Marie. Seit er zu uns kam?

Valentine. Seit dem Tage.

Marie (froh). O ich wußte es, er iſt mein guter Engel! — Was willſt du jetzt thun, Valentine?

Valentine. An ihn denken, vielleicht — vor ihm entfliehen.

Marie. Und er?

Valentine. Er iſt glücklich, er hat jetzt ein Recht ſtolz zu ſein, denn er hat mir Alles geopfert.

Marie. Ja, um Alles wieder zu gewinnen, das iſt ſo Männerart.

Robert.

Robert (meldend). Herr Rath Müller.

Valentine. Was kann er wollen?

Robert. Er komme wegen des Diebſtahls.

Valentine. Ach! dieſe fürchterliche Unterſuchung! — Durchlaucht! Ich werde ihn annehmen müſſen.

Marie. Thue das, Valentine, aber ſchicke ihn ſchnell wieder fort, und höre, verſprich mir, dich zu ſchonen, ich habe die heutige Waſſerfahrt abſagen laſſen und will, wenn es dir lieb iſt, den Nachmittag auf deinem Tabouret als Krankenpflegerin zubringen.

Valentine (ſich auf ihre Hand beugend). Liebe Durchlaucht!

Marie (ſie auf die Wange küſſend). Auf Wiederſehen! (Bei dem eintretenden Müller, welcher ihr eine tiefe Verbeugung macht, vorbei, ab. — Robert ſetzt Stühle, ab.)

Müller.

Müller. Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich ſtöre, ich komme als Freund Georg Saalfelds.

Valentine (überrascht). Sie kennen Herrn Saalfeld?

Müller. Seit seiner Jugend. Heute gegen Morgen bringt sein Diener in mein Zimmer, überbringt mir die Papiere und werthvollsten Effekten seines Herrn und erzählt das Unglaubliche, sein Herr sei in Ihrer Wohnung verhaftet, des Diebstahls überführt und geständig. Das Gerücht erfüllt bereits die Stadt, hier höre ich von allen Seiten die Bestätigung. Bevor ich öffentliche Schritte thue, um dies entsetzliche Mißverständniß aufzuklären, fühlte ich mich verpflichtet, Sie aufzusuchen, da ich die Ueberzeugung habe, daß Sie so wenig als ich an die Möglichkeit glauben, mein unglücklicher Freund könne ein niedriger Verbrecher sein.

Valentine. Und wenn ich es nicht glaube?

Müller. Ich wußte es. In diesem Falle erbitte ich mir Ihren Rath, welche Schritte ich thun und wie weit ich gehen darf, um so schnell als möglich die traurige Verwirrung zu lösen.

Valentine (nach einer Pause). Thun Sie, was Sie für Pflicht halten; geben Sie alle Aufschlüsse, welche Sie geben können, aber handeln Sie durchaus ohne mich.

Müller. Aber, gnädige Frau, Sie werden begreifen, daß nur Sie im Stande sind, das seltsame Dunkel aufzuhellen.

Valentine. Ich? — und wenn ich nicht will?

Müller. Sie wollen nicht? Ein Mann fällt als Opfer unseliger Verwickelungen, vielleicht, wenn ich recht ahne, als Opfer einer unerhörten Großmuth, und Sie könnten kalt, schweigend sein Verderben ansehen, Sie, wahr-

ſcheinlich die Urſache ſeines Leidens? — Wiſſen Sie, gnädige Frau, was auf dem Spiele ſteht? Die Freiheit, die Ehre eines Mannes.

Valentine (aufſtehend, mit Würde). Gegen die Ehre einer Frau!

Müller. Gegen Ihre Ehre, Madame.

Valentine (ſtark). Wäre ich ein Mann, ſo würde dieſes Achſelzucken eines Schwächlings Ihr Tod; ich bin ein Weib und habe die bittere Tugend geübt, Verleumdung zu verachten. — An Sie, als den Freund eines edleren Mannes, aber noch ein Wort zur Warnung. Geſetzt, Ihr Freund wollte ein großes, unerhörtes Opfer bringen, welches Recht haben Sie, als dünkelhafter Vormund ihm hindernd in den Weg zu treten? Iſt er nicht ſtark, weiſe, kühn, wohl geeignet ſelbſt das Rechte zu finden? Haben Sie ein anderes Recht, als ihn zu beklagen, vielleicht zu bewundern? Und geſetzt, Ihr Freund brächte ein ſolches Opfer für eine Frau, ahnen Sie nicht, wie viel auch die Frau ihm ſchenken würde, wenn ſie das Opfer annähme? Wenn er für ein Weib Freiheit und Ehre hingiebt, ſo gewönne er dadurch ein heiliges Recht auf ihre Ehre und Freiheit und ſie hätte nichts mehr, was ſie einem ſolchen Manne verſagen dürfte.— Was ich zu thun gedenke, bleibt zwiſchen mir und meinem Gott, Ihnen aber, mein Herr, rathe ich, den Willen des Dulders zu ehren. (Beide zu verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Gefängniß. — Ein Schemel. Zur Seite oben ein Gitterfenſter.

Georg mit Ketten. Der Zigeuner. Schließer.

Schließer. Tretet ein, ihr Galgenvögel, ich gehe dem da (auf den Zigeuner weiſend) ſeine Zelle ſäubern.

Zigeuner. Wo komm' ich hin?

Schließer. In den Thurm. (Ab.)

Zigeuner. Verflucht, dort ſind Ratten. Das dank' ich dir, du Schuft.

Georg (der ſich auf den Schemel geſetzt, launig). Mir, würdiger Mann? Du thuſt du dir ſehr Unrecht. Die Ratten und die Raben ſind von je eine läſtige Zugabe bei deiner Kunſt.

Zigeuner. Deiner? Haſt du nicht auch geſtohlen, du Schuft?

Georg. Höre, mein Freund, ich erſuche dich um Höflichkeit. Wir ſind jetzt zwei Kaſtanien in einer Schale und die Schale iſt ſehr enge; wenn du dich ungeberdig ſtellſt, wird ſie für uns beide zu klein.

Zigeuner. So ſpringe doch hinaus, du glatter Taugenichts, dort iſt die Thür, hahaha!

Georg. Ich weiß ein beſſeres Mittel, ich werde dir mit deinem eigenen Halstuch den Mund zubinden.

Zigeuner. Das probir' einmal.

Georg. Denke an die Fauſt, die dich zu Boden ſchlug! (Bei Seite.) Man wird ordentlich ein Renommiſt unter dem Geſindel.

Zigeuner (drohend). Den Schlag ſollſt du mir noch bezahlen.

Georg. Das werde ich auch. Vergiß nicht, daß dir Geld geboten iſt, wenn du vor Gericht gerade ſo ausſagſt, wie ich's verlange.

Zigeuner. Aber wann ſoll ich's haben?

Georg. In drei Tagen. Erhältſt du die Summe nicht, ſo magſt du erzählen, was du willſt, obwohl du recht gut weißt, daß dir das nicht helfen wird.

Zigeuner. Gut, drei Tage will ich warten.

Georg. Und wozu willſt du das Geld in deinem Gefängniß?

Zigeuner. Das iſt meine Sorge. Geld iſt überall gut, im Gefängniß gilt's doppelt. — Aber wo willſt du's hernehmen?

Georg. Das iſt meine Sorge.

Zigeuner. Und weshalb biſt du ſo hitzig, mein Kamerad zu werden?

Georg. Das brauchſt du nicht zu wiſſen. Keinenfalls, um das Vergnügen deiner Geſellſchaft zu genießen, du biſt ſehr unintereſſant.

Schließer.

Schließer (zum Zigeuner). Fort mit dir, deine Zelle iſt bereit.

Zigeuner. Lieber bei den Ratten als bei dieſem.

(Ab mit dem Schließer.)

Georg (ihm nachſehend). An dem iſt wirklich nicht viel.

Benjamin. Schließer.

Benjamin (eintretend). Was? In Ketten? (Zornig.) Wie könnt ihr ihn in Ketten legen? Das ist ungerecht, das ist ungesetzlich! Er hat ja Alles gestanden wie ein Lamm, und ihr unterstehn euch, ihn zu schließen? Das ist nichtswürdig, das ist Tyrannei, das ist gegen die Criminalordnung! Meint ihr, daß ich das Gesetz nicht kenne?

Schließer. Halt's Maul, Benjamin, oder ich werfe dich hinaus! (Ab.)

Benjamin (ihm nachrufend). Es ist ungesetzlich! — (Geht an die Ketten, befühlt sie, verächtlich.) Die Schafsköpfe! Es incommodirt sehr wenig, Ew. Gnaden, ein-Hieb und die ganze Geschichte fällt ab. Es sind große Schafsköpfe und das nennen sie schließen? Es ist lächerlich, mit solchem Bindfaden einen Mann wie Ew. Gnaden festhalten zu wollen.

Georg (lachend). Das meine ich auch, Benjamin! Aber weshalb geriethst du so in Zorn?

Benjamin (schlau). Es war nur, Ew. Gnaden, man muß sich der Polizei gegenüber nichts von seinem Rechte vergeben, das Volk nimmt sich sonst zu viel Freiheiten heraus.

Georg. Du hast Recht, Benjamin. Jetzt aber sage mir, wie bist du hereingekommen?

Benjamin. Der Schließer ist ein alter Freund von mir und ich war Besitzer eines Louisd'ors von Ew. Gnaden.

Georg. Und den hast du für mich ausgegeben! — Und was verschafft mir die Ehre deines Besuches?

Benjamin (feierlich). Ew. Gnaden, die drei Tage ſind um, unſer Contract iſt zu Ende.

Georg. Und du haſt die Luſt verloren, ehrlich zu ſein?

Benjamin. Hm! Mit der Ehrlichkeit war das eine eigene Sache. Sonſt mauſte ich, heut vor Gericht mußte ich auf Ew. Gnaden Befehl lügen.

Georg (aufſtehend). Der Vorwurf iſt gerecht, Benjamin, und es thut mir um deinetwillen ſehr leid, daß es ſo ſein mußte.

Benjamin. O machen ſich Ew. Gnaden darüber keine Sorge! — Ach, Sie ſind ſo gütig gegen mich, und ich bin's doch eigentlich geweſen, der Sie in's Unglück gebracht hat.

Georg. Ja, du haſt laut genug geſchrien.

Benjamin. Wie ein Eſel, Ew. Gnaden, wie ein unerhörter Eſel. — Aber habe ich heute vor Gericht meine Sache nicht gut gemacht?

Georg. Vortrefflich. Du warſt der ſchlaueſte Teufel, der je vor einem grünen Tiſche ſtand.

Benjamin. Ew. Gnaden ſind ſehr gütig. Der Harfner iſt ungeſehen entſprungen, und Niemand denkt an ihn, da Ew. Gnaden ſtatt ſeiner eingetreten ſind.

Georg. Und ſonſt ſteht Alles gut?

Benjamin. Sehr gut. Der ganzen Reſidenz und den umliegenden Dörfern ſtehen die Haare zu Berge über Ew. Gnaden Nichtswürdigkeit.

Georg. Gut. Aber meine Papiere, meine Wohnung, ſie ſind durchſucht?

Benjamin. Ja, aber das Neſt war bereits ausgenommen.

Georg. Wie?

Benjamin. Heut früh um vier Uhr trug ich Ihre Papiere und Effekten zu Herrn Rath Müller. Er verſiegelte ſie in meiner Gegenwart.

Georg. Benjamin, du biſt unbezahlbar. Jetzt ſind wir ſicher.

Benjamin. Ja, Ew. Gnaden, fünf bis ſechs Jahre Zuchthaus ſind ſicher, oder waren Ew. Gnaden bereits anderweitig in Unterſuchung?

Georg (lächelnd). Ich fürchte faſt, Benjamin.

Benjamin (eine Priſe nehmend, bedächtig). Da können es bis fünfzehn Jahre werden, Ew. Gnaden.

Georg. Das müſſen wir abwarten. Jetzt aber zu dir, armer Schelm.

Benjamin (bei Seite). Er nennt mich einen armen Schelm, und ich bin frei, er aber ſitzt auf fünfzehn Jahre in Eiſen!

Georg. Ich meine es gut mit dir, du zeigteſt Verſtand, gute Laune, ein rohes Ehrgefühl, vielleicht ein zugängliches Herz. (Herzlich.) Benjamin, um deinetwillen thut mir's leid, daß ich gefangen bin. Reich' mir die Hand, mein Freund, und gehe, ich fürchte, ich muß dich aufgeben.

Benjamin. Aber ich gedenke Sie nicht aufzugeben. — (Zögernd.) Ew. Gnaden, könnten wir den Contract nicht erneuern?

Georg. Benjamin, du willſt meinem Leben folgen?

Benjamin. Durch dick und dünn.

Georg. Und deine Kunst aufgeben?

Benjamin. Seit Ew. Gnaden hineingepfuscht haben, habe ich keine Lust mehr dazu. Die zwei Tage Ehrlichkeit haben mich zurückgebracht, am dritten beging ich die größte Dummheit meines Lebens, das muß gut gemacht werden.

Georg. Siehst du, Teufel, diese Seele werde ich dir abgewinnen! — Es ist gut, Benjamin, du bleibst in meinem Dienst. Geh zum Rath Müller, laß dir geben, daß du zu leben hast, bis ich frei werde, und sage ihm, er solle schweigen, wenn er mich liebt.

Benjamin. Ich gehorche. Es rasselt am Schlosse, der Polizeimann behorcht uns — (mit Bedeutung) Haben mir Ew. Gnaden nichts mehr zu sagen?

Georg. Daß du vorsichtig sein wirst, weiß ich.

Benjamin. Sonst nichts? Soll ich denn die fünfzehn Jahre Zuchthaus abwarten, bevor ich die Freude habe, Ihren Rock auszubürsten?

Georg. Nein! Höre, ich muß vor dem Gericht und vor den Menschen ein Dieb bleiben, aber es ist nicht nöthig, daß ich fünfzehn Jahre deinen angenehmen Umgang entbehre. Wann geht heut der Mond auf?

Benjamin. Nach Mitternacht.

Georg. Und wann sollst du vor Gericht deine Aussagen beschwören?

Benjamin. In drei Tagen.

Georg. Gut. Das soll vermieden werden. In zwei Tagen will ich frei sein, dort hinaus (auf das Fenster

deutend), oder wenn ich in der Zeit transportirt werde, auf dem Marſche. Du wirſt mich begleiten.

Benjamin. Schön, in zwei Tagen. Verlaſſen ſich Ew. Gnaden ganz auf mich. Es iſt gar keine Ehre dabei, aus ſolch lumpigem Gefängniſſe auszubrechen.

Schließer.

Schließer (ſchnell). Fort mit dir, Schurke, es kommt Beſuch, es koſtet mich mein Amt, wenn ſie dich hier finden.

Benjamin. Na, na, immer ruhig und anſtändig, Herr Polizeimann. — Bonjour, Gefangener. (Wird hinausgezogen.)

Georg. Lebe wohl, du treuer Mann. (Es raſſelt.) Schon wieder Geräuſch, dies Gefängniß iſt offenbar nicht nach dem pennſylvaniſchen Syſtem eingerichtet.

Miniſter. Schließer.

Miniſter. Laſſen Sie mich mit dem Gefangenen allein.

Georg. Himmel, mein Oheim!

Miniſter (vortretend, ſtrenge). Sehen Sie mir in's Geſicht!

Georg (ſieht ihn an, Pauſe).

Miniſter (auf den Schemel ſinkend). Gerechter Gott, er iſt es!

Georg (bei Seite). Er dauert mich, er iſt alt geworden. (Ruhig.) Was führt Sie in mein Gefängniß?

Miniſter. Kennen Sie mich?

Georg. Vielleicht.

Miniſter. Kommen dieſe Zeilen von Ihnen? (Giebt ihm das Billet Valentinens.)

Georg (das Billet nehmend). Nein. (Bei Seite.) Es ist von Valentine, was bedeutet das Billet?

Miniſter. Unglücklicher, verworfener Menſch, mußte es ſo weit mit dir kommen?

Georg (für ſich). Sie geht auf meinen Plan ein und will durch den Oheim meine Flucht befördern. Dank, Valentine!

Miniſter. Ein Verbrecher ohne Scham, ein gemeiner Schurke, ein Räuber!

Georg (ruhig). Georg Winegg liegt als Räuber in Ketten. Einſt war er eine Waiſe, hatte keinen Beſchützer als den Bruder ſeines Vaters. Ich könnte jetzt fragen, was hat der Oheim gethan, ſeinen Neffen vor dem Fall zu bewahren? Er hat den heißblütigen Jüngling feindſelig mit den Waffen eines ſtrengen Geſetzes verfolgt, hat ihn wegen einer Knabenthorheit aus dem Lande geworfen, einen Jüngling, ohne Erfahrung, ohne Schutz, vielleicht ohne Grundſätze. Was flucht jetzt der Oheim, wenn ſein Neffe ein Schurke geworden iſt? Aber Ihr Schmerz dauert mich, Sie ſind ein Greis, Ihr Antlitz trägt die Züge meines todten Vaters und ſo ſpreche ich: Jede Schuld, die Sie vielleicht an meinem Leben haben, verzeihe ich Ihnen von Herzen.

Miniſter. Welche Sprache! (Aufſtehend, kalt.) In Ihren Worten iſt eine traurige Wahrheit und ich nehme es als verdiente Strafe, daß ſie mir aus dem Munde eines Verbrechers kommen. Aber vergeſſen Sie nicht, daß der Diener ſeines Monarchen, der zum Verwalter geſetzt iſt über

ein ganzes Land, höhere Pflichten hat, als die Sorge um seine Angehörigen.

Georg. Ein guter Mensch hätte das Nothwendige mit weinendem Auge gethan, Sie thaten es kalt, feindselig, drohend.

Minister. Meine Ehre stand auf dem Spiel, der Ruf eines langen, pflichtgetreuen Lebens, das Vertrauen meines Fürsten. Ich mußte in einer argwöhnischen Zeit strenge gegen Sie sein, wenn ich mich nicht selbst in Verdacht bringen wollte.

Georg. So war es. Sie opferten mich dem, was Sie Ihre Ehre nennen. Aber lassen wir das. Sie haben mich besucht, mein Oheim, das zeugt von neuer Sorge für Ihren Namen, vielleicht von Mitgefühl für mich. Meine Zukunft kümmere Sie so wenig, als meine Vergangenheit, ich gebe Ihnen freiwillig das Versprechen, nie zu verrathen, daß ich Ihren Namen trage. Nur zwei Menschen in diesem Lande kennen meine Herkunft, und ich stehe für beide, wie für mich selbst.

Minister. Und wer bist du, unerklärlicher Mensch, der das Auge eines Ehrenmannes hat und ein niedriges Laster auf seiner Zunge? Wer bist du, der du den Stolz hast, einen Greis zu beklagen? Georg, du bist kein Dieb.

Georg (kalt). Vielleicht nur ein praktischer Philosoph. Ihre Gesetze haben mich zu Tode gehetzt wie einen reißenden Wolf, welche Pflicht hätte ich, Ihre Gesetze zu ehren? — Und jetzt, mein Oheim, vergessen Sie, unter welchen Verhältnissen wir einander wiedersahen, lassen Sie mich die wenigen Augenblicke, wo unsere verschiedenen Wege einander

kreuzen, mit einer Frage an Ihr Leben schließen: Bruder meines Vaters, sind Sie glücklich?

Minister (düster). Ich bin alt, mein Haus ist öde.

Georg. Und Ihr Bewußtsein?

Minister. Ich habe dem Wohle meines Fürsten mein Leben geopfert und genieße sein Vertrauen.

Georg. Und wie dankt Ihnen das Volk, welches Sie regieren?

Minister. Es wird mir fremd, ich stehe allein.

Georg. Armer, armer Mann!

Minister. Einst las ich in fremder Zeitung von einem Winegg, der in einem anderen Welttheile für das Leben neuer Völker kämpfte. Der war ein Soldat und Staatsmann und diente seinem Götzen, der Freiheit, wenigstens männlich und mit gutem Rufe. — Man nannte ihn brav und tüchtig. Als ich das las, dachte ich an meinen Neffen und auf das Zeitungsblatt fiel die Thräne eines alten Mannes.

Georg. Hilf mir, Valentine! (kalt.) Ew. Excellenz vergessen das rothe Etui.

Minister. O Gott! — Und dennoch, wenn ich diese festen Züge, die freie Haltung eines Mannes ansehe, so tritt das Bild meines Bruders vor meine Seele und ruft: Der Mann ist kein Dieb, er hat unsern Namen nicht an den Galgen geschlagen.

Georg (finster, für sich). Er muß mich schuldig glauben, sonst ist die Geliebte verloren. Sendet mir eine Lüge, ihr Himmlischen! — Ha, es wird ihn trösten, wenn ich kein gewöhnlicher Schurke bin.

Miniſter. Georg, haſt du kein Wort für mich, dies Räthſel zu löſen?

Georg (kurz, abgebrochen). Ihr Souverän beabſichtigt einen Handelsvertrag mit dem größten Ihrer Nachbarſtaaten.

Miniſter. Was ſoll das hier? Es iſt ein Geheimniß, das nur Wenige theilen.

Georg. Dieſer Vertrag würde, falls er zu Stande käme, die Intereſſen der großen Macht, der ich jetzt angehöre, auf das tiefſte verletzen.

Miniſter. Das iſt wahr, aber woher —

Georg. Die Verhandlung wird mit der größten Heimlichkeit und Zartheit betrieben, und das iſt gut, denn unſer Gold klingt auch an dieſem Hofe. — Sie hat ſich in eine Privatcorreſpondenz der Baronin Geldern mit einer erlauchten Dame des Nachbarlandes gehüllt.

Miniſter. Wahr, welcher Dämon hat Ihnen —

Georg (bei Seite). Dank, Valentine! — Dieſe Correſpondenz um jeden Preis zu erhalten, iſt der eifrige Wunſch unſeres Premierminiſters.

Miniſter (unruhig). Das iſt zu fürchten, allerdings

Georg. Die Baronin ſelbſt habe ich jeder Verſuchung unzugänglich gefunden — die Copien dieſer Briefe aber liegen in dem Bureau der Baronin, und das Bureau ſteht in demſelben Pavillon, welchen ſie bewohnt.

Miniſter. Weiter, weiter!

Georg. Ich bin zu Ende.

Miniſter. Und die Diamanten? Und der Mitgefangene?

Georg. Nothbehelf! Ein politischer Diebstahl versteckte sich hinter eine Armesünderthat.

Minister. Ist es wahrscheinlich? Ist es nur möglich? Und doch, schon seine Bekanntschaft mit dem Geheimniß ist ein sicherer Beweis. Unglücklicher Thor! Spion und Opfer einer rücksichtslosen Politik, was wird Ihr Loos sein?

Georg. Ich bleibe ein Dieb, bis ich vergessen bin.

Minister. Wir sind zu Ende. Ich verspreche, das dunkle Geheimniß zu bewahren, und versage Ihnen mein Mitleid nicht, aber ich bin Ihnen fremd von heute ab. — Kann ich noch etwas für Sie thun?

Georg (mit einem Blick auf das Fenster). Lassen Excellenz mich noch zwei Tage in diesem Gefängniß.

Minister (nach einer Pause). Es sei! (An der Thür.) Wenn Sie jenseit der See sind, senden Sie mir Nachricht.

Georg. Ich werde sie senden. (Minister ab.) Es ist hart, einen Mann mit weißem Haar zu belügen, doch zur Hälfte ist er beruhigt, daß ich nur ein diplomatischer Gauner bin. Fahr' wohl, mein Oheim! — Triumph, es ist gelungen, sie sind alle auf falscher Fährte. Meiner Treu, ihr Herren, ich hätte nicht gedacht, daß man so leicht ein überführter Schuft werden könnte. — Und Valentine? — Jetzt ist sie noch überrascht und betäubt, indeß verschwinde ich still und geräuschlos, die Sache wird vergessen und sie bleibt ungefährdet im sichern Genuß ihres Lebens. — Ah, die Gitterstäbe färben sich goldgelb, es muß draußen ein schöner Sonnenuntergang sein. (Setzt sich auf den Schemel, singt leise vor sich hin und klirrt zum Refrain mit der Kette.)

(Die Thür öffnet ſich während des Geſanges. — **Valentine** tritt herein, betrachtet den Sitzenden gerührt, endlich legt ſie die Hand auf ſeine Schulter und weint.)

Georg (leiſe und innig). Valentine!

Valentine. Mein lieber Freund! (Stützt ihr Haupt auf das ſeine und weint. Nach einer Pauſe.) Saalfeld, was haben Sie gethan?

Georg. Das Nothwendige. — Weinen Sie nicht, ich bin nicht unglücklich.

Valentine. Aber ich bin es, Ihr Opfer drückt mich zu Boden.

Georg. Muth, meine Freundin! Was Sie ein Opfer nennen, iſt für mich nichts, als ein Tag wilden Humors aus meinem bunten Leben, ein vorüberziehendes Bild mit neblichten Geſtalten, aus denen nur eine hell in meiner Erinnerung ſtehen ſoll. — Es war eine phantaſtiſche Laune, mich als Herrn Saalfeld in meiner Heimath auftreten zu laſſen, ich mache jetzt dem Leſepublikum einiger deutſchen Leihbibliotheken das Vergnügen, ein intereſſanter Spitzbube zu werden. Das iſt Alles. Die Buchhändler werden mir's danken, denn ich werde der Held einiger modernen Diebsromane werden. Was iſt dabei Gefährliches? Ich werfe von heute den Namen Saalfeld ab, wie ein Kleid, das durch einen Schmutzfleck beſchädigt iſt, und ſchwimme als Georg Winegg in dem großen Strome unſeres Jahrhunderts rüſtig weiter. So iſt, was Sie ein Opfer nennen, für mich keines.

Valentine. Nein, mein Freund, ſo täuſchen Sie mich nicht. — Und was ſoll zwiſchen uns beiden werden?

Georg. Trennung. — O das iſt das Einzige, was ich zu ertragen zittere.

Valentine. Trennung!

Georg. Ja, Trennung — für immer.

Valentine. Und was wird aus mir werden, wenn ich hier zurückbleibe, eine untilgbare Schuld gegen Sie in meinem Gedächtniß, unter Verhältniſſen, die mir von jetzt ab hohl, unwürdig, haſſenswerth ſind?

Georg. Sie werden an mich denken, vielleicht mich lieben. Sie werden durch den Gedanken an den fernen Freund den Muth gewinnen, Ihrer erlauchten Freundin einen Gemahl zu geben. Dann, Valentine, verlaſſen Sie den Hof, reiſen Sie; in Italien finden Sie bei der Lady ein großes Herz und friſches Leben. Ich habe, jetzt kann ich es Ihnen geſtehen, der Freundin in Syrakus verſprochen, Sie von hier fort zu ziehen und zu ihr zu führen; ſagen Sie dort, ich ſendete Sie als meine Schweſter, als die Schweſter Georg Saalfelds.

Valentine. Und ſoll ich bei der Freundin nicht auch Sie wiederſehen?

Georg (das Haupt ſchüttelnd). Ich heiße dort Saalfeld, der Mann muß verſchwinden.

Valentine. O Gott! — Und was wird aus Ihnen, edler, uneigennütziger Mann?

Georg (ihre Hand faſſend und nach oben zeigend). Ich verſchwinde. — Wie jetzt der letzte Sonnenſtrahl von den Gitterſtäben ſcheidet, ſo ſcheide ich ſtill und flüchtig. Wenn der Strahl von heute ab zum zweitenmale dort ausgelöſcht iſt, folge ich ihm. Mein Pfad iſt geebnet, ich habe einen treuen Kobold in meinem Sold, der ſoll mich unter ſeinem Mantel forttragen.

Valentine. Und wohin gehen Sie?

Georg. Der Sonne nach; hier geht sie unter, den Völkern im Westen geht sie auf. Ich gehe nach dem Westen.

Valentine (schmerzlich). Nach Amerika!

Georg. In das Land meiner Wahl.

Valentine (gefaßt). Ich weiß genug, um Sie zu bewundern und mein Loos zu beklagen. Jetzt, Saalfeld, bevor wir scheiden, antworten Sie mir auf meine letzte Frage, wahr und vollständig. Geloben Sie mir das?

Georg. Ich gelobe.

Valentine. Wie hoch schätzen Sie das, was die Menschen den guten Ruf einer Frau nennen?

Georg (wendet sich ab).

Valentine. Ich fordere Antwort.

Georg. Guter Ruf ist ein schöner Schmuck, ich halte es für ein Unglück ihn zu verlieren.

Valentine. Sie weichen mir aus. So lassen Sie mich sagen, was Sie selbst denken, was ich in den bittern Stunden dieses Tages gefühlt habe. Der gute Ruf eines Weibes ist nicht ihre Ehre. Er ist ein Schild, welches nur die Alltäglichkeit bedeckt, ein goldener Schutz der großen verständigen Mittelmäßigkeit; wer sein Haupt höher trägt, als Andere, dem wird er angegriffen, beschmutzt, zerschlagen, so gut, wie der Verworfenen, welche unter die Mittelmäßigkeit herabsinkt. — Was ist das für ein Gut, welches mir jeder fremde Mund, jede Bosheit oder Schwäche eines Thoren rauben kann? — Saalfeld, es lohnt nicht, daß sich ein Mann für diesen kläglichen Schmuck eines schwachen Weibes opfere. —

Georg (vorwurfsvoll). Valentine!

Valentine (leidenschaftlich). In der ersten Stunde, wo wir uns sahen, hat sich ein stilles Band zwischen uns gewoben. Ich frug mich, wie kam das? Weil wir beide, Sie der Mann aus dem Volke und ich die Aristokratin, zu dem großen, stillen Bunde gehören, welcher die nach Freiheit und Selbstgefühl ringenden Geister unserer Zeit vereinigt. In dem Bunde stehen alle, welche ein Schmuck unserer Zeit sind, die Krieger, Propheten und Dulder für die Zukunft. In dem Herzen dieser Mitgenossen sollen wir leben; von ihnen verstanden und geliebt zu werden, das allein soll unser Ehrgeiz sein.

Georg. Ja, Valentine, so ist es.

Valentine. Was die große Menge in dem Gewirr des Tages urtheilt, darf uns nicht irren, denn, mein Freund, sie muß uns endlich doch folgen, wir ziehen sie unwiderstehlich mit uns fort. Und sehen Sie, wenn ich unsere Stellung, Ihr Opfer vor den Richterstuhl der edelsten und größten Herzen unserer Zeit bringe, so stehen wir nicht gleich. Vor den stillen Richtern konnte ich auch ohne Ihr Opfer nichts verlieren. Was hätte ich gethan, wenn ich den Mann meiner Liebe bei mir aufnahm? Ich hatte kein Unrecht begangen. Was haben Sie gethan? Sie haben, um mir ein Erröthen zu ersparen, wegen dessen ich mir jetzt zürne, Ihr Leben geopfert, das Sie Ihrer Zeit schuldig sind. — Sie haben Unrecht gethan, mein Freund!

Georg. Sie demüthigen mich. Wohlan, wäre ich ein Bürger dieses Landes, der seinen ehrlichen Namen braucht, um menschlich mit Menschen leben zu können, so

möchten Sie Recht haben. Ich aber bin frei, ich fliege wie der Vogel dorthin, wo mich die Natur willkommen heißt. Ich suche meine Pflichten als ein neuer Mensch in der Fremde.

Valentine. Sie wollen mich täuschen, Saalfeld, mir das Furchtbare verhüllen. Auf Ihren Tagen liegt ein Fluch von jetzt ab, den keine Weisheit und Stärke abwälzen kann. Jeder fremde Wanderer, jedes Zeitungsblatt aus diesem Lande kann Sie verrathen; Ihr Fahrzeug wird zerschellen in einem Kampf gegen die tückischen Wellen des Gerüchtes.

Georg. Meine Freundin, es ist weit nach Amerika. Und wenn jemals die Lüge dieser Tage meine Zukunft umschwirrt, so tauche ich mich lustig in das Wellengras der Prairien und eile nach der Hütte meiner rothen Freunde, mit denen ich einst den wilden Stier jagte. Ich bin Jäger eines Indianerstammes und trage sein Zeichen. Dort fand ich meine erste Heimath, als mich das Vaterland ausstieß; dort soll meine letzte sein. Der alte Häuptling nennt mich seinen Sohn, zu ihm will ich sprechen: Mein Vater, dort im Osten stieg ich in die Hütte eines Weibes, man fing mich, und ihr drohte die Schande; da steckte ich die bunten Muscheln ihres Ohres in meinen Gürtel und wurde ein Dieb um ihrer Ehre willen. Dann wird der Alte mir das bunte Baumwollenhemd seines Stammes reichen und sprechen: Mein Sohn hat das Weib geliebt, mein Sohn hat Recht gethan.

Valentine. Nein, nein! der alte Häuptling wird

fragen: und hat das Weib geſchwiegen, als ein Krieger um ihretwillen ſeinen Rücken der Peitſche darbot?

Georg (vor ihr kniend). Ich forderte das Schweigen von ihr, zum Beweis, daß ſie mich liebe; da hat ſie geweint, aber ſie hat mir gehorcht, denn ſie hat mich geliebt.

Valentine. Thut ſie das, mein Freund? O, Männer, ihr ſeid Tyrannen, ſelbſt da, wo ihr für uns duldet. — Ich verſpreche Ihnen, nur das zu thun, was Sie ſelbſt loben werden — (ſich zu ihm beugend). Georg, ich nahm Ihnen geſtern die Schärpe, welche Sie mir geraubt hatten; jetzt bringe ich ſie Ihnen zurück, es hängen heiße Thränen daran. (Zieht die Schärpe hervor.) Und ſo weihe ich Sie hier zu meinem Valentin, dienen Sie mir, dulden Sie für mich. (Küßt ihn auf die Stirn.)

Georg (ſich über ihre Hand beugend). Dank, Valentine!

Valentine. Lebe wohl! (Indem ſie ſich zum Abgang wendet, fällt der Vorhang raſch.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Gartenſalon der Baronin.

Valentine (am Tiſche, unter Papieren ordnend). **Robert** (in der Nähe der Thür). **Johanna** (auf der andern Seite in einem Karton ſuchend).

Johanna. Was befehlen Sie in das Haar, Blumen oder einen Aufſatz?

Valentine (bleich, ruhig). Nichts, Johanna. — (zu Robert) Haben Sie meine Briefe an die Herrſchaft beſorgt?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Ihro Durchlaucht, Prinzeß Marie, hatten die Gnade, mir ſelbſt das Billet abzunehmen und zu ſagen, Hochdieſelben würden die Antwort in Perſon bringen. Der Herr Miniſter arbeiteten bei Seiner Durchlaucht.

Valentine. Sie haben Herrn Lieutenant von Stolpe erſucht, mir ſeinen Beſuch zu gönnen?

Robert. Der Herr Lieutenant werden ſich die Ehre geben.

Valentine. Sind meine Koffer gepackt?

Robert. Sie ſind es, gnädige Frau.

Valentine. Es iſt gut. Robert, verbrennen Sie dieſe Papiere.

Robert (ab).

Johanna. Hier, gnädige Frau, das Ordenskreuz.

Valentine. Lege es dort auf den Tiſch.

Johanna (das rothe Etui bringend). Hier ſind die diamantenen Ohrringe.

Valentine. Hinweg mit ihnen! Sie brennen mich in die Augen.

Johanna (faſt weinend). Kein Band, keinen Schmuck! Ach liebe, gnädige Frau, Sie ſehen ja aus wie eine Todtenbraut.

Robert (der hereingekommen und es gehört, zuckt zuſammen). Es iſt Sünde, ſo etwas zu ſagen.

Valentine. Meinſt du? Geh, Johanna, nimm den Schmuck mit dir.

Robert. Im Vorzimmer ſteht ein Mann von verdächtigem Ausſehen, er wünſcht die gnädige Frau zu ſprechen.

Valentine. Ich bin beſchäftigt; iſt es ein Bittender, ſo gieb ihm.

Robert. Er läßt ſich nicht abweiſen und meint, er wolle diesmal nichts nehmen, er bringe etwas.

Valentine. Laß ihn herein.

Benjamin (im Costüm des ersten Actes).

Benjamin (mit vielen Kratzfüßen). Unterthänigen guten Morgen, Ihro Gnaden!

Valentine. Was wünschen Sie?

Benjamin (sich wieder verneigend). Ich bitte, Ihro Gnaden, unter vier Augen.

Valentine. Verlaß uns, Robert.

Benjamin (ruft dem Abgehenden zu, auf seine Füße sehend). Der Herr wird die linke Schuhschnalle verlieren, sie scheint gutes Silber zu sein.

Robert (ab).

Valentine. Wer sind Sie?

Benjamin (sich verneigend). Ihro Gnaden — mit Respect zu sagen, Spitzbube.

Valentine (tritt einen Schritt zurück).

Benjamin. Belieben sich Ihro Gnaden nicht zu erschrecken; ich habe gegenwärtig, bis auf weiteres, diese Beschäftigung aufgegeben, ich bin jetzt nur Bedienter, Bedienter des Herrn Saalfeld, wenn Ihro Gnaden nichts dagegen haben.

Valentine. Sie? und was führt Sie zu mir?

Benjamin (demüthig). Ihro Gnaden müssen mir erlauben, Ihnen das zu entwickeln. (Er zieht ein buntes Taschentuch hervor und rollt es auseinander, ein Brot liegt darin.) Ich gebe mir die Ehre, Ihro Gnaden dieses Weißbrot zu präsentiren. In diesem Brot sind einige Kleinigkeiten eingebacken. Zuerst eine Uhrfedersäge, dann 15 Ellen schmales Hanfband mit Draht durchflochten und endlich ein Messer. Mit der Uhrfedersäge wird er die Eisenstäbe durch-

ſägen, an der Schnur wird er ſich herablaſſen, und (mit einer Pantomime und entſchuldigenden Verbeugung) das Meſſer iſt nur für den Nothfall.

Valentine (das Brot heftig zurückweiſend). Und wie kommen Sie dazu, mich zur Vertrauten Ihres wilden Beginnens zu machen?

Benjamin. Zürnen Ihro Gnaden nicht, nur die höchſte Noth hat mich dazu getrieben. Geſtern gelang es mir, zu meinem Herrn ins Gefängniß zu dringen. Er ſprach zu mir: In zwei Tagen will ich frei ſein, mein Freund. (Geſchmeichelt.) Er nennt mich nämlich ſeinen Freund, wenn er bei guter Laune iſt. Ich ſage darauf: Wie Euer Gnaden befehlen; gehe zum Trödler, verkaufe meinen Livreerock und kaufe die Säge, flechte die Schnur, laſſe heute Nacht durch die Amſel — eine Freundin von mir — das Brot backen und will ihm heut früh die Kleinigkeit zuſtecken. Da will mich der Polizeimann nicht hineinlaſſen, wird ſehr grob, verleugnet alte Freundſchaft und ſagt: große Strenge ſei Befehl und es würde ihm das Amt koſten. Da dachte ich in meiner Angſt an Ihro Gnaden.

Valentine. Noch einmal, warum wenden Sie ſich gerade an mich?

Benjamin. Geſtern in der Dämmerung lag ich vor dem Gefängniß auf der Lauer, da ſah ich eine verhüllte Frau mit einem Diener hineingehen und nach kurzer Zeit wieder herauskommen; ich folgte ihr, ſie ging in dieſes Haus. Nun dachte ich, es ſei vielleicht eine von Ihro Gnaden Frauen geweſen, die noch etwas mit meinem armen

Herrn zu sprechen hatte, weil er doch hier bei Hofe beschäftigt war. Und da meinte ich, Ihro Gnaden würden vielleicht so barmherzig sein und unter Ihren Frauen nachfragen lassen und dieser Frau gestatten, daß sie mein Brot in einem Korbe mit Speisen zu dem Gefangenen trüge.

Valentine. Und Sie haben die verhüllte Frau nicht erkannt?

Benjamin (bittend). Ihr Gesicht war nicht zu sehen, es war dunkel.

Valentine. Und Sie wissen nicht, wer die Frau war?

Benjamin. Ich kann es Ihro Gnaden leider nicht sagen.

Valentine (ihn fixirend). Ich aber habe Ihr Gesicht schon gesehen, Sie stehen nicht zum ersten Male auf dieser Stelle.

Benjamin (erschrickt — faßt sich). Ihro Gnaden, — ich verstehe nicht, was Ihro Gnaden meinen.

Valentine. Sie hielten die Hand des Gefangenen — auf seinen Befehl.

Benjamin (sehr verwundert). Ich verstehe Ihro Gnaden durchaus nicht.

Valentine. Ein Verbrecher und doch treu und zartfühlend.

Benjamin. Ihro Gnaden, ich bin nur treu auf Accord, und in Polizeisachen ist unser einer immer zartfühlend.

Valentine. Wie lange kennen Sie Herrn Saalfeld?

Benjamin. Seit wenigen Tagen. Ein Tuch, welches freundlich aus seiner Tasche heraushing, vermittelte unsere Bekanntschaft. Er sprach zu mir: Benjamin, du bist dein Lebelang ein Schuft gewesen, (mit einer Verbeugung) nämlich ich — aber das war alles nur Schein, eigentlich bist du ein wohlgezogener und ehrlicher Kerl, du kannst das nur nicht merken, weil du gegenwärtig zu diebisch bist. Das wunderte mich sehr, ich glaubte ihm nicht recht. — Da sprach er: Wenn du drei Tage mein Diener sein willst, aber ehrlich, so werde ich dir's beweisen. Und sehen Ihro Gnaden, er hatte Recht, er hatte mich erkannt, in seinem Dienste merkte ich, daß ich gar nicht so schlecht war. — (Lächelnd.) Ihro Gnaden, das hat mich gefreut.

Valentine. Das ist deine Art, Kranke gesund zu machen, du guter Arzt.

Benjamin. Die drei Tage waren noch nicht um, da steckten sie ihn ein, durch meine Schuld, denn ich Esel war's, der dort unten schrie — (zusammenfahrend). Verzeihen Ihro Gnaden, das ist mir so entschlüpft. Ich habe durch ihn gelernt, daß ich auch honnet sein kann; und er ist durch mich zum Dieb geworden. Das ist eine schlechte Rechnung, Ihro Gnaden, und das muß sich ausgleichen, bevor der Benjamin (Pantomime des Hängens) hinauf oder hinunter fährt.

Valentine (freundlich). Benjamin, ich hoffe, du wirst es ausgleichen. — Aber dein Brot nehme ich nicht. Nein, sei ohne Sorge, du treuer Mann, dein Herr soll in wenigen Stunden frei werden.

Benjamin (neugierig). So haben Ihro Gnaden vielleicht selbst eine Feile?

Valentine (lächelnd). Ohne Feile! Benjamin, es war sehr thöricht, deinen Herrn für einen Dieb zu halten.

Benjamin. Wie? Ihro Gnaden meinen, er soll aufhören, ein Räuber zu heißen?

Valentine. Das unwürdige Mißverständniß soll aufhören.

Benjamin (erschrocken). Aber — aber — wenn er aufhört, ein Dieb zu sein, so wird die Polizei fragen, weshalb könnte er denn — hier — bei — Na — (Valentine wendet sich ab — Benjamin vertraulich.) O, thun das Ihro Gnaden nicht, das würde ihm sehr unlieb sein. — Ueberlassen Sie ihn mir, ich verspreche Ihro Gnaden, ihn fortzustehlen, und wenn hundert Polizeiaugen Wache halten. Vertrauen Sie mir und dem Brote.

(Musik — ein heiteres Ständchen — welche während des ganzen nächsten Auftritts in der Ferne, deutlich aber nicht störend, hörbar ist.)

Robert (tritt ein).

Robert. Seine Durchlaucht und die Cavaliere kommen die Allee herauf. Die Musik ist von Seiner Durchlaucht hergesandt, die Genesung der gnädigen Frau zu begrüßen.

Valentine. Ruhig, mein Herz! — Benjamin, deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen, verlaß mich jetzt. — Und höre, wenn du in deinem armen Leben dich je nach einem Freunde sehnst, so rufe mich, ich werde dir dann zu danken suchen.

Benjamin. Ihro Gnaden sind gut wie ein Engel, aber so lange der Herr Gefangene lebt, bin ich der Mann, der hinter ihm herläuft. (Ab.)

Fürst. Minister. Graf **Wöning.** **Hofmarschall.** Lieutenant v. **Stolpe.** **Cavaliere.** (Jeder, mit Ausnahme Wineggs, eine Rose am Chapeau und am Knopfloch.)

Fürst. Die unartigen Söhne des Mai's kommen ihrer Königin zu huldigen. Holde Herrin! Schenken Sie uns ein freundliches Lächeln, der Tag war finster, wo wir Ihren Anblick entbehren mußten. — Auch meinen würdigen Nestor habe ich mitgebracht, ich entrinne ihm, indem ich ihn vor Ihren Thron führe, denn er fing bereits wieder an, über die unglücklichen Nachtdiebe Vortrag zu halten.

Valentine. Ich bedaure, daß ich Eure Durchlaucht mit demselben Gegenstande belästigen muß.

Fürst. Mein Gott, die Sache ist ja abgemacht.

Valentine. Es ist zum letztenmale.

Fürst. So feierlich, schöne Baronin? Wohlan, wir gehorchen Ihrem Befehl und hören. (Setzt sich — die Herren gruppiren sich hinter seinem Sessel.)

Valentine. Gestatten Durchlaucht, daß ich zu dem Zweck meinen Haushalt hereinrufe.

Fürst. Das sind ja förmliche Assisen. Thun Sie nach Ihrem Willen, gnädige Frau.

Valentine (winkt Robert; er öffnet die Thür, Domestiken treten geräuschlos ein). Eurer Durchlaucht und diesen Herren wünsche ich eine Aufklärung über die Vorfälle der vorletzten Nacht zu geben, sie kommt so spät, weil ich einen fremden Willen dabei zu ehren hatte.

Fürst (zu Wöning). Was hat sie vor?

Wöning. Weiberlaunen, eine Kleinigkeit, irgend ein vermißter Ring.

Valentine. Zwei Männer sind in diesem Saal fest-

genommen und ihres Verbrechens geständig. Der eine von ihnen ist unschuldig, sein freiwilliges Geständniß war eine Unwahrheit, welche der edle Mann auf sich nahm, um mich zu schonen. Herr Saalfeld war in dem Augenblicke, wo der Dieb einbrach — bereits bei mir, — er war hier, durch mich selbst hereingerufen.

Fürst (steht auf). Das ist unmöglich.

Valentine. Ich bin bereit, es eidlich zu bekräftigen. (Die seidene Strickleiter unter einem Tuch hervorziehend und auf den Boden werfend.) Hier liegt der Beweis, die Leiter, auf welcher er zu mir hereinstieg.

(Bewegung, Fürst ab, die Hofchargen mit ihm; die Domestiken folgen schweigend.)

Minister (Valentinen die Hand küssend). Ich danke Ihnen, gnädige Frau, Sie haben durch eine große Offenheit mir einen Verwandten, unserm Lande eine frohe Hoffnung zurückgegeben. (Ab.)

Valentine steht unbeweglich, Robert an der Thür das Gesicht verbergend. Die Musik spielt nach dem Abgange des Ministers noch einige Takte, dann hört sie plötzlich mit einer Dissonanz auf.)

Valentine (nach einer Pause). Setzen Sie sich, Robert, ich werde Ihnen eine kurze Notiz für unsere Zeitung dictiren; sorgen Sie dafür, daß sie morgen ausliegt.

Robert (sich bekümmert setzend). Ich bin bereit, gnädige Frau.

Valentine. Das geheimnißvolle Dunkel, welches über der versuchten Beraubung eines fürstlichen Pavillons schwebte, hat sich aufgeklärt. Es ist erwiesen, daß der ehrenwerthe Fremde, Herr Saalfeld, sich selbst mit unerhörter Großmuth geopfert hatte —

Robert. Mit unerhörter Großmuth geopfert hatte.

Valentine. Um bei einem Zusammentreffen unglücklicher Zufälle —

Robert. Zufälle —

Valentine. Die Ehre einer gewissen Dame nicht zu compromittiren.

Robert. Nein, ich kann nicht weiter schreiben, mir zittern alle Glieder. Gnädige Frau, das ist ja ein Todesurtheil für Ihren Ruf.

Valentine. Mein Ruf, lieber Robert?

Robert. Ja, gnädige Frau! Sie sind verleumdet worden, ich habe das oft mit Schmerz gehört. Aber das war ja nur Einer, Seine Durchlaucht, und Sie konnten ihn lieben — jetzt aber, gnädige Frau, — jetzt ist's noch ein Anderer.

Valentine (verbirgt ihr Antlitz — Pause — fest). Schreibe, Robert!

Robert. Ich kann nicht.

Valentine. So muß ich's selbst thun. (Lies't.) Geopfert, um — (schreibt) die Ehre einer gewissen Dame nicht zu compromittiren. — (Legt die Feder hin.) Die gewisse Dame bin ich, Robert! Du besorgst das Blatt sogleich in die Druckerei.

Robert. Es soll geschehen. Ach, es ist der schwerste Dienst, den ich je gethan!

Bedienter.

Bedienter (meldend). Herr Hofmarschall von Gurten.

Hofmarschall.

Hofmarschall (officiös). Baronin von Geldern wird ihrer Dienstleistungen als Hofdame der Prinzeß Marie Durchlaucht auf hohen Befehl hierdurch entlassen.

Valentine (stolz). Ich habe es gehört.

Hofmarschall. Auf Befehl Seiner Durchlaucht komme ich, das goldene Stiftskreuz des Marien-Ordens zurückzufordern.

Valentine (es vom Tische nehmend und überreichend). Hier ist es.

Hofmarschall. Sowie die Schlüssel zum Pavillon Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzeß.

Valentine. Nehmen Sie.

Hofmarschall. Seine Durchlaucht lassen anfragen, wann Sie abzureisen gedenken.

Valentine. In einer Stunde. — Ich habe um die Gnade gebeten, mich von der Frau Prinzeß beurlauben zu dürfen.

Hofmarschall. Prinzeß Marie Durchlaucht lassen Ihnen glückliche Reise wünschen. (Ab.)

Valentine (zu Robert, der traurig von weitem steht). Robert, Sie werden auf jene Zeitungsanzeige noch eine Nachschrift setzen: die Baronin Geldern ist ihrer Aemter entlassen und verläßt die Residenz. (Ab. Robert nach.)

Georg. v. Stolpe. Benjamin.

v. Stolpe (außerhalb). Auf Befehl Sr. Excellenz, des Herrn Ministers.

Georg (finster). Weshalb führen Sie mich hierher, mein Herr?

v. Stolpe. Ich wiederhole Ihnen, Herr Saalfeld, Sie sind frei; ich bin beauftragt, Ihnen zu sagen, daß man höchsten Orts von den Beweggründen Ihres seltsamen Geständnisses vollständig unterrichtet ist.

Georg. Und wer hat diese unerklärlichen Aufschlüsse gegeben, welche einen überwiesenen Verbrecher dem Spruch des Gesetzes entziehen?

v. Stolpe. Das zu sagen, bin ich nicht autorisirt. — Se. Durchlaucht lassen Ihnen den Wunsch ausdrücken, daß Ihre Geschäfte in unserem Lande sich glücklich und schnell beenden möchten.

Georg. Ich verstehe. In wenigen Tagen werde ich abreisen.

v. Stolpe (mit Verbeugung ab).

Benjamin (vorstürzend, seine Hand ergreifend). Ach, Ew. Gnaden, ich bin sehr froh, daß Sie wieder frei sind. Ew. Gnaden sind so ganz ein Mann nach meinem Herzen. — Verlassen mich Ew. Gnaden jetzt nicht, da Sie wieder im Glücke sind.

Georg. Im Glücke? du irrst, mein Freund.

Benjamin (heimlich). Ich habe sie heut gesehen!

Georg. Wen?

Benjamin (leise). Die gnädige Frau, ganz weiß, ganz bleich, und ein Lächeln auf den Lippen, wie eine Selige.

Georg. Still! — Benjamin, geh' zum Rath Müller. Erzähle ihm, wie alles gekommen, nimm meine Papiere in Empfang; er soll mir nicht zürnen, wenn ich ihn vor meiner Abreise nicht mehr sehe. Geh', Benjamin.

(Benjamin betrübt ab.)

(Allein.) Sie hat mein Opfer verschmäht, sie hat sich selbst gedemüthigt, dem Spott der Thoren preisgegeben, um mir nichts schuldig zu sein. Du hast dich losgelöst von

mir, Valentine, jetzt werde ich deiner Seele nichts mehr sein, als ein Freund, der dir große Schmerzen bereitet hat. Und wie ein armer Knabe seinem flüchtigen Vogel, so sehe ich machtlos deinem freien Fluge nach. Du bist mir verloren, stolzes Herz, und wie ein Knabe muß ich um dich weinen.

Valentine.

Valentine (an der Thür). Saalfeld!

Georg (steht auf). Sie ist streng, sie erspart mir den Schmerz des Abschiedes nicht.

Valentine (mit beherrschter Bewegung). Saalfeld, wir hatten viel gegen einander auszugleichen.

Georg. Sie haben es ausgeglichen.

Valentine. Sie traten in mein Leben kühn, fordernd, mit dem Selbstgefühl eines Mannes, der gewöhnt ist, zu erringen. Meine kleine Existenz wurde dadurch gestört, jeder Stolz des Weibes verwundet, meine Seele mit Schmerz und Bitterkeit erfüllt. Ich sage nicht, daß das ein Unrecht von Ihnen war; denn Sie waren mein Arzt, aber Sie heilten mich dadurch, daß Sie mich demüthigten.

Georg. Ja, darin liegt mein Unrecht. Ich bin hart geworden durch ein stürmisches Leben. Ich verdiente mir Ihre Dankbarkeit, nicht Ihre Liebe.

Valentine. Als Sie mir die Augen geöffnet hatten über meine falsche Stellung an diesem Hofe, war ich bereits tief in Ihrer Schuld, und ich fühlte mich Ihnen gegenüber schwach und klein. Da warfen Sie durch eine rasche That noch Ihre Freiheit und Ehre auf die Last meiner Verpflichtungen, und die Bürde wurde für mich zu schwer.

Georg. Sie wurde zu schwer.

Valentine. Wohlan, Sie haben mir Ihre Ehre geopfert, ich Ihnen meinen Ruf. Jetzt ſprechen Sie, Georg, iſt ein Theil meiner Schuld ausgeglichen?

Georg. Wir ſind quitt.

Valentine. Ich danke Ihnen. Sie geben mir das Selbſtgefühl zurück, das ich Ihnen gegenüber verloren hatte. Sie haben als Jäger eine feſte Schlinge um den Hals des Rehes geworfen, ich habe die Feſſel abgeſtreift, (fröhlich) jetzt, Georg, bin ich frei!

Georg. Sie ſind es. Mein Schmerz iſt egoiſtiſch, ich weine, daß ich Sie nicht halten kann. Aber wie es auch ſchmerzt, ich bin Ihnen die Erklärung ſchuldig, Sie haben durch Ihr heutiges Geſtändniß gethan, was für Sie das Edelſte war. — Und jetzt laſſen Sie uns ſcheiden, denken Sie an mich, ſo oft Sie einen Unglücklichen ſehen. Ich trage eine glühende Leidenſchaft mit mir in die Fremde; Sie ſind durch mich mit bitteren Schmerzen belaſtet. Ich habe Ihr Leben auf Jahre, vielleicht auf immer verwirrt, habe Sie aus jedem Bande, das Sie hier feſthielt, geriſſen, ich treibe Sie aus Ihrer Heimath fort, wie mich einſt mein Oheim verjagte; ich weiß, Sie werden meine Freundin bleiben, aber Sie können mich nicht mehr lieben; denn als Sie heut, um meine Ehre zu retten, Ihren Ruf mit Füßen traten, da löſchten Ihre heimlichen Thränen auch, ohne daß Sie es wollten, in Ihrem Herzen ein zärtliches Gefühl aus, welches aus meinem Kerker für mich aufgeglüht war. Jetzt habe ich, obgleich ohne Schuld, Ihnen das Einzige zugefügt, was die Liebe einer Frau vernichten muß, ich habe Sie der

Beſchimpfung preisgegeben. (Ihre Hand ergreifend.) Und darum ſcheiden wir. —

Valentine. Wir ſcheiden nicht! — Georg!

Georg. Was höre ich?

Valentine (ihn umſchlingend und an ihm niederſinkend, leidenſchaftlich). Georg, ich liebe dich. Nimm mich hin, mache mit mir, was du willſt, ich bin dein, jetzt bin ich dein! Wohin du gehſt, dahin gehe ich auch, dein Gott iſt mein Gott, dein Volk ſoll mein Volk ſein!

Georg. Ich höre Geſang — (ſie aufhebend). Mein Weib! (Umarmung.)

Valentine. Ja, dein Weib! — Dein Weib wollte ich werden, nicht deine Sklavin. Meinſt du, ich hätte neben dir ſtehen können, wie deine Geliebte ſoll, frei und kräftig, wenn ich die marternde Schuld gegen dich in mir gefühlt hätte? Hätte ich geſchwiegen, wie du forderteſt, ſo wäre ich ſchwach, klein, deiner Größe unwerth geweſen, du hätteſt mich vielleicht geliebt, aber nicht geehrt. Uns aber macht die Achtung des Geliebten glücklicher als ſeine Zärtlichkeit. Jetzt ſchenke ich dir freiwillig ein freies Leben, du haſt kein Recht mehr über mich; jetzt nimm mich hin, ich bin dein! (Umarmt ihn.)

Georg. Meine Gefährtin!

Valentine. Ich habe dich geliebt von der erſten Stunde, wo ich dich ſah; du aber haſt mich gedemüthigt von der erſten Stunde an. Jetzt kann ich ſtolz ſein auf mein Gefühl, denn ich habe dich mir durch Schmerzen erkauft. — (Leiſe.) Georg, als ich ſelbſt meinen Ruf vernichtete, als alle von mir zurückwichen, wie vor einem Geſpenſt, es hat

doch weh gethan; aber ich hatte Muth, ich dachte an dich.

Georg. Du liebe Heilige!

Valentine. Trage mich fort von hier, Georg. Mein Geist hat hier Jahre lang gefiecht, ich möchte an deinem Herzen unter anderem Himmel gefunden.

Georg. Nach Italien führe ich dich, in die Arme der Freundin. Aber du scheidest von hier so stolz, wie die wunde Löwin dem Trosse der Jäger den Rücken kehrt. Und wenn deine Wunde geheilt ist, dann kehren wir zurück. (Umarmung.)

Marie (verhüllt).

Marie (an der Thür). Valentine!

Valentine. Marie!

Marie (an ihrem Halse schluchzend). Meine Schwester, lebe wohl! (Georg die Hand reichend.) Behaltet mich lieb!

(Gruppe. Vorhang fällt.)

Graf Waldemar.

Schauſpiel in fünf Acten.

(1847.)

Perſonen.

Waldemar Graf Schenk.
Hugo Graf Schenk, ſein Vetter.
Rittmeiſter von Randor.
Heinrich von Sorben.
Fedor Iwanowitſch Fürſt Udaſchkin.
Georgine Fürſtin Udaſchkin.
Hiller, Gärtner.
Gertrud, ſeine Tochter.
Hans, ſein Pflegeſohn.
Gordon, Stallmeiſter } des Grafen Waldemar.
Box, Kammerdiener }
Frau Box, ſeine Mutter.
Roſa, ein Bürgermädchen.
Boſe, Arbeiter.
Der Bezirksvorſteher.
Ein Nachtwächter.
Kammerfrau } der Fürſtin Udaſchkin.
Gregor, Diener }
Gäſte. Volk. Bediente.

Erſter Act.

Scene:

Zimmer des Grafen Waldemar. Im Vordergrunde rechts und links Tiſche und Seſſel.

Box, gleich darauf Gordon.

Box (ſchlägt mit einem ſeidenen Tuch den Staub von den Seſſeln, dem eintretenden Gordon lebhaft entgegen). Nun, Gordon, der Herr Graf hat ſchon dreimal nach dir gefragt; wie ſteht's mit Lovelace, unſerm Reitpferd?

Gordon. Sage dem Grafen, er ſoll den Stallbedienten ſchwarzen Trauerflor kaufen, das beſte Pferd der Reſidenz geht zum Teufel.

Box. So iſt keine Hülfe?

Gordon. Wie ſoll man helfen, wenn der Leib aufgeriſſen iſt, wie eine lecke Tonne? Das Thier liegt und kann nicht leben, nicht ſterben; es könnte einen Stein rühren. Und ſo umzukommen, durch reinen Uebermuth des Reiters! Pfui, 's iſt ſchändlich.

Box. Was hat der Herr denn eigentlich mit dem Rappen gemacht?

Gordon. In einen Abgrund hinuntergeraf't ist er, über Geröll und Baumstämme, bis das Pferd stöhnend an einem spitzen Felsen aufrannte. Der Reiter sprang auf die Beine, wie eine Katze, das Pferd blieb liegen. — O es ist schändlich; wenn Zwei zusammen einen dummen Streich machen, der bessere von beiden muß immer die Zeche bezahlen.

Box. Schrei' doch nicht so, der Herr wird sogleich hier sein.

Gordon. Was kümmert's mich! — Doch nein, ich will ihn jetzt nicht sehen, ich habe Weib und Kind und bin nicht in der Verfassung unterthänig zu reden. (An der Thür) Sag' ihm, er soll barmherzig sein und dem Pferd eine Kugel vor den Kopf schießen, ich will die Qual nicht länger ansehen. (Ab.)

Box (allein). Eine ehrliche Seele, ein echter Biedermann, so oft er zornig ist. In ruhigem Zustande betrügt er den Grafen beim Futtern, aber wenn er in die Hitze kommt, bläht seine Tugend sich auf wie eine Fischblase am Feuer. Du lieber Himmel, es geht uns anderen Menschen gerade so! — Ah, der Herr Graf! das wird ein finsterer Tag werden.

Waldemar.

Waldemar. Was macht Lovelace?

Box (traurig). Jede Hoffnung ist dahin, er liegt im Sterben. Die Stallknechte bitten um Erlaubniß, acht Tage

ſchwarzen Flor tragen zu dürfen; Gordon will dem Leiden des Sterbenden durch eine Kugel abhelfen.

Waldemar (finſter). Niemand ſoll ihn berühren, ich habe ihn geliebt, ich ſelbſt will ihn tödten. — Hole die Piſtolen. — (Box ab.) Armer Lovelace, du warſt mir ſehr lieb, du warſt die Poeſie meines Lebens! — Bah! hinweg auch mit dir!

Box (bringt ein Piſtolenkäſtchen, ſetzt es auf den Tiſch, präſentirt eine Taſſe). Der Herr Graf haben noch nicht die Chocolade genommen.

Waldemar. Dorthin! — Was Neues?

Box. Vor einer Stunde kam dies Billet.

Waldemar. Eine fremde Damenhand! — Was erregt deine heitere Laune, Herr Box?

Box. Verzeihung, ich wage den Inhalt zu errathen. Goldene Arabesken auf dem Couvert, ein kleiner Gott auf dem Siegel und das Billet wurde von einer fremden Frau beim Portier abgegeben. (achſelzuckend) Man kennt das. Es iſt der ſchüchterne Wunſch einer Dame, ihre Schüchternheit los zu werden.

Waldemar. Haſt du's bereits geleſen?

Box. Oh, gnädiger Herr, das wäre gegen meine Grundſätze, verſiegelte Briefe leſe ich nur im äußerſten Nothfalle.

Waldemar (das unerbrochene Billet vom Tiſche nehmend). Es riecht nach Moſchus, es iſt von einer Witwe (wirft es wieder hin). Sie lieben den Geruch, weil er die letzte Arzenei ihres ſeligen Mannes war. — Sage dem Portier, er ſolle keine dergleichen Briefe annehmen.

Bedienter. Graf Hugo.

Bedienter. Herr Graf Schenk!

Waldemar (ihm entgegen). Guten Morgen, Hugo!

Hugo. Ich komme als ein Bittender und außerdem, um dich auszuſchelten.

Waldemar. Erſt fordere und dann zanke.

Hugo. Ich bin hundert Louisdor ſchuldig und ſoll zahlen.

Waldemar. Weiter nichts? (geht zum Tiſch und ſchreibt) Ich habe ſo ſelten die Freude, der Zahlmeiſter meines tugendhaften Vetters zu ſein, daß ich mich beeilen muß, die Gelegenheit zu benützen.

Hugo. Und du fragſt nicht einmal, wem und wann ich zu zahlen habe?

Waldemar (die Achſeln zuckend). Du biſt verheirathet, Hugo; es wäre unbeſcheiden, einen Ehemann nach ſeinen ſtillen Nebenausgaben zu fragen.

Hugo. Du irrſt, dies iſt eine Ehrenſchuld.

Waldemar. Pfui, wer wird Ehrenſchulden machen! Ueberlaß das den Lieutenants unſerer Garde. — Hier, Hugo, haſt du eine Anweiſung für meinen Banquier — und jetzt ſchmähe, predige, ſchilt mich aus, ich bin bereit zu hören. Haſt du gefrühſtückt? Gut, ſo erlaube, daß ich meine Chocolade trinke.

Hugo. Geſtern war ich zum kleinen Zirkel des Palais befohlen. Seine Hoheit frug, warum du niemals zu ſehen ſeiſt, da bemerkte die Fürſtin ernſt: er paßt nicht hierher, es iſt ihm zu ſtill unter uns.

Waldemar (mit dem Löffel klappernd). Nein, aber zu langweilig.

Hugo. Zuletzt ſprach der Herr zu mir: Noch wünſche ich nicht, daß Ihr Vetter dem Hofe fremd werde. In den Worten liegt die Drohung deiner Verbannung.

Waldemar. Umgekehrt, Freund, ſie haben Furcht, daß ich den Hof in den Bann thun könnte. — Nun, und das iſt Alles?

Hugo. Du biſt in Gefahr, von dem Hofe aufgegeben zu werden, iſt das nicht genug? — Was man in den einzelnen Gruppen über dich flüſterte, Vieles mag unwahr oder entſtellt ſein, aber es blieb doch genug, was mich mit Schmerz erfüllte. Waldemar, ein ſo reicher Geiſt, ein ſo adliger Sinn, ich wenigſtens kenne dein Herz, und ein ſo verwüſtetes, zerfahrenes Leben!

Waldemar (humoriſtiſch). Verwüſtet? Bah, das iſt Verleumdung. Ich bin in meinem Leben nicht betrunken geweſen, ich habe nie mehr als eine, höchſtens zwei Geliebte, ich verſpiele nie mehr Geld, als ich gerade in meiner Taſche trage. Sind das nicht achtungswerthe Grundſätze? — Es iſt wahr, ich kann mehr Champagner vertragen, als jeder Andere, ich wechſle oft mit den Damen meiner Laune, und Box, der Schuft, ſteckt mir zuweilen große Summen in meine Spieltaſche, aber ſind das nicht alles eher Vorzüge als Fehler? Und du nennſt mein Leben zerfahren? — Pfui, Hugo, das ſind die Anſichten eines Nachmittagspredigers.

Hugo. Nicht was du thuſt, will man ſchelten, ſondern was du nicht thuſt. Du biſt Standesherr, vielleicht

der reichſte Grundbeſitzer des Landes, die Stellung legt auch große Pflichten auf, gegen dich ſelbſt, gegen deine Angehörigen, gegen das Land.

Waldemar. Mein Sohn, da thuſt du mir wieder ſehr Unrecht und zwingſt mich, mein eignes Lob zu ſingen. Für den Staat bin ich ja ein wahrer Pfeiler des Ruhmes. Habe ich jemals bei unſeren öffentlichen Verſammlungen gefehlt? Habe ich nicht ſogar Reden gehalten, die mit allem Flitterſtaat moderner Phraſen verbrämt waren und mehrere Zeitungen in Begeiſterung verſetzten, und wenn ich aus langer Weile gähnen mußte, habe ich nicht ſtets mein Taſchentuch vor den Mund gehalten? — Und ferner, bin ich nicht Ehrenmitglied oder Präſident unzähliger wiſſenſchaftlicher und gemeinnütziger Geſellſchaften? Frage nur meinen Secretair, der kennt ihre Namen. — Und endlich meine Güter, meine Unterthanen, denen bin ich ja ein wahrer Vater! Alle Jahre revidire ich meine Beamten, alle fünf Jahre jage ich einen von ihnen wegen Unterſchleif aus dem Dienſt, was willſt du mehr? Die Geiſtlichen auf meinen Gütern melken eine Kuh mehr, und die Schulmeiſter mäſten ſich ein Ferkel mehr, als alle ihre Collegen. — Frage doch bei meinen Bauern nach, ob ich ihnen nicht ein liebevoller Herr bin, ich habe Nachſicht mit Steuerreſten, und wenn ich ja ihre Frauen und Töchter küſſe, ſieh mich an, Hugo, die kommende Generation wird deshalb nicht ſchlechter werden.

Hugo. Das eben iſt es, was man dir vorwirft, dein Spott, dies Verachten von Allem, was Andern heilig iſt. Man beargwöhnt dich, weil man eine Kraft fürchtet, die du

nicht gebrauchst; man muß dir alle Grundsätze absprechen, weil man nicht weiß, was du achtest.

Waldemar. Was ich achte? in unserer nervösen, schwachen, auflösenden Zeit? Sehr wenig! Und die Kraft, die deine Güte mir zutraut, wozu soll ich sie gebrauchen? Zu Thaten? Welche Männerthat räthst du mir an? Sieh dich um, Hugo. Gebrüll, Geschwätz, Klagen, nirgend eine große, frische, fortreißende That. Wäre ich ein Spanier oder Tektosage, so wäre ich wahrscheinlich der Anführer einer schwarzen, höllenheißen Bande von Schelmen geworden, die den Teufel als Schutzpatron verehrt; da ich aber das Glück habe, der höchst civilisirte Graf Waldemar Schenk zu sein, so begnüge ich mich, den Gang der Welt zu verlachen, ich reite die wildesten Hengste und setze im Roulette seit zehn Jahren nur einzelne Nummern. Wenn mein Pferd vor einer Hecke bäumt, oder ein Weib mir zornig den Rücken kehrt, so habe ich doch Augenblicke, wo ich lebe. Sind es auch keine Thaten, so sind es doch Aufregungen.

Hugo (ernst). Ja, Aufregungen, die dich vernichten müssen.

Waldemar. Was thut's? Ich habe dann wenigstens mehr gelebt, als ihr Andern. Uebrigens ist es recht gutmüthig von dir, daß du mich so ehrbar conserviren willst. Denke daran, daß du mein einziger Verwandter und künftiger Majoratsherr bist. Sieh, Hugo, noch fünf Jahre so fortgelebt, und ich bin fertig, dann noch ein fünf Jahre in die Bäder gereist, und die Posse hat ein Ende. Dann trittst du an meine Stelle, (mit feiner Ironie) du wirst deine Rolle

beſſer ſpielen. — Grüße deine Frau und vergleiche meine Rechnung mit der ihren, ſie iſt eine kluge Dame.

Hugo (aufſtehend). Jetzt zwingſt du mich zu ſchweigen, denn du thuſt mir und meiner Frau Unrecht.

Waldemar. Du biſt, was man einen Mann von Charakter nennt, und deine Gemahlin iſt eine Dame mit vielem Pflichtgefühl. Sie würde ihren halben Schmuck opfern, um mein Leben auf vierzehn Tage zu verlängern, aber dabei träumt ſie doch alle Nächte von der Zeit, wo ihr Gemahl in mein Erbe tritt. Ich kenne das. Und im Vertrauen geſagt, Hugo, ich ſelbſt habe Stunden, wo mir's ganz gelegen wäre, wenn es zu Ende ginge.

Hugo. Das Geſpräch iſt ernſter geworden, als ich wollte, laß uns hier abbrechen. Nur noch eins. Man verdenkt dir ſehr deinen Umgang mit den Udaſchkins.

Waldemar. Mit den Udaſchkins? Iſt der Fürſt nicht bei Hofe präſentirt? Hat er nicht alle Feuerproben der Geſellſchaft beſtanden?

Hugo. Bei alle dem gilt er für einen rohen, wüſten Burſchen, und ſeine Verwandte, die Fürſtin Georgine, iſt bei Hofe nicht präſentirt. Der Geſandte ihrer Heimath zuckt ſchweigend die Achſeln, wenn man nach ihr fragt.

Waldemar. Ich habe ſo etwas gehört. Die Ehe der Fürſtin mit ihrem verſtorbenen Gemahl wurde zu Paris vollzogen und iſt durch ihren Monarchen noch nicht legitimirt, ich glaube, es wird darum verhandelt. Was aber kümmert das mich? Die Fürſtin iſt eine reizende Kokette, ein feiner, intriguanter Kopf und durchaus von gutem Ton. Sie iſt eine von den Frauen, die einem beim erſten Begegnen

vorkommen wie alte Bekannte, man hat ſie ſchon irgendwo geſehen, im Traume, im Monde, was weiß ich. — Ich geſtehe dir, daß ich eine Paſſion für ſie habe, und wäre es nicht gar zu abgeſchmackt, ſo könnteſt du ſie am Ende noch als Schwägerin begrüßen müſſen. Der Fürſt aber iſt ein ſehr ergötzliches Exemplar ſchlecht überfirnißter Barbarei; er iſt ſehr ruchlos, und ich habe ihn im Verdacht, daß er beim Spiel ſein Glück ſich ſelbſt zu machen ſucht. Kurz, er iſt lächerlich und abgeſchmackt bis zum Uebermaß.

Hugo. Und ſolchen Menſchen duldeſt du in deiner Nähe?

Waldemar. Warum nicht? Seine Beſtialität iſt mir ein ewiger Ableiter ſchlechter Laune, bei unſern kleinen Soupers iſt er das Stichblatt für die beſten Scherze.

Bor.

Bor (tritt zur Seite an den Grafen und meldet leiſe).

Waldemar (bei Seite). Wer iſt es?

Bor. Sie trägt einen doppelten ſchwarzen Schleier.

Waldemar. Dummkopf, du ſollſt wiſſen, wer ſie iſt.

Bor. Zu Befehl, es iſt die Kammerfrau der Frau Fürſtin.

Waldemar. Gut, in das blaue Cabinet. (Bor ab.) Hugo, ich werde in Anſpruch genommen.

Hugo. Mir gerade recht, ich war im Begriff deiner Laune gegenüber den Kürzeren zu ziehen. (Bricht auf.)

Waldemar (ihm die Hand reichend). Um ſo ſchlimmer für mich, denn ich war auf dem beſten Wege, den ſolideſten Mann der Reſidenz in einen Bruder Lüderlich zu verwandeln.

(Hugo ab.)

Waldemar (die Seitenthür links öffnend). Treten Sie ein, Madame.

Kammerfrau.

Kammerfrau. Dies Billet von der Frau Fürstin; sie bittet um mündliche Antwort.

Waldemar. Sogleich. (Liest.) Ich erwarte Sie heut Nachmittag. Vermeiden Sie mein Ungeheuer von Schwager. Er quält mich mit seinen Thorheiten und ist sehr eifersüchtig auf Sie. Alle meine Leute sind in seinem Sold, meine Kammerfrau ist die einzige, der ich traue.

Box.

Box (durch die Mittelthür). Der Herr Fürst steigen die Treppe herauf.

Kammerfrau. Er darf mich nicht finden.

Waldemar. Führe ihn durch die Bibliothek. (Box ab.) — Er liest nie und wird sich dort langweilen. — Ich bitte um die Ehre, der Frau Fürstin heut aufwarten zu dürfen. — Dort hinaus, Madame, die Treppe hinab führt eine kleine Thür auf die Querstraße, vermeiden Sie gesehen zu werden. (Kammerfrau ab.)

Udaschkin, durch Box eingeführt.

Udaschkin. Schon bereit auszugehen, mein Herr Graf? oder störe ich Ihre Morgenstudien? Ah! die Pistolen auf dem Tisch, vielleicht ein Abenteuer? Ich bin neugierig.

Waldemar. Er spionirt, er bläst die Nasenlöcher auf.

Udaschkin (bei Seite). Ich rieche eine Frauentoilette, eine Botschaft meiner Schwägerin war hier, ich sah ihre Kammerfrau aus einer Droschke steigen — der Laffe!

Waldemar. Bevor ich von Ihrer Gegenwart irgend eine Notiz nehmen kann, mein Fürst, müssen Sie mir ein Versprechen ablegen.

Udaschkin. Ein Versprechen, mein liebenswürdiger Freund? Und das wäre?

Waldemar. Sie müssen mir feierlich geloben, Ihren Kammerdiener fortzujagen und Ihrem Schneider das Aergste anzuthun, Sie sind beiden eine große Rache schuldig. Wie haben die Menschen Sie zugerichtet! Pfui, mein Fürst! Diese Garderobe ist Ihnen von den Schurken in einer Trödelbude gekauft worden. Bei Gott, man kann mit Ihnen nicht sprechen, so lange Sie dieses Beinkleid tragen.

Udaschkin. Unmöglich das. Mein Schneider ist derselbe, den Sie mir empfohlen haben. — Mein Freund ist heut in guter Laune.

Waldemar. Ich habe das Glück stets darin zu sein, so oft ich Ihnen meine Ehrfurcht bezeigen darf. — Uebrigens kommen Sie zu rechter Zeit, mein Fürst, ich habe eine Execution vor.

Udaschkin. Eine Execution? Das will ich mit ansehen. An Menschen oder an Vieh?

Waldemar. An einem Thiere. Sie sollen sehen, wem sie gilt. Erlauben Sie mir die Pistolen zu laden.

Udaschkin (sich setzend). Nach Belieben. Wissen Sie, lieber Graf, mein Pinx ist angekommen.

Waldemar (ladend). Wer ist das?

Udaschkin. Nun, Pinx, ein alter Götze, ein Steinbild.

Waldemar. Pinx? kenne ich nicht.

Udaſchkin. Ja, er heißt Pinx. Er liegt auf vier Beinen, ſieht aus wie ein Löwe und hat den Kopf eines Frauenzimmers, er wird in Italien aus der Erde gegraben.

Waldemar. Ah ſo, eine Sphinx. Und wozu haben Sie eine Sphinx gekauft, mein Fürſt, man kann ſie nicht eſſen, man kann ſie nicht trinken, man kann auch nicht auf ihr ausreiten.

Udaſchkin. Ich baue einen Stall für meine Jagdhunde, da laſſe ich das Ding vorſetzen. Es iſt jetzt in der Mode, das wunderliche Zeug.

Waldemar. Nun, beim Zeus, eine ägyptiſche Sphinx endet damit, nach zweitauſend Jahren einen aſiatiſchen Hundeſtall zu bewachen. Das iſt eine ſeltſame Carriere, und wenn das dir geſchieht, du altes Bild ewiger Ruhe und ſtarren Schweigens, ſo kann Niemand wiſſen, wohin wir bewegliche und geſchwätzige Menſchen noch kommen werden. — Ich bin fertig, mein Fürſt, und ſtehe zu Ihren Dienſten. — Jetzt zu dir, mein edler Lovelace, es iſt ein ſchwerer Gang.

Udaſchkin. Alſo zur Execution und dann zum Frühſtück. Es ſind neue Seefiſche angekommen, mein Freund, die wollen gewürdigt ſein. (Beide ab.)

Vor. Gertrud.

Vox. Ich traue meinen Augen nicht. Sie Mamſell Gertrud — und in dieſem Zimmer?

Gertrud. Woher kennen Sie mich, mein Herr?

Vox. Wer ſollte Mamſell Gertrud nicht kennen, die ſchöne Gärtnerin, die barmherzige Schweſter der Vorſtadt!

— Mein Name ist Box, Karl Box, ich bin ja der Sohn derselben Frau, welche die Ehre hat, Sie manchmal in Ihrem Garten zu besuchen.

Gertrud. Ihre Mutter ist eine gute Frau, ich freue mich, wenn Sie ihr ähnlich sind.

Box (sich verbeugend). Die Familienähnlichkeit ist noch nicht bezweifelt worden. — Aber Sie hier, und Sie wollen den Herrn Grafen sprechen — und allein?

Gertrud. Ja, mein Herr.

Box (kopfschüttelnd). Es ist unbegreiflich, könnte denn nicht vielleicht ich die Sache besorgen? Ich sage das wirklich aus guter Meinung.

Gertrud. Ist Ihr Herr denn so arg?

Box. So arg? — Das gerade nicht, aber sehen Sie, er ist jungen Damen gegenüber doch manchmal —

Gertrud (bittend). Sie essen sein Brot, sprechen Sie gut von ihm. Daß ich hier bin, sei Ihnen ein Zeichen, daß mich etwas Ernstes herführt.

Box. Nun, ich habe Sie gewarnt. — Erwarten Sie den Herrn, er wird sogleich kommen. (Box ab.)

Gertrud (allein). Hier also wohnt er, der übermüthige, lasterhafte Mann! — Und doch sieht er aus wie ein edles Menschenbild. Neulich ritt er an unserer Thür vorüber, die Nachbarin nannte seinen Namen und sprach eine Verwünschung dazu, er aber sah so gleichgültig und stolz in die Welt, als könne ihn kein Unglück treffen. — Er hat keine Eltern, kein Weib? — ob er Jemanden hat, an dem sein Herz hängt? (Zwei Schüsse hinter der Scene. Gertrud zusammenfahrend.) Ha, was ist das?

Waldemar (aufgeregt, ſchnell eintretend, die abgeſchoſſene Piſtole in der Hand).

Gertrud (entſetzt). Wen haben Sie getödtet?

Waldemar (in einen Seſſel ſinkend). Meinen Freund. (Gertrud wendet ſich zur Flucht, Waldemar die Piſtole wegwerfend.) Mein Lieblingsthier. (Pauſe. Waldemar aufblickend) Wie kommen Sie hierher?

Gertrud (finſter). Ihr Kammerdiener hat mich eingeführt.

Waldemar. Vox iſt ſehr gütig, ſo zu rechter Zeit für meine Unterhaltung zu ſorgen. — Wer ſind Sie?

Gertrud. Gertrud Hiller, die Tochter eines Gärtners aus der Vorſtadt.

Waldemar. Und was führt Sie zu mir, mein Kind?

Gertrud. Ich werde es Ihnen ſagen, ſobald mich kein fremdes Ohr hören kann.

Waldemar. Ich bin allein. — Wenn Sie mit einer Bitte kommen, ſo wenden Sie ſich an meinen Secretair.

Gertrud. Ich komme zu bitten.

Waldemar. Für ſich ſelbſt, oder für Andere?

Gertrud. Für einen Andern.

Waldemar. So laſſen Sie hören.

Gertrud. Es ſind jetzt ſieben Jahre, da lag ein armes verlaſſenes Mädchen in unſerer Vorſtadt, ich pflegte ſie, weil ſich ſonſt Niemand um ſie kümmerte. Endlich genas ſie eines Knaben. Auf ihrem Schmerzenslager aber

hat sie die Hände gerungen und gegen Sie ausgesagt, Herr Graf.

Waldemar (mit den Achseln zuckend). Das ist gar nicht unmöglich. Vor sieben Jahren war ich wild und rücksichtslos, wie die Leidenschaft eines Jünglings zu sein pflegt. — Nun, erzählen Sie weiter. Sie wenden sich ab? Ah! Sie müssen mir nicht zürnen. Es ist gar zu schwer, geistreich auszusehen, wenn man nach sieben Jahren in solch süßes Geheimniß eingeweiht wird.

Gertrud (finster). Mutter und Kind blieben ein Vierteljahr in unserer Nähe; das Mädchen wußte sich nicht zu erhalten, die Nachbarn halfen aus, soweit sie konnten. An einem Morgen war das Mädchen verschwunden, das Kind lag in einem Korbe sorgsam eingehüllt vor der Thür des Nachbars.

Waldemar. Das ist eine traurige Geschichte. Wer war die Mutter?

Gertrud. Wir wußten wenig von ihr. Sie war eine Fremde und nannte sich Louise. Ihr Name steht im Kirchenbuch, das Kind ist darauf getauft; man sagt, sie sei beim Chor der Oper gewesen.

Waldemar. Bei der Oper! — Es ist mir dunkel wie ein Traum, daß ich eine kurze Verbindung mit einer Grisette des Chors hatte, es war unmittelbar vor meiner Reise nach England. Und das Kind? es lebt?

Gertrud. Es lebt, es wird von ehrlichen Leuten auferzogen. Aber seien Sie ruhig, Herr Graf, Niemand außer meinem Vater weiß, wem der Knabe angehört.

Waldemar (lächelnd). Nun, das Unglück wäre nicht groß. Dennoch danke ich Ihnen für Ihre Verschwiegenheit.

Gertrud (bei Seite). Er ist kalt wie Eis und mir erstarrt das Wort auf den Lippen.

Waldemar. Bevor ich Ihnen meine Ansicht über diese romantische Geschichte mittheile, verzeihen Sie noch eine Frage. Weshalb beehren Sie mich erst jetzt nach sieben Jahren mit Ihrem Vertrauen?

Gertrud. In der ersten Zeit haben wir häufig nach Ihnen gefragt, aber Jahre lang hieß es, Sie wären auf Reisen. Seit Sie zurückgekehrt sind, haben wir uns oft nach Ihnen erkundigt, doch was die Leute erzählten, hat uns abgeschreckt, Sie aufzusuchen.

Waldemar (spöttisch). Und was hat man sich von mir erzählt? Warum schweigen Sie, mein Kind? Gönnen Sie mir die Freude, Gutes über mich zu hören. Nun?

Gertrud. Man nannte Sie hart, hochmüthig und frevelhaft.

Waldemar (sich spöttisch verneigend). Ich bin erkenntlich für die gute Meinung.

Gertrud. Und doch war es nöthig, daß ich das Geheimniß nicht für mich behielt. Wenn dem Kinde etwas widerfuhr, Sie sind ja doch sein Vater und haben ein Recht auf den Knaben. In den letzten Wochen aber hat man sich viel erzählt, daß Kinder gestohlen werden, und als ich neulich sah, wie ein fremder Mann von verdächtigem Aussehen mit dem Knaben spielte und ihn an sich lockte, kam mir die schnelle Angst, Ihrem Sohn könne ein Unglück zustoßen, und ich empfand, daß die Verantwortlichkeit für

mich zu groß, und daß Schweigen ein Unrecht sei. Deshalb entschloß ich mich hierher zu kommen. Ich habe meine Pflicht gethan und will jetzt gehen.

Waldemar. Noch einen Augenblick, Mademoiselle. Hören Sie zuvor meine Ansicht über diese Erzählung, sie wird, so hoffe ich, Ihre Unzufriedenheit mit mir verringern. Ich habe für die Wahrheit dessen, was Sie sagen, keine Bürgschaft als Sie selbst. Ich versichere Ihnen mit Vergnügen, ich bin überzeugt, Sie sprechen wahr und meinen es in Ihrem Sinne gut. Aber wer bürgt Ihnen dafür, daß die Mutter des Kindes ebenso wahr gegen Sie gewesen ist?

Gertrud. Sie glaubte zu sterben, als sie verzweifelnd Ihren Namen anklagte. Später habe ich ihr versprechen müssen, gegen Jedermann zu schweigen. In Fieberträumen aber hat sie oft von Ihnen gesprochen, Sie zärtlich und klagend angeredet und Sie gescholten.

Waldemar. Vielleicht ist auch das kein Beweis, ein gesetzlicher gewiß nicht. Ich weiß nur, daß ich kurze Zeit mit einem Mädchen vom Chor des Theaters tändelte; selbst der Name, den Sie nennen, tönt mir fremd, und vergebens suche ich das Bild der Verschwundenen in mein Gedächtniß zurückzurufen. Ich wurde von meinem Vater damals auf Reisen geschickt, war drei Jahre im Ausland und nach der Rückkehr hatte ich die flüchtige Bekanntschaft völlig vergessen.

Gertrud. Vergessen? Kann ein Mensch so etwas vergessen, die Liebe eines Mädchens vergessen, so wie man einen Namen vergißt oder die Nummer eines Hauses?

Waldemar (lächelnd). Und doch ist es so, und Ihnen,

meine Liebe, wird nichts übrig bleiben, als mich für einen echten Teufel zu halten. Doch gleichviel. Sie zeigen warmen Antheil an dem Kinde und einen ungewöhnlichen Sinn; um Ihretwillen, mein schöner Anwalt, will ich annehmen, daß ich vollständig berechtigt sei, dem Knaben ein väterliches Interesse zu schenken. — Was wünschen Sie, daß ich für das Kind thue? (Gertrud schweigt.) — Ohne Zweifel macht seine Erziehung zunächst Auslagen, hier nehmen Sie, künftig wird mein Secretair Sorge tragen. (Er reicht ihr ein Papier aus der Brieftasche.)

Gertrud (zurückweisend, mit Selbstgefühl). Sie irren, Herr Graf, der Knabe braucht kein Geld; die Leute, welche ihn an Kindes Statt angenommen haben, sind nicht reich, aber was sie haben, wird hinreichen, das Kind zu einem braven Menschen zu machen. Sie irren, Herr Graf, und da Sie mich nicht kennen, verzeihe ich Ihnen den kränkenden Verdacht, welcher in Ihrem Anerbieten liegt. Was ich von Ihnen erbitten wollte, war etwas ganz anderes, und es ist traurig, daß Sie das nicht einmal ahnen. Ihre Liebe wollte ich für das Kind, das Auge, die sorgende Hand eines Vaters. Er ist allein, ein einsames Reis in fremden Garten gesetzt! Wenn er, wie Kinder thun, fragt, wo seine Eltern bleiben, wann sie zu ihm kommen werden, was soll man ihm antworten? Er hat keine Eltern! — Und Sie selbst — was Ihr größtes Glück wäre, das fröhliche Lachen des Kleinen zu hören, für ihn zu sorgen, an seinem Lager zu wachen und sich zu freuen, wenn er fleißig und brav ist, das alles müssen auch Sie verlieren! — Ich muß weinen, daß es so gekommen ist gegen die Natur und gegen den

heißen Wunſch meiner Seele. Ihnen aber, Herr Graf, ſoll das Schickſal dieſes Knaben niemals mehr heitere Laune erregen, er ſoll nie erfahren, daß ſein Vater ihn zweimal von ſich geſtoßen hat. (Ab.)

Waldemar. Bei Gott, ein hochherziges Mädchen, und welche Bußpredigt! Ich ſah mich bereits ſitzen, einen weißhaarigen, rothbäckigen Bengel auf dem Schooß und vor mir drei bis vier größere ditto, wie Gänſe mit ausgeſtreckten Hälſen ſchreiend: Vater, Brot! während mir der Jüngſte in aller Stille den Rockſchooß unſauber macht. — Und welche Lobſprüche ſie meinem Charakter gab, laſterhaft war das wenigſte, — aber es ſtand ihr nicht ſchlecht, es war Ueberzeugung. — Bei alle dem kann die Sache ſo nicht bleiben, für den unnützen Jungen muß geſorgt werden, und du, ſchöne Gertrud, ſollſt erfahren, daß es nicht rathſam iſt, den Satan in ſeiner eigenen Hölle am Bart zu ziehen. (Er ſchellt.)

Vor.

Waldemar. Wirſt du das Mädchen wieder erkennen, wenn du ihr begegneſt?

Vox (bei Seite). Da haben wir das Unglück. (laut) Gewiß, Herr Graf, denn ich kenne ſie bereits.

Waldemar. Was weißt du von ihr?

Vox (bei Seite). Jetzt nur nicht zu ſehr gelobt. (laut) Je nun, ſie gilt für ein gutes Ding, ſie hat in früher Jugend ihre Mutter verloren und hilft ihrem alten Vater bei der Gärtnerei; meine Mutter wohnt in ihrer Nähe.

Waldemar. Das trifft ſich gut.

Vox. Die würdige Frau hat den Wunſch, aus mir

und dem Mädchen eine Partie zu machen. Doch sie ist arm und so gewöhnlich, nichts apartes, und da habe ich mich zurückgehalten. (kühl) Sonst wäre sie eine recht brauchbare Frau für mich.

Waldemar. Für dich?! — Vorläufig wirst du die Güte haben, deine Absicht auf das Mädchen aufzuschieben.

Box (bei Seite). O weh!

Waldemar. Ich will ausfahren. Hut und Handschuhe! — Box, man spricht übel von uns unter den Leuten.

Box (den Hut präsentirend). Ich fürchte auch, Herr Graf, man nennt unsern Wandel unmoralisch.

Waldemar (mit verstellter Gutmüthigkeit). Das schmerzt mich um deinetwillen, mein treuer Box. Deine Tugend wird mit meinen Sünden in einen Topf geworfen, und ich fürchte, die Verleumdung wagt sich auch an deine reine, uneigennützige Seele.

Box (geschmeichelt). Ach, Herr Graf, mein gutes Bewußtsein giebt mir die Kraft, Verleumdung zu verachten.

Waldemar. Das freut mich. (seine Börse einsteckend) Höre, redlicher Box, wenn du mir das nächste Mal Geld aus meiner Börse stiehlst, so sei etwas weniger unverschämt.

Box (erschrocken). Wie, gnädiger Herr?

Waldemar. Du hast gestern das Unglück gehabt, ein altes Geldstück zu mausen, das ich persönlich kenne.

Box. Herr Graf, das ist ein ungeheures Mißverständniß. Das Geldstück muß ich wiederfinden.

Waldemar. Ja, in deiner Tasche. Kannst du denn das abgeschmackte Stehlen nicht lassen? — Bist du

unzufrieden mit deinem Lohn? Ich will ihn verdoppeln, wenn du schwörst, meine Börse in Ruhe zu lassen.

Box (gerührt). Herr Graf, es wäre schändlich von mir, wenn ich das annähme, denn es würde nichts helfen. Wenn Sie mir meinen Gehalt verdoppeln, so würden sich meine Bedürfnisse verdreifachen, und die zarten Beziehungen zu Ihrer Börse könnten sich dann leicht bis in das Große steigern.

Waldemar. Dann müssen wir's freilich beim Alten lassen. — Vergiß aber nicht, daß, wenn wir beide mit einander spielen, ich die Katze bin und du die Maus, und nimm die Versicherung, daß die Sonne des Himmels auf keinen größern, abgefeimtern Spitzbuben herniederscheint, als mein tugendhafter, ehrlicher Box ist. Guten Morgen, Herr Box! (Ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Palmenhaus, goldenes Netzwerk in maurischem Stil, als Decoration tropische Staudengewächse. Rechts zur Seite ein Fenster, links eine Thür, Zugänge im Hintergrund. Ein Divan, Stühle, ein Tisch.

Georgine Fürstin **Udaschkin** (auf dem Divan liegend und lesend). **Kammerfrau.**

Georgine (aufblickend). Die Luft ist so schwül, öffne das Fenster. (Kammerfrau thut's.) — Nimm den Fächer und verjage mir die Fliegen. — Wie ungeschickt du bist! — Ist mein Armband abgeholt?

Kammerfrau. Der Juwelier hat es selbst gebracht.

Georgine. Heut Abend will ich es tragen. — (Aufschreckend.) Mein Gott, was summt dort? du hast eine Wespe hereingelassen, jage sie hinaus, auf der Stelle, (Kammerfrau schlägt mit dem Taschentuch in die Luft) schließe das Fenster. — Es ist sechs Uhr, der Graf muß sogleich hier sein.

Udaſchkin (vom Hintergrund).

Udaſchkin. Nicht zu Hauſe? Ich hörte Sie ſprechen, Georgine Petrowna, und will nicht von Ihrer Thür zurückgewieſen werden, wenn ich weiß, daß Sie für Andere, als Ihren Schwager, zu Hauſe ſind.

Georgine. Da Sie ſich ſelbſt mit ſolcher Zartheit einführen, mein Fürſt, ſo erſparen Sie mir die Lüge, Sie willkommen zu heißen. Was führt Sie zu mir, Fedor Iwanowitſch? Haben Sie unglücklich geſpielt, oder iſt einer Ihrer Jagdhunde krank, weil Sie kommen, Ihre liebenswürdige Laune gegen mich zu äußern?

Udaſchkin. Sie ſind immer geiſtreich, Frau Fürſtin, und ich bin betrübt, daß ich Ihnen etwas zu erzählen habe, was Ihren Ohren nicht angenehm ſein wird.

Georgine. Sie haben ſich hier eingedrängt, und ich habe jetzt keine Luſt, Ihre Erzählung zu hören. Wenn Ihnen das nicht Schweigen auferlegt, ſo werden Sie wenigſtens mir erlauben, Ihre Anweſenheit zu ignoriren (legt ſich und lieſ't).

Udaſchkin (ſich ſetzend). Nach Belieben. Sie werden um ſo ſchärfer hören, je mehr Sie ſich den Schein geben, zu leſen. — Zuerſt erlaube ich mir, Sie an die Zeit zu erinnern, wo mein ſeliger Bruder die Thorheit beging, Ihnen, Georgine Petrowna, ſeine Hand zu reichen. Damals war ich Ihr Freund, Ihr liebes Schwägerchen Fedor Iwanowitſch, und Sie wiſſen, daß ich es war, der meinem armen, alten Bruder den Gedanken an eine Vermählung mit Ihnen eingab.

Georgine (über das Buch). Dafür bezahlte ich Ihre Schulden.

Udaſchkin. Dafür ließen Sie ſich in ſeinem Teſtament zur Univerſalerbin machen, und mir fiel ein kärgliches Legat zu. Ich aber habe den Willen, das zu ändern. — Sie haben den Leichtſinn begangen, die Documente und Papiere, durch welche Sie Ihre Anſprüche bei unſerm Hofe begründen wollen, in meine Hände gelangen zu laſſen.

Georgine (verächtlich). Das iſt unwahr, Sie haben mir die Papiere genommen.

Udaſchkin. Gleichviel! Ich habe ſie jetzt, und es kommt auf mich an, wie ich dieſelben gebrauchen werde. Und außerdem, bedenken Sie, was können Sie als Fremde, ohne Schutz, ohne Verbindungen gegen mich durchſetzen, wenn ich als Ihr Feind auftrete? Deshalb ſchlage ich Ihnen eine Vereinigung vor. Entſchließen Sie ſich, mich zu heirathen — ich werde Sie alsdann nicht mehr durch meine Gegenwart beläſtigen, Sie leben in Paris, ich auf unſern Gütern, und Sie ſollen jede Sicherheit für ein ſtandesgemäßes Auskommen erhalten. — Sie ſchweigen, Sie würdigen mich keiner Antwort? (laut) Georgine Petrowna, Sie ſind in meiner Hand, und Sie ſollen das einſehen.

Georgine (klingelt, zu dem eintretenden Bedienten). Ein Glas Waſſer für den Herrn Fürſten.

Udaſchkin (wüthend). Nimm das, du Hundeſohn, für dein Glas Waſſer! (Schlägt nach ihm.)

Georgine. Der Aerger wird Ihnen ſchaden, lieber Vetter Fedor Iwanowitſch.

Udaſchkin. Weib, reize mich nicht! Wohl weiß ich,

auf wen du vertraueſt, auf deine geſchnürte Puppe, den übermüthigen Grafen. Hüte dich, Frau Fürſtin! ohne mich fällſt du und deine Fürſtenſchaft zuſammen in ein Nichts. — In drei Tagen frage ich wieder nach, vielleicht kommt dir bis dahin die Einſicht; wo nicht, ſo ſollſt du, Georgine Petrowna, vergehen, wie dürres Holz im Ofen. (Ab.)

Georgine. Gehen Sie mit Gott, mein lieber Vetter! — (aufſpringend) Gemeiner Böſewicht, ich trotze dir! O fort, fort aus dieſer Roheit und Heuchelei, zu ihm, zu ihm in ſeine freie Luft! — Waldemar, du wilder Falk, dich muß ich zähmen, damit dein Flügelſchlag mir die Ratte verjagt! — Aber er iſt unzugänglich wie ein Vogel in der Luft. — Vergebens, ihn durch Leidenſchaft zu feſſeln, er iſt gewöhnt, zu genießen und zu verrathen. — Ich muß ein Mittel finden, ihn unauflöslich an mich zu ketten. Er muß mich achten, er muß heimiſch werden bei mir, und wenn er die Geliebte nicht ſucht, muß er eine Freundin, eine Häuslichkeit finden. — Dazu brauche ich den Knaben. — Wenn ich ihm den Knaben entgegenführe und zurufe: Waldemar, das iſt dein Sohn, ich erziehe ihn, ich bin ihm Mutter! das muß ihn verwirren, vielleicht wird es ihn rühren. — Vielleicht! Und wenn er ſich achſelzuckend abwendet mit ſeinem kalten Lächeln? Ich will dafür ſorgen, daß er das nicht mehr kann. — Aber wie das Kind erhalten? ich darf keinen Schritt thun, das wäre gefährlich. Er, er ſoll mir das Kind bringen, er ſelbſt ſoll die Schlinge knüpfen, die ihn feſſelt. Vorſicht, Vorſicht, Georgine!

Kammerfrau. Waldemar (aus der Seitenthür).

Kammerfrau. Der Herr Graf. (Ab.)

Georgine (ihm entgegen). Willkommen, mein lieber Freund! ich ſehne mich nach einem Menſchen, der mich beklagt oder mich auslacht, gleichviel, wenn er ſich nur mit mir beſchäftigt.

Waldemar. Ich bin bereit, zu lachen oder zu weinen und ganz dem Beiſpiel Ihrer Augen zu folgen. Ich erhalte dadurch eine Veranlaſſung, recht lange und tief hineinzuſehen.

Georgine. Das war eine recht jugendliche, gefühlvolle Artigkeit. Sie haben heute Kummer gehabt, weil Sie ſo elegiſche Töne anſchlagen?

Waldemar (lachend). Dieſe mitleidige Frage erſpart mir die Bitte, auch mich zu beklagen: Lovelace iſt todt.

Georgine (erſchrocken). Lovelace? Das Juwel der Rennbahn, mein ſchöner, artiger, ſtolzer Freund! O, das iſt traurig! Und ich trage die Schuld, denn um mir einen Tannenzweig zu holen, warfen Sie das Pferd in den Abgrund. — Pfui, Waldemar, das war unrecht, und ich bin Ihnen gram von heute ab, denn Sie haben mich zur Mitſchuldigen an dem Verderben eines Lieblings gemacht.

Waldemar. Er ſtarb den Tod eines Helden, ich habe ihn heut früh erſchoſſen.

Georgine. Das iſt ein ſo ernſtes Leid, daß ich mit meinem Unglück dagegen nicht aufkommen werde. Und doch habe auch ich Urſache zur Trauer. Was ſagen Sie, mein Freund? Fürſt Udaſchkin hat ſo eben um meine Hand angehalten.

Waldemar (entſchuldigend). Er muß einen Rauſch haben.

Georgine. Leider war er ſehr nüchtern. — Auf Sie iſt er eiferſüchtig, wie ein Türke, ich aber bin von ihm abhängig, denn er iſt der einzige Verwandte, den ich habe, der einzige Zeuge und Vertreter meiner Anſprüche; außerdem ſind wichtige Papiere von mir in ſeinen Händen.

Waldemar. Die muß er herausgeben.

Georgine. O wenn Sie das bewirken könnten, Herr Graf! Sie haben Einfluß auf ihn.

Waldemar. Wie der Bärenführer auf ſeinen Bären, ich muß ihn beſtändig das Seil fühlen laſſen.

Georgine. Schön, ſchön! und jetzt genug der Klagen, jetzt etwas Leichtſinn und Uebermuth. Noch um einen Ritterdienſt bitte ich Sie, Graf Waldemar.

Waldemar. Befehlen Sie, Frau Fürſtin, ich bin bereit, mit Helm und Lanze auszuziehen.

Georgine. Graf Waldemar ſoll in dieſem Stadttheil einen Beutezug machen und mir einen Pagen einfangen.

Waldemar. Einen Pagen?

Georgine. Ja, Page, Groom, Puppe, Spielzeug, was Sie wollen. — Ich fühle mich einſam, Graf Waldemar, und will mich unterhalten, ich will Jemand haben, dem ich Zuckerbrot geben kann, der mich küßt, wenn ich es befehle, und den ich ſchlagen darf, wenn ich übler Laune bin. Dazu brauche ich einen kleinen Jokei, er muß aber noch niedlich ſein, ſo ein ſieben, acht Jahre.

Waldemar. Einen Knaben wollen Sie?

Georgine. Ja, mein Graf, und Sie ſollen mir den ſchaffen.

Waldemar. Allah akbar, Gott ist groß, und Niemand kann seinem Schicksal entgehen, mein Schicksal aber ist offenbar, Kinderfrau zu werden.

Georgine. Sie zögern, Herr Graf? das ist abscheulich.

Waldemar. Nein, ich überlegte nur, welch unendliches Glück dem Kinde Ihrer Wahl blüht. Entweder füttern Sie ihn in den ersten vier Wochen mit Bisquit zu Tode, und dann ist er glücklich, denn er scheidet in aller Unschuld von dieser sündigen Erde, oder Sie verziehen ihn zu dem nichtswürdigsten kleinen Taugenichts, der jemals einen armen Hausfreund gebissen und gekratzt hat.

Georgine (lachend). Vortrefflich! Ich sehe schon, wie er an Ihnen selbst hinaufklettert und Ihre Haare rauft. (fröhlich) Allerliebst!

Waldemar. Läßt sich diese wünschenswerthe Scene aber nicht durch andere Mittel herbeiführen? Wäre nicht ein Papagei eben so gut?

Georgine. Nein.

Waldemar. Oder zwei Sympathievögel?

Georgine. Nein.

Waldemar. Oder ein kleiner Affe?

Georgine. Nein, nein, nein. Es muß ein Kind sein, ein hübscher, kräftiger Junge mit Bausbacken und lockigem Haar. — Und im Vertrauen, ich habe schon einen im Anschlage.

Waldemar. Das hätte ich vermuthen können.

Georgine. Ich fuhr neulich durch die Gartenstraße, da sah ich ein Kind, einen kleinen Engel, ganz meine Sehn-

ſucht. Ich frug nach ſeinen Angehörigen — er iſt eine Waiſe — und wird bei dem Gärtner Hiller erzogen.

Waldemar (betroffen bei Seite). Ha! Was iſt das? Wenn das Zufall iſt, ſo ſind wir die Knechte ſeiner Laune! — Das iſt ſeltſam.

Georgine (bei Seite). Er iſt betroffen, er weiß von dem Knaben. — Was iſt ſeltſam, mein Freund?

Waldemar. Ich habe heut bereits von demſelben Kinde gehört. — (bei Seite) Und das Mädchen ſelbſt erzieht den Knaben, was bedeutet das wieder?

Georgine. Und wiſſen Sie, warum mir der Knabe ſo gefiel? (liebevoll) Es war wohl eine Thorheit, aber er ſah Ihnen ähnlich, mein lieber Freund.

Waldemar. Es iſt doch nur ein Zufall! Gut, Frau Fürſtin. Sie ſollen den Knaben erhalten, wenn es möglich.

Georgine. Das iſt herrlich, und ich danke Ihnen im voraus. Wenn Graf Waldemar etwas verſpricht, ſo iſt es bereits gethan.

Waldemar (aufbrechend). Und wann darf ich Sie wiederſehen?

Georgine. Himmel! Ich tändle mit Bagatellen und vergeſſe, daß ein ernſtes Schickſal über mir ſchwebt. Mein Freund, mein lieber Freund, ich darf Sie in der nächſten Woche nicht öffentlich empfangen.

Waldemar. Georgine! Das wäre grauſam. Ich verſtehe nicht ganz die Abhängigkeit, in welcher Ihr Wille von dem eines gemeinen Thoren ſteht, aber es verſteht ſich, daß ich ihn reſpectire. Muß ich Sie aber ganz entbehren,

weil ich bei Ihrer Thür nicht vorfahren darf? Meine Freundin, ich kann Ihre liebenswürdige Laune nicht mehr miſſen.

Georgine. Entbehre ich nicht auch, wenn Sie mir fern ſind? Und doch (nach dem Fenſter ſehend) ich weiß nicht, wie zu helfen.

Waldemar. Wohin endet der Garten?

Georgine. In eine Seitengaſſe der Vorſtadt. — Ich verſtehe Sie, Herr Graf, und ich bekenne Ihnen ohne Erröthen, daß ich für mich die Gefahr nicht fürchte, welche in ſolch ſtillem Beſuch liegt. Aber der Fürſt und meine eigenen Leute, auf die ich mich nicht verlaſſen kann —

Waldemar (fein). Die Tage nehmen ab, es wird früh dunkel.

Georgine (mit Empfindung). Waldemar! (Pauſe.) Wohlan, es ſei! (ſchüchtern) Hier iſt der Schlüſſel zur Gartenpforte.

Waldemar (ehrerbietig). Dank, Georgine. Laſſen Sie uns aber als treue Verbündete die Waffen tauſchen. Es könnte wohl geſchehen, daß Sie mir eine Botſchaft zu ſenden hätten, welche nicht die Loge meines Portiers paſſiren darf, haben Sie die Gnade, dieſen Schlüſſel Ihrer Kammerfrau zu übergeben, er öffnet die Thür meines Gewächshauſes, von ihm führt ein bedeckter Gang zu meinen Privatzimmern.

Georgine (den Schlüſſel ſchnell ergreifend). Ich werde dies Pfand des Vertrauens ſelbſt bewahren. Und jetzt, Waldemar, leben Sie wohl! (Legt die Hand auf ſeine Schulter, ſieht ihn an.)

Waldemar (leiſe). Und wann darf ich kommen?

Georgine. Heut Abend um neun Uhr erwarte ich Sie beim Thee. Meine Kammerfrau wird Sie zu mir führen.

Waldemar. Ich komme, Georgine. (Ab.)

Georgine (allein, ihm nachſehend). Ich habe ein hohes Spiel geſpielt und ich habe gewonnen. — Der Knabe und dieſer Schlüſſel! Jetzt, Graf Waldemar, biſt du mein! (Ab.)

Udaſchkin, dann Kammerfrau.

Udaſchkin (vom Hintergrund hereinkommend, ſieht ſich vorſichtig um, geht an die Thüre links, klopft leiſe, Kammerfrau tritt heraus). Graf Schenk war hier.

Kammerfrau. Er war hier, gnädigſter Herr.

Udaſchkin. Was wurde geſprochen?

Kammerfrau. Sie ſprachen Vieles vom gnädigen Herrn, und der Herr Graf verſprach, die Frau Fürſtin gegen den Herrn zu ſchützen, er wolle Pan Fedor Iwanowitſch zwingen, Papiere herauszugeben.

Udaſchkin. Der Laffe! — Was weiter?

Kammerfrau. Endlich ging es über den neuen Pagen.

Udaſchkin. Dummheit!

Kammerfrau. Zuletzt gab ihm die Pana den Schlüſſel zur Gartenthür.

Udaſchkin. Du Hund! Schon ſo frech! Weiter weiter!

Kammerfrau. Heut Abend um neun Uhr ſoll ich ihn erwarten.

Udaſchkin. Du wirſt ihn erwarten, aber er wird nicht hereinkommen.

Kammerfrau. Was will Pan Fedor Iwanowitsch thun? Es wird ein Unglück geben, und auf mich wird die Schuld fallen.

Udaschkin. Sei ruhig, Täubchen. Hier, das leg' auf deine Zunge. (Giebt ihr Geld.) Fort! (Kammerfrau ab. Udaschkin nach dem Hintergrund, rufend, mit unterdrückter Stimme) Gregor! Senka!

Gregor, noch ein Diener.

Gregor (sich verneigend). Was befiehlt Deine Erlaucht?

Udaschkin. Leise, ihr Schlingel! Ich will Jemanden prügeln lassen, meine Söhnchen!

Gregor. Soll geschehen, Väterchen Fedor Iwanowitsch.

Udaschkin. Es muß geschehen, eins, zwei, drei! Er darf nicht wieder aufstehen.

Gregor. Wir verstehen. Meinst du so? (zeigt demüthig ein Messer.)

Udaschkin. Nein, Kinderchen, das macht zu viel Geschrei. — Laßt das Eisen an eure Stöcke schlagen, so thut's denselben Dienst und 's bringt mehr Schande und weniger Bedauern.

Gregor. Gut. Aber das ist gefährlicher Verdienst. Was soll aus uns werden?

Udaschkin. Ich schaff' euch heut eure Pässe, morgen seid ihr auf dem Wege nach Hause. Fort mit euch, ihr Enkel eines Fuchses! Um halb neun erwarte ich euch in meiner Wohnung, ihr müßt euch verkleiden. (Diener ab.) — Du tadelst meine Röcke, du willst den Marder spielen in meinem Hühnerhofe. Hüte dich, Graf Waldemar, du sollst in den

nächſten Wochen nicht daran denken, mir Documente abzutrotzen. Heut wird der Tanzbär dir zum Tanz trommeln!

Zweite Scene.

Garten. Im Hintergrund Gartenmauer mit einer offnen Thür, welche auf die Straße führt. An der Thür eine Glocke. Links zur Seite der Eingang zum Wohnhauſe. Abendlicht.

Frau Box, Gertrud kommen aus dem Hauſe.

Frau Box. Heut habe ich ihn wieder geſehen. Ein großer Mann mit einem Schnurrbart, ſo lang, — er ſchlich ſich auf den Hans zu, der vor der Thür ſpielte. Hier ſtand der Hans und ſpielte, und ſo ſchlich ſich der fremde Mann zu ihm heran und lockte den Hans, wie man eine Henne lockt: putt, putt, und hielt ihm eine Brezel hin.

Gertrud (lachend). Was Sie ſagen! Vielleicht gefiel ihm der Hans, und es war nur Freundlichkeit.

Frau Box. I Gott bewahre! Freundlich ſah er nicht aus, und er hatte auch einen Mantel um, recht wie ein Ausländer. Es war ein Gauner, liebe Gertrud, und Sie mögen den Hans in Acht nehmen, das habe ich geſagt, und ich kenne die Welt.

Gertrud. Ich danke Ihnen, Frau Box, ich will den Hans hüten, ſo ſehr ich kann. Aber wer könnte auch etwas von unſerm Knaben wollen?

Frau Box. Ach! Die Welt iſt arg, und es geſchehen

ungeheure Verbrechen gegen die unſchuldigen Kinder. Nun gute Nacht, es iſt Feierabend, die Arbeiter gehen nach Hauſe. Gottes Segen über Jeden, der eine Heimath hat und ein Obdach zur Nacht! Und wem's daran fehlt, dem möge der Herr beides beſcheren. Gute Nacht!

Gertrud. Gute Nacht, Frau Box, vergeſſen Sie Ihre Nachbarin nicht! (Frau Box ab, Gertrud bleibt an der offnen Thür ſtehen.)

Roſa (geht vorbei).

Roſa (an der Thür ſtehen bleibend). Guten Abend, Gertrud!

Gertrud. Willkommen, Röschen, wo kommſt du her?

Roſa. Habe Milch geholt zum Abend. — Morgen iſt Reſourcentanz im Löwen, kommſt du hin?

Gertrud. Nein, lieber Schatz, du weißt, ich tanze nicht, aber meine kleine Roſa wird dort ſein.

Roſa (froh). Ja, Gertrud, der Wilhelm Schwarz kommt auch hin.

Gertrud. Ah ſo, der Wilhelm! — Höre, Rothbäckchen, dann wirſt du dich wohl auf's beſte putzen; wenn du Blumen brauchſt, weißt du, wo welche zu haben ſind. — Aber jetzt ſage guten Abend, ſonſt ſchilt deine Mutter. —

(Roſa ab.)

Arbeiter Boſe (geht vorüber).

Guten Abend, Boſe! Wie geht's euch, lieber Mann?

Boſe (herantretend). Na, ſo ſo, Mamſell Gertrud. Seit meine Selige todt iſt, will's nicht recht gehen. Man plagt

ſich den ganzen Tag, wie ein Laſtthier, und wenn man Abends nach Hauſe kommt, iſt die Stube finſter und der Herd kalt, und die Kinder verwildern bei dem Leben.

Gertrud. Ja, es war ein großes Unglück für euch! Aber Klagen hilft nicht, ſeht nach vorwärts, Mann, ihr müßt wieder heirathen.

Boſe. Ja, wenn ſich nur Jemand fände.

Gertrud. Ei, Mädchen giebt's genug, und Ihr ſeid ein ordentlicher Mann. Ihr müßt nur etwas auf Euch halten. Seht her, hier iſt ein großes Loch in der Jacke. Immer hübſch accurat im Anzug, das haben wir Mädchen gern, und ein ordentlicher Rock giebt dem Menſchen Freude an ſich ſelbſt und Freude am Leben.

Boſe (lächelnd). Sie haben immer Recht, liebe Mamſell, und mit dem Heirathen, das will ich mir bedenken.

Gertrud. Gute Nacht, Boſe. Hört, Nachbar, morgen iſt Sonntag, da ſchickt Eure Kinder zu mir, wir wollen ſie über den Abend behalten.

Boſe. Ich danke, liebe Mamſell.

Hans, Hacke und Korb tragend, hinter ihm **Hiller** von der Seite.

Hans (wirft Hacke und Korb weg, läuft auf Gertrud zu). Tante Gertrud!

Gertrud (ſich zu ihm niederbeugend). Mein Johannes, jetzt gehörſt du mir ganz!

Hiller. Du Wildfang, wer wird das Geräth in den Weg werfen! Guten Abend, meine Tochter! — Der Maulwurf ſtößt auf, es wird Regen geben; alle Creatur ſehnt ſich darnach, die Pflanzen dürſten. — Geh', Hans, ſuche Birnen in den Korb. (Hans ab.)

Gertrud. Bist du müde?

Hiller. Das Alter drückt, nicht die Arbeit. — Es soll mich wundern, ob die Noisettes morgen aufblühen, meinst du nicht auch?

Gertrud. Was, Vater?

Hiller. Du hörst mich nicht, du bist in Gedanken.

Gertrud. Ich dachte an den Hans, und daß er jetzt uns allein gehört.

Hiller. Und ich an unsere Rosen. Man wird haushälterisch mit seinen Gedanken, wenn man alt wird. Laß uns jeden Tag für das Kleine sorgen, was gerade Noth thut, dann kommt uns das Größere von selbst. Der Hans gedeiht, der Kohl geräth, und dem Maulwurf stell' ich morgen seine Falle. So ist Alles in Ordnung.

Gertrud. Ich habe heut einen andern Menschen gesehen, der war so verschieden von uns. Er lacht, wo wir weinen, er verspottet, was uns heilig ist, das thut mir weh.

Hiller. Hinweg mit den traurigen Gedanken! Du weißt, ich ärgere mich nicht gern, und vollends am Feierabend nicht. Darum sei fröhlich, Gertrud, thue deine Pflicht und gieb mir mein Abendbrot

Gertrud. Du hast Recht, Vater. (Beide ab. Es wird dunkel.)

Waldemar.

Waldemar. Hier wohnt sie — und sie selbst erzieht den Knaben! Ist das ein feiner Anschlag auf meine Börse? — Nein, das ist es nicht. Sie stand vor mir so stolz und mit einem Anstrich von Begeisterung, wie eine

Seherin aus der Zeit, wo man es liebte, Eicheln zu essen; mir war, als hörte ich einen Eichwald hinter ihr rauschen; sie ist keine Betrügerin. Doch was kann sie sein? Eine Schwärmerin — bürgerliche Religiosität, frommes Pflichtgefühl, das ist es, — um so unbequemer für mich. — Du lockst mich, schönes Räthsel, und ich will dich lösen, so wahr ich ein unbußfertiger Sünder bin! — — Und die Fürstin, wie kommt sie gerade auf dieses Kind?

Hans (von der Seite anmarschirend, legt seinen Stock auf ihn an). Halt! wer da?

Waldemar. Memento mori! Das ist der laufende Wechsel, den ich acceptiren soll.

Hans. Steh' still, oder ich schieße!

Waldemar. Nein, du steh' und nenne deinen Namen, mein junger Held.

Hans (den Stock wegwerfend). Ich heiße Hans Waldemar.

Waldemar. Da haben wir's. — Nun, ich brauche mich seiner nicht zu schämen.

(Sie betrachten einander.)

Hans (ihm gegenüberstehend, die Hände in den Hösschen). Was siehst du mich denn so an?

Waldemar. Die Stimme der Natur in meiner Brust schweigt recht verstockt — aber es ist ein frischer Geselle. — Du gefällst mir, kleiner Mann.

Hans. O du gefällst mir auch. (Holt einen leichten Gartenstuhl.) Hier setze dich und warte, bis die Tante kommt. Es dauert nicht lange.

Waldemar (sich setzend). Der alte und der junge

Meerkater aus der Hexenküche. Hans, du ſollſt mich unterhalten.

Hans. Willſt du einen Apfel haben? Nimm, ich ſchenk' ihn dir.

Waldemar. Das iſt mein Sohn. — Ich danke dir. —

Hans. Willſt du nicht, ſo eſſ' ich ihn ſelber. Die Kerne ſamml' ich mir. Wenn ich einen Haufen habe, ſo gebe ich ſie dem Großvater, der ſteckt ſie in die Erde, da werden Bäume draus, ſo groß. Für einen Haufen Kerne ſchenkt mir der Großvater zwei Pfennige, die thu' ich in die Sparbüchſe.

Waldemar. Er ſpart — das iſt mein Junge nicht.

Hans (eifrig). O ich kann ſchon leſen, Tante Gertrud lehrt mich's. Hinten im Buch iſt ein Hahn, der kann krähen; wenn ich die Woche fleißig gelernt habe, kräht er mir Sonntags einen Pfennig aus. — (Schelmiſch mit der Hand drohend.) O ich weiß, der Hahn kräht nicht, den Pfennig legt mir Tante Gertrud in das Buch.

Waldemar. So? — Du fängſt ſehr früh an, dir die ſüßen Täuſchungen des Lebens zu zerſtören. Darin wenigſtens erkenne ich eine Verwandtſchaft mit mir. Du haſt volles Haar, mögen deine Locken ſich länger kräuſeln als die deines — Gaſtes. — Auch reinlich ſieht er aus, er macht ſeinen Pflegeeltern keine Schande. (Hans drängt ſich an ihn.) Hör', Hans, grüße den Hahn in deinem Bilderbuch, und leg' ihm den Pfennig in den Schnabel. (Giebt ihm einen Dukaten.)

Gertrud (iſt während der letzten Rede aus dem Hauſe gekommen).

Gertrud (erſchüttert). Was ſeh' ich!

Hans (das Geld betrachtend). Ein gelber Pfennig. — Tante Gertrud, ſieh, was ich hier habe.

Gertrud (ſich zu ihm beugend). Einen Dukaten. Gieb dem Herrn das Geld zurück, ſage ihm, du haſt, was du brauchſt.

Hans. Da, Mann, nimm zurück, ich habe, was ich brauche, ich ſchenke dir's wieder.

Gertrud. Geh' in die Stube, Hans, zum Großvater.

Hans. Ich gehe. Gute Nacht, Mann (ihm die Hand reichend), ich habe, was ich brauche, gute Nacht. (Hans ab.)

Waldemar (ohne Empfindlichkeit). Warum beſtreiten Sie mir das Recht, den Kleinen zu beſchenken, da Sie mir doch heut früh größere Rechte über ihn einräumen wollten?

Gertrud. Noch weiß ich nicht, ob der Herr Graf den Willen hat, dieſe Rechte anzuerkennen. — Und doch, Sie ſind hier, welcher andere Grund kann Sie zu uns geführt haben?

Waldemar. Wohl, ich bin geneigt, den Theil dieſes jungen Lebens, welcher etwa mir angehört, in Anſpruch zu nehmen.

Gertrud. O dann Gottes Segen über Sie und dieſe Stunde!

Waldemar. Und ſo habe ich in meiner Weiſe bereits über das Kind verfügt.

Gertrud (ſchmerzlich). Verfügt? — Herr Graf, als ich nach langem Zögern den Entſchluß faßte, Ihnen aus-

zusprechen, daß Sie Pflichten gegen unsern Johannes hätten, sagte ich mir auch, daß Sie dadurch das Recht erhielten, über das Schicksal des Kindes zu entscheiden. Es wurde mir sehr schwer, auch darein mich zu fügen, aber es ist Ihr Recht, sprechen Sie, ich bin bereit zu gehorchen.

Waldemar. Es freut mich, schöne Gertrud, daß Sie so empfinden, das Verständniß wird uns jetzt leicht werden. — Eine Freundin von mir, die Fürstin Udaschkin, sucht einen Knaben; sie hat das Kind schon gesehen und wünscht es zu besitzen. Ich habe die Absicht, ihr den Kleinen zu übergeben, und bitte um Ihre Zustimmung.

Gertrud. Eine Fürstin? eine Fremde? — O mein Gott, was wird sie aus dem Hans machen? Alle Stauden, die wir blühend und gesund in die großen Säle leihen, nach wenig Stunden sind sie in der heißen Stubenluft verwelkt und siechen dahin. O mein Knabe, mein armer Knabe!

Waldemar. Dieser Schmerz dauert mich, mein Fräulein, er macht Ihrem Herzen Ehre.

Gertrud. Nicht auf mich kommt es an, und was ich fühle. Der Knabe, Ihr Sohn, sein Glück ist es, um das ich sorge. Ist die Fürstin eine gute Frau?

Waldemar. Sie ist gütig, wo sie liebt.

Gertrud. Wird sie den Kleinen lieben, für sein Gedeihen sorgen, ihn selbst lehren, was Recht und Unrecht ist?

Waldemar. Ich hoffe, sie wird es.

Gertrud. Aber seine Zukunft? Es ist ein Unglück für verlassene Kinder, von reichen Leuten erzogen zu werden. Sie lernen viel gebrauchen und viel für sich fordern, und

wenn ein Zufall ihnen die künſtlichen Stützen nimmt, ſo ſtehen ſie ſchwach und kränklich, und jeder Windſtoß zerbricht ſie. — Will die gnädige Frau das Kind als ihr eignes annehmen und dafür ſorgen, daß ſeine ſpätere Zukunft ſo prächtig wird, wie ſeine Erziehung?

Waldemar. Das, mein Fräulein, weiß ich nicht.

Gertrud. O dann erbarmen Sie ſich des Kindes, erbarmen Sie ſich meiner, und verſchenken Sie den Hans nicht. Sehen Sie ihn an, er iſt geſund an Leib und Seele, er iſt gewiß noch ſehr unwiſſend, aber er hat ein gutes Gefühl für alles, was brav und ſchön iſt. Laſſen Sie den Knaben mir; wenn' er ſo fortwächſt, Sie können aus ihm machen was Sie wollen, er wird keinem Stand Unehre bringen, er wird fröhlich, er wird arbeitſam ſein, er wird ſich mit Wenigem begnügen, o laſſen Sie den Knaben mir! — Ich will ihn noch ſorgſamer pflegen, ſeine Lehrſtunden will ich verdoppeln, damit er ſchneller vorwärts kommt, denn es iſt wahr, im Schreiben iſt er noch zurück, aber er rechnet ſchon gut. — Ich will ihn auch recht ſauber und zierlich kleiden, wenn Ihnen das Freude macht, aber ich beſchwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb iſt, laſſen Sie den Knaben mir.

Waldemar. Sie vergeſſen, Fräulein, daß ich jetzt die Pflicht habe, nach meiner Einſicht über den Knaben zu beſtimmen.

Gertrud (ſich abwendend). Ja, Sie ſind ſein Vater, und ich — bin ſeine Mutter nicht.

Waldemar. Wenn ich hier ſtörrig bleibe, ſo verfluchen mich alle Geſchöpfe, die jemals Vater- und Mutter-

gefühl verspürt haben. In allen Ammenmärchen werde ich als Oger, als Ungeheuer eingeführt, die Sperlinge auf der Straße hacken in mich herein, und die Katzen ringen unter den Backöfen weinend die Pfoten über meine Ruchlosigkeit. — Ich muß ihr den Knaben lassen, das ist klar. — — Mein Fräulein, Sie empfinden sehr warm für das Kind fremden Leichtsinns.

Gertrud. Es ist mir nicht fremd, es ist verwachsen mit meinem Leben. — (flüster) Wann sollen wir Ihren Sohn der Dame übergeben?

Waldemar. Nein, bei Gott, Sie sollen ihn behalten. Ich wäre das, wofür Sie mich in diesem Augenblick halten, ein herzloser Bösewicht, wenn ich darauf bestünde, ihn aus einer solchen Heimath zu reißen.

Gertrud. Wie? Sie nehmen uns den Hans nicht? Sie lassen ihn in meiner Pflege? O das ist gut, das ist edel, ich danke Ihnen, Herr Graf. (Will ihm die Hand küssen.)

Waldemar. Nicht so, um Gotteswillen, das wäre eine Demüthigung für mich. — Hören Sie mich an, Gertrud. Ich habe durch meinen Secretair die nöthigen polizeilichen Notizen gesammelt und in meinem Gedächtniß das Wenige, was sich darin vorfindet, zusammengesucht. Ich habe die Ansicht gewonnen, daß Ihr Pflegesohn allerdings einige Rechte an mich haben mag. In Ihre Hände leg' ich diese Rechte nieder, mit Ihrem Vater will ich das etwa Nöthige besprechen, Ihrem Rath, Ihrer Leitung vertraue ich die Zukunft des Knaben, ich werde mich in Allem durch Ihr Urtheil bestimmen lassen.

Gertrud. So ist es recht; das ist wohlwollend und

ehrlich, und ich bitte Sie herzlich, mir zu verzeihen, daß ich Sie lange Zeit ungerecht beurtheilt habe.

Waldemar (bei Seite). Gutes Mädchen, sie bittet mich um Verzeihung. — Noch eine Frage. Die Fürstin interessirt sich für dies Kind, glauben Sie, daß irgend ein Gerücht über meine Stellung zu dem Knaben ihr Ohr erreicht hat?

Gertrud. Das glaube ich nicht. Nie hat mein Vater, nie habe ich ein Wort gegen die Nachbarn geäußert; ich weiß nur, daß sich vor einigen Jahren ein häßliches Geschwätz verbreitet hatte, aber es verschwand wieder.

Waldemar. Und was war das?

Gertrud. Es war nichts, es traf nicht Sie, nur mich ging es an. Es war eine Verleumdung, die mir damals Thränen gekostet hat. Aber ich konnte mich rechtfertigen; es wohnen noch Leute hier, welche die Mutter des Kindes gekannt haben.

Waldemar. Von dieser ein andermal. Ich mühe mich vergebens, ihre Person, ihr Wesen mir lebhaft vorzustellen, aber das Bild der Armen verschwimmt mir auf seltsame Weise mit dem Gesicht und Wesen einer andern Dame, mit der ich befreundet bin. — Doch es wird spät, und mich ruft ein Versprechen ab. Ich kam her mit kalter Gleichgültigkeit gegen die neue Beziehung meines Lebens, und ich scheide voll Bewunderung von dem, was ich hier gefunden. Gertrud, es ist meinem Stolz peinlich, Ihnen gegenüber klein und herzlos dazustehen. Ich möchte gegen Sie, die Ehrliche, wenigstens das Selbstgefühl der Aufrichtigkeit behaupten, und deshalb gestehe ich Ihnen, daß ich noch jetzt

für den Knaben wenig Pflichtgefühl in mir trage; was ich thue, geſchieht, weil ich für Sie Hochachtung empfinde und Ihnen gefallen will.

Gertrud. Wie können Sie dem Hans gut ſein? Sie ſind ihm ja fremd. O Sie werden ihn einſt lieben!

Waldemar (lächelnd). Ich will mich mühen, da es Ihnen Freude macht. Deshalb aber möchte ich den Knaben von Zeit zu Zeit ſehen. Wird mir ſeine holde Pflegerin erlauben, zuweilen in die ſtille Häuslichkeit dieſes Raumes einzudringen, um ihren Liebling und ſie ſelbſt zu finden? (Gertrud ſteht nachdenklich.) Sie ſchweigen? Sie müſſen mir den Wunſch verſagen? Wohl ſehe ich ein, daß ich noch kein großes Recht habe, dieſe Bitte zu thun

Gertrud. Sie haben das Recht, Ihren Sohn zu ſehen, ſo oft Sie wollen, das Recht muß über jede Rückſicht gehen. So oft Sie deshalb kommen, werden Sie meinem Vater und mir willkommen ſein.

Waldemar. Ich freue mich auch dieſer zögernden Erlaubniß. Ich bitte Sie, mir die Hand zu reichen, als ein Zeichen der Verſöhnung zwiſchen uns.

Gertrud. Hier iſt ſie, Herr Graf; ich danke Ihnen für den Johannes und dafür, daß Sie ſo gütig zu mir geſprochen.

Waldemar. Ich möchte etwas thun, mir Ihre Freundſchaft zu erringen.

Gertrud (die Hand wegziehend, freundlich). Lieben Sie den Knaben! (Ab in das Haus.)

Waldemar (allein). Da hätten wir ſo ein kleines liebenswürdiges Stück Erdenleben ganz in der Nähe. Alle

Freuden, Sorgen und Pflichten ſauber und ordentlich zurechtgelegt, wie Kleider in einer Truhe, ein recht weißgewaſchenes Gewiſſen oben darauf, und das Ganze mit Lavendel und Weinlaub beſtreut. — Was iſt dabei ſo Großes? Es iſt die nothwendige Beſchränkung eines kleinen Lebens. Was dieſe Leute an dem Knaben thaten, iſt gar nichts Beſonderes, das kommt oft vor; was iſt darüber zu ſtaunen? — Und doch — mein lieber Waldemar, fühle ich eine leiſe Röthe auf deinen Wangen; ich will hoffen, daß ſie nicht etwa Scham iſt, Scham vor dir ſelbſt. Hinweg mit dem Spott! hier hilft er mir nichts. Bei allen Göttern, ſie hat ein großes Herz, und ich ſtehe klein vor ihr. Sie erzieht meinen Sohn, den ich verleugnete, ſie weiht ihr Leben einer großen Pflicht, die jedenfalls mir näher liegt, als ihr, ſie hat Verleumdung erduldet, Opfer gebracht, und ich, ich will meine väterliche Autorität gebrauchen, daſſelbe Kind wegzuſchenken als einen Spielball ſeltſamer Frauenlaune. — Pfui über dich, mein Herr Graf, das muß geändert werden. — Als irgend ein blöder Narr ſie wegen des Kindes verleumdete, da hat ſie geweint. Das freut mich, denn das wenigſtens war eine Schwäche von ihr. — Entweder wird mir das Mädchen noch ſehr läſtig, oder Einiges an mir ſelbſt wird mir zuwider. — Jetzt aber hinweg mit der Würde des Familienvaters, und ihr, ſchelmiſche Geiſter des Leichtſinns und fröhlicher Trunkenheit, geleitet mich in die weißen Arme der Freundin!

(Trällert: une robe legère etc., ab. Es iſt finſter geworden.)

Gertrud. Hiller.

Hiller (von der eiligen Gertrud herausgezogen). Was haſt du, meine Tochter, wen ſoll ich ſehen?

Gertrud. Er iſt fort. — Vater, er war hier.

Hiller. Wer?

Gertrud. Er, der Vater unſeres Johannes.

Hiller. Und was wollte er?

Gertrud. Er will uns den Hans laſſen, er will für das Kind thun, was wir ihm rathen, er will manchmal zuſehen, wie es dem Kleinen geht. Beim Abſchied bot er mir die Hand und dankte.

Hiller. Siehſt du, ſo iſt Alles gekommen, wie wir dachten, und ohne große Mühe. Ich habe dir immer geſagt, er iſt nicht böſe, er iſt gewiß ein ſo braver Mann wie Andere, er iſt nur reich und vornehm, und deshalb müſſen wir einige Nachſicht mit ihm haben.

Gertrud. Nachſicht, Vater?

Hiller. Freilich, denn genau genommen, ſind alle die vornehmen und reichen Leute nur unſertwegen da. — Wer würde uns die Kamelien abkaufen, oder unſern feinen Savoyerkohl, oder die Frühſchoten, wenn es keine Reichen gäbe? Wir haben den Vortheil davon, ein geſundes, kräftiges Leben, ſie leiden darunter, denn ſie eſſen ſich Leib und Seele krank daran. Deshalb thun ſie mir leid, ſieh und deshalb halte ich ihnen Vieles zu Gute.

Gertrud. Eben ſo gut kann das Rehkalb ſagen, daß der Mond nur deshalb am Himmel hängt, ihm den Weg zum Saatfeld zu erleuchten.

Hiller. Und das Reh hat auch Recht. Jeder iſt

da für alle Andere, und der Eine (die Mütze lüftend) in uns allen. Gute Nacht, Gertrud, ſchließe die Thür — und, mein Kind, denke heut nicht mehr an den Grafen. (Ab.)

Gertrud (allein, ſchließt die Thür an der Gartenmauer). Das war ein wichtiger Tag für uns alle, fing mit Regen an und endete mit Sonnenſchein. Nun, der Hans kann ſich freuen, er hat einen ſtattlichen Vater gefunden. Und böſe iſt er auch nicht, er läßt ſich bedeuten; man kann doch ein Wort mit ihm reden und ihm Vorſtellungen machen; ſo lieb' ich's. — Wo er jetzt ſchwärmen mag? Für Seinesgleichen fängt das Leben erſt recht an, wenn die Sterne am Himmel ſtehen; da ſtecken ſie in vergoldeten Stuben hundert Lichter an und ſchwirren wie die Motten herum; unterdeß ſchlüpfen wir Tagvögel in das Neſt und ſchlafen aus. — (Umkehrend.) Möge ſein Schlaf erquickend ſein, denn er hat heut ein gutes Werk gethan. (Ab.)

(Pauſe. Es läutet an der Gartenthür.)

Waldemar, dann der Wächter von außen.

Waldemar (gepreßt). Gertrud! (Läutet) —

Stimme des Wächters (herbeikommend). Was wollt Ihr an dem Hauſe? Hier wohnen ruhige Leute.

Waldemar. Einen Strauß will ich holen für meine Jungfer Braut.

Wächter. Ihr könnt ja nicht gerade ſtehen, Mann, geht nach Hauſe.

Waldemar. Würdiger Nachtwächter — ich komme von einem luſtigen Schmauſe — ich will mir einen Kranz kaufen. — Ich bitt' euch, nehmt dies Geld und geht zum Teufel.

Wächter. Sie ſind nicht in der rechten Verfaſſung, lieber Herr.

Waldemar. Gute Nacht — geh' zum Teufel! (Wächter entfernt ſich, Waldemar läutet.)

Gertrud (mit Leuchte).

Gertrud. Wer läutet ſo ungeſtüm? Wer will herein?

Waldemar. Der Vater des Knaben.

Gertrud (zurückfahrend). Ha, er!

Waldemar. Oeffnen Sie, Gertrud!

Gertrud. Nein!

Waldemar. Gut, ſo bleibe ich draußen liegen, bis mich morgen früh die Leute finden. — Es iſt keine Poeſie mehr im Volke.

Gertrud (ſteht unentſchloſſen, endlich öffnet ſie raſch, Waldemar tritt wankend ein, Gertrud ihm die Leuchte entgegenhaltend). — Gerechter Gott, wie ſehen Sie aus!

Waldemar. Wie Wilhelm, als er Leonoren heimführte. Auch ich habe einige Anwartſchaft auf den Kirchhof. — Führen Sie mich zur Bank, Gertrud.

Gertrud. Entſetzlich, Sie bluten!

Waldemar. Bah, ein ganz kleiner Stich, eine Weſpe ſticht herzhafter. Ruhig, Mädchen, ſchließen Sie die Thür. Kommen Sie näher, ich bin in der Stimmung leiſe zu ſprechen. Ich wurde von Schurken überfallen — nein, es waren keine ehrlichen Straßenräuber, es war ein guter Freund darunter — ich habe ihn erkannt, obgleich er ſich herausgeputzt hatte, wie eine Nachteule. — Ich rang mich los und ich glaube, ich wäre ihrer Meiſter geworden,

da erhielt ich zum Abſchied einen Stich in Arm und Seite. Es iſt nichts Großes; der mich ſtach, war gar zu feig.

Gertrud (ihn haltend). Bleiben Sie ſtill, das Sprechen greift Sie an. Ich hole Hülfe.

Waldemar. Warte noch. — Nach meiner Wohnung iſt weit, meine Leute dürfen mich ſo nicht ſehen — ich muß den Scandal vermeiden. — Ich dachte an Sie, Gertrud, mir war, als gehörte ich hierher — rufen Sie Ihren Vater, ſonſt Niemand. — Es ſchmerzt nicht, es kitzelt nur, wie ein Blutegel. — Auch iſt Profit dabei, es erſpart einen Aderlaß. — Mich dürſtet — Waſſer — bah! das thut mir noch nichts. Waſſer her — hier will ich bleiben. (Faßt um.)

Gertrud. Unſeliger Mann! — Vater, Vater, zu Hülfe, er ſtirbt!

Dritter Act.

Erſte Scene.

Garten wie in der vorigen Scene. **Waldemar** ſitzt in einem Lehnſtuhl und ſchläft. **Hans** ſtill zu ſeinen Füßen, wehrt ihm mit einem Zweig die Fliegen ab. Pauſe. **Gertrud** kommt aus dem Hauſe.

Hans (geheimnißvoll). Er ſchläft!

Gertrud. Die friſche Luft hat ihn müde gemacht. Geh, kleiner Wildfang, und tummle dich hinten im Garten, ich werde hier bleiben. (Hans leiſe ab, Gertrud ſich über den Schlafenden beugend.) Wie ſtill und fromm er ausſieht — ein edles Angeſicht, und die Haut ſo rein und weiß, meine Hand iſt recht roth dagegen. Und welch feine Wäſche er trägt! — Er iſt hier wie aus einer andern Welt zu uns verſchlagen. — Ah, er regt ſich (tritt hinter den Stuhl).

Waldemar. Wo biſt du, mein kleiner Hans? ich fühlte deinen Kopf an meinem Knie.

Gertrud. Hans iſt fortgeflogen, die luſtige Hummel. Aber es iſt doch Jemand hier.

Waldemar. Mein holder Arzt! (Will ihr die Hand reichen.)

Gertrud. Still, bleiben Sie ſitzen, ich vertrete Hanſens Stelle, ich will Sie unterhalten, denn Sie dürfen nicht viel ſprechen. — Sie ſchliefen recht feſt.

Waldemar. Dafür halte ich mich jetzt für geneſen. Jeder Windeshauch vermehrt meine Kraft, ich fühle die Wellen der Luft, ſie kommen von euren Beeten und ſchlagen an mich, als ſäße ich im Bade, und aus jeder ziehe ich neues Leben. — Ich könnte laufen und ſpringen, wie ein Geſunder.

Gertrud. Nein, nein, noch nicht, Sie müſſen den Arm nicht ſo heben (ihn zum Sitzen zwingend). Gehorſam, mein Patient!

Waldemar. Liebe Gertrud, wie ſoll ich Ihnen danken!

Gertrud. Da iſt nichts zu danken. Wir hätten daſſelbe Jedem thun müſſen, der ſo zu uns gekommen wäre. Bei Ihnen aber verſtand ſich das vollends von ſelbſt. Sie ſind uns ja kein Fremder. Viel haben wir von Ihnen geſprochen, und ſo oft ich Sie ſah, ſagte ich zu mir: wenn er wüßte, wie ſehr du dich um ihn kümmerſt! — Und aus dem Hans ſuchte ich heraus, worin er ſeinem Vater ähnlich wäre; wenn er wild und unartig war, dachte ich: das hat er von ſeinem Vater. — Nun, Sie nehmen das nicht mehr übel. — Und wenn er recht kluge Fragen that, dachte ich auch: das hat er von ſeinem Vater, der hat ein ſcharfes,

glänzendes Auge. — So waren Sie uns nicht fremd, und jetzt ist mir so, als wären Sie ein alter Freund.

Waldemar. Bin ich das, Gertrud? Das las ich nicht aus Ihren Augen, als ich Sie das erste Mal sah.

Gertrud. Weil ich böse auf Sie war. — Aber seit ich Sie auf dem Lager gesehen habe, die Augen geschlossen, das Angesicht schmerzlich verzogen, da merkte ich, wie Sie im Innern sind.

Waldemar. Und wie bin ich, liebe Wärterin?

Gertrud. Sehen Sie, Sie sind gut und haben ein weiches Gefühl. Aber es ist Ihnen stets Ihr Wille geschehen, und da sind Sie ungeduldig geworden und haben sich gewöhnt zu befehlen, und nehmen keine Rücksicht auf Andere.

Waldemar. Das ist wahr, Gertrud.

Gertrud. Aber das Schlimmste kommt noch. Sie haben nicht nöthig gehabt viel zu arbeiten, und da haben Sie tolle Streiche gemacht und haben so viel Vergnügen genossen, daß Ihnen nichts mehr ein rechtes Vergnügen macht. Und deshalb sind Sie spöttisch und lachen über Alles; das ärgert mich am meisten.

Waldemar. Gertrud, Sie schmeicheln gar nicht.

Gertrud. Nein, aber ich spreche die Wahrheit. Es giebt eine Fabel von einer lustigen faulen Grille und einer Feldmaus. Die Fabel paßt auf Sie. Wir kleinen Leute sind die Feldmäuse und Sie sind die Grille, thun den ganzen Sommer nichts, als mit den Flügeln schlagen und durch die Welt springen, aber wie wird's im Winter mit ihr stehen?

Waldemar. Nun, beim Styx, ich hätte nie gedacht, daß das Leben des Grafen Waldemar so durchsichtig wäre, daß jedes Auge hineinsehen könnte, und jede Zunge mich auswendig wüßte, wie einen Kinderreim.

Gertrud. Geben Sie Acht, da ist der spöttische Zug wieder, hinweg mit ihm! — Der Hans kennt die Fabel, er soll sie Ihnen vorsagen.

Waldemar (gutmüthig). Meinetwegen, wenn es Ihnen Freude macht, liebe Feldmaus, die Grille wird zuhören und sich die Lehre merken.

Gertrud. Nun, Grillen mögen Sie wohl genug im Kopfe haben. — Ich freue mich herzlich.

Waldemar. Worüber?

Gertrud. Daß Sie so freundlich sind. Mir ist fröhlich zu Muth, ich sehe jetzt klar in die ganze Welt. Sonst war ich oft traurig, wenn ich von den Großen der Erde hörte — es war fast immer Böses, was man sich erzählte — ich verstand nicht, wie sie so sein konnten. Jetzt ist mir, als säße ich auf einem geflügelten Pferd und schaute von der Höhe herab in aller Menschen Herz. Ich weiß jetzt, wie Sie sind, jetzt kann ich mir auch denken, wie die Andern sein mögen.

Waldemar. Sie haben einen feinen und scharfen Blick und verstehen gut zu beobachten.

Gertrud. Nein, ich weiß, ich bin unwissend und in vielen Dingen einfältig. Wer den ganzen Tag in der Wirthschaft arbeitet, kann nicht viel lernen oder lesen. Doch wenn es Ihnen lieb wäre, möcht' ich wohl mehr wissen.

Waldemar. Um Alles nicht. So wie Sie sind,

natürlich, klar und einfach, so müssen Sie bleiben. — Mädchen, ich wollte, du stündest meinem Leben näher! — Wären Sie als meine Schwester geboren, Manches wäre anders geworden.

Gertrud. Ihre Schwester? — Das will ich sein, o wie gern! Ich will's heimlich sein, ganz in der Stille. — Wenn Sie genesen sind, werden Sie doch manchmal kommen, den Hans zu sehen. Zu oft dürfen Sie nicht kommen, der Leute wegen, das könnte Gerede geben und mir schaden, und das werden Sie nicht wollen.

Waldemar. Nein, Gertrud.

Gertrud. Aber von Zeit zu Zeit werden Sie kommen, und dann sollen Sie freundlichen Willkommen finden. Und Sie erzählen mir von der großen Welt, ich Ihnen von der kleinen. Sie plaudern auch mit dem Vater, er ist gut wie ein Engel, und ein verständiger Mann, der Vieles weiß, und ich schaffe herzu, was Haus und Garten giebt.

Waldemar. Das ist ein hübscher Traum!

Gertrud. Und warum ein Traum? Gute Freundschaft halten ist gar leicht und thut wohl. Ich werde mich auf die Tage freuen, wo mein stolzer Herr Bruder zu uns kommt.

Waldemar. Holdes Mädchen! (sich zu ihr wendend) Also, gute Freundschaft, liebe Schwester!

Gertrud (sich ernst zurückbeugend). Nicht den Mund küssen, das paßt nicht zwischen uns.

Waldemar. Sie haben Recht.

Gertrud. Aber Ihre Hand reichen Sie mir, die ge-

ſunde (ſie ihm ſchüttelnd). Und ſo auf gute Freundſchaft! Ich werde Ihnen eine beſcheidene und treue Schweſter ſein.

Waldemar (ihre Hand haltend). Und ich gelobe Ihnen an dieſe Hand, eine Schweſter in Ihnen zu ehren, meiner eignen Thorheit und wüſten Stunden gegenüber. Der Schwur wird dadurch nicht ſchlechter, weil es das erſte Mal iſt, daß ich ihn ablege.

(Es klingelt.)

Gertrud. Still, man kommt! Das iſt der Vater. (Oeffnet die Gartenthür.)

Hiller.

Hiller. Ei, Herr Graf, ſchon im Freien und ſo wohl auf?

Waldemar. Willkommen, mein lieber Wirth! — Wohin doch eine gute Behandlung und ein geringer Blutverluſt den ſtörrigſten, abgeſchmackteſten Burſchen bringen kann! Ich möchte mich an der Naſe zupfen, denn ich zweifle, ob ich noch ich ſelbſt bin. Lammfromm, Vater Hiller; ſentimental, Vater, die Welt ſieht mir roſa und goldgelb aus, und alle Menſchen wie kleine liebenswürdige Poſaunenengel auf einer Dorfkanzel, die Backen vorn und hinten gleich rund und gleich wohlwollend. Ich könnte Beeren ſuchen, Vater Hiller, und mit Kaſtanien ſpielen, wie ein Kind, ja ich könnte als Schmetterling in Eure Blumen kriechen, um Thau zu trinken, und mich zum Schlaf in ein Roſenblatt wickeln, ſo leicht und körperlos fühle ich mich.

Hiller. Das iſt die Geneſung. Und ſie freut mich herzlich. Zuerſt und vor allem um Ihretwillen, lieber Herr

Graf, dann auch unsertwegen. Jetzt dürfen wir bald wieder diese Thür öffnen.

Waldemar (leicht). Was kümmert das die Welt, ob Ihr Eure Thür verschlossen haltet?

Hiller. Wir Nachbarn haben wenig Geheimnisse vor einander, die Thüren sind geöffnet, die Fenster niedrig und die Zungen beweglich, so verläuft unser Leben; was ungewöhnlich ist, fällt auf.

Gertrud. Ja, ja, das ist wahr, es wird Kopfzerbrechen machen.

Waldemar. Sind die Leute hier herum denn so neugierig?

Gertrud. Wie die Rothkehlchen und eben so geschwätzig. Manchmal wird's lästig, aber die Meinung ist doch gut.

Hiller. Jetzt aber handelt sich's um mehr, als Geschwätz. Seit drei Tagen halten wir uns zurück und die Thür ist fast immer verschlossen. Das erregt Verdacht, als ob wir Böses thäten, und den Verdacht müssen wir vermeiden. — (Freundlich) Sie haben uns gesagt, lieber Herr Graf, wir sollten Sie und Ihre Verwundung verbergen, weil für Sie und Andere großes Unglück entstehen könnte, wenn die Sache bekannt würde.

Gertrud (zupft ihn hinter Waldemar's Rücken am Aermel und redet leise und eifrig in ihn hinein).

Waldemar. So ist es auch, Vater Hiller, arges Unglück kann daraus entstehen. — (bei Seite) Ihr Götter meines Lebens, verzeiht mir die kleine Lüge! Der Frieden und die Heimlichkeit dieses Kreises waren zu wohlthuend und

zu verführerisch; das ist doch endlich einmal ein Abenteuer; und meine Freunde brauchen auch nicht zu erfahren, daß man mich mit Holz und Eisen bearbeitet hat.

Gertrud. Und so siehst du ein, daß der Herr Graf noch hier bleiben muß.

Waldemar. Wie, Vater, bin ich Ihnen so zur Last, daß Sie mich fortschaffen wollen?

Hiller. Wie mögen Sie das glauben? — es war nur — ich dachte an Gertrud. —

Gertrud (eifrig). Um meinetwillen sollen Sie keine Stunde früher fort. Vater sorgte nur, es könnte geschwatzt werden über unsere Heimlichkeit und Ihre Gegenwart, und das würde mir schaden. — Darauf dürfen wir keine Rücksicht nehmen. Sie haben uns gesagt, daß es verhängnißvoll sein könne für Sie und Andere, wenn Sie nach Hause zurückkehrten als ein Verwundeter. Wir wissen nicht, warum das so ist, und wir wollen's auch nicht wissen. Sie haben es gesagt, das ist uns genug, denn Sie sind nicht der Mann, der seinen Freunden eine Unwahrheit einreden kann. Und deshalb werden Sie hübsch bei uns bleiben, bis Sie völlig geheilt sind.

Waldemar (bei Seite). Dies Mädchen sticht mich mit ihrer Ehrlichkeit wie mit Nadeln. — Wohl, meine Freunde, ich bin beinahe hergestellt, und heut Abend, sobald es finster geworden, breche ich auf.

Gertrud. Wenn Sie stark sind, sonst nicht.

Waldemar. Bis dahin aber will ich mich an Euch erfreuen. Sie, Vater Hiller, sollen mir von Ihrem Leben und Gertruds Kinderjahren erzählen.

Gertrud. Aber in der Stube; ſchon ſo lange waren Sie im Freien, es wird am Ende auch des Guten zu viel. Kommen Sie, mein gnädiger Herr, ich führe Sie, das iſt mein Recht. (Alle ab.)

Vor, darauf Georgine.

Vor (den Kopf zur angelehnten Thür hereinſteckend). Die Luft iſt rein. Gefällt es Ew. Erlaucht einzutreten, hier iſt der Ort.

Georgine (eintretend). Vermeiden Sie meinen Namen zu nennen. — (ſich erſchrocken umſehend) Hier?! — — (den Schleier zuſammennehmend) Bevor ich Ihnen weiter folge, eine Bemerkung. Als ich Sie rufen ließ und um Auskunft über das plötzliche Verſchwinden Ihres Herrn erſuchte, verſicherten Sie lebhaft, dem Herrn Grafen treu ergeben zu ſein. Ich frage Sie jetzt, wie ſchwer wiegt Ihre Treue?

Vor (die Hand auf's Herz legend). Sehr ſchwer.

Georgine (ihm eine Börſe reichend). Wird das hinreichen, Ihre Treue aufzuwiegen?

Vor (wägend). Nein, gnädigſte Frau, die Börſe iſt ſehr ſchwer, aber ſie wiegt meine Treue nicht auf. — Dennoch werde ich mir die Ehre geben, dieſe Börſe zu bewahren, denn ich diene meinem Herrn und auch mir ſelbſt, wenn ich in Ihrem Intereſſe handle.

Georgine. Genug. Warum ließen Sie meinen Wagen bei dieſem Hauſe halten?

Vor (wichtig). Mein Herr iſt hier.

Georgine. Hier?! —

Vor. Wenigſtens werden wir hier erfahren, wo er iſt.

Und da die gnädige Frau so dringend wünschten, ihn zu sehen, hier können Sie ihn finden.

Georgine. Woher wissen Sie das?

Box. Mit Ew. Erlaucht Genehmigung liegt die Sache so: Am Morgen nach jener Nacht, in welcher mein Herr ausgeblieben war, giebt ein Betteljunge diesen Brief an mich ab. — (Liest.) Box, du Schuft, ich habe getrunken und reise mit einer Tänzerin acht Tage auf's Land. — Der Zettel ist mit zitternder Hand geschrieben, aber er ist echt, er ist von meinem Herrn, das schließe ich aus der vertraulichen Anrede: Box, du Schuft, das ist ganz sein wohlwollender Ton. — Gut, ich gehorche diesem Zettel, und die ganze Residenz glaubt, daß mein Herr in Geschäften verreist ist. — Aber ich selbst weiß, daß es eine Schelmerei ist. Nämlich erstens kann er mit keiner Tänzerin verreist sein, denn das Ballet ist vollzählig, es fehlt Niemand, und dann, gnädigste Frau, ist mein Herr viel zu gebildet und rücksichtsvoll, um mit einer Tänzerin auf acht Tage zu verreisen, auf einige Stunden allenfalls, aber auf acht Tage, pfui, da verleumdet er sich selbst, so lange hält er's gar nicht mehr aus.

Georgine. Weiter, weiter.

Box. Die größte Unwahrheit aber ist die, daß er sich betrunken nennt. (Kopfschüttelnd.) Mein Herr und berauscht? Nein, gnädige Frau, Graf Waldemar trinkt, aber er kann sich nicht betrinken.

Georgine. Enden Sie, mein Herr.

Box. Der Zettel soll mich täuschen, folglich ist der Herr Graf nicht verreist, sondern hat sich irgendwo versteckt.

Das traue ich ihm zu. — Ich weiß aber, daß er für das Mädchen, welches hier wohnt, ein sehr bedenkliches Interesse gefaßt hat.

Georgine. Ha, meine Ahnung!

Box. Ja, gnädigste Frau, es ist eine traurige Ahnung, aber es ist leider so. Denn hier hat ihn meine Mutter gesehen an demselben Abend, wo Ew. Erlaucht ihn erwarteten, und seit dem Abend ist die Thür dieses Hauses fast immer geschlossen. Und deshalb ist er ganz sicher hier. Denn da er niemals für mehr als zwei Damen schwärmt, so schließe ich: (respektvoll) wenn er nicht bei der einen ist, so muß er doch wohl bei der andern sein.

Georgine. Sehen Sie zu, suchen Sie ihn auf, ich erwarte Sie hier.

Box. Offenbar steckt er im Hause, ich will mich von außen um die Fenster schleichen. (Ab.)

Georgine. Wenn er mich vergessen, mich verrathen hat, hier verrathen hat? — Meine Kammerfrau schwört mit Thränen, daß sie ihn an jenem Abend vergebens erwartete. Und ich selbst habe ihn hergeschickt, nach dem Kinde, ich selbst! Mein Kopf schwindelt, wenn ich daran denke. — Es ist unmöglich, so raffinirt quält selbst die Hölle nicht.

(Box kommt langsam und nachdenklich zurück.)

Ist er bei ihr?

Box (schwermüthig). Er ist bei ihr. O mein Graf, Sie machen uns viel Kummer. Die ganze Familie sitzt beisammen und er ganz fröhlich darunter, als ob er dazu gehöre.

Georgine. Ich weiß genug. — (An der Thür.) Sobald

Ihr Dienſt es erlaubt, erwarte ich Sie in meiner Wohnung. (Ab.)

Box (ſich tief verbeugend und ihr nachſehend). Iſt die eiferſüchtig, wie ein Bologneſer! Sie läuft fort und läßt mich allein mit meinem Schmerz. O, mein Herr Graf, Sie handeln nicht ſchön an Ihren Freunden. — Ich bin gern rechtſchaffen, wenn ich irgend kann, und ich dachte immer, ich würde das noch einmal durchſetzen, und dazu hätte mir das Mädchen dort helfen können, und meiner guten alten Mutter wäre ihr ſehnlichſter Wunſch erfüllt worden. Und jetzt kommt der reiche Mann und ſtiehlt mir mein einziges Lamm. Pfui, Herr Graf, das iſt ein Schelmenſtreich! — Aber wie? er trug den Arm in einer Binde, ich ſah's durch die Scheiben; und die Familie iſt auch honett und hält auf Ordnung, — es iſt noch ein Geheimniß bei der Sache, vielleicht iſt noch nicht Alles verloren. Ich gehe zu meiner Mutter, die ſoll Nachricht einziehen. Er muß hinweg von hier, ſo diene ich am beſten ihm, der Fürſtin und, was die Hauptſache iſt, mir ſelbſt. — Horch, Geräuſch, ſchnell fort! (Ab.)

Bezirksvorſteher, hinter ihm Volk.

Bezirksvorſteher. Zurück, liebe Leute, hier iſt keine Landſtraße. (Verſucht die Hausthür, klopft.)

Hiller (aus dem Hauſe).

Seit wann verſchließt Ihr die Thür vor Euren alten Freunden?

Hiller. Ei, Herr Vorſteher, ich freue mich Ihres Beſuchs. Was führt Sie zu uns? — Das mit der Thür thut mir leid, nehmen Sie an, es ſei ein Verſehen.

Alles verstehe, so sehe ich doch keinen Grund, an Ihren Worten zu zweifeln, Herr Graf, und so habe ich von Amtswegen hier nichts mehr zu thun. Und was ich ihnen jetzt sagen möchte, Herr Graf, spreche ich nur als einfacher Bürger und als ein Freund dieses ehrlichen Mannes und dieses Mädchens, welches bis jetzt für sittsam und brav gegolten hat.

Hiller. Bis jetzt?

Waldemar. Sprechen Sie, mein Herr, ich werde mich mühen, Ihre Bemerkungen mit geziemender Ehrerbietung anzuhören.

Bezirksvorsteher. Als Sie die Gutherzigkeit dieser Leute benützten, um sich hier einige Tage als Kranker aufzuhalten, da dachten Sie wohl nicht daran, daß Ihre Anwesenheit und die Bekanntschaft mit Ihnen das Mädchen in ein schlechtes Licht setzen könnte?

Gertrud. O mein Gott!

Waldemar. Ich bekenne Ihnen mit Beschämung, bis jetzt noch nicht gewußt zu haben, daß die Bekanntschaft mit meiner unwürdigen Person solch schnelles Verderben der bürgerlichen Ehre herbeiführt; ich würde sonst Sie selbst in Ihrem eigenen Interesse ersucht haben, sich so schleunig als möglich von hier zu entfernen.

Gertrud. O, nicht so, Herr Graf, zürnen Sie ihm nicht, er meint es gut in seiner Weise und ist ein würdiger, respektabler Mann.

Bezirksvorsteher. Ich sehe, wie es hier steht, und daß ich übrig bin. — Euch, Freund Hiller, gebe ich den guten Rath, haltet Euer Haus so rein von Unkraut als

Eure Beete, und du, Gertrud, meine liebe Samariterin, heile du nicht alle blutigen Köpfe, die sich die lustigen Herren schlagen; mancher Arzt hat sich ein Leiden geholt, wo er Andern geholfen hat. (Ab.)

Hiller. Da geht er, und mit ihm die gute Meinung unserer Freunde.

Gertrud (zu Waldemar). O, seh'n Sie nicht finster, Herr Graf, lassen Sie keine bittere Stimmung in die letzten Stunden kommen, die Sie bei uns verleben. Herzlich bedauern wir, daß Sie um unsertwillen das hören mußten. Und ich wiederhole Ihnen, wir sind doch glücklich, Ihnen den kleinen Dienst erwiesen zu haben, und wir möchten die Erinnerung daran nicht missen.

Hiller. Sie hat Recht wie immer. Ich bitte um die Erlaubniß, Ihre Hand schütteln zu dürfen. So, jetzt ist mir leichter.

Waldemar. Gertrud! — Wenn ich unzufrieden bin, so muß ich es mehr mit mir selbst, als mit irgend einem Andern sein. — Was jener ehrliche Mann sagte, verbietet mir, länger zu bleiben. Nur noch einige Worte über den Knaben mit Ihnen, lieber Hiller — und dann trennen wir uns. (Ab mit Hiller in's Haus.)

Gertrud (allein). Sonst, wenn ein müßiges Schwatzen mein Ohr traf, hat es mir sehr weh gethan, und langsam nur habe ich's verwunden. Und jetzt achte ich's kaum — und doch ist mein Herz so schwer, so schwer, und ich könnte weinen. — Er geht von uns — ob er wiederkehren wird?

Frau Box. Ach, Sie armes, unglückseliges Kind, mußte es dahin mit Ihnen kommen!

Gertrud. Was soll die Klage? was schluchzen Sie, gute Frau?

Frau Box. Daß ich arme, alte Frau auch das noch erleben mußte! — An keinem Menschen habe ich so sehr gehangen, als an Ihnen, mehr als an unserm Pfarrer, und manchmal mehr als an meinem eignen Sohn. — Wenn ich die Lilien auf dem Beete sah, dachte ich: ihr bläht euch in eurer Unschuld und Herrlichkeit, aber ich weiß Jemanden in meiner Freundschaft, der noch reiner und glänzender ist, als ihr; und das ist meine Gertrud! Und jetzt — o daß ich leben mußte, das zu sehen!

Gertrud (stolz). Sprechen Sie, Frau Box, was meinen Sie mit Ihrer Rede?

Frau Box. Ich muß dich warnen, Kind meiner Seele, vielleicht ist es noch nicht zu spät, vielleicht bist du noch nicht ganz in den Stricken des Verführers.

Gertrud. Des Verführers?

Frau Box. Ja, hören Sie mich, mein armes Kind, ich weiß Alles. Er ist hier, der gewissenlose, schändliche Herr meines Karls.

Gertrud. Warum schmähen Sie ihn? — Er ist hier. Wissen Sie aber, wie er herkam?

Frau Box. Er hatte eine Wunde, das weiß ich.

Gertrud. Halb todt war er, bleich und blutig, es war ein jammervoller Anblick. Wir haben gethan, was Menschenpflicht war. Was scheltet ihr uns darum?

Frau Box. Armes, bethörtes Geschöpf! Weißt du auch, wo sie ihn so zugerichtet haben? Zu seiner Liebsten wollte er schleichen, zu einer fremden Dame, die auch nicht besser sein mag, als er; — und der ihm auflauerte, war gewiß ein Nebenbuhler, ein eifersüchtiger Galan war's.

Gertrud (laut schreiend). Ha, du thust mir weh! — Und wenn es so war — und wenn er bei seiner Geliebten verwundet wurde — was thut das? nichts, gar nichts — wenn er zu uns kam, wir mußten ihn aufnehmen.

Frau Box. Aufnehmen, ja. Aber du hast ihn versteckt, wie man ein Unrecht versteckt, du unseliges Mädchen.

Gertrud. Weil es gefährlich war für ihn und tödtlich für Andere, wenn seine Verwundung ruchbar wurde. Die Obrigkeit wäre gekommen, seine Leute hätten ihn verrathen, er hätte seinen Feind angeben müssen, er hätte sich mit ihm duellirt, — o Gott, ich weiß nicht weiter, mir schwindelt.

Frau Box. Ja, ja, der Satan ist schlau. Hat er das gesagt, der feine, listige Graf, so sage ich, Katharina Box, ich sage dir dagegen: er hat gelogen! wie ein Schelm hat er gelogen, und ich kann dir's beweisen.

Gertrud. Er lügt nicht, du aber sprichst Lügen, und ich entsetze mich vor deinen Worten.

Frau Box. Gertrud, Gertrud, das ist deine Krankheit, die aus dir spricht. Ich kenne dich, seit du im Kindermützchen liefst mit den blauen Bändern, und du kennst mich; bin ich unwahr? Bin ich ein verlognes Ungethüm, das da läuft und Unfrieden säet zwischen Herd und Bett? — Nun aber, hältst du mich für ehrlich, so laß mich beweisen, was ich sage. Ich kenne das Leben dieses Herrn. — Wer ist

ſein Kammerdiener, wer ſorgt für ihn und pflegt ihn und iſt allein um ihn? Mein Sohn iſt's, und der iſt verſchwiegen wie das Grab. Wenn's darauf ankam, daß Niemand ſeine Krankheit wiſſen ſollte, ſo hätte mein Karl wohl geſagt: er iſt vom Pferde gefallen, oder er hat ſich Schaden gethan, oder ſo etwas; und dem Arzt giebt er Geld, daß er ſtill iſt. Meinſt du, er wüßte nicht Schweigen zu erkaufen, wo er's braucht?

Gertrud. Siehſt du, wie du dir ſelbſt widerſprichſt! Wenn es nicht nothwendig war, daß er ſich verbarg, weshalb wäre er dann hier geblieben, drei Tage ohne ſeinen Arzt, ſeine Diener, ohne ſein Lager und ſein ſchönes Haus?

Frau Box. Das iſt ja ſeine Verruchtheit. Du fragſt, was er hier wollte? Dich wollte er, du arme Taube, dich wollte er bethören und zerreißen, wie ein Geier.

Gertrud. Mich?

Frau Box. Du warſt bei ihm. Was du bei ihm gewollt haſt, weiß Gott allein. Als du weggingſt, ſagte er meinem Sohn: Die merke dir, die will ich haben, zu der ſollſt du mir helfen.

Gertrud (ſchauert zuſammen).

Frau Box. Und jetzt frage dich ſelbſt, wie war er zu dir, hat er nicht ſüße Worte gebraucht und artig gethan und dich an ſich ziehen wollen?

Gertrud. Mir graut vor dir, mir graut vor mir ſelbſt.

Frau Box. O nein, vor ihm entſetze dich, denn er iſt gezeichnet.

Gertrud. Wer biſt du, Weib, daß du mich marterſt

und mir das Herz blutig drückst? — Du lügst, du lügst, es kann nicht sein, es ist nicht so.

Frau Box. So ist es, darauf will ich den Tod erleiden.

Gertrud. Es wäre entsetzlich! — Er kam her wankend, erschrocken, ein wunder Mann, er dachte an nichts, als an Rettung und Tod.

Frau Box. Er kam her, weil es ihm nahe und bequem war, er blieb hier, weil er dich gewinnen wollte, und deshalb hat er dich belogen.

Gertrud. Ich trinke Gift. — Er war gütig und freundlich gegen mich, aber er war wie ein Bruder.

Frau Box. Ja, wie ein Bruder! — Den ersten Kuß wie ein Bruder und den letzten wie ein Teufel!

Gertrud. Ha! — — Es ist genug, ich danke Ihnen für alles Gute — ich bitte, lassen Sie mich allein.

Frau Box. Armes, armes Kind! Der Himmel helfe dir und schenke dir Frieden!

Gertrud. Amen! — (Pause, Gertrud steht lange unbeweglich.)

Waldemar. Hiller.

Waldemar (auf der Schwelle zu Hiller). Ich kam als Flüchtling und flüchtig scheide ich wieder; die Erinnerung aber an diese Tage wird fest in mir wurzeln.

Gertrud (tonlos). Treten Sie näher, Herr Graf. Vier Tage sind es, daß wir Sie kennen. In dieser Zeit haben wir Ihnen keine Veranlassung gegeben, niedrig von uns zu denken.

Waldemar. Welche Sprache und welche Frage!

Gertrud. Wir haben Sie ärmlich aufgenommen, aber Sie haben drei Tage ſo gelebt, wie wir ſelbſt. — Sagen Sie mir nichts Artiges, wir wiſſen, daß wir freundlich gegen Sie geweſen ſind. Wollen Sie dafür dankbar ſein, ſo ſeien Sie es jetzt und antworten Sie mir ſo offen, als ob Sie nie eine Lüge geredet hätten.

Waldemar. Sprich, ſchöne Veſtale, ich werde antworten.

Gertrud. Weshalb weilten Sie drei Tage unter dieſem Dach? Weshalb verbargen Sie ſich zwiſchen unſern Wänden? — War es, wie Sie uns ſagten, war es Furcht vor Gefahr, eigener oder fremder, oder war es auch nur Sorge um üble Nachrede und Kränkung, die Sie oder Ihre Freunde betroffen hätte, war es nur das, ſo ſagen Sie mir ein Ja, nichts als ein Ja, und ſcheiden Sie friedlich über dieſe Schwelle, als ein Gaſt, deſſen wir in Freude und Leid noch lange gedenken werden. — Sprechen Sie, Herr Graf. —

Waldemar (nachdenkend). Ich könnte noch jetzt ein Ja ſagen, aber ich will ſelbſt dieſer unbegreiflichen Stimmung gegenüber nicht länger täuſchen. Ich blieb hier, weil es mich ſehr feſt hielt in dieſen Räumen, und wenn ich mich ehrlich frage, ſo blieb ich Ihretwegen hier, Gertrud, weil mich ein ſtarkes Intereſſe zu Ihnen zog.

Gertrud. Du hörſt es, mein Vater, er hat uns belogen! Eigennützig, rückſichtslos hat er unſer Vertrauen getäuſcht, für eine Laune, eine edle Laune hat er unſern ehrlichen Namen der Verleumdung vorgeworfen, ſein Anblick bringt Unheil, ſein Lachen wird ein Fluch! Komm, Vater, hinweg, hinweg von ihm! (Stützt ſich auf Hiller, ſchwach)

Gehen Sie, Herr Graf, gehen Sie, möge Ihr Leben glücklicher ſein, als Sie um uns verdient. (Sinkt erſchöpft zuſammen.)

Hiller. Mein armes Kind!

Waldemar (der unbeweglich geſtanden). Lebt wohl! (Wendet ſich ſchnell zum Abgang.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Einfache Bürgerſtube. Eine Uhr, eine Bank, zwei Tiſche mit Holzſtühlen. Es brennt Licht.

Gertrud am Tiſche links, das Haupt auf die Hand geſtützt. **Hiller** rechts ſchnitzelnd, von Zeit zu Zeit ſie betrachtend. Pauſe.

Hiller. Nun, meine Tochter? woran denkſt du?

Gertrud. Sagteſt du was, Vater?

Hiller. Ja, mein Kind. Ich frug nur, ob die Kränze abgeholt ſind.

Gertrud. Schon vor Abend, Vater.

Hiller. So? das iſt mir lieb, das iſt mir recht lieb. — Haſt du heut vielleicht Nachbars Röschen geſprochen?

Gertrud. Nein, Vater, du weißt, Röschen kommt nicht mehr zu uns.

Hiller. So? dann läßt ſie's bleiben. — Aber woran ich dachte, Gertrud. Unſer Haus wird baufällig, es hat wieder eingeregnet, die Balken ſind ſchadhaft, das iſt gewiß — und dann dachte ich an den Garten, er iſt doch ſehr klein, Gertrud.

Gertrud. Wir waren ſehr glücklich hier.

Hiller. Hm! — Der Garten iſt doch zu klein, und du weißt, hinten an der Grenze iſt er naß und die Pflanzen verderben.

Gertrud (aufſtehend). Vater, warum ſprichſt du nicht aus, woran du denkſt? Du willſt fort von hier.

Hiller. Jetzt iſt's heraus, ich hatte nicht den Muth, dir's zu ſagen.

Gertrud. O, daß es ſo weit kommen mußte! Du ſuchſt eine fremde Stätte für dein ehrwürdiges Haupt. Vater, du biſt ſehr feſtgewurzelt in dieſem Garten, löſeſt du dich los von hier, ſo reißeſt du an deinem Leben.

Hiller. Vieles ſteht dort draußen, woran mein Herz hängt; hier aber ſteht eine Blüthe, die mir mehr werth iſt, als Alles, und ich fürchte, die wird mir nur geneſen in fremder Luft.

Gertrud. Vater! laß uns überlegen, ob es nöthig iſt. Sollen wir unſere Heimath aufgeben, weil man uns verleumdet und alte Freunde unſere Thür meiden? Sieh, Vater, ich trage mein Haupt ſo hoch, wie jemals, und wenn wir fliehen, ſind wir feige.

Hiller. Und doch iſt deine Wange verblichen, und ich habe gehört, du, Gertrud, mein ſtarkes, muthiges Kind, du haſt geweint in deiner Kammer.

Gertrud. Und habe ich's gethan, so habe ich getrauert über mich selbst und über die Stunde, wo ich Einem fluchte, der aus unserer Thür schritt. Das war ein großes Unrecht, Vater, und das liegt schwer auf meiner Seele.

Hiller. O gebe Gott, daß seine Rechnung dereinst nicht schlechter stehe, als die deine!

Gertrud. Wir hören nichts von ihm, wie es ihm gehen mag, er war noch nicht genesen, als ich ihn forttrieb.

Hiller. Denke nicht an ihn; wie ein dunkler Schatten ist er durch diese Stube gegangen. Es hängt seit dem Tage über uns, wie ein Gewitter, und mir ist bange und schwül zu Muth.

Gertrud. Ich will von jetzt an heiter sein, Vater; auch du hilf dazu, dich zu zerstreuen.

Hiller. Der Schreiner drüben hat mir ein Gebot gethan für Haus und Garten; noch ist er wach, ich spreche noch heut bei ihm vor.

Gertrud. Du eilest sehr, Vater.

Hiller. Nun, ich gehe nur darüber schwatzen, das bindet noch nicht. — Und du fragst, warum ich eile, da ich doch sonst so bedenklich bin! — Weil wir hier sind wie drei müde Vögel über der großen See, wir haben in keinem Menschenherzen so viel Land, daß wir uns darauf ausruhen können und bergen vor dem Ungewitter. Hüte das Haus, Gertrud, bald bin ich zurück. (Ab.)

Gertrud (allein). Du guter Vater! Mir verbirgt er, wie viel ihn der Entschluß kostet. Ja, er hat Recht, es hängt über uns, wie eine verderbliche Wolke. Nicht weiß

ich, was uns droht, aber meine Seele ahnet Schlimmes und Trauriges. Es möge kommen, mich findet es ergeben.

Georgine (in Kapuchon und Hülle).

Gertrud. Eine Fremde!

Georgine (bis in die Mitte des Zimmers tretend). Gertrud Hiller, kennst du mich?

Gertrud. Nein.

Georgine. Sieh mir in's Gesicht, du hast diesen Mund geküßt, und deine Hand lag auf meiner Stirn, da sie heißer war als jetzt.

Gertrud. Das Antlitz ist mir fremd, ich kenne Sie nicht.

Georgine (den Kapuchon von dem bürgerlich gescheitelten Haare zurückwerfend). Die Zeit hat mich verändert, Gertrud Hiller, und sieben Jahre sind eine lange Zeit für Mädchenfreundschaft; — kennst du mich jetzt?

Gertrud (schreiend). Louise!

Georgine. Louise Peters, jetzt nennen sie mich Fürstin Udaschkin.

Gertrud. Ha!

Georgine. Du stehst erschrocken, Mund und Hand weigern mir den Gruß. — Du hast noch nicht lügen gelernt, Gertrud!

Gertrud. Louise! — Was höhnst du mich, daß ich dich nicht begrüße? Stehst doch auch du unbeweglich vor mir, bleich und kalt, und aus deinem Auge starrt der Schrecken wie aus meinem.

Georgine. So feiern wir das Wiedersehen, wir

entſetzen uns vor einander, wie zwei unſelige Geiſter, verdammt, um ein verlorenes Leben zu trauern.

Gertrud. So iſt es nicht, Frau Fürſtin, ich war erſchrocken, weil Ihr Name mich an Vieles erinnerte, Gutes und Böſes, was an ihm hängt. Ich dachte an unſere Jugend, — ich dachte an Ihren Sohn. Hier neben an iſt ſein Lager, wir haben ihn gehalten wie das Vermächtniß einer Geſtorbenen. (Bewegung, die Thür zu öffnen.)

Georgine (leidenſchaftlich). Mein Sohn! — (zurücktretend) Schweige von dem Knaben, ich will ihn nicht ſehen, jetzt nicht. Er kennt dich, nicht mich, du haſt den ganzen Schatz ſeiner kindlichen Liebe für dich genommen, ich bin ihm nichts, als eine Fremde.

Gertrud. Und wenn es ſo iſt, Sie haben es ſo gewollt.

Georgine. Ich habe es ſo gewollt. Und doch hat es ſchon damals Stunden gegeben, Mädchen, wo ich dich gehaßt habe, tief, tödtlich, weil du meinen Sohn an dein Herz drückteſt; ja ich habe gebetet und geflucht, daß er lieber ſcheiden möge von dieſer Erde, als an dem Hals einer Fremden hängen.

Gertrud. Schweig', Unſelige!

Georgine. O, ich weiß, es war Unrecht, und fußfällig habe ich dir's wieder abgebeten. Denn ich liebte dich, Gertrud, und wenn ich mit den Erinnerungen aus einer elenden und ſchmachvollen Vergangenheit rang, ſo war es dein Bild, das mir hell, friedlich, verſöhnend durch das nächtliche Grauen glänzte; du allein hatteſt mir kein Leid angethan, nur Gutes; als mich Alle verriethen und flohen,

da ſaßeſt du, faſt noch ein Kind, an meinem Strohlager, du küßteſt meine Stirn, und wenn ich verzweifelnd die Hände ballte gegen mein Schickſal, du drückteſt mir die Finger in einander und verwandelteſt den Fluch auf meiner Zunge in eine leiſe Bitte.

Gertrud (die Hand nach ihr ausſtreckend). Louiſe, arme Louiſe! —

Georgine (ſie umarmend). Seit ſieben Jahren der erſte Ton, der mir zwei Quellen öffnet, die verſiegt waren in der Sandwüſte meines Lebens. — O ſtreiche mir die Haare, wie du ſonſt thateſt, ſchmeichle mir mit den alten Liebesnamen, laß mich vergeſſen, was ich bin und was ich war, Alles, Alles vergeſſen außer dir.

Gertrud (ſie liebkoſend). Liebe Louiſe, du wilder Kanarienvogel, du biſt geblieben, wie du warſt, und deine Laune wechſelt noch immer ſo ſchnell wie die Farbe der Wolken. — Doch nein, ganz ſo biſt du nicht, größer, ſchöner, voller biſt du geworden.

Georgine. Meinſt du? — Sieh, das kleine Mal hier am Ohr hab' ich noch, das hat ſich erhalten, und auch die Narbe an den Schläfen, jetzt ſieht man ſie nicht, denn ich trage ſonſt Locken. — Ach, hier iſt Alles unverändert, die Uhr, der Stuhl, die Bücher liegen noch auf demſelben Tiſch, und die Brille des guten alten Herrn. — Komm, Gertrud, auf dieſer Bank, wo wir als Mädchen zuſammen ſaßen im Mondenſchein, hier laß uns ſitzen und plaudern wie ehemals. — (düſter) Nein, nicht wie ſonſt, denn dieſe Stunde iſt finſter und trägt auf ihrem Flügel ein Verhängniß für uns beide. — — (wild) Und doch ſollſt du bei mir

ſitzen, Gertrud, und ich werde dir etwas in dein Ohr raunen. — Und was ich zu ſagen habe, braucht kein Licht, der Mond ſcheint hell genug zu meinen Worten; wenn meine Wangen erglühen, du ſollſt es nicht ſehen. Verlöſch' das Licht!

Gertrud. Ich ſetze den Schirm vor, jetzt erzähle.

Georgine (traurig lächelnd). Auch du biſt geblieben, wie du warſt. — Rücke näher zu mir, ich erzähle mein Leben. — Weit, weit von hier am Strand eines kalten Meeres bin ich geboren, meine Mutter kam mit dem fünfzehnjährigen Mädchen hierher und ſtarb, ich ſang damals luſtige Lieder und hatte nichts zu eſſen. Da brachte mich ein Muſiker zur Oper — an einem Abend ſtand ich mit rothgemalten Wangen unter dreißig andern Mädchen — da ſah er mich an, und ich gefiel ihm — zuckſt du zuſammen? halte aus, Täubchen. — Was darauf folgte, weißt du.

Gertrud. Ich weiß es.

Georgine. Ich wurde euch zur Laſt; meine Stimme hatte ich verloren, was verſtand ich von eurer Arbeit? Ich dachte daran, mich zu erſäufen und das Kind mit, dort unten im Strom, wo ſie die jungen Katzen hinauswerfen. — Da fand mich ein alter Herr, ein fremder Fürſt, und nahm mich mit ſich nach Paris. Das Kind ließ ich euch. — In der Fremde lernte ich vieles, auch Liebe heucheln; der Fürſt war ein alter Herr und ich war ſpröde. Nachdem ich ihn fünf Jahre gequält hatte, zwang ich ihn, mich zu heirathen. — Er ſtarb an der Gicht, und ich war reich, man nannte mich Erlaucht. — Iſt das nicht eine wunderliche Geſchichte?

Gertrud (aufſtehend). Mir iſt, als ſäße ich neben einer Natter.

Georgine. Ziere dich nicht, du ſchöne Tugend, noch bin ich nicht zu Ende, und du, du ſollſt auch an die Reihe kommen. — Und überall, immer, immer dachte ich an ihn, den Einen, den wir beide kennen; ſobald ich frei wurde, zog es mich hierher zurück, in ſeine Nähe. War es Haß, war es Liebe, ich weiß es nicht, aber mein Wille ſtand feſt, er muß mein werden, er muß ſühnen, was er an mir verbrochen hat, er muß, er muß, und ſollte ich ihn dabei erwürgen mit meinen Händen.

Gertrud. Raſende Thörin!

Georgine. Bin ich eine Thörin? Ich war doch klug genug. Ich kam hierher zurück, und er kannte mich nicht. Auch er kannte die Lippen nicht wieder, die er geküßt hatte. Ich lockte ihn an mich, ich wurde ſeine Freundin. Und da, Gertrud Hiller, als er in meine Arme eilen wollte, da haſt du, du haſt ihn mir geſtohlen.

Gertrud. Ha!

Georgine. Er hätte mich geliebt, jetzt liebt er dich. —

Gertrud. Er liebt mich.

Georgine. Und ich fühle, ich weiß, du fromme Gärtnerstochter, du liebſt ihn wieder.

Gertrud (wendet ſich ab).

Georgine (drohend). Gertrud!! — Höre mich. Mit Gewalt quäle ich den Zorn, der heiß durch meine Adern rinnt, zurück zum Herzen, ich will mich bändigen, ich will dir ruhig ſagen, was ich muß. — Ihn muß ich beſitzen,

und du ſtehſt mir im Wege, du mußt fort aus meinem Wege, ſo oder ſo.

Gertrud. Willſt du mich tödten?

Georgine. Nein, aber ich will dich quälen. — Iſt es wahr, Mädchen, du liebſt das Kind, das ich dir gegeben?

Gertrud. Wozu fragſt du ſo? ich lebe für den Knaben.

Georgine. Wohlan, Gertrud, ſo nimm den Knaben und gehe fort von hier; ich bin reich, ich will dir geben, mehr als du brauchen kannſt für dich, das Kind, deinen Vater, aber geh, geh, ſpurlos mußt du verſchwinden.

Gertrud. Ich gehe nicht.

Georgine. Gertrud, erbarme dich meiner! Ich will dich in Seide und Gold hüllen, ich will thun für dich, was deine Seele verlangt, ich will zu dir beten, wie zu einer Heiligen, aber weiche von meinem Wege, nimm den Knaben und geh. — (Gertrud ſchweigt, Georgine umfaßt ihr Knie.) Sieh, demüthigen will ich mich zu jeder Bitte, ſo flehe ich zu dir, ehre meine Rechte auf jenen Mann. Bedenke, meine Rechte ſind älter, ſie ſind größer als die deinen, denn ſie ſind durch Thränen und Sünde erkauft. Laß mir den Vater, ich ſchenke dir den Knaben.

Gertrud. Steh' auf, dein Bitten rührt mich nicht. Wohl hatteſt du Rechte auf den Mann und ſeine Liebe, die höchſten, heiligſten. Ob du ſie noch haſt, unnatürliche Mutter, ich weiß es nicht, ich vermag es nicht zu erkennen in dieſer Stunde. Das aber fühle ich klar, wenn ich dir gehorche und mit dem Knaben entfliehe aus dem Angeſicht ſeines Vaters, ſo fliehe ich aus Furcht und um Geld gegen

meinen Willen und den Ruf meiner Seele. Und deshalb gehe ich nicht.

Georgine. Gehst du nicht, so höre meine Rache. Das Kind ist mein, und kein Gesetz auf Erden kann der Mutter ihr Kind verweigern. Und gehst du nicht, so fordere ich mein Kind von dir; dann gehe ich und nehme mein Kind mit mir. Und dann, Gertrud, schwöre ich dir zu, dann werde ich vergessen, daß das Kind unter meinem Herzen gelegen hat, ich werde nur wissen, daß es sein Sohn, meines Todfeindes Sohn ist, und daß du das Kind vergötterst, du, die mich elend gemacht hat. Dann siehe zu, was ich aus eurem Liebling mache.

Gertrud. Teufel!

Georgine. Werde ich das, wer hat mich so weit gebracht? — Und jetzt, Gertrud Hiller, jetzt wähle. Bleibst du hier, so verlierst du das Kind, und hast du erst den Knaben geopfert, dann sieh zu, wie lange dein Buhle dir bleibt.

Gertrud. Es ist genug, Unglückliche, höre du auch mich. Ich trotze dir und deinem Drohen. Das Kind, das du geboren, das hast du leichtsinnig, ruchlos verlassen, du hast kein Recht mehr darauf, und ich werde es vertheidigen auch gegen dich, wie die Bärin ihr Junges, das sie selbst gesäugt. Meine Zukunft aber lege ich nicht in deine Hand, frei will ich bleiben von jedem Zwange, und keinem Arm will ich gestatten, mich fortzustoßen von dem Wege, den ich mir selbst finde. Dich aber und deine Feindschaft fürchte ich, doch ich weiche ihr nie und nirgend, thue du gegen mich, was du wagst, ich werde thun, was ich darf.

und du ſtehſt mir im Wege, du mußt fort aus meinem Wege, ſo oder ſo.

Gertrud. Willſt du mich tödten?

Georgine. Nein, aber ich will dich quälen. — Iſt es wahr, Mädchen, du liebſt das Kind, das ich dir gegeben?

Gertrud. Wozu fragſt du ſo? ich lebe für den Knaben.

Georgine. Wohlan, Gertrud, ſo nimm den Knaben und gehe fort von hier; ich bin reich, ich will dir geben, mehr als du brauchen kannſt für dich, das Kind, deinen Vater, aber geh, geh, ſpurlos mußt du verſchwinden.

Gertrud. Ich gehe nicht.

Georgine. Gertrud, erbarme dich meiner! Ich will dich in Seide und Gold hüllen, ich will thun für dich, was deine Seele verlangt, ich will zu dir beten, wie zu einer Heiligen, aber weiche von meinem Wege, nimm den Knaben und geh. — (Gertrud ſchweigt, Georgine umfaßt ihr Knie.) Sieh, demüthigen will ich mich zu jeder Bitte, ſo flehe ich zu dir, ehre meine Rechte auf jenen Mann. Bedenke, meine Rechte ſind älter, ſie ſind größer als die deinen, denn ſie ſind durch Thränen und Sünde erkauft. Laß mir den Vater, ich ſchenke dir den Knaben.

Gertrud. Steh' auf, dein Bitten rührt mich nicht. Wohl hatteſt du Rechte auf den Mann und ſeine Liebe, die höchſten, heiligſten. Ob du ſie noch haſt, unnatürliche Mutter, ich weiß es nicht, ich vermag es nicht zu erkennen in dieſer Stunde. Das aber fühle ich klar, wenn ich dir gehorche und mit dem Knaben entfliehe aus dem Angeſicht ſeines Vaters, ſo fliehe ich aus Furcht und um Geld gegen

meinen Willen und den Ruf meiner Seele. Und deshalb gehe ich nicht.

Georgine. Gehst du nicht, so höre meine Rache. Das Kind ist mein, und kein Gesetz auf Erden kann der Mutter ihr Kind verweigern. Und gehst du nicht, so fordere ich mein Kind von dir; dann gehe ich und nehme mein Kind mit mir. Und dann, Gertrud, schwöre ich dir zu, dann werde ich vergessen, daß das Kind unter meinem Herzen gelegen hat, ich werde nur wissen, daß es sein Sohn, meines Todfeindes Sohn ist, und daß du das Kind vergötterst, du, die mich elend gemacht hat. Dann siehe zu, was ich aus eurem Liebling mache.

Gertrud. Teufel!

Georgine. Werde ich das, wer hat mich so weit gebracht? — Und jetzt, Gertrud Hiller, jetzt wähle. Bleibst du hier, so verlierst du das Kind, und hast du erst den Knaben geopfert, dann sieh zu, wie lange dein Buhle dir bleibt.

Gertrud. Es ist genug, Unglückliche, höre du auch mich. Ich trotze dir und deinem Drohen. Das Kind, das du geboren, das hast du leichtsinnig, ruchlos verlassen, du hast kein Recht mehr darauf, und ich werde es vertheidigen auch gegen dich, wie die Bärin ihr Junges, das sie selbst gesäugt. Meine Zukunft aber lege ich nicht in deine Hand, frei will ich bleiben von jedem Zwange, und keinem Arm will ich gestatten, mich fortzustoßen von dem Wege, den ich mir selbst finde. Dich aber und deine Feindschaft fürchte ich, doch ich weiche ihr nie und nirgend, thue du gegen mich, was du wagst, ich werde thun, was ich darf.

Georgine. Du haſt gewählt. Nicht lange, und es wird entſchieden ſein. Und ſo ſei Krieg zwiſchen uns und tödtliche Feindſchaft für das Leben! — Gertrud Hiller, bald wirſt du von mir hören. (Ab.)

Gertrud (allein). Das war der Wetterſchlag, den du, Vater, vorherſahſt. — Sie huſchte fort, und mich ergreift die Angſt mit eiſernen Krallen. Den Knaben nehmen, als ein Opferlamm ihres Zornes nehmen, o ſchändlich, abſcheulich! — Knabe, Johannes, erwache, ſie wollen dir an das Leben, hinweg von hier, ich muß dich retten!

(Ab in die Kammer.)

Zweite Scene.

Zimmer Waldemars, wie im erſten Act. Lichter. **Box** und **Bediente** im Hintergrund, Graf **Hugo** eintretend.

Hugo. Nun, Box, wie geht es Ihrem Herrn?

Box. Ach, Herr Graf, das iſt eine traurige Verwandlung! Seit er krank von ſeiner Reiſe zurückgekehrt iſt, ſitzt er den ganzen Tag finſter und ſtumm, und kümmert ſich um nichts, nicht um die Pferde, nicht um die Herrſchaften, welche ſich melden laſſen. Die Kammerfrau der Frau Fürſtin kommt täglich zweimal und bringt kleine Briefe; er aber hat nur einmal darauf geantwortet, und da ſchrieb er die Zeilen ſo nachläſſig hin, und es war ihm ganz gleich, was für Papier ich ihm zu dem Briefe reichte. O, es iſt ſehr traurig!

Hugo. So ist er noch unwohl.

Box. Am Geist mehr, als am Körper. Aber wie es mit ihm stehen muß, können der Herr Graf daraus schließen, daß sogar ich nicht mehr sein Vertrauen genieße. Es ist ein Geheimniß dabei, wer nur reden dürfte.

Hugo. Wenn hier ein Geheimniß ist, so werden Sie begreifen, daß ich dergleichen nicht von Ihnen zuerst zu hören wünsche. Melden Sie mich Ihrem Herrn.

Box. Da ist er selbst. (Zieht sich zurück.)

Waldemar.

Waldemar. Du kommst pünktlich, ich danke dir. Ich habe einige von den Fremden eingeladen, mich zu zerstreuen.

Hugo. Du siehst leidend aus.

Waldemar. Ich bin müde, Hugo; ich nehme mir die Freiheit, mein Leben für albern zu halten, und mich selbst für einen Schwächling oder noch Schlimmeres.

Hugo. Niemand als du selbst dürfte mir das sagen. Diese Stimmung ist Folge deiner Krankheit.

Waldemar. Die Krankheit war nichts, ein Mückenstich, der mir Fieber gemacht hat; aber was sie begleitete, das hat mir den Kopf zerrüttet. — O, es ist erbärmlich!

Hugo. Was ist erbärmlich, mein Freund?

Waldemar. Von seiner Schwester verflucht zu werden.

Hugo. Du hast ja keine Schwester.

Waldemar. Doch, ich hatte eine gefunden.

Hugo. Du? Und wo lebt sie?

Waldemar. Sie verkauft Blumen. Doch dein

aristokratischer Sinn könnte sich darüber ärgern, hinweg damit! — Wein her! Wir wollen suchen die Sache zu vergessen. — Hugo, wir feiern heut meine Genesung.

Hugo. Und doch sehe ich, daß du sehr krank bist.

Waldemar. Nicht doch, Freund, es ist nichts, als das mißtönende Geklirr einiger Saiten, die in diesem Instrument schlaff geworden sind. Wein und Zerstreuung werden den Schaden repariren. — Ich hoffe dir eine Komödie vorzuspielen.

Randor.

Guten Abend, Randor; kommt Udaschkin?

Randor. Ich weiß nicht. Was hast du mit dem Vielfraß? Er ist seit deiner Krankheit ganz verändert, zerstreut und trübsinnig. Wenn es möglich wäre, daß er noch etwas Anderes lieben könnte, als ein Austernfrühstück, so müßte man glauben, daß du die Ursache seines Grames bist.

Hugo. In der That hat er täglich unter den Anfragenden seine Karte selbst hergetragen.

Randor. Entweder hast du ihm einen Liebestrank eingegeben, oder du hast eine Sorte Wein im Keller, die er austrinken will, bevor du stirbst, und um die hat er sich gegrämt, das ist noch am wahrscheinlichsten.

Hugo. Oder er hat ein Duell annehmen müssen.

Randor. Nein, das würde er schon oft erzählt haben. Aber vielleicht hat er sich mit seinem Koch geprügelt, der Koch soll ihn manchmal schlagen.

Waldemar. Ich glaube den Grund seiner Krankheit zu kennen. — Randor, wenn wir beisammen sind, läßt

du wohl ein Kartenspiel anfangen, es greift mich am wenigsten an.

Henry und noch zwei Herren.

Ah, Henry, bringst du den Udaschkin?

Henry. Er kommt, aber es hat Mühe gekostet, er hatte keine Lust heut auszugehen, wie er sagte; er spricht von seiner Abreise.

Waldemar. So? Lieber Hugo, ihr Freunde, noch schnell eine Bitte. Versprecht mir stets zu schweigen über Alles, was Udaschkin und ich hier etwa zusammen sprechen.

Randor. Wie du willst, er wird ohnedies langweilig.

Waldemar. Gebt mir eure Hand, abgemacht! Ah, da ist er!

Udaschkin.

Mein Fürst, ich bin glücklich, daß Sie den Tag meiner Genesung feiern helfen, und ich rechne Ihr Kommen hoch an, denn ich höre, auch Sie sind leidend gewesen.

Udaschkin (echauffirt). In der That, ich fühle mich nicht wohl, allerlei Privatärger und Familientrauer. (Waldemar vorführend.) Nehmen Sie zuerst mein wärmstes Bedauern über den Unfall, der Sie betroffen hat. — Sie haben nicht allein gelitten, meine Schwägerin ist untröstlich. Sie wissen, daß ich etwas gespannt mit ihr stehe, aber ihre Angst ist so groß, daß sie sogar mich rührt. Sie sollten Ihre Freunde nicht so vernachlässigen, denn sie hat ohnedies Sorgen genug. Denken Sie, mein theurer Graf, zwei ihrer Domestiken sind verschwunden und nach ihrer Flucht ist eine solche Menge von Unterschleif und Nichtswürdig-

keiten zu Tage gekommen, daß die Fürstin vor Schreck ohnmächtig wurde, von solchen Banditen umgeben zu sein.

Waldemar. Was Sie sagen! Entflohen, zwei Diener der Frau Fürstin! das ist auffallend. Ich sage Ihnen gelegentlich, weshalb diese Flucht auch mir ein Räthsel löst. Doch jetzt gehören Sie unsern Freunden. — Wein her! — (Bediente präsentiren.) Was thun wir, die Zeit zu tödten?

Hugo. Laßt uns plaudern und mediſiren.

Henry. Oder mit Pistolen nach der Scheibe schießen.

Waldemar. In einer Krankenstube? das wäre sehr rücksichtsvoll.

Henry. Nun, es ist nicht das erstemal, dort in der Thür steckt noch der Scheiben-Nagel.

Randor. Nein, das ist nichts, bei Kerzenlicht schieße ich nicht um Geld. — Aber was quält ihr euch, Nichtswürdiges auszudenken? Nehmt die Karten, das ist offenbar das Ruchloseste von allem.

Alle. Ja, gut, wir spielen.

Waldemar. Meinetwegen — Tisch und Karten! — (Ein Spieltisch wird hereingesetzt.) Mir erlaubt ihr, vom Sopha aus mitzuspielen. — Randor, setze für mich. (Giebt ihm eine Tasche.) Wer nimmt die Bank?

Randor. Udaschkin, das Glückskind, es ist sein Amt.

Udaschkin. Heut nicht. Nehmen Sie die Karten, Baron.

Randor. Ich kann nicht, ich bin ja Waldemar's Vormund; es hilft Ihnen nichts, nehmen Sie, Udaschkin.

Udaſchkin. Ich thu' es heut ungern. (Sie gruppiren ſich am Spieltiſch.)

Randor. Wie ſtark die Bank? Bei Euch, mein Fürſt, muß man das fragen.

Udaſchkin. Die Brieftaſche hier und was ich ſonſt habe.

Randor. Gut, das laſſ' ich mir gelten. (Sie ſpielen.)

Waldemar (der ſich auf das Sopha geſetzt). Da kleben ſie feſt am Geld, wie ein Haufe Fliegen am Zucker, ein zweckloſes, unnützes Geſchlecht, ohne Mark im Rücken, mit ſehr geringer Wärme im Herzen.

Randor. Welche Karte willſt du ſetzen, Waldemar?

Waldemar. Fünfzig Louis zur Sieben. — Randor, Henry, ſie alle, was ſind ſie mir, und was bin ich ihnen? Schlechte Gefährten einer wilden Trunkenheit; mir iſt, als hätt' ich einen Rauſch ausgeſchlafen, und die bleichen Geſichter der Genoſſen ſtarren mich an, wie Larven.

Randor. Gewonnen, Waldemar!

Waldemar. Laß ſtehen. — Und was ſoll aus mir werden? Unſinnige Frage. Was kann aus mir werden? Nichts mehr, ich bin fertig gekocht durch den Sonnenſchein des Lebens, ja ich fange bereits an, einen kleinen Beiſchmack von Fäulniß zu bekommen.

Randor. Gewonnen, Waldemar!

Waldemar. Laß ſtehen. — Ich ſehe mich allein, allein, wohin ich blicke, eine grauenvolle Oede. Keine Thätigkeit lockt mich, es iſt alles ſehr unnütz und zwecklos. Ich fühle mich ohne Willen, wie gebannt glotze ich dumpf und ſchläfrig in eine ewige Finſterniß, ohne Intereſſe,

ohne Leben, o es iſt kläglich, kläglich! (Legt das Haupt auf den Tiſch.)

Randor. Wieder gewonnen, Waldemar! Er hört nicht — das Ganze zur Dame — huit et madame — Bei Gott, ſechshundert Louisdor gewonnen, Waldemar!

Udaſchkin. Die Taille iſt zu Ende. Sie haben Glück, Herr Graf.

Waldemar. Wein her! Ich habe ſtets im Anfange Glück, um zuletzt Unglück zu haben. (Bediente präſentiren, Alle außer Udaſchkin treten zu Waldemar.)

Randor. Die Bank hat viel verloren.

Waldemar (der Udaſchkin beobachtet, ſieht, wie Udaſchkin heimlich ein Spiel Karten aus der Taſche zieht und verwechſelt). Er will ſein Glück verbeſſern, er wird jetzt falſch ſpielen. Seltſamer Geſell, er ahnt, daß ich ihm Unheil brüte, und doch flattert er wie eine Motte in die heiße Verſuchung.

Randor. Die zweite Taille beginnt. Worauf ſoll ich ſetzen, Waldemar?

Waldemar. Auf den König.

Randor. Wie viel?

Waldemar. Alles, was ich dir gab.

Randor. Teufel, das iſt grob! Jetzt, mein Fürſt, hütet die Bank. (dem Spiel folgend) Trois et deux — quatre et madame — roi et valet. Alles iſt verloren, Waldemar.

Waldemar. Gut, fange auf, Randor. (Wirft ihm eine Börſe zu.)

Randor. Was ſoll ich ſetzen?

Waldemar. Die Börſe zum König. (Tritt an den Tiſch; kurze Pauſe, in welcher weiter geſpielt wird; Waldemar ruhig

fragend) Mein Fürſt, ſeit wann haben Sie eine Nähterin zur Geliebten?

Udaſchkin (innehaltend). Wie ſo? Was meinen Sie damit, Herr Graf?

Waldemar. Weil Ihre Karten durchſtochen ſind. (Alle ſpringen auf.)

Alle. Durchſtochen?

Waldemar (die Taille ergreifend). Hier, hier und hier, der ganze Talon mit Stichen bezeichnet, dies ſind falſche Karten, der Banquier hat falſch geſpielt.

(Alle treten ſchweigend auf eine Seite, der Fürſt ſteht allein. Pauſe.)

Waldemar (ihm artig Brieftaſche und Banknoten präſentirend). Hier, gnädiger Herr, Ihre Kaſſe und Ihr Gewinnſt. Mein Wagen ſteht bereit, Sie nach Hauſe zu bringen. Meine Freunde ſind Männer von Ehre, ſie haben ihr Wort gegeben, über alles, was hier vorgegangen, zu ſchweigen.

Udaſchkin. Ich frage den Teufel nach euch allen.

(Ab.)

Waldemar. Ihm nach, Hugo! Nimm dies kleine Meſſer, ich fand es damals, als ich erkrankte, zwiſchen meinen Rippen und den Falten des Mantels, es gehört dem Fürſten; gieb es ihm zurück gegen die Papiere, welche hier angegeben ſind. (Giebt ihm einen Zettel.) Die Papiere ſende morgen früh unter Couvert zur Frau Fürſtin. Eile, Hugo.

(Hugo ab.)

Randor. Mir iſt, als hätte der Blitz vor uns eingeſchlagen. — Das war eine häßliche Komödie, die du mit uns geſpielt haſt, Waldemar.

Waldemar. Das ganze Leben iſt eine häßliche Komödie. — Ich bin müde, meine Herren. Gute Nacht.

Randor. Gute Nacht. — (Randor, Henry, Gäſte ab.)

Vor (an der Thür).

Waldemar. Schaffe die Lichter fort, laß mich allein! (Vor mit Lichtern ab.)

Waldemar (allein, ſchenkt ſich Wein in das Glas). Umſonſt, auch der Wein widert mich an. Jeder Genuß wandelt ſich vor meinen Lippen in das Gegentheil. Wie Tantalus ſtehe ich mitten in der Fluth, und die Waſſer gurgeln zur Tiefe rings um meinen dürſtenden Mund, und die Früchte über meinem Haupte ſchnellen in die Höh', ſo oft ich darnach greife. Das wird mir unheimlich! Zuerſt erhalte ich ſtatt eines Rendezvous einen Meſſerſtich; ich trete von da hinein in das ruhige Glück ehrlicher Leute, und meine bloße Gegenwart bringt ihnen Schmerzen, Elend und Schande; ich gewinne ein Mädchen lieb, nicht mit den Augen, ſondern endlich einmal recht ſchlechtweg von Herzen, und daſſelbe Geſchöpf Gottes flucht mir augenblicklich dafür und jagt mich von ſich, wie man einen Hund von der Schwelle jagt, und wie ein Hund gehe ich auch. Das iſt ſehr ſeltſam! — Bah! Albernheit iſt's, Blödſinn, krankhafte Schwäche! Und wer iſt ſie, das arme, unwiſſende Ding, dieſe Gärtnerstochter? Könnte ich ſie nur verachten, mir würde beſſer. — Ich kann nicht, ich kann nicht! Die klare, ſichere Empfindung, ihr jungfräuliches Vertrauen, es hat mich gefeſſelt an Arm und Bein, ich ſtecke in der Schlinge, wie eine erwürgte Droſſel. — Ich will zu ihr — ich kann nicht beten, nicht ſchwören, nicht die Hände ringen, aber ich

kann ihr ſagen, daß mir in der Welt an nichts mehr etwas gelegen iſt, nur an ihrer Vergebung. — (kommt zurück) Thor, ſelbſtſüchtiger Thor! Deine Nähe vergiftet, dein Gruß bringt ihr Verderben! Und kann ſelbſt ſie mich geſund machen? Ich wette, ſie kann's nicht. Der Hauch ihres Mundes hat nur zuſammengeblaſen, was von todter Aſche in mir lag, und jetzt drückt der ganze Wuſt des verkohlten Lebens auf mein Herz. — Dafür giebt's keine Hülfe, auf Erden keine, keine. — (ſtützt ſich auf den Divan) — Holla, wer kommt? Herein, du ſpäter Gaſt, du wirſt einen wunderlichen Geſellſchafter finden.

Georgine (durch die Tapetenthür links).

Waldemar. Wer da! Kater oder Katze? — Frau Fürſtin!

Georgine. Vergeſſen Sie heut, mein Graf, daß Georgine Udaſchkin ein Weib iſt; denken Sie, ich ſei ein Mann, ein alter Freund, welcher kommt, ſeine Freundesrechte in Anſpruch zu nehmen. Was die Welt Rückſichten nennt, zwiſchen uns darf das jetzt nicht gelten. Sie haben mich einſt Ihre Freundin genannt; dies Zeichen des Vertrauens (den Schlüſſel zeigend), ich habe es bewahrt! Ich komme zu Ihnen, um Vertrauen und Mittheilung zu fordern, von einem Kranken zu fordern, der ſich ſelbſt verloren hat.

Waldemar. Bei Gott, ein hochherziges Weib, und von ihr habe ich das nicht verdient.

Georgine (launig). Ohne Umſtände, lieber Graf, (ihn zum Sitzen auf den Divan einladend und ſich komiſch auf eine Fußbank kauernd) ich heiße dieſen Abend George und bin Ihr Trinkbruder, ohne Umſtände, ſetzen Sie ſich. — Sie rühmten

einſt meine fröhliche Laune, ich komme, ſie Ihnen zu beweiſen. Einen Anbeter habe ich in Ihnen verloren, bon! es thut gar nichts, ich bin liebenswürdiger als Freund, wie als Freundin. — Ich komme, Sie zu zerſtreuen, Ihre Melancholie durch kleine Malicen wegzuplaudern, meinetwegen auch Sie in den Schlaf zu reden.

Waldemar (ihre Hand faſſend). Und doch zittert Ihre Hand und Ihr Auge blickt unſtät, auch Ihre Fröhlichkeit hat einen trüben Bodenſatz um meinetwillen.

Georgine. So? Und rechnen Sie das Wagſtück für nichts, bei einem ſo berüchtigten Corſaren einzudringen? Sie ſollen merken, Graf Waldemar, daß der zitternde Ton meiner Stimme der einzige Ueberreſt weiblicher Schwäche iſt. — Und jetzt plaudern wir, ſchnell, damit Sie dies hypochondriſche Geſicht verlieren. Erſt werde ich Sie geſund machen, dann ſollen Sie mit mir reiſen.

Waldemar. Und wohin?

Georgine. Altfränkiſche Frage, in die Welt. Ich werde ſehr leichtſinnig ſein; Niemand ſoll mich begleiten, als mein Windſpiel Puck, der mir das Liebſte auf Erden iſt, dann Graf Waldemar, den ich manchmal wohl leiden mag, meine Kammerfrau, die ich in das Geſicht kratze. — Ich entführe Sie — prächtig! ich entführe Sie geheimnißvoll, und während die unbehülflichen, groben Menſchen hier im Lande noch ſtarr ſind vor Entſetzen, ziehe ich Sie neckend über Berg und Thal, als ein Schmetterling, der eine Brummfliege reiſen lehrt.

Waldemar (mit Empfindung). Liebe Georgine!

Georgine (zärtlich). So müssen Sie mich ansehen, in dem Blick liegt doch etwas Menschliches.

Waldemar (ihr Haar berührend). Ein Schmetterling, das Gleichniß paßt.

Georgine (vorwurfsvoll). Schwerfältiger, trüber Gesell! (Sie wendet sich zu ihm und streckt die Arme nach ihm aus, die dunkle Hülle gleitet von ihren Schultern, zärtlich) Waldemar!

Waldemar (der sich zu ihr niederbeugt, hält an, starr). Still, woher der Ton? den habe ich schon sonst gehört.

Georgine. Was hast du?

Waldemar. Es war nichts. Meine Sinne sind schwach und meine Phantasie riecht selbst aus Rosen den Leichenduft. O sprich weiter, du schöne Fee!

Georgine. Waldemar, geliebter Mann!

Waldemar. Horch, da tönt's wieder, wie aus dem Grabe klingt die Stimme, sie ruft alte, klägliche Erinnerungen wach. — Laß mich dein Antlitz sehen! (starrt sie an, aufspringend, schreiend) Ha! ich kenne dich! — Blödsinniger Thor, dies Auge sah ich schon einst, so hob sie den Arm, so wies sie die Zähne, wenn sie lachte — und ihr Kind trägt sie in einem Korbe zum Nachbar und verschwindet. Weib, wer bist du? du bist nicht von Fleisch und Blut, ein Dämon bist du, gesandt mich zu zerstören.

Georgine. Erkennst du mich jetzt, Graf Waldemar?

Waldemar. Man kennt sich wohl endlich wieder, auch wenn man sich verändert hat. — Hahaha! Jetzt sehe ich, wie's mit meinem Leben steht; eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt und dann crepirt. — Das Ende und

der Anfang kommen zusammen, der Kreis ist geschlossen, ich bin fertig. (Wirft sich in die Kissen.)

Georgine (ihn schüttelnd, in Angst). Waldemar! Waldemar, sprich zu mir, nur ein Wort! ein Wort, Waldemar!

Waldemar (tonlos). O, schöne Frau, verzeihen Sie meine Unart, aber ich bin krank auf den Tod. —

Georgine (bei Seite). Meine Kraft geht zu Ende, ich werde verlieren, o Qual, bittere Qual! — Laß mich so nicht von dir gehen, Waldemar! Es könnte ein Unglück werden für uns beide!

Waldemar (schweigt).

Georgine. Du schweigst? du wendest dich ab? — (an der Thür) Verräther! noch einmal sollst du mir in's Auge sehen, und dann nie wieder! (Georgine ab.)

Waldemar (nach einer Pause). Mein Witz ist bankerott. Ich habe oft mit Andern gespielt, jetzt bin ich ein Spielball geworden, für Weiber, Kinder und — Gespenster. — Ich bin am Ende, das will erkannt sein, und darnach wollen wir uns richten. Was thut's auch, daß das letzte Kapitel des Romans kläglich war! es liegt beim Teufel nichts an der ganzen Geschichte. — (Schellt.)

Vor.

Vor (bei Seite). Er ist allein!

Waldemar. Hole mir den Gärtner Hiller, sogleich.

Vor. Gnädiger Herr, er ist bereits hier, ich wagte nicht ihn zu melden, weil der Herr Graf allein sein wollten.

Waldemar. Schurke! — führ' ihn herein. (Vor ab.) Auch diese Rohrdommel fängt an, die Federn gegen mich zu sträuben.

Hiller.

(ihm entgegen) Vater Hiller, willkommen in meinem Hause! Reicht mir die Hand, guter Mann; sprecht, habt Ihr einen Groll gegen mich?

Hiller. Keinen Groll, Herr Graf, aber schwere Sorge ängstigt mich und führt mich noch so spät zu Ihnen. — Die Mutter des Kindes ist zurückgekehrt.

Waldemar. Ich weiß es.

Hiller. Sie hat meiner Tochter gedroht, den Knaben von uns zu nehmen und ihm ein Leid anzuthun. In großer Furie ist sie fortgegangen, und wir müssen jede Stunde das Aergste erwarten. — Ich habe die Absicht, wenn der Herr Graf einverstanden sind, den Knaben mit meiner Tochter tief in das Land zu schicken, zu einer Schwester von mir. Dort mögen sie verborgen bleiben, bis ich das Grundstück verkauft habe und ihnen nachziehe.

Waldemar. Sie wollen fort von hier, Hiller?

Hiller (halb abgewendet). Unser Wohnhaus wird baufällig, wir müssen ein anderes suchen.

Waldemar. Ich verstehe. (mit dem Fuße stampfend) Verflucht, da bin ich wieder! (hastig) Vater, ich habe ein Gut, am Gebirge, einen großen Park dabei und Gewächshäuser, dort fehlt mir ein Garteninspector — geht hin, Vater, die Luft ist gesund, es ist ein sicherer Ort, geht, Vater! ich komme nur einmal im Jahre hin — Ihr schüttelt mit dem Kopf? — ich will gar nicht hinkommen, Vater, nie, nie, ich will's Euch zuschwören!

Hiller (sich zum Gehen wendend). Ich danke, Herr Graf,

Sie meinen es gut, aber es geht nicht. Gute Nacht, Herr Graf.

Waldemar. Geht noch nicht, Hiller! Sagt mir, was macht Gertrud, wie steht es mit dem Knaben?

Hiller. Sie sitzen in der Stube Ihres Thürstehers und erwarten meine Rückkehr, Gertrud fürchtete sich, allein zu Haus zu bleiben.

Waldemar. So gehen Sie, Hiller. Morgen in der ersten Frühe komme ich selbst, oder ich sende Ihnen einen zuverlässigen Mann, der Ihnen helfen wird, wo Sie wünschen. Und noch eine Bitte: erlauben Sie mir eine Unterredung mit Ihrer Tochter?

Hiller. Mit meiner Tochter? — Sie wird kommen, Herr Graf.

Waldemar. Leben Sie wohl, Hiller! (Hiller ab.) Der Gram sitzt in seinen Zügen! Alles meine Arbeit! — Auch dies Letzte wird vergeblich sein. (Er steht nachdenkend.)

Gertrud.

(weich) Gertrud!

Gertrud (geht bewegt auf ihn zu, reicht ihm eine Hand, dann die andere). Ich bin heftig gegen Sie gewesen, verzeihen Sie mir das! — (stützt ihr Haupt auf seine Schultern) Ich hatte damals gehört, Sie liebten eine Andere, das hat mich zornig gemacht, nachher hat mir's sehr leid gethan. Als aber heut die Fremde bei mir war, sagte sie mir höhnend: Sie wären mir gut, und ich, ich liebte Sie wieder. Da erkannte ich, wie es mit mir stand. — Ich muß Ihnen Alles sagen, wie es gekommen ist, denn der Vater erwartet mich, wir müssen scheiden, und ich sehe Sie niemals, niemals

wieder! Und so dachte ich mir, die letzten Worte, die Sie von mir hörten, sollten diese sein. — Leben Sie wohl, ich werde immer an Sie denken.

Waldemar (wendet sich schweigend ab, verbirgt das Gesicht, Pause). Und Sie müssen gehen, Gertrud?

Gertrud. Ich muß.

Waldemar. Ich bin sehr krank, Gertrud.

Gertrud (weich). Ich habe gehört, lieber Bruder.

Waldemar. Und was soll ich thun?

Gertrud. Sie sind wohl jetzt bitter und feindlich gegen Welt und Menschen, aber Sie müssen bereuen, was Sie unrecht gethan haben, und still und gefaßt tragen, was aus alter, wilder Zeit auf Sie fällt von Pflichten und Schmerzen. Sie müssen dafür leben, das gut zu machen, was Sie versehen haben.

Waldemar (lebhaft). Nein, Mädchen, was du sagst, das kann ich nicht, ich kann nicht den Kopf hängen und seufzen: zehn Menschen habe ich unglücklich gemacht, zwanzigen muß ich jetzt helfen; solches Barfüßerleben kann ich nicht führen, ich kann nicht leben, wenn die Gegenwart mir nichts ist, als ein umgewendeter Magen der Vergangenheit, solch schwindsüchtige Resignation ist nichts für mich. Soll ich leben, so muß ich tüchtig leben auf meine Faust; zu jedem Unrecht, das ich je gethan, muß ich sagen können: ich habe dich gethan, ich thu's nicht wieder, und damit abgemacht; keck und freudig muß ich leben können auf frische Rechnung; nur dazu hier sein, um alte Schulden zu bezahlen, das kann ich nicht.

Gertrud. Weil Sie das nicht wollen, deshalb quält Sie jetzt die alte Schuld.

Waldemar. Ja, beim Teufel, das thut sie, aber das muß ich ändern. — (sie vorführend, rasch) Gertrud, könntest du dir denken, an meiner Seite zu leben?

Gertrud (erschrickt).

Waldemar. — Alles mit mir zu theilen, was ich mein nenne? Namen, Stand, Reichthum, Alles will ich dir geben.

Gertrud (liebevoll). Können Sie mir etwas Größeres geben, als was ich Ihnen dafür wiedergebe, meine Liebe? Es giebt ja nichts auf der Welt, was mir mehr werth ist. — Was Sie mir sagen, sehr hold klingt es in mein Ohr — aber es kann nicht sein, es ist unmöglich. Zu ungleich sind wir im Herzen, Sie wollen mich nehmen, wie der Kranke eine Medicin nimmt, um gesund zu werden, und ich würde das wohl fühlen, und das könnte ich nicht ertragen. Und dann, als die Fremde bei mir war, da sah ich, daß etwas zwischen uns steht, wie ein Schatten, ich weiß nicht, was es ist, aber es hält mich fern von Ihnen. — Und so kann's nicht sein, daß wir zwei zusammen kommen auf dieser Erde.

Waldemar. So geh' dahin, und lebe, wie du kannst. Weißt du ein Mittel, die Wunden zu heilen, die ich dir geschlagen?

Gertrud. Ich werde arbeiten, und immer werde ich an Sie denken.

Waldemar. Gehe, Gertrud.

Gertrud (ihn küssend). O, lebe wohl, der erste und der letzte Kuß, lebe wohl! (Ab.)

Waldemar (klingelt).

Vor.

Waldemar. Welche Zeit ist?

Vor. Um Mitternacht.

Waldemar. Fahre zum Grafen Hugo, ich lasse ihn bitten, mich sogleich zu besuchen. Dann eilst du zu meinem Notar, auch dieser soll kommen und Zeugen mitbringen, es wird einer sein Testament machen.

(Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Act.

Scene.

Gärtnerwohnung. Zimmer wie im vorigen Act. Eine Lampe brennt. **Hans** ſchlafend, in dem Lehnſtuhl, welcher ihn verdeckt, **Gertrud** mit Reiſegepäck beſchäftigt.

Gertrud (Sachen tragend). Ich bin fertig und zur Reiſe bereit. — Hier noch das neue Wamms des Kleinen, das nehme ich mit. Ich nähte daran, als er bei uns war, und ich hoffte, vor ſeinen Augen würde es der Hans das erſte Mal tragen! (den ſchlafenden Hans betrachtend) Du unſchuldiges Kind! Schlafe, du Sohn meiner Schmerzen, zum letzten Mal in dem Raum, wo deine Jugend aufblühte. — Wunderbare Fügung! Vor wenig Wochen ſtand ich deinem Vater gegenüber und forderte mit kindiſchem Hochmuth ſeine Vaterliebe für dich, und jetzt fliehe ich mit dir vor deiner eigenen Mutter. Damals ſchalt ich ihn in meiner Seele, weil er deine Mutter nicht mehr im Herzen trug, und jetzt fürchte ich, daß er ſie doch noch lieben könnte. — Sonſt

war die Thräne ſchnell in meinem Auge, und hätte man mir erzählt, was ich ſelbſt erlebt habe, ich hätte mich heiß und roth geweint über all das Verhängniß; und heut knüpfe ich mein Bündel zuſammen und ſcheide von faſt allem, was mir lieb iſt, von dem Vaterhaus, aus der Nähe des Mannes, an dem mein ſchwaches Herz ſehr feſt hängt, und mein Auge iſt trocken und mein Gemüth iſt ruhig und ernſt, wie ein blauer Himmel in der Nacht. Sehr bin ich verändert und ich wundere mich darüber. Mein Tuch könnte ich um mich ziehen und ſtill durch aller Herren Länder gehen. Wie kommt das? — Man ſagt, kurz vor dem Tode ſoll der Menſchen Gemüth ſo werden, wie ein Waſſerſpiegel, alles Ufer ſpiegelt ſich darin, und man kann hinunterſehen bis auf den Grund. — Iſt mir mein Sterben nahe? — Und iſt es nicht der Tod, ſo iſt es das Leben ſelbſt, was mich geändert hat. O ja, jetzt ahne ich, was das Leben iſt.

Der Vater verweilt lange mit dem Wagen. (Das Fenſter zur Seite rechts öffnend) Schon graut der Morgen, (ſie löſcht die Lampe, graues Morgenlicht im Vordergrund, der Hintergrund bleibt dunkel) es wird kühl und der Wind erhebt ſich in den Obſtbäumen. (Pauſe, Geräuſch) Ich höre Tritte! Der Vater kommt, er bringt die Pferde. (Eilt zur Thür, öffnet.)

Vier verhüllte **Diener** (die Thür beſetzend, welche im Dunkel bleiben muß), gleich darauf **Georgine**.

Gertrud (zurückfahrend). Ha! — Wer ſeid ihr? — Wehe uns, die Fremde! — (zum Fenſter) Hülfe! Hülfe!

Georgine (ſie hindernd). Schweig, Thörin, du rufſt vergebens. — Du haſt mich verrathen, dafür ſtrafe ich dich

da, wo es dir und ihm am meiſten weh thut. Ich komme, mein Kind zu holen!

Gertrud. Wehe uns, wir ſind verloren.

Georgine. Wo iſt das Kind?

Gertrud. Es gehört ihm, ſo gut wie dir; du darfſt es nicht rauben, er muß es wiſſen!

Georgine. Meinſt du, ich werde ihn fragen? Die Stunde iſt mein, du aber hüte dich. Halte meinen Fuß nicht auf, es wäre zum Verderben.

Gertrud. Er ſchläft; Erbarmen, Erbarmen, raubt ihn nicht im Schlafe!

Georgine. Vorwärts!

Gertrud (ſich über den Lehnſtuhl werfend). Nur über meine Leiche!

Georgine (ſich drohend zu ihr beugend). Du wirſt zur Leiche, wenn du mich hinderſt!

Waldemar.

Waldemar (ernſt). Wer ſpielt hier am frühen Morgen mit Masken?

Georgine (zurücktretend). Er ſelbſt!

Gertrud. Zu Hülfe, Herr Graf, ſie rauben Ihren Sohn!

Georgine. Stellt euch zur Thür, wer herein oder hinaus will, wird feſtgehalten. — Sie ſind zu guter Stunde gekommen, Graf Waldemar, Sie ſind in meiner Gewalt.

Waldemar. Das käme auf eine Probe an, Frau Fürſtin! (raſch zu Gertrud tretend, welche an dem Lehnſtuhl ſteht) Gertrud, das Morgenlicht hat mir Muth gebracht, ich komme,

zu deinem Herzen zu ſprechen — noch einmal frage ich dich: kannſt du mein Weib werden?

Gertrud. O mein Gott!

Waldemar. Laß dieſe dich nicht irren, ſprich, Gertrud!

Gertrud (flehend). Rette mir den Knaben und laß mich ziehen!

Waldemar. Und weshalb mußt du fort?

Gertrud. Sieh jene an! — (ausbrechend) Waldemar, ſie war ja doch dein Weib, ſie hat ein Recht an dich.

Waldemar (weich, reſignirt). Fühlſt du ſo, ich denke anders! Doch du biſt mir wie eine Gottheit, dir muß ich glauben; du ſagſt es, ſie ſoll ihr Recht haben, und ich bin am Ende. — Verzeihung, Frau Fürſtin, jetzt ſtehe ich zu Ihren Dienſten. — Sind Ihre Begleiter nöthig zu der Entſcheidung dieſer Stunde? Es iſt früher Morgen, und ich habe einigen Grund anzunehmen, daß dieſe Herren für ihre Geſchäfte die Abendzeit vorziehen.

Georgine (finſter). Sie hören Ihre Worte nicht. Es ſind Leibeigene, und ſie würden Sie tödten, Herr Graf, wenn ich einen Wink gebe.

Waldemar. Ah! das wird ernſthaft. (finſter) So hören Sie auch meinen Ernſt. — Schach der Königin! Haben Sie die Gnade, dieſe ſchwarzen Bauern von unſerem Schachbrete herunterzuwerfen und ſich ſelbſt zu weniger abenteuerlichen Zügen zu verſtehen, ſonſt vergeſſe ich Ihre Hoheit und behandle Sie wie eine hungrige Wölfin Ihrer Wälder.

Georgine. Dieſe bleiben, du aber tödte mich, wenn du es wagſt. Ich will mich rächen oder ſterben. Du haſt

meine Jugend vergiftet, haſt mein Leben mit Lüge, Verſtellung und Heuchelei gefüllt, haſt mir zum zweiten Mal Liebe gelogen, mich zum zweiten Mal verrathen, ſprich, Ungeheuer, giebt es einen Teufel der Hölle, der ſchwärzer iſt als du?

Waldemar. Hm! Es iſt Natur in Ihrem Verlangen nach Rache. — Jagen Sie dieſe Schurken vor die Thür und ich ſchwöre Ihnen bei meiner Ehre, Sie ſollen nicht von hier ſcheiden, ohne jede Rache mit ſich fortzunehmen, deren Sie zur Sättigung bedürfen.

Georgine (weiſt die Diener durch eine Armbewegung hinaus).

Waldemar. Wohlan! Sie wollen den Knaben fortführen aus ſeiner Heimath, von dem ſchützenden Auge ſeiner Pflegerin ziehen, nicht zum Heil, ſondern zum Unheil, nicht aus Liebe, nur aus Haß.

Georgine. Er iſt dein Sohn.

Waldemar. Und der Ihrige, und unſchuldig an der ganzen Verwirrung. Sie werden dadurch das Weib bis auf den Tod verwunden, welches Ihre Freundin war und Ihr Leben erhielt, als es mit dem Verderben rang.

Georgine. Ich danke ihr's nicht, wir ſind quitt.

Waldemar. All' Ihr Haſſen geht auf mich, mich wollen Sie züchtigen in dem Knaben, in dem Schmerz dieſer.

Georgine. Du rechneſt gut, Graf Waldemar, beeile den Schluß.

Waldemar. An Vielem, was Ihr empörtes Gefühl in dieſer Stunde mir aufbürdet, bin ich unſchuldig, und vergebens ſuchen Sie Ihr ungewöhnliches Geſchick auf mein Haupt zu wälzen. Und doch ſind wir beide ſchuldig,

Georgine. Im frechen Uebermuth der Jugend haben wir unſer Fühlen in kurzer Verbindung vergeudet. Wohl weiß ich, daß dieſes Uebermuthes größter Theil auf meiner Rechnung ſteht, wohl weiß ich, daß ich Ihr Leben gewiſſenlos geſchädigt habe, als ich nach dem Rauſch weniger Tage Sie verließ. — Sie haben deshalb ein Recht an mein Leben, ein altes, verhängnißvolles, ſo fühlen Sie und ſo ſagt eine, die ich liebe. Und deshalb biete ich Ihnen einen Tauſch. — Ich kann Ihrer gekränkten Empfindung nicht mehr die Sühne geben, die ſonſt das Weib von der Liebe des Mannes erſehnt, ich kann das Weib in Ihnen nicht mehr erkennen. Und ſo biete ich Ihnen die letzte Rache, die der Mann dem feindlichen Manne gewähren kann. Verkaufen Sie mir Ihr Recht auf den Sohn gegen dies Recht auf den Vater. (zieht ein Piſtol hervor) Laſſen Sie den Knaben frei und nehmen Sie Alles, was ich von meinem Leben Ihnen geben kann. — Den Vater für den Sohn! Sie zögern, Georgine, und doch ſpreche ich in Ihrem Ton, und ich meine, der Tauſch iſt nach Ihrem Geſchmack.

Georgine. Ich zögere nicht, her das Piſtol!

Gertrud (vortretend). Nicht weiter, ihr Schamloſen! Raſend ſeid ihr beide, und nur Greuel, keine Verſöhnung liegt auf dieſem Wege. Wollt ihr geſund machen, indem ihr tödtet? Kinder, unſinnige Kinder, die ein koſtbares Kleinod leichtſinnig zerbrechen, weil es ihnen nichts Beſſeres war, als ein Spielzeug für ihre vergängliche Laune. Nicht weiter, Waldemar, jedes Wort aus deinem Munde iſt ein Frevel, und Wahnſinn iſt, was euch treibt.

Waldemar (düſter). Aus dem Wege, Gertrud! Ver-

gebens tönt deine Stimme in das Getöse der Wogen, die zwischen uns aufschlagen. Der Inhalt meines Lebens ist verschüttet, du hast verweigert mir einen neuen zu geben; es ist gut, so wie es ist, ich rette dir den Knaben und zahle meine Schuld gegen dich, den Knaben und jene auf einmal. — Gutes Glück, Georgine, hier nimm den Boten der Versöhnung. (Giebt ihr das Pistol.)

Georgine (das Pistol hastig ergreifend). Jetzt gehörst du mir! Jahre lang habe ich gerungen nach dem Augenblicke, wo ich dich in meinen Armen hielte und dir in das Ohr raunte: Waldemar, du Verräther, du bist doch mein! — Wohl ist es anders gekommen, aber ich halte dich doch in meiner Hand und rufe dir zu: jetzt bist du mein, Graf Waldemar, zum Tode!

Waldemar (die Arme untergeschlagen). Ich bin bereit!

Gertrud (dazwischen stürzend). Halt ein! du sollst ihn nicht tödten. — Hier ist dein Sohn, unnatürliche Mutter, führ' ihn hinweg! (wirft ihr das Kind zu, es fällt vor ihr auf die Knie, Gertrud Waldemar umschlingend) Du aber gehörst mir, und mit dir will ich sterben.

Hans (zu Georgine stehend). Thu' mir nichts zu Leide.

Georgine (steht wild und irr von Einem auf den Andern und versucht vergebens die Waffe anzulegen, endlich haftet ihr Blick auf dem Kind, sie zittert, das Pistol entfällt ihrer Hand, sie stürzt auf das Kind). Mein Sohn! (lange Pause; sie liegt, das Kind umschlingend, und schluchzt, dann erhebt sie sich, küßt das Kind oft und führt es zu Gertrud) Hier ist deine Mutter! (verbirgt ihr Haupt an Gertruds Brust, dann bittend) Du mußt ihm Gutes von seiner Mutter erzählen! —

— (steht und hält das Taschentuch vor die Augen, dann mit schnellem Ueber-

gange in leichtem Ton) Leben Sie wohl, Graf Waldemar, meine Wagen sind gepackt, ich gehe noch in dieser Stunde nach Paris. Wenn Sie Ihre Gartenidylle ausgespielt haben, hoffe ich Sie dort wiederzusehen, (weich) — als einen Freund! (Sie reicht ihm die Hand und hält die seine einen Augenblick, dann schnell ab.)

Gertrud (sich zu Hans niederbeugend). Hans, mein Sohn, verzeihe mir, ich habe dich verrathen.

Waldemar (ihr gegenüber, ernst). Und für den Vater deines Sohnes hast du kein Wort, Gertrud?

Gertrud (scheu, leise). Sie haben sich tödten wollen, Sie haben Unrecht gethan!

Waldemar. War das ein Unrecht, Gertrud? Vor wenig Stunden sprachst du selbst, mein Leben sei der Buße für vergangenes Unrecht verfallen. Wenn das ist, wenn die Tage meiner Zukunft finster und freudenlos sein müssen, was schiltst du mich, daß ich mit einem Madiel Forderung zahlen will, die das Verhängniß an mich hat? Was schiltst du mich, Gertrud, da du mein Leben verloren nennst?

Gertrud. O, es war Unrecht, was ich sprach, ein Frevel war es gegen dich und Gott.

Waldemar. Gertrud!

Gertrud. Als die Waffe gegen dich erhoben war, da fühlte ich erst, wie sehr groß ein Menschenleben ist, und es schrie in mir: sein Leben ist heilig, es darf nicht verloren gehen, er liebt dich, und du gehörst zu ihm in Leben und Tod. (Umarmt ihn.)

Waldemar. Heil dieser Stunde! denn, Gertrud, dieses Wort macht dich zu meinem Weibe.

Gertrud. Feierlich ist mir zu Muth, Waldemar, und in meinem Herzen ist kein Raum für die Freude.

Waldemar. Ich aber fühle frische Lebensluft um meine Schläfe. Weggeworfen habe ich Alles, was uns trennte in der Meinung unserer Zeit, und an deiner Seite, du reines Weib, will ich die Sühne für altes Unrecht nicht in demüthiger Reue finden, ich will sie finden durch ein neues Leben voll freier, gesunder Thätigkeit. Durch das Leben selbst versöhne ich mein Leben, und du, Gertrud, du bist der Engel, der mir helfen wird.

Hiller.

Hiller. Ein Fremder!

Waldemar. Kein Fremder mehr! (den Knaben ergreifend) Drei Menschen siehst du hier, die zu einem Leben zusammenwachsen wollen. Sieh her, diese will; gieb mir dein Kind zum Weibe, Vater!

Hiller. Seit sieben Jahren warst du's in diesem Knaben, für den wir lebten. Heut kommst du zu uns, sei gegrüßt!

Leipzig, Druck von Hundertstund & Pries.

Dramatiſche Werke

von

Guſtav Freytag.

Vierte Auflage.

Zweiter Band.

Dramatiſche Werke

von

Guſtav Freytag.

Vierte Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1881.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhalt.

Die Journaliſten. Luſtſpiel in vier Acten 1
Die Fabier. Trauerſpiel in fünf Acten 139

Die Journaliſten.

Luſtſpiel in vier Acten.

(1853.)

Personen.

Oberst a. D. Berg. —
Ida, seine Tochter.
Adelheid Runeck.
Senden, Gutsbesitzer.
Professor Oldendorf, Redacteur
Konrad Bolz, Redacteur
Bellmaus, Mitarbeiter
Kämpe, Mitarbeiter
Körner, Mitarbeiter
Buchdrucker Henning, Eigenthümer
Müller, Factotum
} der Zeitung „Union".
Blumenberg, Redacteur
Schmock, Mitarbeiter
} der Zeitung „Coriolan".
Piepenbrink, Weinhändler und Wahlmann.
Lotte, seine Frau.
Bertha, ihre Tochter.
Kleinmichel, Bürger und Wahlmann.
Fritz, sein Sohn.
Justizrath Schwarz.
Eine fremde Tänzerin.
Korb, Schreiber vom Gute Adelheids.
Karl, Bedienter des Obersten.
Ein Kellner.
Ressourcengäste. Deputationen der Bürgerschaft.

Ort der Handlung: die Hauptstadt einer Provinz.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Gartenſaal im Hauſe des Oberſten. Reiche Decoration. In der Mitte der Hinterwand eine offene Thür, dahinter eine Veranda und der Garten, an den Seiten der Hinterwand große Fenſter. Rechts und links Thüren, rechts ganz im Vordergrunde ein Fenſter. — Tiſche, Stühle, ein kleines Sopha.

Ida ſitzt im Vordergrunde rechts, in einem Buche leſend; Oberſt tritt zur Mittelthür herein, in der Hand eine offene Schachtel, in welcher Georginen liegen.

Oberſt. Hier, Ida, ſind die neuen Sorten der Georginen, welche unſer Gärtner gezogen hat, du ſollſt Namen für ſie erfinden, denke darüber nach. Uebermorgen iſt Sitzung des Vereins für Gartenbau, da will ich unſere neuen Sorten vorzeigen und die Namen angeben.

Ida. Hier die helle ſoll „Adelheid“ heißen.

Oberſt. „Adelheid Runeck“, das verſteht ſich! — Dein eigner Name iſt nicht zu brauchen, denn du biſt als kleine Georgine ſchon lange im Blumenhandel.

Ida. Eine ſoll heißen wie Ihr Lieblingsdichter „Voß“.

Oberſt. Vortrefflich, und das muß eine recht prächtige ſein, hier die gelbe mit violetten Spitzen. — Und die dritte, wie taufen wir die?

Ida (bittend ihre Hand dem Vater hinhaltend). „Eduard Oldendorf“.

Oberſt. Was? der Profeſſor? der Redacteur? Nein, das iſt nichts! — Es war ſchon arg genug, daß er die Zeitung übernahm; daß er ſich aber jetzt von ſeiner Partei hat verleiten laſſen, als Wahlcandidat für die Kammern aufzutreten, das kann ich ihm gar nicht verzeihen.

Ida. Da kommt er ſelbſt!

Oberſt (für ſich). Sonſt war mir's eine Freude, ſeinen Fußtritt zu hören; jetzt muß ich an mich halten, daß ich nicht unhöflich werde, ſo oft ich ihn ſehe.

Oldendorf.

Oldendorf. Guten Morgen, Herr Oberſt!

Ida (ihm freundlich entgegen). Guten Morgen, Oldendorf. — Helfen Sie mir die neuen Georginen bewundern, die der Vater gezogen hat.

Oberſt. Bemühe doch den Profeſſor nicht, ſolcher Tand iſt nichts mehr für ihn, er hat Größeres im Kopfe.

Oldendorf. Jedenfalls bin ich nicht unfähig geworden, mich über das zu freuen, was Ihnen Freude macht.

Oberſt (brummend, für ſich). Das haben Sie mir nicht gerade bewieſen, ich fürchte, Sie finden ein Vergnügen darin, zu thun, was mich ärgert. — Sie haben wohl jetzt viel zu thun mit Ihrer Wahl, Herr Abgeordneter in Hoffnung?

Oldendorf. Sie wiſſen, Herr Oberſt, daß ich ſelbſt am wenigſten dabei zu thun habe.

Oberſt. Ich denke doch. Es iſt ja ſonſt Brauch bei ſolchen Wahlen, daß man einflußreichen Perſonen den Hof macht und den Wählern die Hand drückt, Reden hält, Verſprechungen um ſich ſtreut und wie die Teufeleien alle heißen.

Oldendorf. Sie glauben ſelbſt nicht, Herr Oberſt, daß ich etwas Unwürdiges thun werde.

Oberſt. Nicht? — Ich bin nicht ſicher, Oldendorf. Seit Sie Journaliſt geworden ſind, Ihre Union redigiren und dem Staat alle Tage vorhalten, wie mangelhaft er eingerichtet iſt, ſeit der Zeit ſind Sie nicht mehr der Alte.

Oldendorf (der ſich bis dahin mit Ida über die Blumen unterhalten, ſich zum Oberſt wendend). Steht das, was ich jetzt ſage oder ſchreibe, in Widerſpruch mit meinen früheren Anſichten? Sie werden mir das ſchwerlich nachweiſen können. Und noch weniger werden Sie in meinem Gefühl und Benehmen Ihnen gegenüber eine Aenderung bemerkt haben.

Oberſt (verſtockt). Nun, das wäre ja recht ſchön. — Ich will mir den Morgen nicht durch Streit verderben, Ida mag zuſehen, ob ſie beſſer mit Ihnen zurechtkommt. Ich gehe zu meinen Blumen. (Nimmt die Schachtel, ab nach dem Garten.)

Oldendorf. Woher kommt die üble Laune des Vaters? Hat ihn wieder etwas aus der Zeitung geärgert?

Ida. Ich glaube nicht. Es iſt ihm aber ſchmerzlich, daß Sie jetzt in der Politik auf's neue in die Lage kommen, Maßregeln anzurathen, die er haßt, und Einrichtungen anzugreifen, die er verehrt. — (ſchüchtern) Oldendorf, iſt

es denn nicht möglich, daß Sie sich von der Wahl zurückziehen?

Oldendorf. Es ist unmöglich.

Ida. Ich würde Sie hier behalten und der Vater könnte seine gute Laune wieder gewinnen, denn er würde Ihnen das Opfer, welches Sie ihm bringen, sehr hoch anrechnen. Wir dürfen dann hoffen, daß unsere Zukunft wieder so friedlich wird, wie die Vergangenheit war.

Oldendorf. Ich weiß das, Ida, und ich habe bei der Aussicht, Abgeordneter dieser Stadt zu werden, jedes andere Gefühl, nur keine Freude, und doch kann ich nicht zurücktreten.

Ida (sich abwendend). Der Vater hat Recht, seit Sie die Zeitung redigiren, sind Sie ein Anderer geworden.

Oldendorf. Ida! auch Sie? Wenn diese Verstimmung zwischen uns beide tritt, dann werde ich sehr arm

Ida. Lieber Eduard! — ich bin nur traurig, daß ich Sie so lange entbehren soll.

Oldendorf. Noch bin ich nicht gewählt! Werde ich Deputirter und geht es nach mir, so führe ich Sie nach der Residenz, um Sie nie wieder von meiner Seite zu lassen.

Ida. Ach, Eduard, daran dürfen wir jetzt nicht denken. — Schonen Sie nur den Vater.

Oldendorf. Sie hören, ich ertrage viel von ihm. Auch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß er sich mir versöhnt. Wenn diese Wahl vorüber ist, dann will ich noch einmal bei seinem Herzen anfragen. Vielleicht erobere ich einen günstigen Bescheid und unsere Vereinigung.

Ida. Sein Sie nur recht aufmerkſam auf ſeine kleinen Liebhabereien. Er iſt im Garten bei ſeinem Georginenbeet, freuen Sie ſich über die bunten Farben. Wenn Sie recht geſchickt ſind, nennt er vielleicht noch eine Eduard Oldendorf. Wir haben ſchon darüber verhandelt; kommen Sie! (Beide ab.)

Senden, Blumenberg, Karl, Schmock.

Senden (eintretend). Iſt der Herr Oberſt allein?

Karl. Herr Profeſſor Oldendorf iſt bei ihm.

Senden. Melden Sie uns. (Karl ab.) — Immer noch dieſer Oldendorf! Hören Sie, Blumenberg, die Verbindung des alten Herrn mit der Union muß ein Ende nehmen. Er gehört nicht vollſtändig zu uns, ſo lange der Profeſſor hier aus- und eingeht. Wir brauchen die einflußreiche Perſon des Oberſten. —

Blumenberg. Und ſein Haus iſt das erſte in der Stadt, die beſte Geſellſchaft, gute Weine und Kunſt!

Senden. Außerdem habe ich meine Privatgründe, den Oberſten für uns zu gewinnen; und überall iſt uns der Profeſſor und ſeine Clique im Wege.

Blumenberg. Die Freundſchaft wird ein Ende nehmen. Ich verſpreche Ihnen, daß ſie ein Ende nehmen ſoll in dieſen Wochen nach und nach. Der erſte Schritt dazu iſt gethan. Die Herren von der Union ſind in die Falle gegangen.

Senden. In welche Falle?

Blumenberg. Die ich ihnen in unſerer Zeitung geſtellt habe. — (Sich umwendend zu Schmock, der an der Thür ſteht.)

Warum stehen Sie hier, Schmock? können Sie nicht am Thor warten?

Schmock. Ich bin gegangen, wo Sie gegangen sind. Warum soll ich nicht hier stehen? Ich kenne den Obersten so gut, wie Sie.

Blumenberg. Sein Sie nicht dreist, sein Sie nicht insolent. Gehen Sie und warten Sie am Thor, und wenn ich Ihnen den Artikel bringe, so laufen Sie damit schnell nach der Druckerei. Verstehen Sie?

Schmock. Was soll ich nicht verstehen, wenn Sie schreien wie ein Rabe? (Ab.)

Blumenberg (zu Senden). Er ist ein ordinärer Mensch, aber er ist brauchbar! — Jetzt sind wir allein, hören Sie. Neulich, als Sie mich hier einführten, habe ich den Obersten gebeten und gedrängt, daß er doch einmal seine Gedanken über die Zeitereignisse niederschreiben solle.

Senden. Ja leider! Sie haben ihm grob genug geschmeichelt, aber der alte Herr fing doch Feuer.

Blumenberg. Was er geschrieben hatte, haben wir ihn gebeten vorzulesen; er hat's vorgelesen, wir haben's gelobt.

Senden. Es war aber sehr langweilig.

Blumenberg. Ich habe ihn darum gebeten für unsere Zeitung.

Senden. Leider! und ich muß jetzt dicke Artikel in Ihre Druckerei tragen. Diese Aufsätze sind zu schwerfällig; für den Coriolan sind sie kein Gewinn.

Blumenberg. Ich habe sie doch mit Vergnügen abgedruckt. Wenn einer für ein Blatt geschrieben hat, so

wird er ein guter Freund des Blattes. Der Oberſt hat ſogleich auf den Coriolan abonnirt und hat mich den Tag darauf zu Tiſche geladen.

Senden (achſelzuckend). Wenn das der ganze Gewinn iſt!

Blumenberg. Es iſt nur der Anfang. — Die Artikel ſind ungeſchickt, warum ſoll ich's nicht ſagen!

Senden. Das weiß Gott!

Blumenberg. Und Niemand weiß, wer der Verfaſſer iſt.

Senden. So verlangte der alte Herr! Ich glaube, er hat Angſt vor Oldendorf.

Blumenberg. Deshalb iſt es gekommen, wie ich gedacht habe. Oldendorfs Zeitung hat heute dieſe Artikel angegriffen. Hier iſt die neueſte Nummer der Union.

Senden. Zeigen Sie her. — Das wird ja eine famoſe Confuſion! Iſt der Angriff grob?

Blumenberg. Der Oberſt wird ihn ſicher für grob halten. Glauben Sie, daß uns das helfen wird gegen den Profeſſor?

Senden. Sie ſind auf Ehre der ſchlaueſte Teufel, der je aus einem Tintenfaß gekrochen iſt.

Blumenberg. Geben Sie her, der Oberſt kommt.

Oberſt.

Oberſt. Guten Morgen, meine Herren! — (bei Seite) Und gerade iſt Oldendorf hier, wenn er jetzt nur im Garten bliebe! — Nun, Herr Redacteur, was macht der Coriolan?

Blumenberg. Unſere Leſer bewundern die neuen

Artikel mit dem Pfeil. Habe ich vielleicht Hoffnung, wieder etwas —

Oberſt (ein Manuſcript aus der Taſche ziehend, ſich umſehend). Ich vertraue Ihrer Discretion. Ich wollte es eigentlich noch einmal durchleſen wegen des Periodenbaues.

Blumenberg. Das macht ſich am beſten bei der Reviſion.

Oberſt. Ich glaube, es wird angehen. Nehmen Sie; aber reinen Mund gehalten. —

Blumenberg. Sie erlauben, daß ich es ſogleich nach der Druckerei ſchicke. (An der Thür.) Schmock!

(Schmock erſcheint an der Thür, nimmt das Manuſcript, ſchnell ab.)

Senden. Blumenberg hält das Blatt wacker, aber er hat Feinde, er muß ſich tüchtig wehren.

Oberſt (vergnügt). Feinde? Wer hat die nicht! Aber die Herren Journaliſten haben Nerven, wie die Frauen. Alles regt euch auf, jedes Wort, das Jemand gegen euch ſagt, empört euch! Geht mir, ihr ſeid empfindliche Leute.

Blumenberg. Vielleicht haben Sie Recht, Herr Oberſt. Aber wenn man Gegner hat, wie dieſe Union —

Oberſt. Ja, die Union, die iſt euch beiden ein Dorn im Auge. Ich lobe vieles nicht, was darin ſteht; aber was wahr iſt, gerade im Alarmſchlagen, in der Attake, im Einhauen iſt ſie geſchickter, als Ihr Blatt. Die Artikel ſind witzig; auch wenn ſie Unrecht haben, man muß doch darüber lachen.

Blumenberg. Nicht immer. In dem heutigen Angriff auf die beſten Artikel, die der Coriolan ſeit lange gebracht hat, ſehe ich gar keinen Witz.

Oberſt. Angriff auf welche Artikel?

Blumenberg. Auf die Ihrigen, Herr Oberſt. Ich muß das Blatt bei mir haben. (Sucht und giebt ihm ein Blatt der Union.)

Oberſt. Oldendorfs Zeitung greift meine Aufſätze an! (Lieſt.) „Wir bedauern eine ſolche Unkenntniß" —

Blumenberg. Und hier —

Oberſt. „Es iſt eine unverzeihliche Anmaßung" — Was, ich wäre anmaßend?

Blumenberg. Und hier —

Oberſt. „Man kann zweifeln, ob die Naivetät des Einſenders komiſch oder traurig iſt, jedenfalls hat er kein Recht mitzuſprechen" — (das Blatt wegwerfend) O, das iſt nichtswürdig! Das ſind Gemeinheiten!

Ida, Oldendorf (aus dem Garten).

Senden. Jetzt bricht das Wetter los!

Oberſt. Herr Profeſſor, Ihre Zeitung macht Fortſchritte. Zu den ſchlechten Grundſätzen kommt jetzt noch etwas Anderes, die Gemeinheit.

Ida (erſchrocken). Vater!

Oldendorf (vortretend). Herr Oberſt, was berechtigt Sie zu dieſem kränkenden Wort?

Oberſt (ihm die Zeitung hinhaltend). Sehen Sie hierher! Das ſteht in Ihrer Zeitung. In Ihrer Zeitung, Oldendorf!

Oldendorf. Die Haltung des Angriffs iſt nicht ganz ſo ruhig, wie ich gewünſcht hätte —

Oberſt (ihn unterbrechend). Nicht ganz ſo ruhig! Wirklich nicht?

Oldendorf. In der Sache ſelbſt hat der Angriff Recht.

Oberſt. Herr, das wagen Sie mir zu ſagen?

Ida. Vater!

Oldendorf. Herr Oberſt, ich begreife dieſe Stimmung nicht, und ich bitte Sie darauf Rückſicht zu nehmen, daß wir vor Zeugen ſprechen.

Oberſt. Fordern Sie keine Rückſichten. An Ihnen wäre es geweſen, Rückſicht gegen den Mann zu beobachten, deſſen Freundſchaft Sie ſonſt ſo ſehr in Anſpruch nehmen.

Oldendorf. Haben Sie vor Allem die Aufrichtigkeit mir zu ſagen, in welcher Verbindung Sie ſelbſt mit den angegriffenen Artikeln des Coriolan ſtehen.

Oberſt. In einer ſehr zufälligen Verbindung, welche in Ihren Augen zu unbedeutend iſt, um Berückſichtigung zu verdienen. Die Artikel ſind von mir!

Ida. O mein Gott!

Oldendorf (heftig). Von Ihnen? Artikel im Blatte dieſes Herrn?

Ida (flehend). Oldendorf!

Oldendorf (ruhiger). Die Union hat nicht Sie angegriffen, ſondern einen Unbekannten, der für uns nichts als ein Parteigenoſſe dieſes Herrn war. Sie hätten uns beiden dieſe peinliche Scene erſpart, wenn Sie mir kein Geheimniß daraus gemacht hätten, daß Sie ein Correſpondent des Coriolan ſind.

Oberſt. Sie werden es ertragen müſſen, daß ich Sie auch ferner nicht zum Vertrauten meiner Handlungen mache. Sie haben mir hier einen gedruckten Beweis von

Freundſchaft gegeben, der mich nach anderen nicht lüſtern macht.

Oldendorf (ſeinen Hut nehmend). Und ich kann Ihnen nur die Erklärung geben, daß ich den Vorfall tief bedauere, mich aber außer aller Schuld fühle. Ich hoffe, Herr Oberſt, daß Sie bei ruhiger Prüfung dieſelbe Anſicht gewinnen werden. Leben Sie wohl, Fräulein. Ich empfehle mich Ihnen. (Ab bis zur Mittelthür.)

Ida (flehend). Vater, laß ihn nicht ſo von uns gehen!

Oberſt. Es iſt beſſer, als wenn er bleibt.

Adelheid.

Adelheid (in elegantem Reiſekleid eintretend, trifft an der Thür mit Oldendorf zuſammen). Nicht ſo ſchnell, Herr Profeſſor!

Oldendorf (küßt ihr die Hand, ab).

Ida } (zugleich) Adelheid! (eilt in ihre Arme.)
Oberſt } (zugleich) Adelheid! und gerade jetzt!

Adelheid (Ida an ſich haltend, nach dem Oberſten die Hand ausſtreckend). Geben Sie Ihrem Landmädchen die Hand. Die Tante grüßt und Gut Roſenau empfiehlt ſich demüthig in ſeinem braunen Herbſtkleide. Die Felder ſind leer und im Garten tanzt das dürre Laub mit dem Winde. — Ah, Herr von Senden!

Oberſt (vorſtellend). Herr Redacteur Blumenberg!

Senden. Wir ſind entzückt, unſere eifrige Landwirthin in der Stadt zu begrüßen.

Adelheid. Und wir hätten uns gefreut, unſerm Gutsnachbar manchmal auf dem Lande zu begegnen.

Oberſt. Er hat hier viel zu thun, er iſt ein großer Politiker und arbeitet eifrig für die gute Sache.

Adelheid. Ja, ja, wir leſen von ſeinen Thaten in der Zeitung. — Ich bin geſtern über Ihr Feld gefahren, Ihre Kartoffelernte iſt noch nicht beendet, Ihr Amtmann iſt nicht fertig geworden.

Senden. Die Roſenauer haben das Vorrecht, acht Tage eher fertig zu ſein, als jeder Andere.

Adelheid. Dafür verſtehen wir auch nichts Anderes als unſere Wirthſchaft. (freundlich) Die Nachbarſchaft läßt Sie grüßen.

Senden. Ich danke. Wir gönnen Sie jetzt Freunden, die näheres Anrecht an Sie haben, aber Sie bewilligen mir noch heut eine Audienz, damit ich die Neuigkeiten unſerer Gegend von Ihnen erbitte.

Adelheid (verneigt ſich).

Senden. Leben Sie wohl, Herr Oberſt, (zu Ida) ich empfehle mich Ihrer Gnade, Fräulein. (Ab mit Blumenberg.)

Ida (Adelheid umarmend). Ich habe dich! Jetzt wird Alles gut werden!

Adelheid. Was ſoll gut werden? Iſt etwas nicht gut? Dort hinten ging Jemand ſchneller an mir vorüber, als ſonſt ſeine Art iſt — und hier ſehe ich feuchte Augen, und eine gefurchte Stirn. (küßt ſie auf die Augen) Sie ſollen dir die hübſchen Augen nicht verderben. — Und Sie, mein würdiger Freund, machen Sie mir ein freundliches Geſicht.

Oberſt. Sie bleiben den Winter über bei uns, es iſt ſeit langer Zeit der erſte, den Sie uns ſchenken; wir wollen dieſe Gunſt zu verdienen ſuchen.

Adelheid (ernſt). Es iſt der erſte ſeit dem Tode meines Vaters, an dem ich Luſt habe, wieder mit der Welt zu

verkehren. Außerdem habe ich Geſchäfte hier. Sie wiſſen, ich bin in dieſem Sommer mündig geworden, und unſer Rechtsfreund, Juſtizrath Schwarz, fordert meine Anweſenheit. — Höre, Ida, die Leute packen aus, geh' zum Rechten ſehen (bei Seite) und halte ein feuchtes Tuch über die Augen, man ſieht, daß du geweint haſt. (Ida ab nach rechts, Adelheid ſchnell zum Oberſten tretend.) Was iſt das mit Ida und dem Profeſſor?

Oberſt. Da wäre viel zu reden! Ich will mir jetzt die Freude nicht verderben. Es geht nicht recht mit uns Männern, die Anſichten ſind zu verſchieden.

Adelheid. Waren die Anſichten früher nicht auch verſchieden? Und doch war Ihr Verhältniß zu Oldendorf ſo gut.

Oberſt. So verſchieden waren ſie doch nicht.

Adelheid. Und welcher von Ihnen hat ſich geändert?

Oberſt. Hm! doch wohl er! Er wird zu Vielem verleitet durch ſeine ſchlechte Umgebung; da ſind einige Menſchen, Journaliſten ſeiner Zeitung, vor allen ein gewiſſer Bolz.

Adelheid (bei Seite). Was muß ich hören!

Oberſt. Aber Sie kennen ihn wohl ſelbſt, er ſtammt ja aus Ihrer Gegend.

Adelheid. Er iſt ein Roſenauer Kind.

Oberſt. Ich erinnere mich. Schon Ihr ſeliger Vater, mein braver General, konnte ihn nicht leiden.

Adelheid. Wenigſtens hat er das zuweilen geſagt.

Oberſt. Seitdem iſt dieſer Bolz ein excentriſcher Menſch geworden. Er ſoll unregelmäßig leben, und ſeine

Sitten ſcheinen mir ziemlich frei zu ſein. Er iſt Oldendorfs böſer Engel.

Adelheid. Das wäre traurig! — Nein, das glaube ich nicht!

Oberſt. Was glauben Sie nicht, Adelheid?

Adelheid (lächelnd). Ich glaube nicht an böſe Engel. — Was zwiſchen Ihnen und Oldendorf ſchlimm geworden iſt, kann wieder gut werden. Heute Feind, morgen Freund, heißt es in der Politik; aber Ida's Gefühl wird ſich nicht ſo ſchnell ändern. — Herr Oberſt, ich habe ein prächtiges Modell zu einem Kleide mitgebracht, das neue Kleid will ich dieſen Winter als Brautjungfer tragen.

Oberſt. Daran iſt nicht zu denken! So laſſe ich mich nicht fangen, Mädchen. Ich ſpiele den Krieg in Feindesland. Warum treiben Sie andere Leute zum Altar, und Sie ſelbſt müſſen erleben, daß Ihre ganze Nachbarſchaft Sie ſpottend die Dornenroſe und den jungfräulichen Landwirth nennt.

Adelheid (lachend). Ja, das thut ſie.

Oberſt. Die reichſte Erbin der ganzen Gegend! umſchwärmt von einem Heer Anbeter, und ſo feſt verſchloſſen gegen jedes Gefühl; Niemand kann ſich das erklären!

Adelheid. Mein Oberſt, wenn unſere jungen Herren ſo liebenswürdig wären, wie gewiſſe ältere — ach, aber das ſind ſie nicht.

Oberſt. Sie entſchlüpfen mir nicht. Wir wollen Sie feſthalten in der Stadt, bis unter unſern jungen Männern einer gefunden iſt, den Sie für würdig halten, unter Ihr Commando zu treten; denn, wen Sie auch zum Gemahl

wählen, es wird ihm gehen, wie mir, er wird zuletzt doch immer nach Ihrem Willen thun müſſen.

Adelheid (ſchnell). Wollen Sie nach meinem Willen thun mit Ida und dem Profeſſor? — Jetzt halte ich Sie feſt.

Oberſt. Wollen Sie mir den Gefallen thun und dieſen Winter bei uns Ihre Gattenwahl halten? — Ja? Jetzt habe ich Sie gefangen.

Adelheid. Es gilt! ſchlagen Sie ein! (Hält ihm die Hand hin.)

Oberſt (einſchlagend, lacht). Das war überliſtet! (Ab durch die Mittelthür.)

Adelheid (allein). Ich denke, nein! Wie, Herr Konrad Bolz, iſt das Ihr Lob unter den Leuten? Sie leben unregelmäßig? Sie haben freie Sitten? Sie ſind ein böſer Engel? —

Korb.

Korb (aus der Mittelthür mit einem Packet). Wo ſoll ich die Rechnungsbücher und Papiere hintragen, gnädiges Fräulein?

Adelheid. In mein Zimmer. — Hören Sie, lieber Korb, — haben Sie Ihre Stube hier in Ordnung gefunden?

Korb. Auf's allerſchönſte. Der Bediente hat mir zwei Stearinlichter hineingeſtellt; es iſt reine Verſchwendung.

Adelheid. Sie ſollen heut den ganzen Tag für mich keine Feder anrühren; ich will, daß Sie ſich die Stadt anſehen und Ihre Bekannten beſuchen. Sie haben doch Bekannte hier?

Korb. Nicht gerade viel, es iſt über ein Jahr, daß ich nicht hier war.

Adelheid (gleichgültig). Sind denn keine Roſenauer hier?

Korb. Unter den Soldaten ſind vier aus dem Dorfe. Da iſt der Johann Lutz vom Schimmellutz —

Adelheid. Ich weiß. — Iſt ſonſt Niemand aus dem Dorfe hier, den Sie kennen?

Korb. Sonſt Niemand, natürlich außer ihm —

Adelheid. Außer ihm? Wer iſt das?

Korb. Nun, unſer Herr Konrad.

Adelheid. Richtig, der! Beſuchen Sie den nicht? Ich denke, ihr ſeid immer gute Freunde geweſen.

Korb. Ob ich den beſuche? Mein erſter Gang iſt zu ihm. Ich habe mich während der ganzen Reiſe darauf gefreut. Das iſt eine treue Seele, auf den kann das Dorf ſtolz ſein.

Adelheid (warm). Ja, er hat ein treues Herz!

Korb (eifrig). Immer luſtig und immer freundlich, und wie er am Dorfe hängt! Der arme Herr, er iſt ſo lange nicht dort geweſen.

Adelheid. Still davon!

Korb. Der wird mich ausfragen, nach der Wirthſchaft —

Adelheid (eifrig). Und nach den Pferden. Der alte Falbe, auf dem er ſo gern ritt, lebt noch.

Korb. Und nach den Sträuchern, die er mit Ihnen gepflanzt hat.

Adelheid. Besonders der Fliederbusch, wo jetzt meine Laube steht; sagen Sie ihm das nur.

Korb. Und nach dem Teiche. Sechzig Schock Karpfen.

Adelheid. Und ein Schock Goldschleien, vergessen Sie das nicht. Und der alte Karpfen mit dem Kupferring am Leibe, den er ihm umgelegt, ist bei dem letzten Fischzug mit herausgekommen, wir haben ihn wieder eingesetzt.

Korb. Und wie wird er nach Ihnen fragen, gnädiges Fräulein!

Adelheid. Sagen Sie ihm, daß ich gesund bin.

Korb. Und wie Sie seit dem Tode des Herrn Generals die Wirthschaft führen; und daß Sie seine Zeitung halten, die lese ich nachher den Bauern vor.

Adelheid. Das brauchen Sie ihm gerade nicht zu sagen. (seufzend bei Seite) Auf die Weise werde ich nichts erfahren! — (Pause, mit Gravität) Hören Sie, lieber Korb, ich habe allerlei über Herrn Bolz gehört, was mich gewundert hat. Er soll sehr wild leben.

Korb. Ja, das glaub' ich, ein wildes Füllen war er immer.

Adelheid. Er soll mehr Geld ausgeben, als er einnimmt.

Korb. Ja, das ist wohl möglich. Aber lustig giebt er's aus, davon bin ich überzeugt.

Adelheid (bei Seite). Bei dem werde ich mir auch keinen Trost holen! — (gleichgültig) Er hat doch jetzt eine gute Stellung, ob er sich nicht bald eine Frau suchen wird?

Korb. Eine Frau? — Nein, das thut er nicht, das iſt nicht möglich.

Adelheid. Ich habe doch ſo etwas gehört; wenigſtens ſoll er ſich für eine junge Dame ſehr intereſſiren, man ſpricht davon.

Korb. Das wäre ja — Nein, das glaube ich nicht. — (eilig) Da will ich ihn doch gleich fragen.

Adelheid. Er ſelbſt wird es Ihnen am wenigſten ſagen; ſo etwas erfährt man von den Freunden und Bekannten eines Mannes. — Die Leute im Dorfe ſollten's doch wiſſen, wenn einer aus Roſenau heirathet.

Korb. Freilich, dahinter muß ich kommen.

Adelheid. Das würden Sie ſehr klug anfangen müſſen, Sie wiſſen, wie ſchlau er iſt.

Korb. O, ich will ihn ſchon überliſten. Ich werde etwas erfinden.

Adelheid. Gehen Sie, lieber Korb! (Korb ab.) — Das war eine traurige Nachricht, die mir der Oberſt entgegentrug. Konrad ſittenlos, unwürdig! Es iſt unmöglich. So kann ſich ein edler Sinn nicht verändern. Ich glaube kein Wort von Allem, was ſie mir über ihn ſagen. (Ab.)

Zweite Scene.

Redactionszimmer der Union. Thüren in der Mitte und zu beiden Seiten. Im Vordergrund links ein Arbeitstiſch mit Zeitungen und Papieren, rechts ein ähnlicher, kleinerer Tiſch, Stühle.

Bolz aus der Seitenthür rechts, darauf **Müller** durch die Mittelthür.

Bolz (eifrig). Müller! Factotum! Wo ſind die Poſtſachen?

Müller (bebend mit einem Pack Briefe und Zeitungen). Hier, Herr Bolz, iſt die Poſt, — und hier aus der Druckerei das Probeblatt unſerer heutigen Abendnummer zur Reviſion.

Bolz (am Tiſche links Briefe ſchnell öffnend, durchſehend und mit Bleiſtift bezeichnend). Ich habe die Reviſion bereits gemacht, alter Schelm.

Müller. Nicht ganz. Hier unten iſt noch das Mannigfaltige, welches Herr Bellmaus den Setzern gegeben hat.

Bolz. Her damit! (lieſt in der Zeitung) Wäſche vom Boden geſtohlen — Drillinge geboren — Concert, Concert, Vereinsſitzung, Theater — Alles in Ordnung — Neuerfundene Locomotive; die große Seeſchlange geſehen. (aufſpringend) Alle Wetter, kommt der wieder mit der alten Seeſchlange! ich wollte, ſie würde ihm als Gelee gekocht und er müßte ſie kalt aufeſſen. (eilt zur Thür rechts) Bellmaus, Ungeheuer, komm hervor!

Bellmaus.

Bellmaus (von rechts eintretend, die Feder in der Hand). Was giebt's? Wozu der Lärm?

Bolz (feierlich). Bellmaus, als wir dir die Ehre erwieſen, dich mit Verfertigung der Nippesſachen für dieſes Blatt zu betrauen, da war die Meinung nicht, daß du die ewige große Seeſchlange durch die Spalten unſerer Zeitung wälzen ſollteſt! — — Wie konnteſt du die abgedroſchene Lüge wieder hineinſetzen?

Bellmaus. Sie paßte gerade, es fehlte an ſechs Zeilen.

Bolz. Das iſt eine Entſchuldigung, aber keine gute. Erfinde deine eigenen Geſchichten, wozu biſt du Journaliſt? Mache ein kleines „Eingeſandt", z. B. eine Betrachtung über Menſchenleben im Allgemeinen, oder über das Umherlaufen von Hunden auf der Straße, oder ſuche eine haarſträubende Geſchichte heraus, vielleicht einen Meuchelmord aus Höflichkeit, oder wie ein Hamſter ſieben ſchlafende Kinder erbiſſen hat, oder ſo etwas. — Es giebt ſo Vieles, was geſchieht, und ſo ungeheuer Vieles, was nicht geſchieht, daß es einem ehrlichen Zeitungsſchreiber nie an Neuigkeiten fehlen darf.

Bellmaus. Gieb her, ich will's ändern. (Geht an den Tiſch, ſieht in ein gedrucktes Blatt, ſchneidet mit einer großen Scheere einen Zettel davon ab und klebt ihn auf die Zeitungsnummer.)

Bolz. Recht ſo, mein Sohn, thue das und beſſere dich. — (die Thür rechts öffnend) Kämpe, können Sie einen Augenblick hereinkommen? (zu Müller, welcher an der Thür wartet) Fort mit der Reviſion nach der Druckerei! (Müller erhält von Bellmaus das Blatt, eilt ab.)

Kämpe.

Kämpe (eintretend). Ich kann doch nichts Rechtes ſchreiben, wenn Sie ſolchen Lärm machen.

Bolz. So! Was haben Sie denn jetzt geſchrieben? Doch höchſtens einen Liebesbrief an eine Tänzerin, oder eine Beſtellung an Ihren Schneider?

Bellmaus. Nein, er ſchreibt zärtliche Briefe. Er iſt ernſthaft verliebt, denn er führte mich geſtern im Mondenſchein ſpazieren und ſprach verächtlich von allen Getränken.

Kämpe (der ſich behaglich geſetzt hat). Ihr Herren, es iſt unbillig, einen Menſchen von der Arbeit abzurufen, um ſo ſchlechte Witze zu machen.

Bolz. Ja, ja, er verleumdet Sie offenbar, wenn er behauptet, daß Sie etwas Anderes lieben, als Ihre neuen Stiefeln, und ein klein wenig Ihre eigene Perſon. — Du ſelbſt biſt eine liebeſprühende Natur, kleiner Bellmaus. Du glühſt wie ein Räucherkerzchen, ſo oft du eine junge Dame ſiehſt, du ziehſt glimmend und räucherig um ſie herum, und haſt doch nicht den Muth ſie nur einmal anzureden. Aber man muß Nachſicht mit ihm haben, denn er iſt von Haus aus lyriſcher Dichter geweſen, deshalb iſt er ſchüchtern, er erröthet vor den Frauen und iſt noch ſchöner Wallungen fähig.

Bellmaus. Ich habe keine Luſt, mir unaufhörlich meine Gedichte vorwerfen zu laſſen; habe ich ſie jemals euch vorgeleſen?

Bolz. Nein, dem Himmel ſei Dank, die Unverſchämtheit haſt du nie gehabt. — (ernſthaft) Aber zum Geſchäft, ihr Herren! Die heutige Nummer iſt fertig, Oldendorf

iſt noch nicht hier, laſſen Sie uns unterdeß vertrauten Rath halten. — Oldendorf muß Deputirter der Stadt für die nächſten Kammern werden, unſere Partei und die Union müſſen das durchſetzen. Wie ſtehen unſere Actien heut?

Kämpe. So gut als möglich. Die Gegner geben zu, daß ihnen kein anderer Candidat ſo gefährlich wäre, und unſere Freunde haben überall die beſte Hoffnung. Aber Sie wiſſen, wie wenig das bedeutet. — Hier iſt das Verzeichniß der Wahlmänner. Unſer Wahlcomité läßt Ihnen ſagen, daß unſere Berechnungen richtig waren. Von den 100 Wahlmännern unſerer Stadt gehören 40 mit Sicherheit zu uns, ungefähr ebenſo viel ſtehen auf den Liſten der Gegenpartei, der Reſt von etwa 20 Stimmen iſt unſicher. Es iſt klar, daß die Wahl nur mit ſehr kleiner Majorität vor ſich gehen wird.

Bolz. Natürlich werden wir die Majorität haben, eine Majorität von 8—10 Stimmen, erzählen Sie das überall mit der größten Sicherheit. Mancher, der noch unentſchloſſen iſt, kommt zu uns, wenn er hört, daß wir die ſtärkeren ſind. Wo iſt das Verzeichniß der unſicheren Wahlmänner? (ſieht hinein)

Kämpe. Ich habe da Zeichen gemacht, wo nach der Meinung unſerer Freunde ein Einfluß möglich wäre.

Bolz. Bei dem einen Namen ſehe ich zwei Kreuze, was bedeuten die?

Kämpe. Das iſt Piepenbrink, der Weinhändler Piepenbrink. Er hat einen großen Anhang in ſeinem Bezirk, iſt ein wohlhabender Mann und ſoll über 5—6 Stimmen ſeiner Anhänger commandiren.

Bolz. Den müssen wir haben. Was ist's für eine Art Mann?

Kämpe. Er soll sehr grob sein und sich um Politik gar nicht kümmern.

Bellmaus. Er hat aber eine hübsche Tochter.

Kämpe. Was nützt seine hübsche Tochter! Ich wollte lieber, er hätte eine häßliche Frau, da wäre eher an ihn zu kommen.

Bellmaus. Die hat er auch, eine Dame mit kleinen Locken und feuerrothen Bändern an der Haube.

Bolz. Mit oder ohne Frau, der Mann muß unser werden. — Still, man kommt, das ist Oldendorfs Tritt. Er braucht von unsern Verhandlungen nichts zu wissen. Geht in euer Zimmer, ihr Herren, heut Abend das Weitere.

Kämpe (an der Thür). Es bleibt doch dabei, daß ich in der nächsten Nummer den neuen Correspondenten des Coriolan, den mit dem Pfeil, wieder angreife.

Bolz. Ja wohl, gehen Sie ihm vornehm, aber tüchtig zu Leibe. Eine kleine Balgerei mit unsern Gegnern ist gerade jetzt vor den Wahlen nützlich; und die Artikel mit dem Pfeil geben große Blößen. (Kämpe, Bellmaus ab.)

Oldendorf (durch die Mittelthür).

Oldendorf. Guten Tag, Konrad.

Bolz (am Tische rechts über den Wahllisten). Dein Eingang sei gesegnet! Dort liegt die Correspondenz, es ist nichts Wichtiges.

Oldendorf. Hast du mich heut hier nöthig?

Bolz. Nein, mein Herzblatt, die Abendnummer ist fertig, für morgen schreibt Kämpe den Leitartikel.

Oldendorf. Worüber?

Bolz. Kleines Vorpoſtengefecht mit dem Coriolan. Wieder gegen den unbekannten Correſpondenten mit dem Pfeil, welcher unſere Partei angegriffen hat. Aber ſei ohne Sorge, ich habe dem Kämpe geſagt, er ſoll den Artikel würdig, ſehr würdig halten.

Oldendorf. Um Alles nicht! Der Artikel darf nicht geſchrieben werden.

Bolz. Ich verſtehe dich nicht. Wozu hat man ſeine politiſchen Gegner, wenn man ſie nicht angreifen darf?

Oldendorf. So höre. Dieſe Artikel ſind von dem Oberſten verfaßt, er ſelbſt hat es mir heut geſagt.

Bolz. Alle Wetter!

Oldendorf (finſter). Du magſt denken, daß dies Geſtändniß von andern Andeutungen begleitet war, welche meine Stellung zum Oberſten und ſeinem Hauſe gerade jetzt ſehr unbehaglich machen.

Bolz (ernſthaft). Und was verlangt der Oberſt von dir?

Oldendorf. Er wird ſich mit mir ausſöhnen, wenn ich die Redaction der Zeitung niederlege und als Wahlcandidat zurücktrete.

Bolz. Teufel, das iſt wenig gefordert.

Oldendorf. Ich leide unter dieſen Diſſonanzen. Dir, mein Freund, kann ich das ſagen.

Bolz (an ihn tretend und ihm die Hand drückend). Feierlicher Augenblick männlicher Rührung!

Oldendorf. Sei jetzt wenigſtens kein Hanswurſt. — Du kannſt dir denken, wie peinlich meine Stellung im

Hauſe des Oberſten geworden iſt. Der würdige alte Herr entweder kalt oder heftig, die Unterhaltung mit beißenden Anſpielungen gewürzt, Ida leidend, ich ſehe oft, daß ſie geweint hat. Siegt unſere Partei, werde ich Abgeordneter der Stadt, ſo fürchte ich, iſt mir jede Hoffnung auf eine Verbindung mit Ida genommen.

Bolz (eifrig). Und trittſt du zurück, ſo erleidet unſere Partei einen empfindlichen Verluſt. (ſchnell und nachdrücklich) Die bevorſtehende Sitzung der Kammern wird verhängnißvoll für den Staat. Die Parteien ſind einander faſt gleich. Jeder Verluſt einer Stimme iſt für unſere Sache ein Unglück. In dieſer Stadt haben wir außer dir keinen Candidaten, deſſen Popularität groß genug iſt, ſeine Wahl wahrſcheinlich zu machen. Entziehſt du dich aus irgend einem Grunde der Wahl, ſo ſiegen unſere Gegner.

Oldendorf. Leider iſt es, wie du ſagſt.

Bolz (immer eifrig). Ich will dich nicht unterhalten von dem Vertrauen, das ich in deine Talente ſetze, ich bin überzeugt, du wirſt in der Kammer und vielleicht als Mitglied der Regierung dem Lande nützen. Ich bitte dich, jetzt nur an die Pflichten zu denken, die du übernommen haſt gegen unſere politiſchen Freunde, welche dir vertrauen, und gegen dies Blatt und uns, die wir drei Jahre fleißig gearbeitet haben, damit der Name Oldendorf, der an der Spitze des Blattes ſteht, zu Anſehen komme. Es handelt ſich um deine Ehre und jeder Augenblick Schwanken in dir wäre ein Unrecht.

Oldendorf (mit Haltung). Du wirſt eifrig ohne Veranlaſſung. Auch ich halte es für Unrecht, mich zurück-

zuziehen, jetzt, wo man mir ſagt, daß ich unſerer Sache nöthig ſei. Aber wenn ich dir, meinem Freunde, geſtehe, daß mir dieſer Entſchluß ein großes Opfer koſtet, ſo vergebe ich dadurch weder unſerer Sache noch uns beiden etwas.

Bolz (begütigend). Du haſt ganz Recht, du biſt ein ehrlicher Kamerad. Und ſo Friede, Freundſchaft, Courage! Dein alter Oberſt wird nicht unverſöhnlich ſein.

Oldendorf. Er iſt mit Senden vertraut geworden, der ihm auf jede Weiſe ſchmeichelt und, wie ich fürchte, Pläne hat, welche auch mich nahe angehen. Ich würde noch mehr beſorgt ſein, wenn ich nicht gerade jetzt einen guten Anwalt im Hauſe des Oberſten wüßte; Adelheid Runeck iſt ſo eben angekommen.

Bolz. Adelheid Runeck? Die fehlte noch! (eilig in die Thür rechts hineinrufend). Kämpe, der Artikel gegen den Ritter mit dem Pfeil wird nicht geſchrieben. Verſtehen Sie?

Kämpe.

Kämpe (an der Thür, die Feder in der Hand). Was wird denn aber geſchrieben.

Bolz. Das mag der Kuckuck wiſſen. — Hören Sie, vielleicht kann ich Oldendorf bewegen, daß er ſelbſt den Leitartikel für morgen macht. Aber auf alle Fälle müſſen Sie etwas bereit halten.

Kämpe. Was denn aber?

Bolz (in Eifer). Schreiben Sie meinetwegen über die Auswanderung nach Auſtralien, das wird doch keinen Anſtoß erregen.

Kämpe. Gut. Soll ich dazu ermuntern oder abrathen?

Bolz (ſchnell). Natürlich abrathen. Wir brauchen alle Leute, welche arbeiten wollen, bei uns im Lande. — Schildern Sie Auſtralien als ein nichtswürdiges Loch, durchaus wahrhaft, aber möglichſt ſchwarz. — Wie das Känguruh, in einen Klumpen geballt, mit unbezwinglicher Bosheit dem Anſiedler an den Kopf ſpringt, während ihn das Schnabelthier hinten in die Beine zwickt; wie der Goldſucher im Winter bis an den Hals im Salzwaſſer ſtehen muß, während er im Sommer durch drei Monate keinen Schluck zu trinken hat, und wenn er das alles überſteht, zuletzt von diebiſchen Eingebornen aufgefreſſen wird. Machen Sie das recht anſchaulich und ans Ende ſetzen Sie die neueſten Marktpreiſe der auſtraliſchen Wolle aus der Times. Die nöthigen Bücher finden Sie in der Bibliothek. (Wirft die Thür zu.)

Oldendorf (am Tiſche). Du kennſt die Runeck? Sie fragt häufig in ihren Briefen an Ida nach dir.

Bolz. So? Ja, allerdings kenne ich ſie. Wir ſind aus demſelben Dorf, ſie vom Schloſſe, ich aus dem Pfarrhaus, mein Vater hat uns zuſammen unterrichtet. O ja, ich kenne ſie!

Oldendorf. Wie kommt es, daß ihr einander ſo fremd geworden ſeid? Du ſprichſt nie von ihr.

Bolz. Hm! Das ſind alte Geſchichten, Familienzwiſtigkeiten, Montecchi und Capuleti. Ich habe ſie ſeit langer Zeit nicht wieder geſehen.

Oldendorf (lächelnd). Ich will nicht hoffen, daß auch euch die Politik entzweite.

Bolz. Etwas Politik war allerdings bei unſerer

Trennung im Spiel. — Du ſiehſt, es iſt ein allgemeines Unglück, daß Freundſchaft durch das Parteileben vernichtet wird.

Oldendorf. Es iſt traurig! In Glaubensſachen wird jeder gebildete Menſch die Ueberzeugung des Andern toleriren, und in der Politik behandeln wir einander wie Böſewichter, weil der eine um einige Schattirungen anders gefärbt iſt als ſein Nachbar.

Bolz (bei Seite). Stoff für den nächſten Artikel! (laut) — anders gefärbt iſt als ſein Nachbar, ganz meine Meinung. Das muß in unſerm Blatte geſagt werden. (bittend) Höre, ſo ein kleiner tugendhafter Artikel: Ermahnung an unſere Wähler, Achtung vor unſern Gegnern! Denn ſie ſind ja unſere Brüder! (immer bittender) Oldendorf, das wäre etwas für dich, in dem Thema iſt Tugend und Humanität; das Schreiben wird dich zerſtreuen und du biſt dem Blatt einen Artikel ſchuldig, wegen der verbotenen Fehde. Thu mir die Liebe! Schreib dort in der Hinterſtube, es ſoll dich Niemand ſtören.

Oldendorf (lächelnd). Du biſt ein gemeiner Intrigant!

Bolz (ihn vom Stuhle nöthigend). Bitte, du findeſt Papier und Tinte dort. Komm, mein Schatz, komm. (begleitet ihn zur Thür links, Oldendorf ab. Bolz hineinrufend) Willſt du eine Cigarre haben? Eine alte Ugues? (zieht ein Cigarrenetui aus der Taſche) Nicht? — Schreibe nur nicht zu wenig, es ſoll ein Hauptartikel werden! (ſchließt die Thür, ruft in die Thür rechts) Der Profeſſor ſchreibt den Artikel ſelbſt, ſorgen Sie, daß ihn Niemand ſtört. — (nach dem Vordergrund)

Das wäre abgemacht. — Adelheid hier in der Stadt? — Da will ich doch gleich zu ihr! — Halt, immer hübſch kaltblütig. Du, mein alter Bolz, biſt nicht mehr der braune Burſch aus dem Paſtorgarten, und wenn du's noch biſt, ſie iſt längſt eine Andere geworden. Das Gras iſt gewachſen über dem Grabe einer gewiſſen kindiſchen Neigung. Wozu trommelſt du jetzt auf einmal ſo unruhig, liebe Seele? Sie iſt hier in der Stadt gerade ſo weit von dir entfernt, als auf ihrem Gute. (ſich ſetzend, mit einem Bleiſtift ſpielend) Nichts über kaltes Blut! brummte der Salamander, als er im Ofenfeuer ſaß.

Korb.

Korb. Iſt hier Herr Bolz zu finden?

Bolz (aufſpringend). Korb! lieber Korb! Willkommen, herzlich willkommen! Das iſt brav, daß Sie mich nicht vergeſſen haben. (ſchüttelt ihm die Hand) Ich freue mich ſehr Sie zu ſehen.

Korb. Und erſt ich! — Da ſind wir in der Stadt! Das ganze Dorf läßt grüßen! Von Anton dem Pferdejungen — er iſt jetzt Großknecht — bis zum alten Nachtwächter, dem Sie ſein Horn damals auf die Thurmſpitze gehängt haben. Nein, iſt das eine Freude!

Bolz. Wie geht es dem Fräulein? erzählt, Alter!

Korb. Jetzt ganz vortrefflich. Aber es iſt uns ſchlecht gegangen. Vier Jahre war der ſelige General krank, das war eine böſe Zeit. Sie wiſſen, er war immer ein ärgerlicher Herr.

Bolz. Ja, er war ſchwer zu behandeln.

Korb. Und vollends in ſeiner Krankheit. Aber das

Fräulein hat ihn gepflegt, ſo ſanftmüthig und zuletzt ſo blaß, wie ein Lamm. Jetzt, ſeit er todt iſt, führt das Fräulein allein die Wirthſchaft und wie der beſte Wirth, jetzt iſt wieder gute Zeit im Dorfe. Ich werde Ihnen Alles erzählen, aber erſt heut Abend, das Fräulein wartet auf mich, ich bin nur ſchnell hergeſprungen, Ihnen zu ſagen, daß wir hier ſind.

Bolz. Nicht ſo eilig, Korb. — Alſo die Leute im Dorfe denken noch an mich.

Korb. Das will ich meinen. Kein Menſch kann ſich erklären, warum Sie nicht zu uns kommen. — So lange der alte Herr noch lebte, ja das war etwas Anderes, aber jetzt —

Bolz (ernſt). Meine Eltern ſind todt, im Pfarrhauſe wohnt ein Fremder!

Korb. Aber wir auf dem Schloſſe leben ja noch! Das Fräulein würde ſich gewiß freuen —

Bolz. Erinnert ſie ſich noch meiner?

Korb. Natürlich. Sie hat erſt heut nach Ihnen gefragt.

Bolz. Was denn, Alter?

Korb. Sie frug mich, ob das wahr wäre, was die Leute ſagen, daß Sie ein toller Chriſt geworden ſind, Schulden machen, die Cour machen, Teufeleien machen.

Bolz. O weh! Sie haben mich gerechtfertigt?

Korb. Verſteht ſich! Ich habe ihr geſagt, daß ſich bei Ihnen das alles von ſelbſt verſteht.

Bolz. Verwünſcht! — So denkt ſie von mir? — Hören Sie, Korb, Fräulein Adelheid hat wohl viele Freier?

Korb. Der Sand am Meere ist nichts dagegen.

Bolz (ärgerlich). Zuletzt kann sie doch nur Einen wählen.

Korb (schlau). Richtig! Aber wen? das ist die Frage.

Bolz. Wen denken Sie?

Korb. Ja, das ist schwer zu sagen. Da ist dieser Herr von Senden, der jetzt in der Stadt wohnt. Wenn einer Aussicht hat, wird er's wohl sein. Er ist geschäftig um uns, wie ein Wiesel. Eben erst, wie ich ausgehen will, schickt er ein ganzes Dutzend Eintrittskarten zu dem großen Ressourcen-Fest in unser Haus. Es muß so eine Ressource sein wo die vornehmen Leute mit den Bürgern Arm in Arm gehen.

Bolz. Ja, es ist eine politische Gesellschaft, bei welcher Senden Director ist. Sie hält einen großen Fischzug nach Wahlmännern. Und der Oberst und die Damen werden hingehen?

Korb. So höre ich; auch ich habe ein Billet erhalten.

Bolz (für sich). Ist es so weit gekommen? Der arme Oldendorf! — Und Adelheid beim Klubfest des Herrn von Senden!

Korb (für sich). Wie fang' ich's nur an, daß ich hinter seine Liebschaften komme? (laut) Ja, hören Sie, Herr Konrad, noch eins. Haben Sie vielleicht hier in diesem Geschäft einen recht guten Freund, dem Sie mich empfehlen können?

Bolz. Wozu, mein Alter?

Korb. Es ist nur — ich bin hier im Orte fremd

und habe manchmal Aufträge und Beſorgungen, wo ich mir keinen Rath weiß, und da möchte ich hier Jemand haben, bei dem ich mir Auskunft holen kann, wenn Sie einmal nicht hier ſind, oder bei dem ich etwas für Sie zurücklaſſen kann.

Bolz. Sie finden mich faſt den ganzen Tag hier. (zur Thür) Bellmaus!

Bellmaus.

Sieh dieſen Herrn an, er iſt ein alter würdiger Freund von mir, aus meinem Heimathdorfe. Wenn er mich einmal nicht antreffen ſollte, ſo vertritt du meine Stelle. — Dieſer Herr heißt Bellmaus und iſt ein guter Menſch.

Korb. Ich freue mich Ihrer Bekanntſchaft, Herr Bellmaus.

Bellmaus. Ich ebenfalls, Herr — du haſt mir den Namen noch nicht geſagt.

Bolz. Korb! Aus der großen Familie der Tragekörbe; er hat viel in ſeinem Leben zu tragen gehabt, auch mich hat er oft auf ſeinem Rücken getragen.

Bellmaus. Ich freue mich ebenfalls, Herr Korb. (ſchütteln einander die Hände.)

Korb. So, abgemacht; und jetzt muß ich fort, ſonſt wartet das Fräulein.

Bolz. Leben Sie wohl, auf baldiges Wiederſehen. Korb ab, Bellmaus ab durch die Thür rechts.)

Bolz (allein). Alſo dieſer Senden wirbt um ſie. O das iſt bitter!

Henning, gefolgt von Müller.

Henning (im Schlafrock, eilig, einen bedruckten Bogen in der Hand). Diener, Herr Bolz! Heißt es Conditor oder Canditor? Der neue Corrector hat corrigirt Canditor

Bolz (in Gedanken). Mein wackerer Herr Henning, die Union druckt Conditor.

Henning. Ich hab's gleich geſagt. (zu Müller) Es ſoll geändert werden, die Maſchine wartet. (Müller eilig ab) Bei der Gelegenheit habe ich den Leitartikel geleſen. Er iſt von Ihnen, jedenfalls. Er iſt ſehr gut, aber zu ſcharf, lieber Herr Bolz; Pfeffer und Senf, das wird Aergerniß geben, das wird böſes Blut machen.

Bolz (in Gedanken, heftig). Ich habe von je gegen dieſen Menſchen einen Widerwillen gehabt.

Henning (gekränkt). Wie? Was? Herr Bolz? Sie haben einen Widerwillen gegen mich?

Bolz. Gegen wen? Nein, lieber Herr Henning, Sie ſind ein braver Mann, und wären der beſte aller Zeitungsbeſitzer, wenn Sie nicht manchmal ein furchtſamer Haſe wären. (umarmt ihn) Empfehlen Sie mich Madame Henning, Herr, und laſſen Sie mich allein, ich denke über den nächſten Artikel.

Henning (während er hinausgedrängt wird). Schreiben Sie nur recht ſanft und menſchenfreundlich, lieber Herr Bolz.

Bolz (allein, wieder umhergehend). Senden weicht mir aus, wo er kann; er erträgt von mir Dinge, die jeden Andern in Harniſch brächten. Sollte er ahnen —

Müller.

Müller (eilig). Eine fremde Dame wünſcht ihre Aufwartung zu machen.

Bolz (raſch). Eine Dame? und mir?

Müller. Dem Herrn Redacteur. (übergiebt eine Karte.)

Bolz (lieſt). Leontine Pavoni-Geßler, geb. Melloni aus Paris. — Die muß von der Kunſt ſein. Iſt ſie hübſch?

Müller. Hm! So ſo!

Bolz. So ſagen Sie ihr, wir ließen bedauern, daß wir nicht das Vergnügen haben könnten, die Redaction hätte heut große Wäſche.

Müller. Was?

Bolz (heftig). Wäſche, Kinderwäſche, wir ſäßen im Seifenſchaum bis über die Ellbogen.

Müller (lachend). Und das ſoll ich — ?

Bolz (ungeduldig). Sie ſind ein Strohkopf! (zur Thür) Bellmaus!

Bellmaus.

Bleibe hier und nimm den Beſuch ab. (gieb ihm die Karte.)

Bellmaus. Ach, das iſt die neue Tänzerin, die hier erwartet wird. (ſeinen Rock beſehend) Aber ich habe ja keine Toilette gemacht.

Bolz. Um ſo mehr Toilette wird ſie gemacht haben. (zu Müller) Herein mit der Dame! (Müller ab.)

Bellmaus. Aber ich kann wirklich nicht —

Bolz (ärgerlich). Zum Henker, ziere dich nicht! (geht zum Tiſch, ſchließt Papiere in die Schublade, ergreift ſeinen Hut.)

Madame Pavoni.

Madame Pavoni. Habe ich die Ehre, den Herrn Redacteur der Union vor mir zu ſehen?

Bellmaus (ſich verneigend). Allerdings — das heißt — Wollen Sie nicht die Güte haben, Platz zu nehmen. (rückt Stühle.)

Bolz. Adelheid iſt ſcharfblickend und klug, wie iſt es möglich, daß ſie den Burſchen nicht durchſchaut.

Madame Pavoni. Herr Redacteur, die geiſtreichen Artikel über Kunſt, welche Ihr Blatt zieren, — haben mich veranlaßt —

Bellmaus. O, ich bitte!

Bolz (entſchloſſen). Ich muß mir Eintritt zu dieſem Reſſourcenfeſt verſchaffen! (geht mit einer Verbeugung gegen die Dame ab. Bellmaus und Madame Pavoni ſitzen einander gegenüber.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Gartensaal des Obersten.

Im Vordergrunde rechts **Ida** und **Adelheid**, neben Adelheid der **Oberst**, alle sitzend. Vor ihnen ein Tisch mit Kaffeeservice.

Oberst (im Gespräch mit Adelheid, lachend). Eine vortreffliche Geschichte und drollig erzählt. — Ich bin seelenfroh, daß Sie bei uns sind, liebe Adelheid, jetzt wird doch etwas Anderes an unserem Tisch besprochen werden, als die leidige Politik! — Hm! Der Professor kommt heut nicht. Er fehlte doch sonst nicht zur Kaffeestunde. (Pause; Adelheid und Ida sehen einander an.)

Ida (seufzt).

Adelheid. Vielleicht hat er zu arbeiten.

Ida. Oder er zürnt auf uns, weil ich heut Abend zum Feste gehe.

Oberst (ärgerlich). Dummes Zeug, du bist nicht seine Frau, nicht einmal seine erklärte Braut. Du bist im Hause deines Vaters und gehörst in meinen Kreis. — Hm, ich

merke, er trägt mir nach, daß ich mich neulich ausgeſprochen habe. Ich glaube, ich war etwas heftig.

Adelheid (mit dem Kopfe nickend). Ja, wie ich höre, etwas.

Ida. Er iſt beſorgt um Ihre Stimmung, lieber Vater.

Oberſt. Na, ich habe Grund genug, ärgerlich zu ſein, erinnere mich nicht daran. Und daß er ſich noch in dieſe Wahlen verwickeln ließ, das iſt unverzeihlich. — (geht auf und ab) Schicke doch einmal zu ihm, Ida.

Ida (klingelt).

Karl.

Eine Empfehlung an den Herrn Profeſſor, und wir warten mit dem Kaffee auf ihn. (Karl ab.)

Oberſt. Nun, das Warten war gerade nicht nöthig, wir haben ja getrunken.

Adelheid. Meine Ida noch nicht.

Ida. Still!

Adelheid. Warum hat er ſich nur als Candidat aufſtellen laſſen? Er hat ohnedies Geſchäfte genug.

Oberſt. Alles Ehrgeiz, ihr Mädchen. In dieſen jungen Herren ſteckt der Teufel des Ehrgeizes, er treibt ſie, wie der Dampf die Locomotiven.

Ida. Nein, Vater, er hat dabei nicht an ſich gedacht.

Oberſt. Das ſtellt ſich nicht ſo nackt dar: ich will Carriere machen, oder: ich will ein gefeierter Mann werden. Das geht ſeiner zu. Da kommen die guten Freunde und ſagen: Es iſt Pflicht gegen die gute Sache, daß du — es iſt ein Verbrechen gegen dein Vaterland, wenn du nicht — dir iſt es ein Opfer, aber wir fordern es; — und ſo wird

der Eitelkeit ein hübſcher Mantel umgehangen und der Wahlcandidat ſpringt hervor, natürlich aus reinem Patriotismus. Lehrt einen alten Soldaten nicht die Welt kennen. Wir, liebe Adelheid, ſitzen ruhig und lachen über dieſe Schwächen.

Adelheid. Und ertragen ſie mit Nachſicht, wenn wir ein ſo gütiges Herz haben wie Sie.

Oberſt. Ja, Erfahrung macht klug.

Karl.

Karl. Herr von Senden und zwei andere Herren.

Oberſt. Was wollen die? Sehr angenehm! (Karl ab.) Erlaubt, Kinder, daß ich ſie hier herein führe. Senden verweilt nie lange, er iſt ein unruhiger Geiſt. (Die Damen ſtehen auf.)

Ida. Die Stunde iſt uns wieder geſtört.

Adelheid. Gräme dich nicht, um ſo mehr Zeit haben wir zu unſerer Toilette. (Adelheid und Ida ab nach links.)

Senden, Blumenberg, ein dritter Herr.

Senden. Herr Oberſt, wir kommen im Auftrage des Ausſchuſſes für die bevorſtehende Wahl, um Ihnen anzuzeigen, daß vom Comité einſtimmig der Beſchluß gefaßt worden iſt, als Wahlcandidaten unſerer Partei Sie, Herr Oberſt, aufzuſtellen.

Oberſt. Mich?

Senden. Das Comité bittet Sie, dieſem Beſchluß Ihre Zuſtimmung zu geben, damit noch heut Abend beim Feſt den Wählern die nöthige Mittheilung gemacht werden kann.

Oberſt. Sprechen Sie im Ernſt, lieber Senden? Wie kommt das Comité auf den Gedanken?

Senden. Herr Oberſt, der Präſident, welcher nach früherem Abkommen unſere Stadt vertreten ſollte, hat es für nützlicher gehalten, ſich in einem Bezirk der Provinz zu bewerben; außer ihm lebt in unſerer Stadt Niemand, der ſo allgemein gekannt und bei der Bürgerſchaft beliebt iſt, als Sie. Wenn Sie unſerer Bitte nachgeben, ſo iſt unſrer Partei der Sieg gewiß; wenn Sie ablehnen, ſo iſt die größte Wahrſcheinlichkeit, daß unſere Gegner ihren Willen durchſetzen. Sie werden mit uns einverſtanden ſein, daß ein ſolcher Ausgang unter allen Umſtänden vermieden werden muß.

Oberſt. Ich ſehe das alles ein, aber gerade für mich iſt es aus perſönlichen Gründen unmöglich, in dieſer Sache unſern Freunden zu nützen.

Senden (zu den Uebrigen). Erlauben Sie mir, dem Herrn Oberſten Einiges anzuführen, was ihn vielleicht unſern Wünſchen geneigt macht. (Blumenberg und der andere Herr ab in den Garten, wo ſie zuweilen ſichtbar werden.)

Oberſt. Aber, Senden, wie konnten Sie mich in dieſe Verlegenheit ſetzen? Sie wiſſen, daß Oldendorf ſeit Jahren in meinem Hauſe verkehrt, und daß es für mich ſehr unangenehm ſein muß, ihm öffentlich entgegen zu treten.

Senden. Hat der Profeſſor wirklich ſolche Anhänglichkeit an Sie und Ihr Haus, ſo hat er jetzt die beſte Gelegenheit, ſie zu zeigen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er ſogleich zurücktreten wird.

Oberſt. Ich bin davon doch nicht überzeugt; er iſt in manchen Dingen ſehr hartnäckig.

Senden. Tritt er nicht zurück, ſo iſt ein ſolcher Egoismus kaum noch Hartnäckigkeit zu nennen. Und in dieſem Falle haben Sie doch ſchwerlich eine Verpflichtung gegen ihn; eine Verpflichtung, Herr Oberſt, welche dem ganzen Lande Schaden brächte. Außerdem hat er keine Ausſicht gewählt zu werden, wenn Sie annehmen, denn Sie werden ihn mit einer nicht großen, aber ſichern Majorität beſiegen.

Oberſt. Iſt uns denn dieſe Majorität ſicher?

Senden. Ich glaube mich dafür verbürgen zu können. Blumenberg und die anderen Herren haben ſehr genaue Prüfungen angeſtellt.

Oberſt. Dem Profeſſor wäre es ganz Recht, wenn er vor mir retiriren müßte. — Aber nein, — nein, es geht doch nicht, mein Freund.

Senden. Wir wiſſen, Herr Oberſt, welches Opfer wir Ihnen zumuthen, und daß Sie nichts dafür entſchädigen kann, als das Bewußtſein, dem Vaterlande einen großen Dienſt geleiſtet zu haben.

Oberſt. Allerdings.

Senden. So würde man das auch in der Reſidenz anſehen, und ich bin überzeugt, daß Ihr Eintritt in die Kammer noch in andern Kreiſen als bei Ihren zahlreichen Freunden und Verehrern große Freude hervorrufen wird.

Oberſt. Ich würde viele alte Freunde und Kameraden dort treffen. (für ſich) Ich würde bei Hofe präſentirt werden.

Senden. Neulich erkundigte ſich der Kriegsminiſter mit großer Wärme nach Ihnen; auch er muß ein Kriegskamerad von Ihnen ſein.

Oberſt. Freilich, wir ſtanden als junge Hähne bei derſelben Compagnie, und haben manchen tollen Streich mit einander gemacht. Es wäre mir ein Vergnügen, zu ſehen, wie er in der Kammer ſein ehrliches Geſicht in finſtre Falten zieht; er war beim Regiment ein wilder Teufel, aber ein braver Junge.

Senden. Und er wird nicht der Einzige ſein, welcher Sie mit offenen Armen empfängt.

Oberſt. Jedenfalls müßte ich die Sache überlegen.

Senden. Zürnen Sie nicht, Herr Oberſt, wenn ich Sie dränge, ſich für uns zu entſcheiden. Heut Abend müſſen wir der eingeladenen Bürgerſchaft ihren Abgeordneten vorſtellen, es iſt die höchſte Zeit, wenn nicht Alles verloren ſein ſoll.

Oberſt (unſicher). Senden, Sie ſetzen mir das Meſſer an die Kehle.

(Senden winkt die Herren von der Gartenthür näher heran.)

Blumenberg. Wir wagen, in Sie zu dringen, weil wir wiſſen, daß ein ſo guter Soldat, wie Sie, Herr Oberſt, ſeinen Entſchluß ſchnell faßt.

Oberſt (nach innerem Kampfe). Nun ſo ſei es, meine Herren, ich nehme an. Sagen Sie dem Comité, daß ich das Vertrauen zu ſchätzen weiß. Heut Abend beſprechen wir das Nähere.

Blumenberg. Wir danken Ihnen, Herr Oberſt,

die ganze Stadt wird Ihren Entſchluß mit Freuden vernehmen.

Oberſt. Auf Wiederſehen heut Abend! (die Herren ab; Oberſt allein, nachdenkend) Ich hätte doch nicht ſo ſchnell annehmen ſollen. — Aber ich mußte dem Kriegsminiſter den Gefallen thun. — Was werden die Mädchen dazu ſagen, und Oldendorf?

Oldendorf.

Da iſt er ſelbſt! (räuſpert ſich) — Er wird ſich wundern, ich kann ihm nicht helfen, er muß zurücktreten. Guten Tag, Profeſſor, Sie kommen gerade recht.

Oldendorf (eilig). Herr Oberſt, in der Stadt erzählt man ſich, die Partei des Herrn von Senden habe Sie als Wahlcandidaten aufgeſtellt; ich bitte Sie ſelbſt um die Verſicherung, daß Sie eine ſolche Wahl nicht annehmen würden.

Oberſt. Wenn mir der Antrag gemacht worden wäre, warum ſollte ich ihn nicht annehmen, ſo gut wie Sie? ja eher als Sie; denn die Motive, welche mich beſtimmen könnten, ſind jedenfalls ſtichhaltiger als Ihre Gründe.

Oldendorf. Alſo iſt doch etwas an dem Gerücht?

Oberſt. Gerade heraus, es iſt die Wahrheit, ich habe angenommen, Sie ſehen in mir Ihren Gegner.

Oldendorf. Das iſt das Schlimmſte von Allem, was unſer Verhältniß bis jetzt getrübt hat. — Herr Oberſt, konnte nicht die Erinnerung an eine Freundſchaft, welche Jahre lang herzlich und ungeſtört war, Sie bewegen, dieſen widerwärtigen Kampf zu vermeiden?

Oberſt. Ich konnte nicht anders, Oldendorf, glauben

Sie mir; an Ihnen iſt es jetzt, ſich unſerer alten Freundſchaft zu erinnern. Sie ſind der jüngere Mann, von andern Beziehungen zu ſchweigen, an Ihnen iſt es jetzt, zurückzutreten.

Oldendorf (eifriger). Herr Oberſt, ich kenne Sie ſeit Jahren, ich weiß, wie lebhaft und warm Sie empfinden, und wie wenig Ihr feuriges Gefühl geeignet iſt, den kleinen Aerger der Tagespolitik, den aufreibenden Kampf der Debatte zu ertragen. O mein würdiger Freund, hören Sie auf meine Bitten und nehmen Sie Ihre Einwilligung zurück.

Oberſt. Laſſen Sie das meine Sorge ſein; ich bin ein alter Stamm aus hartem Holz. — Denken Sie an ſich ſelbſt, lieber Oldendorf. Sie ſind jung, Sie haben als Gelehrter einen Ruf, Ihre Wiſſenſchaft ſichert Ihnen jede Art von Erfolg. Wozu wollen Sie in einer andern Thätigkeit ſich ſtatt Ehre und Anerkennung nichts als Haß, Spott und Zurückſetzung holen? Denn bei Ihren Anſichten werden die nicht ausbleiben. Denken Sie daran. Sein Sie verſtändig und treten Sie zurück.

Oldendorf. Herr Oberſt, wenn ich meinen Wünſchen folgen dürfte, ich thäte es auf der Stelle. Ich bin aber in dieſem Kampfe an meine Freunde gebunden, ich darf jetzt nicht zurücktreten.

Oberſt (eifrig). Und ich darf auch nicht zurücktreten, um der guten Sache nicht zu ſchaden. Da ſind wir ſo weit wie im Anfange. (für ſich) Der Trotzkopf! — (Beide gehen an verſchiedenen Seiten der Bühne auf und ab.) Sie haben aber gar keine Ausſicht gewählt zu werden, Oldendorf; es iſt ſicher, daß die Majorität der Stimmen meinen Freunden

angehört; Sie ſetzen ſich einer öffentlichen Niederlage aus. (autmüthig) Ich möchte nicht, daß Sie vor allen Leuten durch mich geſchlagen werden, das giebt Geſchwätz und Skandal. Denken Sie doch daran! Es iſt ganz unnütz, daß Sie erſt zum Zweikampf herausfordern.

Oldendorf. Selbſt wenn das alles ſo ſicher wäre, als Sie annehmen, Herr Oberſt, würde ich doch bis zur Entſcheidung aushalten müſſen. Aber ſo weit ich die Stimmung beurtheilen kann, iſt das Reſultat gar nicht ſo ſicher. Und bedenken Sie, Herr Oberſt, wenn der Fall eintritt, daß Sie unterliegen, —

Oberſt (ärgerlich). Ich ſage Ihnen, er tritt nicht ein.

Oldendorf. Wenn es aber doch ſo käme? Wie widerwärtig wäre das für uns beide! Mit welchen Empfindungen würden Sie mich dann anſehen! Eine Niederlage wäre meinem Herzen vielleicht willkommen, Ihnen würde ſie tiefe Kränkung ſein. Und, Herr Oberſt, ich fürchte dieſe Möglichkeit.

Oberſt. Eben deshalb ſollen Sie zurücktreten.

Oldendorf. Ich darf nicht mehr, Sie aber können es noch.

Oberſt (heftig). Donnerwetter, Herr, ich habe Ja geſagt, ich bin nicht der Mann, ein Nein darauf zu ſetzen. — (Beide gehen auf und ab.) So wären wir am Ende, Herr Profeſſor. Meine Wünſche gelten Ihnen nichts, ich hätte das wiſſen können. Ein jeder von uns gehe ſeinen Weg. — Wir ſind öffentliche Gegner geworden, wir wollen einander ehrliche Feinde ſein.

Oldendorf (die Hand des Oberſten ergreifend). Herr

Oberſt, ich halte dieſen Tag für einen ſehr unglücklichen, denn ich ſehe Trauriges auf ihn folgen. Bewahren Sie ſich unter allen Umſtänden die Ueberzeugung, daß meine Liebe und Anhänglichkeit an Sie durch nichts zu erſchüttern iſt.

Oberſt. Zuletzt iſt unſere Poſition wie vor einer Schlacht. Sie wollen ſich von einem alten Militair ſchlagen laſſen, Sie ſollen Ihren Willen haben.

Oldendorf. Ich bitte um die Erlaubniß, unſer Geſpräch Fräulein Ida mitzutheilen.

Oberſt (etwas unruhig). Es iſt beſſer, Sie thun das jetzt nicht, Herr Profeſſor; es wird ſich ſchon eine Gelegenheit finden. Vorläufig ſind die Damen bei der Toilette, ich ſelbſt werde ihnen das Nöthige ſagen.

Oldendorf. Leben Sie wohl, Herr Oberſt, und denken Sie meiner ohne Groll.

Oberſt. Ich werde das Mögliche darin thun, Herr Profeſſor. (Oldendorf ab.) — Er hat nicht nachgegeben. Was für ein Ehrgeiz in dieſen Gelehrten ſitzt!

Ida, Adelheid.

Ida. War das nicht Oldendorfs Stimme?

Oberſt. Ja, mein Kind!

Adelheid. Und er iſt wieder fort? Iſt etwas vorgefallen?

Oberſt. Allerdings, ihr Mädchen. Kurz heraus, nicht Oldendorf wird Abgeordneter der Stadt, ſondern ich.

Adelheid } (zugleich) Sie, Herr Oberſt?
Ida } (zugleich) Sie, Vater?

Ida. Iſt Oldendorf zurückgetreten?

Adelheid. Iſt die Wahl vorüber?

Oberſt. Keins von beidem. Oldendorf hat ſeine vielgeprieſene Anhänglichkeit an uns dadurch bewieſen, daß er nicht zurückgetreten iſt, und der Tag der Wahl iſt noch nicht vorüber. Doch iſt nach Allem, was ich höre, kein Zweifel, daß Oldendorf unterliegt.

Ida. Und Sie, mein Vater, ſind vor aller Welt ſein Gegner geworden?

Adelheid. Und was hat Oldendorf dazu geſagt, Herr Oberſt?

Oberſt. Macht mir den Kopf nicht warm, ihr Mädchen! — Oldendorf war hartnäckig, ſonſt hat er eine gute Haltung gezeigt und von der Seite iſt Alles in Ordnung. Die Gründe, welche mich beſtimmt haben das Opfer zu bringen, ſind ſehr wichtig, ich werde ſie euch ein ander Mal auseinanderſetzen. Die Sache iſt entſchieden, ich habe angenommen, das laßt euch jetzt genügen.

Ida. Aber, lieber Vater —

Oberſt. Laß mich in Ruhe, Ida, ich habe an Anderes zu denken. Heut Abend ſoll ich öffentlich ſprechen, das iſt einmal der Brauch bei ſolchen Wahlen. — Sorge nicht, mein Kind, wir wollen ſchon mit dem Profeſſor und ſeinem Anhange fertig werden. (Oberſt ab nach dem Garten.)

Ida (und Adelheid ſtehen einander gegenüber und ringen die Hände; Ida:). Was ſagſt du dazu?

Adelheid. Du biſt die Tochter, was ſagſt du?

Ida. Nein! der Vater! Kaum hat er uns gründlich auseinandergeſetzt, was für kleine Mäntel der Ehrgeiz bei ſolchen Wahlen umnimmt —

Adelheid. Ja, er hat ſie recht anſchaulich beſchrieben, alle Hüllen und Bournouſſe der Eitelkeit.

Ida. Und in der nächſten Stunde darauf läßt er ſich ſelbſt den Mantel umhängen. Das iſt ja ſchrecklich! — Und wenn der Vater nicht gewählt wird? Es war Unrecht von Oldendorf, daß er der Schwäche des Vaters nicht nachgegeben hat. Iſt das Ihre Liebe zu mir, Herr Profeſſor? Auch er hat nicht an mich gedacht!

Adelheid. Weißt du was? Wir wollen wünſchen, daß ſie beide durchfallen. Dieſe Politiker! — Es war ſchlimm genug für dich, als nur einer Politik trieb; jetzt da ſie beide von dem ſinnbethörenden Trank trinken, biſt du auf alle Fälle geliefert. Wenn ich jemals in die Lage käme, einen Mann zu meinem Herrn zu machen, ich würde ihm nur eine Bedingung ſtellen, die weiſe Lebensregel meiner alten Tante: Rauchen Sie Tabak, mein Gemahl, ſo viel Sie wollen, er verdirbt höchſtens die Tapeten, aber unterſtehen Sie ſich nicht, jemals eine Zeitung anzuſehen das verdirbt Ihren Charakter.

Korb (an der Thür).

Was bringen Sie, Korb?

Korb (eilig, geheimnißvoll). Es iſt nicht wahr!

Adelheid (ebenſo) Was iſt nicht wahr?

Korb. Daß er eine Braut hat, er denkt nicht daran; ſein Freund ſagt, er hat nur eine Geliebte.

Adelheid (eifrig). Wer iſt die?

Korb. Seine Zeitung!

Adelheid (erleichtert). Ah ſo! (laut) Da kann man

ſehen, wie viel Unwahres die Menſchen ſprechen. Es iſt gut, lieber Korb! (Korb ab.)

Ida. Was iſt unwahr?

Adelheid (ſeufzend). Ach, daß wir Frauen klüger ſind als die Männer, wir reden eben ſo weiſe, und ich fürchte, wir haben eben ſo große Luſt, bei der erſten Gelegenheit unſere Weisheit zu vergeſſen. Wir ſind alle zuſammen arme Sünder!

Ida. Du kannſt ſcherzen, du haſt nie empfunden, daß der Vater und der geliebte Freund einander feindlich gegenüber ſtehen.

Adelheid. Meinſt du? — Ich habe aber eine gute Freundin gehabt, die hatte ihr Herz thörichter Weiſe an einen hübſchen, übermüthigen Burſchen gehängt, ſie war damals noch ein Kind, und es war ein ſehr rührendes Verhältniß. Ritterliche Huldigung von ſeiner Seite und zarte Seufzer von der ihren. Da hatte die junge Heldin das Unglück, eiferſüchtig zu werden, und ſie vergaß Poeſie und Anſtand ſo weit, dem erwählten Ritter ihres Herzens einen Backenſtreich zu geben. Es war nur ein ganz kleiner Backenſtreich, aber er wurde verhängnißvoll. Der Vater der jungen Dame hatte ihn geſehen und forderte Erklärung. Da that der junge Ritter, was ein echter Held thun muß, er nahm die ganze Schuld auf ſich und ſagte dem erſchrockenen Vater, er habe von der Dame einen Kuß gefordert — der arme Junge! ſo anmaßend war er nie! — ein Schlag ſei die Antwort geweſen. Der Vater war ein ſtrenger Mann, er mißhandelte den Jüngling. Der Held wurde aus ſeiner Familie, aus ſeiner Heimath entfernt und die Heldin

ſaß einſam in ihrem Burgſöller und weinte um den Verlorenen.

Ida. Sie hätte ihrem Vater die Wahrheit ſagen ſollen.

Adelheid. O, das that ſie, aber ihr Geſtändniß machte das Uebel ärger. Seit der Zeit ſind viele Jahre vergangen, und der Ritter und ſeine Dame ſind jetzt alte Leute und ſehr verſtändig.

Ida (lächelnd). Und haben ſie einander nicht mehr lieb, weil ſie verſtändig ſind?

Adelheid. Liebes Kind, wie der Herr denkt, kann ich dir ſo genau nicht ſagen; er hat dem Fräulein nach dem Tode ihres Vaters einen ſehr ſchönen Brief geſchrieben, weiter weiß ich nichts; aber die Dame hat mehr Vertrauen, als du, ſie hofft noch immer. (ernſt) Ja, ſie hofft, und ihr Vater hat ihr das vor ſeinem Tode ſelbſt erlaubt, — du ſiehſt, ſie hofft noch.

Ida (ſie umarmend). Und wer iſt der Verſtoßene, auf den ſie hofft?

Adelheid. Still, mein Liebchen, das iſt ein finſteres Geheimniß. Nur wenig lebende Menſchen wiſſen darum; und wenn die Vögel auf den Bäumen von Roſenau einander davon erzählen, ſo behandeln ſie die Geſchichte als eine dunkle Sage ihrer Vorfahren, ſie ſingen dann leiſe und klagend und ihre Federn ſträuben ſich vor Ehrfurcht. — Zu ſeiner Zeit ſollſt du Alles erfahren, jetzt denke an das Feſt, und wie hübſch du ausſehen wirſt.

Ida. Hier der Vater, dort der Geliebte, wie ſoll das enden?

Adelheid. Sei ohne Sorgen. Der eine iſt ein alter Soldat, der andere ein junger Staatsmann, dergleichen öffentliche Charaktere ſind zu allen Zeiten von uns Frauen um den kleinen Finger gewickelt worden. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Seitenzimmer eines öffentlichen Saals. Die Hinterwand ein großer Bogen mit Pfeilern, durch welche man in den erleuchteten Saal ſieht und dahinter in einen zweiten. Vorn links eine Thür, rechts Tiſche und Stühle; Kronleuchter; ſpäter von Zeit zu Zeit ferne Muſik.

Im Saal **Herren** und **Damen** ſtehend, oder in Gruppen auf- und abgehend. **Senden, Blumenberg,** hinter dieſen **Schmock** aus dem Saal.

Senden. Alles geht gut. Ein ſuperber Geiſt in der Geſellſchaft. Dieſe guten Bürger ſind entzückt über unſer Arrangement. — Das mit dem Feſt war ein vortrefflicher Gedanke von Ihnen, Blumenberg.

Blumenberg. Machen Sie nur, daß die Leute ſchnell warm werden. Etwas Muſik thut zum Anfang gute Dienſte, am beſten ſind Wiener Tänze wegen der Frauen. Dann kommt eine Rede von Ihnen, dann einige Geſangſtücke, und beim Eſſen die Vorſtellung des Oberſten und die Geſundheiten! Es kann nicht fehlen, die Leute müſſen Herzen von Stein haben, wenn ſie ihre Stimmen nicht geben zum Dank für ein ſolches Feſt.

Senden. Die Geſundheiten ſind vertheilt.

Blumenberg. Aber die Muſik? Warum ſchweigt die Muſik?

Senden. Ich warte bis zur Ankunft des Oberſten.

Blumenberg. Er muß mit einem Tuſch empfangen werden; das wird ihm ſchmeicheln, wiſſen Sie.

Senden. So iſt's beſtellt. Gleich darauf beginnt ein Marſch und wir führen ihn im Zuge ein.

Blumenberg. Sehr gut! Das giebt dem Eintritt die Feierlichkeit. Denken Sie nur an Ihre Rede; ſein Sie populär, denn wir ſind heut unter dem großen Haufen.

Gäſte, unter ihnen Henning.

Senden (mit Blumenberg die Honneurs machend). Sehr erfreut, Sie hier zu ſehen. — Wir wußten, daß Sie uns nicht fehlen würden. — Iſt dies Ihre Frau Gemahlin?

Gaſt. Ja, dieſes iſt meine Frau, Herr von Senden.

Senden. Auch Sie bei uns, Herr Henning? Sein Sie willkommen, werther Herr!

Henning. Ich bin durch meinen Freund eingeladen, und war doch neugierig. Ich hoffe, mein Hierſein wird Niemandem unangenehm ſein?

Senden. Im Gegentheil. Wir ſind entzückt, Sie hier zu begrüßen. (Gäſte ab durch die Mittelthür, Senden im Geſpräch mit ihnen ab.)

Blumenberg. Er verſteht's die Leute zu treiben. Das ſind die guten Manieren dieſer Herren. Er iſt nützlich; er iſt auch mir nützlich; er treibt die Andern und ich treibe ihn. (ſich umwendend, Schmock erblickend, der ſich an der Thür umherbewegt) Was thun Sie hier? was ſtehen Sie und horchen? Sie ſind kein Thorſchreiber von der Acciſe.

Machen Sie, daß Sie nicht in meiner Nähe bleiben. Vertheilen Sie ſich in der Geſellſchaft.

Schmock. Zu wem ſoll ich gehen, wenn ich keine Bekannten habe unter all den Leuten? Sie ſind meine einzige Bekanntſchaft.

Blumenberg. Wozu brauchen Sie den Leuten zu ſagen, daß ich Ihre Bekanntſchaft bin? Es iſt mir keine Ehre, neben Ihnen zu ſtehen.

Schmock. Wenn es keine Ehre iſt, ſo iſt es auch keine Schande. Ich kann auch gehen allein.

Blumenberg. Haben Sie Geld, daß Sie etwas verzehren können? Gehen Sie zum Reſtaurateur und laſſen Sie ſich etwas geben auf meinen Namen. Das Comité wird's bezahlen.

Schmock. Ich will nicht hingehen zu eſſen. Ich brauche nichts auszugeben, ich habe gegeſſen. (Ferner Lufch und Marſch, Blumenberg ab. Schmock allein, nach vorn, heftig) Ich haſſ' ihn, ich will's ihm ſagen, daß ich ihn haſſe und daß ich ihn verachte im Grund meines Herzens (wendet ſich zum Gehen, umkehrend) Ich kann's ihm doch nicht ſagen, denn er ſtreicht mir dann Alles in meiner Correſpondenz, die ich ihm für die Zeitung mache. Ich will ſehen, ob ich's kann hinunterſchlucken. (Ab durch die Mittelthür.)

Bolz, Kümpe, Bellmans (zur Seitenthür herein).

Bolz (einmarſchirend). Da ſind wir im Hauſe der Capulet. — (Pantomime des Degeneinſteckens) Verbergt eure Schwerter unter Roſen, blaſ't eure Bäckchen auf und ſeht ſo dumm und unſchuldig aus als möglich. Vor allem fangt mir keine Händel an, und wenn ihr dieſem Tybald, dem

Senden, begegnet, so seid so gut und drückt euch um die Ecke. (Man sieht die Polonaise durch die hintern Säle gehen.) — Du Romeo Bellmaus, nimm dich vor den Weibsen in Acht, ich sehe dort mehr Locken flattern und Taschentücher schwenken, als für deine Gemüthsruhe gut ist.

Kämpe. Wetten wir eine Flasche Champagner, wenn einer von uns Händel bekommt, so sind Sie der eine.

Bolz. Möglich, aber ich verspreche Ihnen, daß Sie Ihren Antheil daran sicher erhalten sollen. — Jetzt hört meinen Operationsplan. Sie Kämpe —

Schmock.

Halt, wer ist das? — Wetter, das Factotum des Coriolan! unser Incognito hat nicht lange gedauert.

Schmock (der vor den letzten Worten an der Thür beobachtend sichtbar gewesen, vortretend). Ich wünsche einen angenehmen Abend, Herr Bolz.

Bolz. Ich wünsche dasselbe in noch angenehmerer Qualität, Herr Schmock.

Schmock. Könnte ich nicht ein paar Worte mit Ihnen sprechen?

Bolz. Ein Paar? Fordern Sie nicht zu wenig, edler Waffenträger des Coriolan. Zwei Dutzend Worte sollen Sie haben, aber nicht mehr.

Schmock. Könnten Sie mir nicht Beschäftigung geben bei Ihrer Zeitung?

Bolz (zu Kämpe und Bellmaus). Hört ihr? Bei unserer Zeitung? Hm! du forderst viel, edler Römer!

Schmock. Ich hab's satt bei dem Coriolan. — Ich wollte Ihnen Alles machen, was Sie zu thun haben. Ich

möchte gern bei honetten Menſchen ſein, wo man ſeinen Verdienſt hat und eine anſtändige Behandlung.

Bolz. Was verlangen Sie von uns, Sklave Roms? Wir ſollten Sie Ihrer Partei entziehen? Nimmermehr! Wir ſollten Ihren politiſchen Ueberzeugungen Gewalt anthun? Sie zum Abtrünnigen machen? Wir ſollten die Schuld tragen, daß Sie zu unſerer Partei kämen? Niemals! Unſer Gewiſſen iſt zart, es empört ſich gegen Ihren Vorſchlag.

Schmock. Wozu machen Sie ſich Sorgen um das? Ich habe bei dem Blumenberg gelernt, in allen Richtungen zu ſchreiben. Ich habe geſchrieben links, und wieder rechts. Ich kann ſchreiben nach jeder Richtung.

Bolz. Ich ſehe, Sie haben Charakter. Ihnen kann's in unſerer Zeitung nicht fehlen. Ihr Anerbieten ehrt uns, aber wir können es jetzt nicht annehmen. Eine ſo welterſchütternde Begebenheit, wie Ihr Uebertritt, will reiflich erwogen ſein. — Unterdeß ſollen Sie Ihr Vertrauen keinem fühlloſen Barbaren geſchenkt haben. — (bei Seite zu den Andern) Vielleicht iſt etwas aus ihm herauszulocken! — Bellmaus, du haſt das beſte Herz unter uns dreien, du mußt dich heut ſeiner annehmen.

Bellmaus. Was ſoll ich denn aber mit ihm anfangen?

Bolz. Führe ihn nach der Reſtauration, ſetze dich mit ihm in eine Ecke und gieße ihm Punſch in alle Löcher ſeines armen Kopfes, bis ſeine Geheimniſſe herausſpringen wie naſſe Mäuſe. Mache ihn ſchwatzen, beſonders über die

Wahlen. Geh, Kleiner, und ſei hübſch vorſichtig, daß du nicht ſelbſt warm wirſt und plauderſt.

Bellmaus. Auf die Art werde ich von dem Feſt nicht viel ſehen.

Bolz. Das wirſt du nicht, mein Sohn! Aber was haſt du an dem Feſt? Hitze, Staub und alte Tanzmuſik! Uebrigens werden wir dir morgen Alles erzählen und zuletzt biſt du Dichter und kannſt dir das Ganze viel ſchöner vorſtellen, als es in der Wirklichkeit iſt. Deshalb gräme dich nicht. Deine Rolle ſcheint undankbar, aber ſie iſt die wichtigſte von allen, denn ſie erfordert Kälte und Schlauheit. Geh, meine Maus, und hüte dich vor Erhitzung.

Bellmaus. Ich werde mich hüten, mein Herr Kater. — Kommen Sie, Schmock. (Bellmaus und Schmock ab.)

Bolz. Es wird gut ſein, wenn auch wir uns trennen.

Kämpe. Ich gehe die Stimmung beobachten. Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie aufſuchen.

Bolz. Ich darf mich nicht viel zeigen, ich bleibe hier in der Nähe. (Kämpe ab) Endlich allein! (geht an die Mittelthür) Dort ſteht der Oberſt, von einem dichten Kreis umgeben! — Sie iſt es! — Sie iſt hier, und ich muß im Verſteck liegen, wie ein Fuchs unter Blättern! — Aber ſie hat Falkenaugen, — vielleicht — der Knäuel löſt ſich, ſie geht mit Ida Arm in Arm durch den Saal, — (lebhaft) ſie kommen näher! — (ärgerlich) O weh! Da ſtürzt Korb auf mich zu! Gerade jetzt!

Korb.

Korb. Herr Konrad, ich traue meinen Augen nicht, Sie hier, auf dieſem Feſt?

Bolz (eilig). Still, Alter, ich bin nicht ohne Grund hier. Ihnen kann ich mich anvertrauen, Sie gehören ja zu uns.

Korb. Mit Leib und Seele. In all dem Gerede und Gefiedel rufe ich immer im Stillen: Vivat die Union! Hier ſteckt ſie (zeigt eine Zeitung in der Taſche).

Bolz. Gut, Korb, Sie können mir einen großen Gefallen thun. In einer Ecke der Reſtauration ſitzt Bellmaus mit einem Fremden. Er ſoll den Fremden aushorchen, kann aber ſelbſt nicht viel vertragen und kommt leicht in's Schwatzen. Sie thun der Partei einen großen Gefallen, wenn Sie eilig hingehen und Punſch trinken, um den Bellmaus zu unterſtützen. Daß Sie feſt ſind, weiß ich aus alter Zeit.

Korb (eilig). Ich gehe. — Sie haben doch immer noch Ihre Finten im Kopf. Verlaſſen Sie ſich auf mich, der Fremde ſoll unterliegen, und die Union ſoll triumphiren. (Schnell ab. Muſik ſchweigt.)

Bolz. Armer Schmock! — (an der Thür) Ah, ſie gehen noch durch den Saal, Ida wird angeredet, ſie bleibt ſtehen, Adelheid geht weiter, (lebhaft) ſie kommt, ſie kommt allein?

Adelheid.

Adelheid (wie an der Thür vorbeigehend, tritt ſchnell herein. Bolz verneigt ſich). Konrad! lieber Herr Doctor! (hält ihm die Hand hin.)

Bolz (neigt ſich tief auf ihre Hand).

Adelheid (in freudiger Bewegung). Ich habe Sie ſogleich aus der Ferne erkannt. Zeigen Sie mir Ihr treues Geſicht! Ja, es hat ſich wenig verändert. Eine Narbe,

etwas mehr Braun und eine kleine Falte am Mund; — ich hoffe, die iſt vom Lachen.

Bolz. Wenn mir gerade jetzt etwas Anderes näher iſt als Lachen, ſo iſt das nur eine vorübergehende Bosheit meiner Seele. Ich ſehe mich doppelt, wie ein melancholiſcher Hochländer. Mit Ihnen tritt meine lange glückliche Kinderzeit leibhaftig vor meine Augen; Alles, was ſie von Freude und Schmerz gebracht, fühle ich ſo lebhaft wieder, als wäre ich noch der Knabe, der einſt für Sie auf Abenteuer in den Wald zog und Rothkehlchen fing. — Und doch iſt die ſchöne Geſtalt, welche ich vor mir ſehe, von der Geſpielin ſo verſchieden, daß ich merke, es iſt nur ein holder Traum, den ich träume. — Ihre Augen glänzen ſo freundlich wie ſonſt, aber — (ſich leicht verneigend) ich habe kaum noch das Recht, an alte Träume zu denken.

Adelheid. Auch ich habe mich vielleicht nicht ſo verändert, als Sie glauben. — Und wie wir beide auch verwandelt ſind, gute Freunde ſind wir geblieben, nicht wahr, Herr Doctor?

Bolz. Bevor ich den kleinſten Theil des Rechtes aufgebe, das ich an Ihre Theilnahme habe, will ich lieber boshafte Artikel gegen mich ſelbſt ſchreiben und drucken und austragen.

Adelheid. Und doch ſind Sie ſo ſtolz geworden, daß Sie Ihre Freundin bis heut noch nicht in der Stadt aufgeſucht haben. Warum ſind Sie dem Hauſe des Oberſten fremd?

Bolz. Ich bin ihm nicht fremd. Im Gegentheil, ich habe dort eine ſehr achtbare Stellung, welche ich am beſten

dadurch erhalte, daß ich ſo wenig als möglich hingehe. Der Oberſt und zuweilen auch Fräulein Ida beſchwichtigen ihren Unwillen gegen Oldendorf und die Zeitung gern dadurch, daß ſie in mir den Uebelthäter mit Hörnern und Klauen ſehen. Ein ſo zartes Verhältniß will mit Schonung behandelt ſein, ein Teufel darf ſich nicht dadurch gemein machen, daß er alle Tage erſcheint.

Adelheid. Ich bitte Sie aber jetzt, dieſe hohe Stellung aufzugeben. Ich bleibe den Winter über in der Stadt und ich hoffe, Sie werden Ihrer Jugendfreundin zu Liebe als ein Bürger dieſer Welt bei meinen Freunden auftreten.

Bolz. In jeder Rolle, welche Sie mir zutheilen.

Adelheid. Auch in der eines Friedensboten zwiſchen dem Oberſten und Oldendorf?

Bolz. Wenn der Friede nur dadurch zu erkaufen iſt, daß Oldendorf zurücktritt, nein — ſonſt aber bin ich zu allen guten Werken erbötig.

Adelheid. Und ich fürchte, daß der Friede gerade nur für dieſen Preis zu erkaufen iſt. — Sie ſehen, Herr Konrad, auch wir ſind Gegner geworden.

Bolz. Etwas gegen Ihren Willen zu thun, iſt mir entſetzlich, ſo ſehr ich auch Höllenſohn bin. — Alſo meine Heilige wünſcht und fordert, daß Oldendorf nicht Deputirter werde?

Adelheid. Ich wünſche und fordere es, mein Herr Teufel!

Bolz. Es iſt hart. Sie haben in Ihrem Himmel ſo viele Herren, mit denen Sie Fräulein Ida beſchenken

können; warum müſſen Sie einem armen Teufel gerade ſeine einzige Seele, den Profeſſor, entführen?

Adelheid. Gerade den Profeſſor will ich haben und Sie ſollen mir ihn überlaſſen.

Bolz. Ich bin in Verzweiflung, ich würde mir die Haare raufen, wenn die Oertlichkeit nicht ſo ungünſtig wäre. Ich fürchte Ihren Unwillen, ich zittre bei dem Gedanken, daß dieſe Wahl Ihnen unlieb ſein könnte.

Adelheid. So ſuchen Sie die Wahl zu verhindern!

Bolz. Das kann ich nicht, aber ſobald ſie vorüber iſt, wird mein Schickſal ſein, über Ihren Unwillen zu trauern und ſchwermüthig zu werden. Ich werde mich aus der Welt zurückziehen, weitweg bis zum ſtillen Nordpol; dort werde ich während dem Reſt meiner Tage traurig mit Eisbären Domino ſpielen oder unter den Robben die Anfänge journaliſtiſcher Bildung verbreiten. Das wird leichter zu ertragen ſein als ein zürnender Blick Ihrer Augen.

Adelheid (lachend). Ja, ſo waren Sie immer. Sie verſprachen alles Mögliche und handelten ſtets nach Ihrem Kopf. — Bevor Sie aber nach dem Nordpol reiſen, verſuchen Sie vielleicht noch einmal, mich hier zu verſöhnen. — (Kämpe an der Thür ſichtbar.) Still! — Ich erwarte Ihren Beſuch, leben Sie wohl, mein wiedergefundener Freund! — (Ab.)

Bolz. Dort kehrt mir mein guter Engel zürnend den Rücken! — Jetzt bin ich rettungslos dir verfallen, du Hexe Politik! (Schnell ab durch die Mitte.)

Piepenbrink, Frau Piepenbrink, Bertha von **Fritz Kleinmichel** geführt **Kleinmichel** (durch die Mittelthür). Quadrille hinter der Scene.

Piepenbrink. Gott ſei Dank, daß wir aus dieſem Gedränge heraus ſind.

Frau Piepenbrink. Es iſt ſehr heiß.

Kleinmichel. Und die Muſik iſt zu laut, es ſind zu viel Trompeten dabei, und die Trompeten ſind mir zuwider.

Piepenbrink. Hier iſt ein ruhiger Ort, hier wird hergeſetzt.

Fritz. Bertha möchte noch in dem Saal bleiben, könnte ich nicht mit ihr umkehren?

Piepenbrink. Ich habe nichts dagegen, daß ihr jungen Leute in den Saal zurückgeht, aber es iſt mir lieber, wenn ihr bei uns bleibt. Ich habe gern alle meine Leute beiſammen.

Frau Piepenbrink. Bleibe bei deinen Eltern, mein Kind!

Piepenbrink. Setzt euch! (zu ſeiner Frau) Du ſetze dich an die Ecke, Fritz kommt neben mich. Nehmt Bertha zwiſchen euch, Nachbarn, ſie wird doch nächſtens an euern Tiſch kommen. (Setzen ſich an den Tiſch rechts, an die linke Ecke Frau Piepenbrink, dann er ſelbſt, Fritz, Bertha, Kleinmichel.)

Fritz. Wann wird das Nächſtens ſein, Herr Pathe? Sie ſagen das ſchon lange, und ſchieben den Hochzeitstag immer wieder hinaus.

Piepenbrink. Das geht dich nichts an.

Fritz. Ich dächte doch, Herr Pathe, ich bin's ja, der Bertha heirathen will.

Piepenbrink. Das iſt was rechts. Das kann

Jeder wollen. Aber ich ſoll ſie dir geben, Junge, und das will mehr ſagen, denn es wird mir ſchwer genug, die kleine Bachſtelze aus meinem Neſt zu laſſen. Darum warte. Du ſollſt ſie haben, aber warte!

Kleinmichel. Er wird warten, Nachbar!

Piepenbrink. Das will ich ihm auch gerathen haben. — He! Kellner, Kellner!

Frau Piepenbrink. Was dieſe Bedienung an ſolchen Orten ſchlecht iſt!

Piepenbrink. Kellner! (Kellner kommt.) — Ich heiße Piepenbrink! — Ich habe ſechs Flaſchen von meinem Wein mitgebracht. Sie ſtehen beim Reſtaurateur, ich will ſie herhaben. (Indem der Kellner Flaſchen und Gläſer herzuholt, treten auf:) Bolz, Kämpe (an der Thür, der Kellner ab und zu im Hintergrunde).

Bolz (bei Seite zu Kämpe). Welcher iſt es?

Kämpe. Der uns den Rücken zukehrt, der mit den breiten Schultern.

Bolz. Und was hat er für eine Art von Geſchäft?

Kämpe. Meiſt Rothweine.

Bolz. Gut. (laut) Kellner, einen Tiſch und zwei Stühle hierher! eine Flaſche Rothwein! (Der Kellner bringt das Geforderte nach dem Vordergrund links.)

Frau Piepenbrink. Was wollen die hier?

Piepenbrink. Das iſt das Unbequeme bei ſolchen zuſammengebetenen Geſellſchaften, daß man nirgend allein bleiben kann.

Kleinmichel. Es ſcheinen anſtändige Herren; ich glaube, den einen habe ich ſchon geſehen.

Piepenbrink (entſchieden). Anſtändig oder nicht, uns ſind ſie unbequem.

Kleinmichel. Freilich ſind ſie das.

Bolz (ſich mit Kämpe ſetzend). Da ſäßen wir in Ruhe vor einer Flaſche Rothwein, mein Freund. Ich habe kaum den Muth einzuſchenken, denn der Wein in ſolchen Reſtaurationen iſt faſt immer abſcheulich. Was wird das nur für Zeug ſein?

Piepenbrink (gereizt). So? hört doch!

Kämpe. Verſuchen wir's. (gießt ein, leiſe) Es iſt ein P. P. auf dem Siegel, das könnte auch Piepenbrink bedeuten.

Piepenbrink. Ich bin doch neugierig, was dieſe Gelbſchnäbel an dem Wein ausſetzen werden.

Frau Piepenbrink. Sei ruhig, Philipp, man hört dich drüben.

Bolz (leiſe). Sie haben ſicher Recht, der Reſtaurateur nimmt ſeinen Wein von ihm; deshalb iſt er auch hergekommen.

Piepenbrink. Sie ſcheinen keinen Durſt zu haben, ſie trinken nicht.

Bolz (koſtet, laut). Nicht übel!

Piepenbrink (ironiſch). So?

Bolz (koſtet wieder). Ein reiner, guter Wein!

Piepenbrink (aufathmend). Der Menſch hat kein ſchlechtes Urtheil.

Bolz. Aber er iſt doch nicht zu vergleichen mit einem ähnlichen Wein, den ich neulich bei einem Freunde getrunken habe.

Piepenbrink. So?

Bolz. Seit der Zeit weiß ich, daß es nur einen Mann in der Stadt giebt, von dem ein gebildeter Weintrinker ſeine Rothweine holen darf.

Kämpe. Und der iſt?

Piepenbrink (ironiſch). Ich bin doch neugierig.

Bolz. Ein gewiſſer Piepenbrink.

Piepenbrink (zufrieden mit dem Kopfe nickend). Gut!

Kämpe. Ja, das Geſchäft gilt allgemein für ſehr reſpectabel.

Piepenbrink. Die wiſſen nicht, daß auch ihr Wein aus meinen Kellern iſt. Hahaha!

Bolz (ſich zu ihm wendend). Lachen Sie über uns, mein Herr?

Piepenbrink. Hahaha! Nichts für ungut, ich hörte Sie nur über den Wein ſprechen. Alſo Piepenbrinks Wein ſchmeckt Ihnen beſſer als dieſer da? Hahaha!

Bolz (mit gelinder Entrüſtung). Mein Herr, ich muß Sie erſuchen, meine Ausdrücke weniger komiſch zu finden. Ich kenne den Herrn Piepenbrink nicht, aber ich habe das Vergnügen ſeinen Wein zu kennen, und deshalb wiederhole ich die Behauptung, daß Piepenbrink beſſern Wein in ſeinem Keller hat, als dieſer hier iſt. Warum finden Sie das lächerlich? Sie kennen die Weine von Piepenbrink nicht und haben gar kein Recht zu urtheilen.

Piepenbrink. Ich kenne Piepenbrinks Weine nicht, ich kenne auch Philipp Piepenbrink nicht, ich habe ſeine Frau nie geſehen, merkſt du, Lotte? und wenn mir ſeine Tochter Bertha begegnet, ſo frage ich: wer iſt dieſer kleine

Schwarzkopf? Das ist eine lustige Geschichte. Nicht wahr, Kleinmichel? (lacht.)

Kleinmichel. Es ist sehr lächerlich! (lacht.)

Bolz (aufstehend mit Würde). Mein Herr, ich bin Ihnen fremd und habe Sie nie beleidigt. Sie haben ein ehrenhaftes Aussehn und ich finde Sie in Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Deshalb kann ich nicht glauben, daß Sie hergekommen sind, um Fremde zu verhöhnen. Ich fordere also als Mann eine Erklärung von Ihnen, weshalb Sie meine harmlosen Worte so auffallend finden. Wenn Sie ein Feind von Herrn Piepenbrink sind, warum lassen Sie uns das entgelten?

Piepenbrink (aufstehend). Nur nicht hitzig, mein Herr! Merken Sie auf. Der Wein, welchen Sie hier trinken, ist auch aus Piepenbrinks Keller, und der Philipp Piepenbrink, dem zu Liebe Sie auf mich losgehen, bin ich selbst. Jetzt begreifen Sie, warum ich lache.

Bolz. Ah! steht die Sache so? Sie sind Herr Piepenbrink selbst? — Nun so freue ich mich aufrichtig, Ihre Bekanntschaft zu machen. Nichts für ungut, verehrter Herr.

Piepenbrink. Nein, nichts für ungut. Es ist Alles in Ordnung.

Bolz. Da Sie so freundlich waren, uns Ihren Namen zu nennen, so ist es auch in der Ordnung, daß Sie die unsern erfahren. Doctor der Philosophie Bolz und hier mein Freund, Herr Kämpe.

Piepenbrink. Freue mich.

Bolz. Wir sind ziemlich fremd in der Gesellschaft und haben uns in dies Nebenzimmer zurückgezogen, weil man

ſeine Behaglichkeit unter den vielen fremden Geſichtern doch nicht hat. Es würde uns aber ſehr leid thun, wenn wir durch unſere Nähe das Vergnügen der Damen und die Unterhaltung einer ſo achtbaren Geſellſchaft irgend ſtörten. Sagen Sie gerade heraus, wenn wir Ihnen unbequem ſind, ſuchen wir uns einen andern Platz.

Piepenbrink. Sie ſcheinen ein fideler Mann und ſind mir durchaus nicht unbequem, mein Herr Doctor Bolz — ſo war ja wohl der Name?

Frau Piepenbrink. Auch wir ſind fremd hier und haben uns eben erſt niedergeſetzt. — Piepenbrink! (ſtößt ihn leiſe an.)

Piepenbrink. Wiſſen Sie was, Herr Doctor, da Sie den gelbgeſiegelten aus meinem Keller doch ſchon kennen und ein ſehr verſtändiges Urtheil abgegeben haben, wie wär's, wenn Sie ihn hier noch einmal verſuchten? Die Sorte wird Ihnen beſſer ſchmecken. Setzen Sie ſich zu uns, wenn Sie nichts Anderes vorhaben, wir ſchwatzen dann eins zuſammen.

Bolz (mit Haltung, wie in dieſer ganzen Scene, in welcher er wie Kämpe durchaus nicht zudringlich erſcheinen dürfen). Das iſt ein ſehr freundliches Anerbieten und wir nehmen es mit Dank an. Haben Sie die Güte, vortrefflicher Herr, uns mit Ihrer Geſellſchaft bekannt zu machen.

Piepenbrink. Dies hier iſt meine Frau.

Bolz. Zürnen Sie nicht über unſer Eindringen, Madame, wir verſprechen recht artig zu ſein und ſo gute Geſellſchafter, als zwei ſchüchternen Junggeſellen nur möglich iſt.

Piepenbrink. Hier meine Tochter!

Bolz (zu Frau Piepenbrink). Aus der Aehnlichkeit war das zu errathen.

Piepenbrink. Hier Herr Kleinmichel, mein Freund, und hier Fritz Kleinmichel, der Bräutigam meiner Tochter.

Bolz. Ich wünſche Ihnen Glück, meine Herren, zu einer ſo holden Nachbarſchaft. (zu Piepenbrink) Erlauben Sie mir, mich neben die Dame vom Hauſe zu ſetzen; Kämpe, ich dächte, Sie nähmen Platz neben dem Herrn Kleinmichel. (ſetzen ſich.) So iſt bunte Reihe. — Kellner! (der Kellner tritt zu ihm.) Zwei Flaſchen von dieſem hier!

Piepenbrink. Halt da! Den Wein finden Sie hier nicht, ich habe meine Sorte mitgebracht, Sie müſſen mit mir trinken.

Bolz. Aber, Herr Piepenbrink —

Piepenbrink. Keine Einrede! Sie ſollen mit mir trinken. Und wenn ich Jemandem ſage, er ſoll mit mir trinken, Herr, ſo meine ich nicht nippen, wie die Frauen, ſondern trink aus, ſchenk ein. Darnach mögen Sie ſich richten.

Bolz. Gut, ich bin's zufrieden. Wir nehmen Ihre Gaſtfreundſchaft ſo dankbar an, als ſie herzlich geboten wird. Aber Sie müſſen mir dann erlauben, mich zu revanchiren. Am nächſten Sonntag ſind Sie ſämmtlich meine Gäſte, wollen Sie? Sagen Sie Ja, mein gütiger Wirth! Punkt ſieben Uhr freundſchaftliches Abendeſſen, ich bin unverheirathet, alſo in einem anſtändigen ruhigen Hotel. Geben Sie Ihre Einwilligung, verehrte Frau, —

ſchlagen Sie ein, Herr Piepenbrink, Sie auch, Herr Kleinmichel und Herr Fritz! (hält Allen die Hand hin.)

Piepenbrink. Wenn's meine Frau zufrieden iſt, ich kann mir's wohl gefallen laſſen.

Bolz. Angenommen, abgemacht. Und jetzt die erſte Geſundheit: — Der gute Geiſt, welcher uns heut zuſammengeführt hat, er ſoll leben — (herumfragend) wie heißt der Geiſt?

Fritz Kleinmichel. Der Zufall.

Bolz. Nein, er trägt eine gelbe Mütze.

Piepenbrink. Der gelbgeſiegelte heißt er.

Bolz. Richtig. Er ſoll leben! Wir wünſchen dem Herrn eine recht lange Dauer, wie die Katze zum Vogel ſagte, als ſie ihm den Kopf abbiß.

Kleinmichel. Wir laſſen ihn leben, indem wir ihm den Garaus machen.

Bolz. Gut bemerkt. Vivat!

Piepenbrink. Vivat! (ſie ſtoßen an. Piepenbrink zu ſeiner Frau) Es wird heut noch gut.

Frau Piepenbrink. Es ſind ſehr beſcheidne, nette Leute.

Bolz. Sie glauben gar nicht, wie froh ich bin, daß unſer Glück uns in ſo gute Nachbarſchaft geführt hat. Denn dort drin iſt zwar Alles ſehr hübſch eingerichtet —

Piepenbrink. Alles, was wahr iſt, es iſt ſehr anſtändig.

Bolz. Sehr anſtändig! Aber dieſe politiſche Geſellſchaft iſt doch nicht nach meinem Geſchmack.

Piepenbrink. Ach ſo! Sie gehören wohl nicht zu der Partei, deshalb gefällt es Ihnen nicht.

Bolz. Das iſt es nicht! Aber wenn ich mir denke, dieſe Leute ſind nicht zuſammengebeten, damit ſie recht von Herzen vergnügt ſind, ſondern damit ſie nächſtens ihre Stimmen dem oder jenem Herrn geben, ſo werde ich kalt.

Piepenbrink. So iſt es doch wohl nicht gemeint. Darüber wäre noch zu reden; nicht wahr, Gevatter?

Kleinmichel. Ich hoffe, es wird hier keine Verpflichtung unterſchrieben.

Bolz. Vielleicht auch nicht. Ich habe keine Stimme abzugeben und ich lobe mir eine Geſellſchaft, wo man an nichts Anderes denkt, als ſich mit ſeinem Nachbar zu freuen und aufmerkſam zu ſein gegen die Königinnen der Geſellſchaft, gegen holde Frauen! Stoßen Sie an, meine Herren, auf das Wohl der Frauen, der beiden, welche unſern Kreis ſchmücken! (Alle ſtoßen an.)

Piepenbrink. Komm her, Lotte, du ſollſt leben!

Bolz. Mein Fräulein, erlauben Sie einem Fremden, auf das Glück Ihrer Zukunft anzuſtoßen.

Piepenbrink. Was wird denn eigentlich da drin noch vorgenommen?

Fritz Kleinmichel. Ich höre, bei Tiſche wird man Reden halten, und der Wahlcandidat, der Oberſt Berg, ſoll vorgeſtellt werden.

Piepenbrink. Ein ſehr reſpectabler Herr!

Kleinmichel. Ja, es iſt eine gute Wahl, welche die Herren vom Comité getroffen haben.

Adelheid.

Adelheid (im Hintergrunde, dann gleichgültig eintretend). Hier ſitzt er? Was iſt das für eine Geſellſchaft?

Kämpe. Man erzählt, der Profeſſor Oldendorf hat große Ausſicht gewählt zu werden. Es ſollen Viele ſein, die für ihn ſtimmen werden.

Piepenbrink. Ich ſage nichts gegen ihn, aber für meinen Geſchmack iſt er zu jung.

Senden, ſpäter Blumenberg und Gäſte.

Senden (im Hintergrunde). Sie hier, mein Fräulein?

Adelheid. Ich amuſire mich, dieſe drolligen Leute zu beobachten. Sie thun, als wäre die übrige Geſellſchaft nicht auf der Welt.

Senden. Was ſeh' ich? Da ſitzt ja die Union ſelbſt und bei einer der wichtigſten Perſonen des Feſtes! (Muſik ſchweigt.)

Bolz (der ſich unterdeß mit Frau Piepenbrink unterhalten, aber mit Aufmerkſamkeit zugehört hat, zu Frau Piepenbrink). Ah, ſehen Sie, die Herren können es doch nicht laſſen, von Politik zu ſprechen. Erwähnten Sie nicht den Profeſſor Oldendorf?

Piepenbrink. Ja, mein luſtiger Herr Doctor, ſo gelegentlich.

Bolz. Wenn Sie von dem ſprechen, ſo bitte ich herzlich, reden Sie Gutes von ihm, denn er iſt der beſte, edelſte Menſch, den ich kenne.

Piepenbrink. So? Sie kennen ihn?

Kleinmichel. Sie ſind wohl einer ſeiner Freunde?

Bolz. Mehr als das. Wenn heut der Profeſſor zu mir ſagte: Bolz, es iſt mir nützlich, daß du in's Waſſer

ſpringſt, ich müßte hineinſpringen, ſo unangenehm mir auch gerade jetzt wäre, im Waſſer zu ertrinken.

Piepenbrink. Oho, das iſt ſtark!

Bolz. Ich habe in dieſer Geſellſchaft kein Recht, über Wahlcandidaten mitzuſprechen. Aber wenn ich einen Abgeordneten zu wählen hätte, er müßte es werden, er zuerſt.

Piepenbrink. Sie ſind ja ſehr für den Mann eingenommen.

Bolz. Seine politiſchen Anſichten kümmern mich hier nicht. Aber was verlange ich von einem Deputirten? Daß er ein Mann iſt; daß er ein warmes Herz hat und ein ſicheres Urtheil, und ohne Schwanken und Umherfragen weiß, was gut und recht iſt; und dann, daß er auch die Kraft hat zu thun, was er für recht erkennt, ohne Zaudern, ohne Bedenken.

Piepenbrink. Bravo!

Kleinmichel. Aber ſo ein Mann ſoll der Oberſt auch ſein.

Bolz. Möglich, daß er ſo iſt, ich weiß es nicht; von Oldendorf aber weiß ich's. Ich habe ihm recht in's Herz hinein geſehen, bei einer Unannehmlichkeit, die mir widerfuhr. Ich war einmal gerade im Begriff zu Pulver zu verbrennen, da hatte er die Aufmerkſamkeit, das zu verhindern. Ihm verdanke ich, daß ich hier ſitze, er hat mir das Leben gerettet.

Senden. Er lügt abſcheulich! (will vor.)

Adelheid (ihn zurückhaltend). Still! Ich glaube, an der Geſchichte iſt etwas Wahres!

Piepenbrink. Na, daß er Ihnen das Leben gerettet hat, war recht ſchön; indeß dergleichen kommt oft vor.

Frau Piepenbrink. Erzählen Sie doch, Herr Doctor!

Bolz. Die kleine Begebenheit iſt wie hundert andere, und ſie wäre mir gar nicht intereſſant, wenn ich ſie nicht ſelbſt erlebt hätte. Denken Sie ſich ein altes Haus, ich bin Student und wohne darin drei Treppen hoch. In dem Hauſe mir gegenüber wohnt ein junger Gelehrter; wir kennen einander nicht. Mitten in einer Nacht weckt mich ein wüſter Lärm und ein merkwürdiges Kniſtern unter mir. Wenn das Mäuſe waren, ſo mußten ſie einen Fackeltanz aufführen, denn meine Stube war hell erleuchtet. Ich ſpringe an das Fenſter, da ſchlägt die helle Flamme aus dem Stockwerk unter mir bis zu mir herauf, meine Fenſterſcheiben ſpringen um meinen Kopf herum und ein nichtswürdiger Qualm dringt auf mich ein. Weil es unter dieſen Umſtänden ungemüthlich wurde, ſich zum Fenſter hinauszulegen, ſo laufe ich an die Thür und öffne. Auch die Treppe kann die Gemeinheit nicht verleugnen, welche altem Holz eigen iſt, ſie brennt in heller Flamme. Drei Treppen hoch und kein Ausweg, ich gab mich verloren! — Halb beſinnungslos ſtürzte ich zum Fenſter zurück, ich hörte, daß man auf der Straße rief: ein Menſch, ein Menſch! die Leiter her! — Eine Leiter wurde angelegt, ſie fing im Nu an zu rauchen und zu brennen, wie Zunder, ſie wurde weggeriſſen. Da rauſchten die Waſſerſtrahlen aller Spritzen in die Flamme unter mir, ich hörte deutlich, wie jeder einzelne Strahl auf der glühenden Mauer anſchlug. Eine neue

Leiter wurde angelegt, es war unten todtenſtill und Sie können denken, daß auch ich keine Luſt hatte, in meinem feurigen Ofen Spectakel zu machen. Unten riefen die Leute: „es geht nicht“, da klang eine volle Stimme durch: „höher die Leiter“ — ſehen Sie, ich wußte auf der Stelle, daß dies die Stimme meines Retters war. „Schnell“, riefen die Leute unten. Da drang eine neue Dampfwolke in die Stube, ich hatte genug von dem dicken Rauche verſchluckt und legte mich am Fenſter auf den Fußboden.

Frau Piepenbrink. Armer Herr Doctor!

Piepenbrink (eifrig). Weiter!

Senden (will voreilen).

Adelheid (ihn zurückhaltend). Bitte, laſſen Sie ihn ausreden, die Geſchichte iſt wahr!

Bolz. Da faßt mich eine Menſchenhand am Genick, ein Seil wird mir unter die Arme geſchlungen und eine kräftige Fauſt hebt mich vom Boden. Im Augenblick darauf war ich auf der Leiter, halb gezogen, halb getragen, mit brennendem Hemd und ohne Bewußtſein kam ich auf dem Steinpflaſter an. — Ich erwachte in dem Zimmer des jungen Gelehrten. Außer einigen kleinen Brandwunden hatte ich nichts in die neue Wohnung herübergebracht. Alle meine Habe war verbrannt. Der fremde Mann pflegte mich und ſorgte für mich, wie ein Bruder für den andern. — Erſt als ich wieder ausgehen konnte, erfuhr ich, daß dieſer Gelehrte, der mich bei ſich aufgenommen hatte, derſelbe Mann war, der mir in jener Nacht auf der Leiter ſeinen Beſuch gemacht hatte. — Sehen Sie, der Mann hat das Herz auf dem rechten Fleck, und deshalb wünſche ich

ihm, daß er jetzt Deputirter werde, und deshalb könnte ich für ihn thun, was ich für mich ſelbſt nicht thäte; ich könnte für ihn werben, intriguiren und ehrliche Leute zum Beſten haben. — Dieſer Mann iſt der Profeſſor Oldendorf.

Piepenbrink. Das iſt ja ein unbändig ehrenwerther Mann. (aufſtehend) Er ſoll leben, hoch! (Alle ſtehen auf und ſtoßen an.)

Bolz (ſich gegen Alle freundlich verneigend, zu Frau Piepenbrink). Ich ſehe warme Theilnahme in Ihren Augen glänzen, edle Frau, ich danke Ihnen dafür! — Herr Piepenbrink, ich bitte um die Erlaubniß, Ihnen die Hand zu ſchütteln. Sie ſind ein braver Mann. (Klopft ihn auf den Rücken, umarmt ihn.) Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Kleinmichel! (umarmt ihn.) Sie auch, Herr Fritz Kleinmichel! Möge Ihnen nie ein Kind im Feuer ſitzen, wenn es aber darin ſitzt, immer ein wackerer Mann bei der Hand ſein, der es heraus holt; kommen Sie näher, ich muß Sie auch umarmen.

Frau Piepenbrink (gerührt). Piepenbrink, wir haben morgen Kalbsbraten. Was meinſt du? (ſpricht leiſe mit ihm.)

Adelheid. Er wird ſehr übermüthig!

Senden. Er iſt unerträglich, ich ſehe, daß Sie empört ſind wie ich. Er fängt uns die Leute, es iſt nicht länger zu dulden.

Bolz (der um den Tiſch gegangen war, zurückkehrend, vor Frau Piepenbrink ſtehen bleibend). Es iſt eigentlich Unrecht, hier ſtill zu halten. Herr Piepenbrink, Hausherr, ich frage an, ich bitte um Erlaubniß, die Hand oder den Mund?

Adelheid (ängſtlich auf der Seite rechts nach vorn). Er küßt ſie wahrhaftig!

Piepenbrink. Nur zu, alter Burſch, Courage!

Frau Piepenbrink. Piepenbrink, ich erkenne dich nicht wieder!

Adelheid (geht in dem Augenblick, wo Bolz Frau Piepenbrink küſſen will, wie zufällig bei ihnen vorbei, quer über die Bühne, und hält ihren Ballſtrauß zwiſchen Bolz und Frau Piepenbrink; leiſe, ſchnell zu Bolz:) Sie gehen zu weit, Sie ſind beobachtet. (Von links nach dem Hintergrund und ab.)

Bolz. Eine Fee intervenirt!

Senden (der ſchon vorher einige andere Gäſte, unter ihnen Blumenberg, haranguirt hat, in demſelben Augenblick geräuſchvoll vor, zu der Tiſchgeſellſchaft:) Er iſt anmaßend, er hat ſich eingedrängt!

Piepenbrink (mit der Hand aufſchlagend und ſich erhebend). Oho! das wäre mir was! Wenn ich meine Frau küſſe, oder küſſen laſſe, ſo geht das Niemanden etwas an. Niemanden! Kein Mann und kein Weib und keine Fee hat das Recht, ihr die Hand vor den Mund zu legen.

Bolz. Sehr richtig! ausgezeichnet, hört! hört!

Senden. Verehrter Herr Piepenbrink! Nichts gegen Sie, die Geſellſchaft iſt ſehr erfreut, Sie an dieſem Orte zu ſehen. Nur Herrn Bolz wollen wir bemerken, daß ſeine Gegenwart hier Aufſehen erregt. Er hat ſo entſchieden andere politiſche Grundſätze, daß wir ſein Erſcheinen bei dieſem Feſt als ein unpaſſendes Eindrängen betrachten müſſen.

Bolz. Ich hätte andere politiſche Grundſätze? Ich kenne in Geſellſchaft keinen andern politiſchen Grundſatz,

als den einen, mit braven Leuten zu trinken, und mit ſolchen, die ich nicht für brav halte, nicht zu trinken. Mit Ihnen, mein Herr, habe ich nicht getrunken.

Piepenbrink (auf den Tiſch ſchlagend). Das war gut gegeben!

Senden (hitzig) Sie haben ſich hier eingedrängt!

Bolz (entrüſtet). Eingedrängt?

Piepenbrink. Eingedrängt? Alter Junge, Ihr habt doch eine Eintrittskarte?

Bolz (mit Biederkeit). Hier iſt meine Karte! Nicht Ihnen zeige ich ſie, ſondern dieſem Ehrenmanne, mit welchem Sie mich durch Ihren Ueberfall in Unfrieden bringen wollen. — Kämpe, geben Sie Ihre Karte Herrn Piepenbrink! Er iſt der Mann, über alle Karten der Welt zu urtheilen.

Piepenbrink. Das ſind zwei Karten, die eben ſo richtig ſind als meine. Ihr habt ſie ja allenthalben ausgetragen, wie ſauren Moſt. — Ho ho! ich ſehe wohl, wie die Sache ſteht. Ich gehöre auch nicht zu eurer Geſchichte, mich aber wollt ihr haben. Deshalb ſeid ihr mir zwei oder dreimal in's Haus gelaufen, weil ihr dachtet mich zu kapern. Weil ich Wahlmann bin, deshalb liegt euch an mir; aber dieſer Ehrenmann iſt kein Wahlmann, an dem liegt euch nichts. Solche Schliche kennen wir!

Senden. Aber Herr Piepenbrink —

Piepenbrink (ihn unterbrechend, heftiger). Iſt es recht, deshalb einen ruhigen Gaſt zu beleidigen? Iſt es recht, meiner Frau den Mund zuzuhalten? Das iſt eine Ungerechtigkeit gegen dieſen Mann, und er ſoll jetzt hier bleiben,

so gut wie ich! und neben mir soll er hier bleiben! Und wer sich unterfteht ihn anzugreifen, der hat es mit mir zu thun!

Bolz. Eure Faust, braver Herr! Ihr seid ein treuer Kamerad! So Hand in Hand mit dir, trotz' ich dem Capulet und seiner ganzen Sippschaft.

Piepenbrink. Mit dir! Hast Recht, alter Junge. Komm her, sie sollen sich ärgern, daß sie bersten. Auf Du und Du! (trinken Brüderschaft.)

Bolz. Vivat Piepenbrink!

Piepenbrink. So, altes Haus! und weißt du was? weil wir so gemüthlich beisammen sind, so denke ich, wir lassen diese hier machen, was sie wollen, und ihr alle kommt zu mir nach Hause, dort braue ich eine Bowle, und wir sitzen lustig zusammen, wie die Staare. Ich führe dich, ihr Andern geht voraus.

Senden (und Gäste). Aber hören Sie doch, verehrter Herr Piepenbrink!

Piepenbrink. Nichts will ich hören, abgemacht!

Bellmaus, noch mehr Gäste.

Bellmaus (eilig durch den Haufen): Hier bin ich!

Bolz. Mein Neffe! Holde Madame, ich stelle diesen unter Ihren Schutz! Neffe, du führst Madame Piepenbrink. (Frau Piepenbrink faßt Bellmaus kräftig unter den Arm und hält ihn fest. Polka hinter der Scene.) Lebt wohl, ihr Herren, ihr seid nicht im Stande, uns die Laune zu verderben. Dort beginnt die Musik. Wir marschiren im Festzuge ab, und noch einmal ruf' ich zum Schlusse: Vivat Piepenbrink!

Die Abziehenden. Vivat Piepenbrink! (marſchiren im Triumph ab. Fritz Kleinmichel mit ſeiner Braut, Kämpe mit Kleinmichel, Frau Piepenbrink mit Bellmaus, zuletzt Bolz mit Piepenbrink.)

Oberſt.

Oberſt. Was geht hier vor?

Senden. Ein nichtswürdiger Skandal! Die Union hat uns die beiden wichtigſten Wahlmänner entführt!

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Scene:

Gartenſaal des Oberſten.

Der **Oberſt** im Vordergrunde mit ſtarken Schritten auf- und abgehend. Im Hintergrunde **Adelheid** und **Ida** Arm in Arm, letztere in lebhafter Bewegung. Kurze Pauſe. Darauf:

Senden.

Senden (eilig zur Mittelthür hereinrufend). Es geht gut! 37 Stimmen gegen 29.

Oberſt. Wer hat 37 Stimmen?

Senden. Natürlich Sie, Herr Oberſt!

Oberſt. Natürlich! (Senden ab.) — Der Wahltag iſt unerträglich! In keiner Affaire meines Lebens habe ich dieſes Gefühl von Angſt gehabt! Es iſt ein nichtswürdiges Kanonenfieber, das ſich für keinen Fähnrich ſchickt! Und es iſt lange her, daß ich Fähnrich war. (aufſtampfend) Verdammt! (geht nach dem Hintergrunde.)

Ida (mit Adelheid in den Vordergrund tretend). Diese Ungewißheit ist schrecklich! Nur eines weiß ich sicher, ich werde unglücklich, wie diese Wahl auch ausfällt. (lehnt sich an Adelheid.)

Adelheid. Muth! Muth! mein kleines Mädchen; es kann noch Alles gut werden. Verbirg deine Angst dem Vater, er ist ohnedies in einer Stimmung, die mir nicht gefällt.

Blumenberg.

Blumenberg (eilig, an der Thür, der Oberst ihm entgegen).

Oberst. Nun, mein Herr, wie steht's?

Blumenberg. 41 Stimmen für Sie, Herr Oberst, 34 für unsern Gegner, drei Stimmen sind auf Andere gefallen. Die Stimmen werden jetzt sehr einzeln zu Protokoll gegeben, aber die Differenz zu Ihren Gunsten bleibt so ziemlich dieselbe. Noch 8 Stimmen für Sie, Herr Oberst, und der Sieg ist erfochten. Es ist jetzt die höchste Wahrscheinlichkeit, daß wir siegen. Ich eile zurück, die Entscheidung naht. Ich empfehle mich den Damen. (Ab.)

Oberst. Ida!

Ida (eilt zu ihm).

Oberst. Bist du meine gute Tochter?

Ida. Mein lieber Vater!

Oberst. Ich weiß, was dich ängstigt, mein Kind. Du bist am schlimmsten daran. Tröste dich, Ida; wenn, wie es den Anschein hat, der junge Herr von der Feder dem alten Soldaten das Feld räumen muß, dann wollen wir weiter reden. Oldendorf hat es nicht um mich verdient, es ist Vieles an ihm, was mich ärgert. Aber du bist

mein einziges Kind, ich werde nur daran denken. — Jetzt gilt es zuerſt den Trotz des Jungen zu brechen! (Läßt Ida los, geht wieder auf und ab.)

Adelheid (im Vordergrunde für ſich). Der Barometer iſt geſtiegen, die Sonne der Gnade bricht durch die Wolken. Wenn nur Alles vorbei wäre, ſolche Aufregung iſt anſteckend. (zu Ida) Du ſiehſt, es iſt noch nicht nöthig, daß du in's Kloſter gehſt.

Ida. Wenn aber Oldendorf unterliegt, wie wird er das tragen?

Adelheid (die Achſeln zuckend). Er verliert einen Sitz in einer ungemüthlichen Geſellſchaft, und gewinnt dafür eine kleine amuſante Frau. Ich dächte, er könnte zufrieden ſein. In jedem Falle wird er Gelegenheit haben, ſeine Reden zu halten. Ob er ſie nun in der oder in der Kammer hält! Ich glaube, du wirſt ihm andächtiger zuhören, als jeder andere Abgeordnete.

Ida (ſchüchtern). Aber, Adelheid, wenn es nun beſſer für das Land wäre, daß Oldendorf gewählt wird?

Adelheid. Ja, mein Schatz, da iſt dem Lande nicht zu helfen. Unſer Staat und die übrigen Länder in Europa müſſen zuſehen, wie ſie ohne den Profeſſor zurecht kommen; du biſt dir ſelbſt die Nächſte, du willſt ihn heirathen, du gehſt vor!

Karl.

Was bringen Sie, Karl?

Karl. Herr von Senden läßt ſich empfehlen und melden: 47 zu 42, der Wahlcommiſſar habe ihm bereits gratulirt.

Oberſt. Gratulirt? — Halt' meine Uniform bereit, laß dir den Schlüſſel zum Weinkeller geben und richte vor, es iſt möglich, daß wir heut Abend Beſuch erhalten.

Karl. Zu Befehl, Herr Oberſt. (Ab.)

Oberſt (für ſich, im Vordergrunde). Nun, junger Herr Profeſſor? Mein Stil gefällt Ihnen nicht! Es mag ſein, — ich gebe zu, daß Sie ein beſſerer Journaliſt ſind; hier aber, wo es Ernſt gilt, ſollen Sie doch einmal nicht Recht behalten! — (Pauſe.) Vielleicht wird es nöthig, daß ich heut Abend einige Worte rede. Vor meinem Regiment hatte ich doch den Ruf, daß ich immer treffend zu ſprechen wußte, aber bei dieſen Manövern im Civilrock fühle ich mich unſicher. Ueberlegen wir! Es wird ſchicklich ſein, daß ich in meiner Rede auch Oldendorf erwähne, natürlich mit Achtung und Anerkennung. Ja wohl, das muß ich thun. Er iſt ein redlicher Mann von vortrefflichem Herzen, und ein Gelehrter von gutem Urtheil. Und er kann ſehr liebenswürdig ſein, wenn man von ſeinen politiſchen Theorien abſieht. Wir haben glückliche Abende mit einander verlebt. Und wenn wir ſo zuſammen ſaßen bei meinem dicken Theekeſſel, und der ehrliche Junge anfing ſeine Geſchichten zu erzählen, da hingen Ida's Augen an ſeinem Geſicht und glänzten vor Vergnügen, und ich glaube, meine alten Augen auch. Es waren prächtige Abende! Warum ſind ſie nicht mehr? Bah, ſie werden wiederkommen. Er wird ſeine Niederlage ſtill ertragen, wie es ſeine Art iſt, eine gute, wohlthuende Art! Keine Empfindlichkeit in ihm! Er iſt doch im Grunde ein vortrefflicher Menſch, und Ida und ich wir würden glücklich mit ihm ſein. — Und deshalb, meine

Herren Wähler — Aber Donnerwetter! Das alles kann ich doch nicht den Wählern sagen. — Ich werde sagen —

Senden.

Senden (aufgeregt eintretend). Schändlich! schändlich! Alles ist verloren!

Oberst. Ha! (Steht sogleich in militärischer Fassung.)

Ida. Meine Ahnung! — Mein Vater! (eilt zu ihm.) (zugleich.)

Adelheid. O weh!

Senden. Es stand vortrefflich. Wir hatten 47, die Gegner 42 Stimmen, 8 Stimmen waren noch nicht abgegeben, nur zwei davon für uns, und der Tag war unser. Die Stunde war gekommen, wo nach dem Gesetz das Protokoll geschlossen werden muß. Alles sah nach der Uhr und rief nach den säumigen Wahlmännern. Da polterte es auf dem Vorsaal; ein Haufe von acht Personen drang geräuschvoll in den Saal, an ihrer Spitze der grobe Weinhändler Piepenbrink, derselbe, welcher neulich bei dem Fest —

Adelheid. Wir wissen, erzählen Sie weiter —

Senden. Einer nach dem andern aus der Gesellschaft trat vor, gab seine Stimme, und „Professor Eduard Oldendorf" kam aus jedem Munde. — Der letzte war dieser Piepenbrink. Bevor er die Stimme abgab, frug er seinen Nachbar: Hat's der Professor sicher? — Ja, war die Antwort. Und ich wähle als letzter Wahlmann zum Deputirten — (hält inne)

Adelheid. Den Professor?

Senden. Nein. Einen sehr gescheiten und pfiffigen Politikus, wie er sagte: den Doctor Konrad Bolz —

und damit drehte er kurz um, und ihm folgten ſeine Spießgeſellen.

Adelheid (bei Seite, lächelnd). Ah!

Senden. Oldendorf iſt Abgeordneter durch ein Mehr von zwei Stimmen.

Oberſt. Ei!

Senden. Es iſt ſchändlich! Niemand iſt an dieſem Ausfall Schuld, als dieſe Journaliſten von der Union. Das war ein Laufen, ein Intriguiren, ein Händeſchütteln mit allen Wahlmännern, ein Lobpreiſen dieſes Oldendorf und ein Achſelzucken über uns und über Sie, verehrter Herr!

Oberſt. So?

Ida. Das Letzte iſt nicht wahr!

Adelheid (zu Senden). Nehmen Sie Rückſicht und ſchonen Sie hier.

Oberſt. Du zitterſt, meine Tochter. — Du biſt ein Weib und läßt dich von ſolchen Kleinigkeiten zu ſehr angreifen. — Ich will nicht, daß du dieſe Nachrichten länger anhörſt. Geh, mein Kind! — Dein Freund hat ja geſiegt, für dich iſt kein Grund zu weinen! Helfen Sie, Fräulein!

Ida (wird von Adelheid bis zur Seitenthür links geführt, bittend:) Laß mich, bleibe beim Vater!

Senden. Der ſchlechte Geiſt und der Uebermuth, mit welchem dieſe Zeitung redigirt wird, iſt auf Ehre nicht länger zu ertragen. — Herr Oberſt, da wir allein ſind — denn Fräulein Adelheid wird mir erlauben, ſie zu den Unſrigen zu rechnen, — wir haben die Möglichkeit, uns glänzend zu rächen; ſie haben ihr Weſen am längſten getrieben. Ich habe bereits vor längerer Zeit den Eigenthümer der Union

ſondiren laſſen. Er iſt nicht abgeneigt die Zeitung zu verkaufen, und hat nur noch ſein Bedenken über die ſogenannte Partei, welche das Blatt gegenwärtig in Händen hat. An dem Reſſourcenabend habe ich ſelbſt mit ihm geſprochen.

Adelheid. Was hör' ich?

Senden. Dieſer Ausfall der Wahl wird bei allen unſern Freunden die größte Erbitterung hervorrufen, und ich zweifle nicht, daß wir in wenigen Tagen durch Actienzeichnung die Kaufſumme zuſammenbringen. Das wäre ein tödtlicher Schlag für unſere Gegner, ein Triumph der guten Sache. Das geleſenſte Blatt der Provinz in unſerer Hand, redigirt durch ein Comité —

Adelheid. Dem Herr von Senden ſeine Hülfe nicht verſagen würde.

Senden. Es wäre meine Pflicht, mich dabei zu betheiligen. — Herr Oberſt, wenn Sie mit unterzeichnen wollten, Ihr Beiſpiel würde den Kauf im Augenblick ſichern.

Oberſt. Mein Herr, was Sie zum Beſten Ihrer politiſchen Tendenzen thun, das mögen Sie thun. Der Profeſſor Oldendorf iſt aber in meinem Hauſe ein gern geſehener Gaſt geweſen, ich werde nie hinter ſeinem Rücken gegen ihn arbeiten. — Sie hätten mir dieſe Stunde erſpart, wenn Sie mich nicht früher durch Ihre Verſicherungen über die Stimmung der Majorität getäuſcht hätten. Indeß zürne ich Ihnen nicht, Sie haben in beſter Meinung gehandelt, ich bin davon überzeugt. — Ich bitte die Anweſenden um Entſchuldigung, wenn ich mich

für heut zurückziehe, ich hoffe Sie morgen wiederzuſehen, lieber Senden.

Senden. Unterdeß werde ich die Subſcription für Ankauf der Zeitung vorbereiten. Ich empfehle mich Ihnen. (Ab.)

Oberſt. Verzeihen Sie, Adelheid, daß ich Sie allein laſſe, ich wünſche einige Briefe zu ſchreiben, und (mit gezwungenem Lachen) — meine Zeitungen zu leſen.

Adelheid (theilnehmend). Darf ich Ihnen nicht gerade jetzt Geſellſchaft leiſten?

Oberſt (mit Anſtrengung). Mir iſt jetzt beſſer allein. (Ab durch die Mittelthür.)

Adelheid (allein). Mein armer Oberſt! Die gekränkte Eitelkeit arbeitet heftig in ſeiner treuen Seele! — Und Ida? (öffnet leiſe die Thür links, bleibt ſtehen.) Sie ſchreibt! Es iſt nicht ſchwer zu rathen, an wen. (ſchließt die Thür.) — Und all das Unheil hat der böſe Geiſt Journalismus angerichtet. Alle Welt klagt über ihn und Jedermann möchte ihn für ſich benutzen. Mein Oberſt hat ſo lange die Zeitungsſchreiber verachtet, bis er ſelbſt einer geworden iſt, und Senden läßt keine Gelegenheit vorüber, auf meine guten Freunde von der Feder zu ſchelten, nur um ſelbſt an ihre Stelle zu treten. Ich ſehe kommen, daß Piepenbrink und ich auch noch Journaliſten werden und zuſammen ein kleines Blatt unter dem Titel: „Der unartige Bolz“ herausgeben. — Alſo die Union iſt in Gefahr heimlich verkauft zu werden? Dem Konrad wäre das recht heilſam, er müßte dann auch an andere Dinge denken, als an die Zeitung. Ach, der Schelm würde ſogleich eine neue anfangen. —

Oldendorf, Karl, dann Ida.

Oldendorf (noch außerhalb des Saales). Und der Herr Oberſt iſt nicht zu ſprechen?

Karl. Für Niemand, Herr Profeſſor. (Ab.)

Adelheid (Oldendorf entgegen). Lieber Profeſſor, es iſt nicht gut, daß Sie gerade jetzt kommen. Wir ſind ſehr gekränkt und unzufrieden mit der Welt, ganz beſonders aber mit Ihnen.

Oldendorf. Ich fürchte das, aber ich muß ihn ſprechen.

Ida (aus der Thür links ihm entgegen). Eduard! ich wußte, daß Sie kommen würden.

Oldendorf. Meine liebe Ida! (Umarmt ſie.)

Ida (an ſeinem Halſe). Und was ſoll jetzt aus uns werden?

Oberſt.

Oberſt (der durch die Mittelthür eingetreten, mit gezwungener Ruhe). Du ſollſt darüber nicht in Ungewißheit bleiben, meine Tochter! — Sie, Herr Profeſſor, bitte ich zu vergeſſen, daß Sie in dieſem Hauſe einſt Freundſchaft gefunden haben; von dir fordre ich, daß du nicht mehr an die Stunden denkſt, wo dich dieſer Herr von ſeinen Gefühlen unterhalten hat. — (heftiger) Still, in meinem Hauſe wenigſtens ertrage ich von einem Journaliſten keine Angriffe. Vergiß ihn, oder vergiß, daß du meine Tochter biſt. Hinein! (führt Ida ohne Härte ab nach links, ſtellt ſich vor die Thür.) Auf dieſem Poſten, mein Herr Redacteur und Abgeordneter, vor dem Herzen meines Kindes ſollen Sie mich nicht ſchlagen. (Ab nach links.)

Adelheid (bei Seite). O weh, das iſt arg!

Oldendorf (bevor der Oberſt ſich zum Abgang wendet, entſchloſſen). Herr Oberſt, es iſt unedel, mir jetzt eine Unterredung zu verweigern! (Geht auf die Thür zu.)

Adelheid (ihm ſchnell in den Weg tretend). Halt, nicht weiter! Er iſt in einer Aufregung, wo jedes Wort Unheil ſtiften würde! — Gehen Sie aber nicht ſo von uns, Herr Profeſſor, ſchenken Sie mir noch einige Augenblicke.

Oldendorf. Ich muß in dieſer Stimmung Ihre Nachſicht erbitten. Lange habe ich eine ähnliche Scene gefürchtet, und fühle jetzt doch kaum die Kraft, meine Faſſung zu bewahren.

Adelheid. Sie kennen unſern Freund, und wiſſen, daß ſein lebhaftes Gefühl ihn zu Uebereilungen hinreißt, die er wieder gut zu machen eilt.

Oldendorf. Das war ſchlimmer als eine Laune. Es iſt ein Bruch zwiſchen uns beiden, — ein Bruch, der mir unheilbar ſcheint.

Adelheid. Unheilbar, Herr Profeſſor? Iſt Ihr Gefühl für Ida, wie ich annehme, ſo iſt die Heilung nicht ſchwer. Wäre es nicht an Ihnen, den Wünſchen des Vaters noch jetzt, gerade jetzt nachzugeben? Verdient nicht das Weib, welches Sie lieben, daß Sie Ihren Ehrgeiz wenigſtens einmal zum Opfer bringen?

Oldendorf. Meinen Ehrgeiz, ja, meine Pflicht nicht.

Adelheid. Ihr eigenes Glück, Herr Profeſſor, ſcheint mir für lange, vielleicht für immer zerſtört, wenn Sie von Ida auf ſolche Weiſe getrennt werden.

Oldendorf (finſter). Nicht Jeder kann in ſeinem Privatleben glücklich werden.

Adelheid. Dieſe Reſignation gefällt mir gar nicht, am wenigſten an einem Mann; verzeihen Sie, daß ich das gerade herausſage. (gutmüthig) Iſt das Unglück denn ſo groß, wenn Sie einige Jahre ſpäter, oder niemals Vertreter dieſer Stadt werden?

Oldendorf. Mein Fräulein, ich bin nicht eingebildet, ich ſchlage meine Kraft nicht eben hoch an, und ſo weit ich mich kenne, verbirgt ſich kein ehrgeiziger Drang auf dem Grund meiner Seele. Es iſt möglich, daß, wie jetzt Sie, auch eine ſpätere Zeit unſern politiſchen Hader, unſere Parteibeſtrebungen und was damit zuſammenhängt, ſehr niedrig ſchätzen wird. Es iſt möglich, daß unſer ganzes Arbeiten reſultatlos bleibt; es iſt möglich, daß vieles Gute, das wir erſehnen, ſich, wenn es erreicht iſt, in das Gegentheil verkehrt, ja, es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß mein eigener Antheil an dem Kampfe oft peinlich, unerquicklich und durchaus nicht das ſein wird, was man eine dankbare Thätigkeit nennt; aber das alles darf mich nicht abhalten, dem Kampf und Ringen der Zeit, welcher ich angehöre, mein Leben hinzugeben; denn es iſt trotz alledem dieſer Kampf das Höchſte und Edelſte, was die Gegenwart hervorbringt. Nicht jede Zeit erlaubt ihren Söhnen Reſultate zu erobern, welche für alle Zeit groß bleiben, und ich wiederhole es, nicht jedes Jahrhundert iſt geeignet, die Menſchen, welche darin leben, ſtattlich und glücklich zu machen.

Adelheid. Ich denke, jede Zeit iſt dazu geeignet, wenn die einzelnen Menſchen nur verſtehen wollen, tüchtig

und glücklich zu werden. (aufſtehend) Sie, Herr Profeſſor, wollen für das kleine Hausglück Ihres Lebens nichts thun, Sie zwingen Ihre Freunde, für Sie zu handeln.

Oldendorf. Zürnen Sie wenigſtens ſo wenig als möglich, und ſprechen Sie für mich bei Ida.

Adelheid. Ich werde verſuchen, mit meinem Frauenverſtand Ihnen zu nützen, mein Herr Staatsmann. (Oldendorf ab.)

Adelheid (allein). Das alſo iſt einer von den Edlen, Hochgebildeten, von den freien Geiſtern deutſcher Nation? Sehr tugendhaft und außerordentlich vernünftig! er klettert auch aus reinem Pflichtgefühl in's Feuer! Aber etwas zu erobern, die Welt, das Glück, oder gar eine Frau, dazu iſt er doch nicht gemacht.

Karl.

Karl (meldend). Herr Doctor Bolz!

Adelheid. Ah! — Der wenigſtens wird kein ſolcher Tugendheld ſein! — Wo iſt der Herr Oberſt?

Karl. Im Zimmer des gnädigen Fräuleins.

Adelheid. Führen Sie den Herrn hier herein. (Karl ab.) — Ich fühle einige Verlegenheit, Sie wieder zu ſehen, Herr Bolz, ich will mir Mühe geben, Ihnen das nicht zu zeigen.

Bolz.

Bolz. So eben verläßt Sie eine arme Seele, die vergebens nach ihrer Philoſophie ſucht, um ſich zu tröſten; auch ich komme als Unglücklicher, denn ich habe geſtern Ihr Mißfallen erregt, und ohne Ihre Gegenwart, welche eine muthwillige Scene abkürzte, würde mir Herr von

Senden im Intereſſe des geſellſchaftlichen Anſtandes wohl noch ärger mitgeſpielt haben. Ich danke Ihnen für die Erinnerung, welche Sie mir gaben; ich nehme ſie als Beweis, daß Sie mir Ihre freundſchaftliche Theilnahme nicht entziehen wollen.

Adelheid (bei Seite). Sehr artig, ſehr diplomatiſch! — Es iſt freundlich von Ihnen, daß Sie mein auffallendes Benehmen ſo gut deuten. — Aber verzeihen Sie noch eine dreiſte Einmiſchung. Jene Scene mit Herrn von Senden wird doch nicht die Veranlaſſung zu einer neuen werden?

Bolz (bei Seite). Immer dieſer Senden! — Ihr Intereſſe an ihm ſoll für mich ein Grund ſein, weitere Folgen zu verhüten. Ich glaube, daß ich es vermag.

Adelheid. Ich danke Ihnen. Und jetzt laſſen Sie ſich ſagen, daß Sie ein gefährlicher Diplomat ſind. Sie haben hier im Hauſe eine vollſtändige Niederlage angerichtet. — An dieſem trüben Tage hat mich nur Eins gefreut, die einzelne Stimme, welche Sie zum Deputirten machen wollte.

Bolz. Es war ein toller Einfall des ehrlichen Weinhändlers.

Adelheid. Sie haben ſich ſo viel Mühe gegeben, Ihren Freund durchzuſetzen. Warum haben Sie nicht für ſich ſelbſt gearbeitet? Der junge Herr, den ich einſt kannte, hatte einen hohen Sinn, und nichts erſchien ſeinem fliegenden Ehrgeiz unerreichbar. Sind Sie anders geworden, oder brennt das Feuer noch?

Bolz (lächelnd). Ich bin Journaliſt geworden, gnädiges Fräulein.

Adelheid. Das iſt Ihr Freund auch.

Bolz. Nur ſo nebenbei, ich aber gehöre zur Zunft. Wer dazu gehört, kann den Ehrgeiz haben, witzig oder bedeutend zu ſchreiben; was darüber hinausgeht, iſt nicht für uns.

Adelheid. Nicht für Sie?

Bolz. Dazu ſind wir zu flüchtig, zu unruhig und zerſtreut.

Adelheid. Iſt das Ihr Ernſt, Konrad?

Bolz. Mein völliger Ernſt. Warum ſoll ich mich Ihnen anders zeigen, als ich bin? Wir Zeitungsſchreiber füttern unſern Geiſt mit Tagesneuigkeiten, wir müſſen alle Gerichte, welche Satan für die Menſchen kocht, in den allerkleinſten Biſſen durchkoſten, darum müſſen Sie uns ſchon etwas zu Gute halten. Der tägliche Aerger über das Verfehlte und Schlechte, die ewigen kleinen Aufregungen über alles Mögliche, das arbeitet in dem Menſchen. Im Anfange ballt man die Fauſt, ſpäter gewöhnt man ſich darüber zu ſpotten. Wer immer für den Tag arbeitet, iſt es bei dem nicht auch natürlich, daß er in den Tag hinein lebt?

Adelheid (unruhig). Das iſt ja traurig!

Bolz. Im Gegentheil. Es iſt ganz luſtig. Wir ſummen wie die Bienen, durchfliegen im Geiſt die ganze Welt, ſaugen Honig, wo wir ihn finden, und ſtechen, wo uns etwas mißfällt. — Ein ſolches Leben iſt nicht gerade gemacht, große Heroen zu bilden, es muß aber auch ſolche Käuze geben, wie wir ſind.

Adelheid (bei Seite). Jetzt fängt der auch an, und er iſt noch ärger als der Andere.

Bolz. Wir wollen deshalb nicht gefühlvoll werden! Ich ſchreibe friſch drauf los, ſo lange es geht. Geht's nicht mehr, dann treten Andere für mich ein und thun daſſelbe. Wenn Konrad Bolz, das Weizenkorn, in der großen Mühle zermahlen iſt, ſo fallen andere Körner auf die Steine, bis das Mehl fertig iſt, aus welchem vielleicht die Zukunft ein gutes Brot bäckt zum Beſten Vieler.

Adelheid. Nein! Nein! Das iſt Schwärmerei, ſolche Reſignation iſt ein Unrecht.

Bolz. Solche Reſignation findet ſich zuletzt bei jedem Berufe. Sie iſt nicht Ihr Loos! Ihnen gebührt ein anderes Glück, und Sie werden es finden. — (Mit Gefühl.) Adelheid, ich habe Ihnen als Jüngling zärtliche Verſe geſchrieben und mich in thörichten Träumen gewiegt; ich habe Sie ſehr lieb gehabt, und die Wunde, welche mir unſere Trennung ſchlug, ſie ſchmerzt zuweilen noch. (Adelheid macht eine abwehrende Bewegung.) — Erſchrecken Sie nicht, ich werde Sie nicht verletzen. — Ich habe lange mit meinem Schickſal gegrollt und hatte Stunden, wo ich mir vorkam wie ein Verſtoßener. Aber jetzt, wo Sie vor mir ſtehen in vollem Glanze, ſo ſchön, ſo begehrungswerth, wo mein Gefühl für Sie ſo warm iſt wie jemals, jetzt muß ich doch ſagen: Ihr Vater hat zwar rauh an mir gehandelt, aber daß er uns trennte, daß er Sie, die reiche Erbin, an Anſprüche gewöhnt, in beſtimmte Kreiſe eingelebt, verhinderte, Ihr Leben einem wilden Knaben zu ſchenken, der immer mehr Uebermuth als Kraft gezeigt hatte, das war doch ſehr verſtändig, und er hat ganz recht daran gethan.

Adelheid (in Aufregung seine Hände ergreifend). Ich danke Ihnen, Konrad, ich danke Ihnen, daß Sie so von meinem verstorbenen Vater reden. Ja, Sie sind gut, Sie haben ein Herz; es macht mich sehr glücklich, daß Sie mir das gezeigt haben.

Bolz. Es ist nur ein ganz kleines Taschenherz zum Privatgebrauch, es geschah wider meinen Willen, daß es so zum Vorschein kam.

Adelheid. Und jetzt genug von uns beiden. Hier im Hause braucht man unsere Hülfe. Sie haben gesiegt, haben Ihren Willen vollständig gegen uns durchgesetzt, ich unterwerfe mich und erkenne Sie als meinen Meister an. Jetzt aber üben Sie Gnade und werden Sie mein Verbündeter. Bei diesem Streit der Männer ist rauh in das Herz eines Mädchens gegriffen worden, das ich liebe. Ich möchte das gut machen, und wünsche, daß Sie mir dabei helfen.

Bolz. Befehlen Sie über mich.

Adelheid. Der Oberst muß versöhnt werden. Sinnen Sie etwas aus, das geeignet ist, sein krankes Selbstgefühl zu heilen.

Bolz. Ich habe daran gedacht und Einiges vorbereitet. Leider kann ich nichts thun, als ihm fühlbar machen, daß sein Zorn gegen Oldendorf eine Thorheit ist. Den milden Sinn, der zur Versöhnung treibt, werden Sie allein hervorrufen können.

Adelheid. So müssen wir Frauen unser Heil versuchen.

Bolz. Ich eile, unterdeß das Wenige zu thun, was ich vermag.

Adelheid. Leben Sie wohl, Herr Redacteur. Und denken Sie nicht allein an den Lauf der großen Welt, ſondern zuweilen auch an eine einzelne Freundin, welche an dem unwürdigen Egoismus leidet, auf ihre eigene Hand das Glück zu ſuchen.

Bolz. Sie haben immer Ihr Glück darin gefunden, für das Glück Anderer zu ſorgen. Wer dieſen Egoismus hat, für den iſt es keine Kunſt, glücklich zu ſein. (Bolz ab.)

Adelheid (allein). Er liebt mich noch! — Er iſt ein zartfühlender, hochherziger Menſch! — Aber auch er iſt reſignirt, ſie ſind alle krank, dieſe Männer. Sie haben keine Courage! Aus lauter Gelehrſamkeit und Nachdenken über ſich ſelbſt haben ſie das Vertrauen zu ſich ſelbſt verloren. Dieſer Konrad! warum ſagt er nicht zu mir: Adelheid, ich wünſche Sie zur Frau? Er iſt ja ſonſt unverſchämt genug! Behüte, er philoſophirt über meine Art Glück und ſeine Art Glück! Es war Alles ſehr ſchön, aber es iſt doch nichts als dummes Zeug. — Da ſind meine Junker auf dem Lande ganz andere Leute. Die tragen kein großes Bündel Weisheit mit ſich herum und haben mehr Grillen und Vorurtheile, als verzeihlich iſt; aber ſie haſſen und lieben doch tüchtig und trotzig darauf los, und vergeſſen die Sorge für ihr eigenes Wohlbefinden niemals. Sie ſind beſſer daran, ich lobe mir das Land, die friſche Luft und meine Aecker. — (Pauſe; mit Entſchloſſenheit) Die Union ſoll verkauft werden! Der

Konrad ſoll mir auf das Land, damit er ſeine Grillen verliert! (Setzt ſich und ſchreibt; klingelt.)

Karl.

Dieſen Brief an Herrn Juſtizrath Schwarz, ich bitte ihn ſich in einer dringenden Angelegenheit zu mir zu bemühen. (Karl ab.)

Ida.

Ida (aus der Seitenthür links). Ruhelos geh' ich umher! Laß mich hier ausweinen! (Weint an Adelheids Halſe.)

Adelheid (zärtlich). Armes Kind! Die böſen Männer haben ſchlimm an dir gehandelt. Traure, mein Liebling, aber ſei nicht ſo ſtumm und ergeben.

Ida. Ich habe nur den einen Gedanken, er iſt für mich verloren, für immer verloren!

Adelheid. Du biſt mein braves Mädchen. Aber ſei ruhig! Du haſt ihn gar nicht verloren! Im Gegentheil, wir wollen machen, daß du ihn weit ſchöner zurückerhältſt. Mit gerötheten Wangen und verklärten Augen ſoll er wieder vor dich treten, der edle Mann, dein erwählter Halbgott, und um Verzeihung ſoll dich der Halbgott auch bitten, daß er dir Schmerzen bereitet hat.

Ida (zu ihr aufſehend). Was ſagſt du?

Adelheid. Höre, heut Nacht hab' ich in den Sternen geleſen, daß du Frau Abgeordnete werden ſollſt. Ein großer Stern fiel vom Himmel und darauf war mit leſerlichen Buchſtaben geſchrieben: „Ohne Widerrede, ſie ſoll ihn haben!" — Die Erfüllung iſt nur an eine Bedingung geknüpft.

Ida. Welche Bedingung? ſag' mir's.

Adelheid. Ich habe dir neulich von einem gewiſſen Fräulein und einem unbekannten Herrn erzählt. Weißt du?

Ida. Ich habe unaufhörlich daran gedacht.

Adelheid. Gut. An demſelben Tage, wo dieſe Dame ihren Ritter wiederfindet, wirſt auch du mit deinem Profeſſor verſöhnt werden. Nicht eher, nicht ſpäter, ſo ſteht's geſchrieben.

Ida. Ich glaube dir ſo gern. Und wann wird der Tag kommen?

Adelheid. Ja, mein Schatz, das weiß ich ſo genau nicht. Aber im Vertrauen, weil wir Mädchen allein ſind, die bewußte Dame hat das lange Hoffen und Harren herzlich ſatt, und ich fürchte, daß ſie einen verzweifelten Schritt thut.

Ida (ſie umarmend). Mache nur, daß es nicht zu lange dauert.

Adelheid (ſie haltend). Still, daß uns kein Mann hört!

Korb.

Was bringen Sie, alter Freund?

Korb. Fräulein, draußen iſt Herr Bellmaus, der Freund —

Adelheid. Schon gut; und er will mich ſprechen.

Korb. Ja, ich ſelbſt habe ihm zugeredet, ſich an Sie zu wenden, er hat Ihnen etwas zu erzählen.

Adelheid. Führen Sie ihn herein! (Korb ab.) —

Ida. Laß mich fort, ich habe verweinte Augen.

Adelheid. So geh, mein Herz, in wenigen Minuten

bin ich wieder bei dir. (Ida ab.) Auch der noch! Die ganze Union, einer nach dem andern! —

Bellmaus.

Bellmaus (ſchüchtern, mit vielen Verbeugungen). Sie haben mir erlaubt, gnädiges Fräulein! —

Adelheid (freundlich). Ich freue mich, Sie bei mir zu ſehen, und bin neugierig auf die intereſſanten Entdeckungen, die Sie mir machen wollen.

Bellmaus. Ich möchte Niemandem lieber, als Ihnen, mein gnädiges Fräulein, anvertrauen, was ich gehört habe. Da ich von Herrn Korb erfahren, daß Sie eine Abonnentin unſerer Zeitung ſind, ſo habe ich das Vertrauen —

Adelheid. Daß ich auch verdiene, eine Freundin der Redacteure zu ſein. Ich danke Ihnen für die gute Meinung.

Bellmaus. Da iſt dieſer Schmock! Er iſt ein armer Menſch, der wenig in guter Geſellſchaft gelebt hat, und war bis jetzt Mitarbeiter am Coriolan.

Adelheid. Ich erinnere mich, ihn geſehen zu haben.

Bellmaus. Ich gab ihm auf den Wunſch von Bolz einige Gläſer Punſch. Darauf wurde er luſtig und erzählte mir von einem großen Complot, welches zwiſchen Senden und dem Redacteur des Coriolan beſteht. Dieſe beiden Herren haben nach ſeiner Verſicherung den Plan, unſern Profeſſor Oldendorf beim Herrn Oberſten in Mißcredit zu bringen, und deshalb haben ſie den Herrn Oberſt angetrieben, Artikel in den Coriolan zu ſchreiben.

Adelheid. Iſt denn der junge Mann, welcher Ihnen dieſe Entdeckungen gemacht hat, irgendwie zuverläſſig?

Bellmaus. Er kann nicht viel Punſch vertragen, und als er drei Gläſer getrunken hatte, erzählte er mir das alles freiwillig; ſonſt halte ich ihn freilich nicht für ſehr anſtändig. Ich glaube, er iſt ein guter Kerl, aber anſtändig? Nein, das iſt er doch nicht.

Adelheid (gleichgültig). Würde dieſer Herr — welcher die drei Gläſer Punſch getrunken hat, wohl bereit ſein, ſeine Enthüllungen vor andern Perſonen zu wiederholen?

Bellmaus. Er ſagte mir, daß er das thun wollte, und ſprach auch von Beweiſen.

Adelheid (bei Seite). Ah ſo! — (laut) Ich fürchte, die Beweiſe werden nicht genügend ſein. — Und Sie haben dem Profeſſor oder Herrn Bolz keine Mittheilung darüber gemacht?

Bellmaus. Unſer Profeſſor iſt jetzt ſehr beſchäftigt, und Bolz iſt der beſte und luſtigſte Menſch von der Welt; aber weil er ohnedies mit Herrn von Senden geſpannt iſt, ſo glaubte ich —

Adelheid (ſchnell). Und Sie hatten ganz Recht, lieber Herr Bellmaus. — Alſo ſonſt ſind Sie mit Herrn Bolz zufrieden?

Bellmaus. Er iſt ein verträglicher und ausgezeichneter Menſch, und ich ſtehe mit ihm ſehr gut, wir alle ſtehen gut mit ihm.

Adelheid. Das freut mich.

Bellmaus. Er iſt manchmal etwas übermüthig, aber er hat das beſte Herz von der Welt.

Adelheid (bei Seite). Aus dem Munde der Kinder und Unmündigen werdet ihr die Wahrheit hören.

Bellmaus. Freilich iſt er eine rein proſaiſche Natur, für Poeſie hat er keinen Sinn.

Adelheid. Glauben Sie?

Bellmaus. Ja, in der Beziehung wird er oft ausfällig.

Adelheid (aufbrechend). Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen, auch wenn ich kein Gewicht darauf legen kann, und freue mich, in Ihnen einen Theil der Redaction kennen zu lernen. Die Herren Journaliſten ſind, wie ich merke, gefährliche Leute, und es iſt gut, ihr Wohlwollen zu erhalten, obgleich ich als unbedeutende Perſon mich bemühen will, nie Stoff zu einem Zeitungsartikel zu geben. — (Da Bellmaus zögert zu gehen:) Kann ich Ihnen noch in irgend etwas dienen?

Bellmaus (mit Wärme). Ja, gnädiges Fräulein, wenn Sie die Güte haben wollen, dieſes Exemplar meiner Gedichte anzunehmen. Es ſind zwar Jugendgedichte, meine erſten Verſuche, aber ich rechne auf Ihre freundliche Nachſicht. (Zieht ein Buch mit Goldſchnitt aus der Taſche, übergiebt es.)

Adelheid. Ich danke Ihnen herzlich, Herr Bellmaus. Noch niemals hat mir ein Dichter ſeine Werke geſchenkt, ich werde das ſchöne Buch auf dem Lande durchleſen und mich unter meinen Bäumen darüber freuen, daß ich in der Stadt Freunde habe, welche auch an mich denken, wenn ſie für Andere das Schöne darſtellen.

Bellmaus (mit Feuer). Sein Sie überzeugt, gnädiges Fräulein, daß kein Dichter Sie vergeſſen wird,

welcher das Glück gehabt hat, Sie kennen zu lernen. (Ab mit einer tiefen Verbeugung.)

Adelheid (allein). Dieſer Herr Schmock mit den drei Gläſern Punſch iſt doch wohl einer Bekanntſchaft werth. Korb ſoll ihn ſogleich aufſuchen. — Kaum bin ich in der Stadt angekommen, und mein Zimmer iſt wie ein Geſchäftsbureau, in welchem Redacteure und Schriftſteller ihr Weſen treiben. — Ich fürchte, das iſt eine Vorbedeutung. (Ab nach links.)

Es wird dunkel. Der Oberſt aus dem Garten.

Oberſt (langſam nach vorn). Es iſt mir lieb, daß es aus iſt zwiſchen uns. — (aufſtampfend) Sehr lieb iſt es mir! — (gedrückt) Ich fühle mich frei und leicht, wie ſeit lange nicht, ich glaube, ich könnte ſingen. — In dieſem Augenblick bin ich Gegenſtand der Unterhaltung bei allen Theetaſſen, auf allen Bierbänken. Ueberall Raiſonniren und Lachen: Dem geſchieht recht, dem alten Narren! Verdammt!

Karl mit Lichtern und der Zeitung.

Wer hat dir erlaubt, Licht zu bringen?

Karl. Herr Oberſt, es iſt die Stunde, wo Sie die Zeitung leſen. Hier iſt ſie. (Legt ſie auf den Tiſch.)

Oberſt. Unwürdiges Volk, dieſe Herren von der Feder! Feig, boshaft, hinterliſtig in ihrer Anonymität. Wie dieſe Bande jetzt triumphiren wird, und über mich! Wie ſie ihren Redacteur bis in die Wolken erheben! Da liegt das nichtswürdige Blatt! Darin ſteht meine Niederlage, ausposaunt mit vollen Backen, mit ſpöttiſchem Achſelzucken — — weg damit! (geht auf und ab, ſieht die Zeitung

auf der Erde an, ſie aufhebend) Ich will's doch auskoſten! (ſetzt ſich) Hier gleich im Anfange: (leſend) Profeſſor Oldendorf — Majorität von zwei Stimmen. „Dies Blatt iſt verpflichtet, ſich über das Reſultat zu freuen.“ — Das glaub' ich. — „Aber nicht weniger erfreulich war der Wahlkampf, welcher voranging.“ — Natürlich. — „Es iſt vielleicht noch nicht dageweſen, daß, wie hier, zwei Männer einander gegenüberſtanden, ſo eng durch jahrelange Freundſchaft verbunden, beide in gleicher Weiſe durch das Wohlwollen ihrer Mitbürger ausgezeichnet. Es war ein ritterlicher Kampf zwiſchen zwei Freunden, voll Hochherzigkeit, ohne Groll, ohne Eiferſucht, ja vielleicht verbarg ſich in der Seele eines jeden von beiden der Wunſch, daß der befreundete Gegner, und nicht er, Sieger werde.“ (Legt das Blatt weg, trocknet ſich die Stirn ab.) Was iſt das für eine Sprache? — (lieſt) „Und abgeſehen von einzelnen Parteianſichten hat nie ein Mann größere Anſprüche auf den Sieg gehabt, als unſer verehrter Gegner. Was er durch ſeine biedere, edle Perſönlichkeit dem großen Kreiſe ſeiner Freunde und Bekannten gilt, das zu rühmen iſt hier nicht der Ort; wie er aber durch ſeine rege Theilnahme für alle gemeinnützigen Unternehmungen der Stadt mit Rath und That gewirkt, das iſt allgemein bekannt und wird gerade heut von unſern Mitbürgern mit lebhaftem Dank empfunden.“ — (legt das Blatt weg) Das iſt ein niederträchtiger Stil! — (lieſt weiter) „Durch eine ſehr geringe Majorität der Stimmen hat unſere Stadt beſchloſſen, die politiſchen Anſichten des jüngern Freundes in den Kammern geltend zu machen,

aber von allen Parteien werden heut, wie verlautet, Adreſſen und Deputationen vorbereitet, nicht, um den Sieger im Wahlkampf zu feiern, ſondern um ſeinem Gegner, ſeinem edlen Freunde die allgemeine Achtung und Verehrung auszudrücken, deren nie ein Mann würdiger war als er.“ — Das iſt offenbarer Meuchelmord! Das iſt eine furchtbare Indiscretion Oldendorf's, das iſt eine Journaliſtenrache, ſo fein und zugeſpitzt. — O das ſieht ihm ähnlich! Nein, das ſieht ihm nicht ähnlich! Es iſt empörend, es iſt unmenſchlich! — Was ſoll ich thun? Deputationen und Adreſſen an mich? an Oldendorf's Freund? — Bah, das iſt alles nur Geſchwätz, Zeitungsgeſchrei, das koſtet nichts, als ein paar ſchöne Worte! Die Stadt weiß nichts von dieſen Empfindungen. Es iſt eine Gaunerei!

Karl.

Karl. Briefe von der Stadtpoſt. (Legt ſie auf den Tiſch, ab.)

Oberſt. Darin ſteckt wieder etwas! Es iſt mir unheimlich, ſie aufzumachen. — (erbricht den erſten) Was Teufel! ein Gedicht? und an mich? „Unſerm edlen Gegner in der Politik, dem beſten Manne der Stadt“ — unterſchrieben? — wie iſt die Unterſchrift? Baus! Baus? kenne ich nicht, das muß ein Pſeudonym ſein! (lieſt) Es ſcheint ganz ausgezeichnete Poeſie! — Und was iſt hier? (öffnet den zweiten Brief) „Dem Wohlthäter der Armen, dem Vater der Verwaiſten“, eine Adreſſe — (lieſt) Verehrung und Herzensgüte — Unterſchrift: „Viele Frauen und Mädchen“, das Siegel ein P. P.? — Mein Gott, was

ſoll das alles? bin ich behext? — Sind das in Wahrheit Stimmen aus der Stadt, und wird der heutige Tag von den Menſchen ſo aufgefaßt, ſo muß ich geſtehen, daß die Leute beſſer von mir denken, — als ich ſelbſt. —

Karl.

Karl. Eine Anzahl Herren wünſcht den Herrn Oberſt zu ſprechen.

Oberſt. Was für Herren?

Karl. Sie ſagen: eine Deputation der Wahlmänner.

Oberſt. Führe ſie herein. Dieſe verdammte Zeitung hat doch Recht gehabt.

Piepenbrink, Kleinmichel, noch drei andere Herren (ſie verbeugen ſich, der Oberſt gleichfalls).

Piepenbrink (feierlich). Mein Herr Oberſt! — Eine Anzahl Wahlmänner hat uns als eine Deputation zu Ihnen geſandt, um Ihnen gerade heut zu ſagen, daß die ganze Stadt Sie für einen höchſt reſpectabeln und braven Mann hält.

Oberſt (ſteif). Ich bin für die gute Meinung verbunden.

Piepenbrink. Da iſt nichts Verbindliches bei. Es iſt die Wahrheit. Sie ſind ein Ehrenmann durch und durch, und es macht uns Freude, Ihnen das zu ſagen; es kann Ihnen nicht unangenehm ſein, dies von Ihren Mitbürgern zu hören.

Oberſt. Ich habe mich ſelbſt immer für einen Mann von Ehre gehalten, meine Herren.

Piepenbrink. Da haben Sie ganz Recht gehabt.

Und Sie haben Ihre brave Geſinnung auch bewieſen. Bei jeder Gelegenheit. Bei Armuth, bei Theuerung, in Vormundſchaften, auch bei unſerm Schützenfeſt, überall, wo uns Bürgern ein wohlwollender und guter Mann Freude machte oder nützlich war, da ſind Sie voran geweſen. Immer ſchlicht und treuherzig, ohne ſchnurrbärtiges Weſen und Hochmuth. Daher kommt es denn, daß wir Sie allgemein lieben und verehren.

Oberſt (fährt ſich über die Augen).

Piepenbrink. Heut haben viele von uns ihre Stimmen dem Profeſſor gegeben. Manche wegen der Politik, manche, weil ſie wiſſen, daß er Ihr genauer Freund iſt und vielleicht gar Ihr Schwiegerſohn wird.

Oberſt (ohne Härte). Mein Herr —

Piepenbrink. Auch ich ſelbſt habe Ihnen meine Stimme nicht gegeben.

Oberſt (etwas eifriger). Mein Herr —

Piepenbrink. Aber eben deswegen komme ich mit den Andern zu Ihnen, und deswegen ſagen wir Ihnen, wie man in der Bürgerſchaft von Ihnen denkt. Und wir wünſchen alle, daß Sie noch lange Ihre männliche Geſinnung und Ihr freundſchaftliches Herz uns erhalten mögen, als ein verehrter, äußerſt reſpectabler Herr und Mitbürger.

Oberſt (ohne Härte). Warum ſagen Sie das nicht dem Profeſſor, auf den Ihre Wahl gefallen iſt?

Piepenbrink. Er iſt noch jung. Er ſoll ſich's erſt in den Kammern verdienen, daß die Stadt ihm dankt. Sie aber haben's um uns verdient und deshalb kommen wir zu Ihnen.

Oberſt (aufrichtig). Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre freundlichen Worte. Sie thun mir gerade jetzt ſehr wohl. Ich bitte Sie um Ihren Namen.

Piepenbrink. Ich heiße Piepenbrink.

Oberſt (erkältet, aber nicht unhöflich). Ah ſo, das iſt der Name! — (mit Haltung) Ich danke Ihnen, meine Herren, für die wohlwollende Anſicht, welche Sie ausgeſprochen haben, gleichviel, ob Sie die wahre Meinung der Stadt wiedergeben, oder nach den Wünſchen Einzelner reden. Ich danke Ihnen, und ich werde fortfahren, das zu thun, was ich für Recht halte. (Verbeugt ſich, die Deputation ebenfalls, letztere ab.)

Alſo das iſt dieſer Piepenbrink, der warme Freund ſeines Freundes! — Aber die Worte dieſes Mannes waren verſtändig und ſein ganzes Ausſehen ehrenwerth, es iſt unmöglich, daß das alles Spitzbüberei ſein kann. — Wer weiß! Es ſind gewandte Intriganten. Senden mir Zeitungsartikel, Briefe und dieſe gutmüthigen Leute in's Haus, um mich weichherzig zu machen, geberden ſich vor aller Welt als meine Freunde, um mich zu zwingen, ihrer Falſchheit wieder zu trauen! Ja, ſo iſt's. Alles iſt abgekartet! Sie ſollen ſich getäuſcht haben!

Karl.

Karl. Herr Doctor Bolz!

Oberſt. Ich bin für Niemand mehr zu Hauſe.

Karl. Das habe ich dem Herrn auch geſagt, aber er beſtand darauf, den Herrn Oberſten zu ſprechen, er komme in einer Ehrenſache.

Oberſt. Was? Oldendorf wird doch nicht ſo wahnſinnig ſein — führ' ihn her!

Bolz.

Bolz (mit Haltung). Herr Oberſt, ich komme, Ihnen eine Mittheilung zu machen, welche für die Ehre eines Dritten nothwendig iſt.

Oberſt. Ich bin darauf gefaßt und bitte Sie, dieſelbe nicht zu lang auszudehnen.

Bolz. Nur ſo lang, als nöthig iſt. Der Artikel in dem heutigen Abendblatt der Union, welcher Ihre Perſönlichkeit beſpricht, iſt von mir geſchrieben und von mir ohne Oldendorf's Wiſſen in die Zeitung geſetzt.

Oberſt. Es iſt mir kaum von Intereſſe zu wiſſen, wer den Artikel geſchrieben hat.

Bolz (artig). Aber es iſt mir von Wichtigkeit, Ihnen zu ſagen, daß er nicht von Oldendorf iſt und daß Oldendorf nichts davon gewußt hat. Mein Freund war in den letzten Wochen ſo ſehr durch Trübes und Schmerzliches, das er ſelbſt erleben mußte, in Anſpruch genommen, daß er die Leitung des Blattes mir allein überließ. Für Alles, was in dieſer letzten Zeit darin ſtand, bin ich allein verantwortlich.

Oberſt. Und wozu machen Sie dieſe Eröffnung?

Bolz. Es wird Ihrem Scharfblick nicht entgehen, Herr Oberſt, daß nach der Scene, welche heut zwiſchen Ihnen und meinem Freunde vorgefallen iſt, Oldendorf als Mann von Ehre einen ſolchen Artikel weder ſchreiben, noch in ſeine Zeitung aufnehmen konnte.

Oberſt. Wie ſo, mein Herr? In dem Artikel ſelbſt habe ich nichts Unwürdiges gefunden.

Bolz. Der Artikel ſetzt meinen Freund in Ihren Augen dem Verdacht aus, als wolle er durch unwürdige Schmeichelei Ihre Theilnahme wieder gewinnen. Nichts liegt ihm ferner als ein ſolcher Weg. Sie, Herr Oberſt, ſind zu ſehr Mann von Ehre, um ſelbſt bei Ihrem Feinde eine gemeine Handlung natürlich zu finden.

Oberſt. Sie haben Recht! — (bei Seite) Dieſer Trotz iſt unerträglich. — Iſt Ihre Erklärung zu Ende?

Bolz. Sie iſt es. Ich habe noch eine zweite beizufügen, daß ich ſelbſt ſehr bedaure, dieſen Artikel geſchrieben zu haben.

Oberſt. Ich thue Ihnen wohl nicht Unrecht, wenn ich annehme, daß Sie ſchon Anderes geſchrieben haben, was eher zu bedauern war.

Bolz (fortfahrend). Dieſen Artikel ließ ich drucken, bevor ich von Ihrer letzten Unterredung mit Oldendorf Kenntniß hatte; (ſehr artig) ich bedaure ihn deshalb, weil er nicht ganz wahr iſt. Ich war zu ſchnell, als ich dem Publicum Ihre Perſönlichkeit ſchilderte, das Bild entſpricht wenigſtens heut nicht mehr der Wirklichkeit, es iſt geſchmeichelt.

Oberſt (ausbrechend). Nun, beim Teufel, das iſt grob!

Bolz. Verzeihung, es iſt nur wahr! Ich wünſche Sie zu überzeugen, daß auch ein Journaliſt bedauern kann, Unwahres geſchrieben zu haben.

Oberſt. Herr! — (bei Seite) Ich muß an mich halten, er behält ſonſt immer Recht. — Mein Herr Doctor, ich

ſehe, daß Sie ein gewandter Mann ſind und Ihr Handwerk verſtehen. Da Sie außerdem heut in der Stimmung ſcheinen, nur die Wahrheit zu reden, ſo erſuche ich Sie noch, mir zu ſagen, ob Sie vielleicht auch die Demonſtrationen geleitet haben, welche ſich mir heut als Stimmen des Publicums darſtellen.

Bolz (ſich verneigend). Allerdings bin ich dabei nicht unthätig geweſen.

Oberſt (ihm die Briefe hinhaltend, heftig). Haben Sie dies veranlaßt?

Bolz. Zum Theil, Herr Oberſt. — Dies Gedicht iſt der Herzenserguß eines ehrlichen Jungen, welcher in Ihnen den väterlichen Freund Oldendorf's und das Ideal eines ritterlichen Helden verehrt; ich habe ihm den Muth gemacht, Ihnen das Gedicht zu überſenden. Es war wenigſtens gut gemeint. Der Poet mag ſich ein anderes Ideal ſuchen. — Die Adreſſe kommt von Frauen und Mädchen, welche den Verein für Erziehung verwahrloſter Kinder bilden. Der Verein zählt auch Fräulein Ida Berg unter ſeine Mitglieder, ich ſelbſt habe den Damen dieſe Adreſſe verfaßt, ſie iſt von der Tochter des Weinhändlers Piepenbrink abgeſchrieben.

Oberſt. Ungefähr ſo habe ich dieſe Briefe beurtheilt. Es iſt unnöthig zu fragen, ob Sie auch der Maſchiniſt ſind, welcher mir die Bürger hergeſchickt hat.

Bolz. Wenigſtens habe ich nicht abgerathen.

Von außen vielstimmiges Männer-Quartett.

Hoch, hoch, hoch!
Es lebt ein Ritter hochgesinnt
In unsrer Mauern Bann,
Ihn segnet jedes Bürgerkind
Den edlen, treuen Mann.
Wer Hülfe sucht in Noth und Leid,
Der ruft den Ritter werth,
Denn Liebe ist sein Waffenkleid,
Erbarmen heißt sein Schwert.
Wir feiern heut mit Sang und Wort
Ihn, aller Armen Schutz und Hort,
Den Oberst, den Oberst,
Den edlen Oberst Berg.

Oberst (klingelt nach den ersten Takten des Gesanges).

Karl.

Du wirst Niemand vorlassen, wenn du in meinem Dienst bleiben willst.

Karl (erschrocken). Herr Oberst, sie sind schon im Garten, eine große Gesellschaft, es ist die Liedertafel, die Anführer stehen bereits auf der Treppe.

Bolz (der das Fenster geöffnet). Sehr gut gesungen, Herr Oberst — Templer und Jüdin —. Es ist der beste Tenor unserer Stadt, und die Begleitung ist originell genug.

Oberst (bei Seite). Es ist zum Tollwerden! — Führe die Herren herein. (Karl ab; am Ende der Strophe:)

Fritz Kleinmichel, zwei andere Herren.

Fritz Kleinmichel. Herr Oberst, die hiesige Liedertafel bittet um die Erlaubniß, Ihnen einige Lieder

ſingen zu dürfen. Hören Sie das kleine Ständchen als einen ſchwachen Ausdruck der allgemeinen Verehrung und Liebe freundlich an.

Oberſt. Meine Herren, ich bedaure ſehr, daß eine Erkrankung in meiner Familie mir wünſchenswerth machen muß, Ihre künſtleriſchen Leiſtungen abgekürzt zu ſehen. Ich danke Ihnen für die gute Meinung und erſuche Sie, Herrn Profeſſor Oldendorf die Lieder zu ſingen, die Sie mir zugedacht haben.

Fritz Kleinmichel. Wir hielten es für Pflicht, zuerſt Sie zu begrüßen, bevor wir Ihren Freund aufſuchen. Um Kranke nicht zu ſtören, werden wir uns, wenn Sie erlauben, weiter vom Hauſe ab im Garten aufſtellen.

Oberſt. Thun Sie nach Ihrem Belieben. (Fritz Kleinmichel und die beiden Andern ab.) — Iſt dieſer Aufzug auch von Ihrer Erfindung?

Bolz (ſich verneigend). Wenigſtens zum Theil! — Aber Sie ſind zu gütig, Herr Oberſt, wenn Sie alle dieſe Demonſtrationen auf mich allein zurückführen; mein Antheil daran iſt doch ſehr gering. Ich habe nichts gethan, als die öffentliche Meinung ein wenig redigirt. Dieſe vielen Menſchen ſind keine Puppen, welche ein gewandter Puppenſpieler an den Drähten umherziehen könnte. Alle dieſe Stimmen gehören tüchtigen und ehrenwerthen Perſonen an, und was ſie Ihnen geſagt haben, das iſt in der That die allgemeine Meinung der Stadt, das heißt, die Ueberzeugung der Beſſeren und Verſtändigen in der Stadt. Wäre ſie es nicht, ſo hätte ich mich dieſen braven

Leuten gegenüber ſehr vergeblich bemüht, auch nur einen von ihnen in Ihr Haus zu führen.

Oberſt. Er hat wieder Recht, und ich habe immer Unrecht!

Bolz (ſehr artig). Geſtatten Sie mir noch die Erklärung, daß mir gegenwärtig auch dieſe zarten Aeußerungen der allgemeinen Achtung unpaſſend erſcheinen, und daß ich den Antheil, welchen ich daran habe, höchlich bedaure. Wenigſtens heut hat ein Freund Oldendorf's keine Veranlaſſung, Ihren ritterlichen Sinn oder Ihre Selbſtverleugnung zu feiern.

Oberſt (auf ihn zugehend). Mein Herr Doctor, Sie benutzen das Vorrecht Ihrer Zunft, rückſichtslos zu reden und Fremde zu beleidigen, in einer Weiſe, welche meine Geduld erſchöpft. Sie ſind in meinem Hauſe, und es iſt eine gewöhnliche Rückſicht der geſellſchaftlichen Klugheit, daß man das Hausrecht des Gegners reſpectirt.

Bolz (ſich über einen Stuhl lehnend, gemüthlich). Wenn Sie damit ſagen wollen, daß Ihnen das Recht zuſteht, unangenehme Fremde aus Ihrem Hauſe zu entfernen, ſo war es unnöthig, mich daran zu erinnern; denn Sie haben heut ſchon einen Andern aus Ihrem Hauſe gewieſen, dem ſeine Liebe zu Ihnen ein größeres Recht gab hier zu ſein, als ich habe.

Oberſt. Herr, eine ſolche Dreiſtigkeit iſt mir noch nicht vorgekommen.

Bolz (ſich verneigend). Ich bin Journaliſt, Herr Oberſt,

und nehme nur das in Anſpruch, was Sie ſo eben das Vorrecht meiner Zunft nannten.

Großer Marſch von Blasinſtrumenten. **Karl** ſchnell herein.

Oberſt (ihm entgegen). Verſchließe das Gartenthor, Niemand ſoll herein. (Die Muſik ſchweigt.)

Bolz (am Fenſter). Sie ſperren Ihre Freunde aus, diesmal bin ich unſchuldig.

Karl. Ach, Herr Oberſt, es iſt zu ſpät. Hinten im Garten ſtehen die Sänger, und vorn kommt ein ungeheurer Zug vor das Haus, es iſt Herr von Senden und die ganze Reſſource. (Nach dem Hintergrund.)

Oberſt. Herr, ich wünſche, daß die Unterredung zwiſchen uns ein Ende nehme.

Bolz (aus dem Fenſter zurückſprechend). In Ihrer Lage, Herr Oberſt, finde ich dieſen Wunſch ſehr natürlich. (wieder hinausſehend) Ein brillanter Aufzug, ſie tragen alle Papierlaternen. Auf den Laternen ſind Inſchriften! — Außer den gewöhnlichen Deviſen der Reſſource ſehe ich noch andere. — Daß dieſer Bellmaus doch niemals zuſieht, wo er der Zeitung nützlich ſein könnte. (ſchnell eine Briefſtaſche vorziehend) Die Inſchriften wollen wir ſchnell für die Zeitung notiren. (zurückſprechend) Verzeihen Sie! — Ach, das iſt höchſt merkwürdig: „Nieder mit unſern Feinden!" — und hier eine ſchwärzliche Laterne mit weißen Buchſtaben: „Pereat die Union!" Alle Wetter! (zum Fenſter hinausrufend) Guten Abend, meine Herren!

Oberſt (zu ihm tretend). Herr, Sie ſind des Teufels!

Bolz (ſich ſchnell umdrehend). Es iſt ſehr gütig von Ihnen, Herr Oberſt, daß Sie ſich neben mir am Fenſter zeigen. (Oberſt tritt zurück.)

Senden (von unten). Was iſt das für eine Stimme?

Bolz. Guten Abend, Herr von Senden! — Der Herr, welcher die braune Laterne mit der weißen Inſchrift trägt, würde uns ſehr verbinden, wenn er die Güte haben wollte, dem Herrn Oberſt die Laterne einmal heraufzureichen. Blaſen Sie Ihr Licht aus, Mann, und reichen Sie mir die Laterne. — So, ich danke Ihnen, Mann mit der geiſtreichen Deviſe. — (die Stocklaterne hereinholend) Hier, Herr Oberſt, iſt das Document der brüderlichen Geſinnung, welche Ihre Freunde gegen uns hegen. (reißt die Laterne vom Stock) Die Laterne für Sie, der Stock für den Laternenträger. (Wirft den Stock zum Fenſter hinaus.) Ich habe die Ehre mich zu empfehlen. (Wendet ſich zum Abgang, begegnet Adelheid.)

Männerchor wieder nahe „Es lebt ein Ritter hochgeehrt", einfallender Tuſch, vielſtimmiges: der Oberſt Berg ſoll leben, hoch!

Adelheid.

Adelheid (von der Seite links während des Lärms eintretend). Iſt denn heut die ganze Stadt in Aufruhr?

Bolz. Ich habe das Meine gethan, er iſt halb bekehrt. Gute Nacht!

Oberſt (die Laterne zu Boden werfend, wüthend). Zum Teufel mit allen Journaliſten!

(Männerchor, **Senden**, **Blumenberg** und viele andere **Herren** (im Zuge an der Gartenthür ſichtbar; die Deputation tritt ein, Chor und Laternen gruppiren ſich am Eingange).

Senden (mit lauter Stimme, bis der Vorhang am Boden iſt). Herr Oberſt, die Reſſource giebt ſich die Ehre, ihr hochverehrtes Mitglied zu begrüßen.

Der Vorhang fällt während der letzten Worte.

Vierter Act.

Erste Scene.

Gartensaal im Hause des Obersten.

Oberst, vom Garten eintretend, hinter ihm Karl.

Oberst (am Eingang, unwirsch). Wer hat dem Wilhelm befohlen, das Pferd vor den Schlafzimmern umherzuführen? Der Schlingel macht mit den Eisen einen Lärm, der Todte aufwecken könnte.

Karl. Werden der Herr Oberst heut nicht ausreiten?

Oberst. Nein! in den Stall mit dem Pferde!

Karl. Zu Befehl, Herr Oberst. (Ab.)

Oberst (klingelt, Karl wieder an der Thür). Ist das Fräulein zu sprechen?

Karl. Sie ist in ihrem Zimmer, der Herr Justizrath ist bereits seit einer Stunde bei ihr.

Oberst. Wie? am frühen Morgen?

Karl. Hier iſt ſie ſelbſt. (Ab, nachdem Adelheid eingetreten.)

Adelheid, Korb (aus der Thür rechts).

Adelheid (zu Korb). Sie bleiben wohl in der Nähe der Gartenthür, und wenn der bewußte junge Herr kommt, dann führen Sie ihn zu uns. (Korb ab.) Guten Morgen, Herr Oberſt! (an ihn tretend und ihn heiter anſehend) Wie iſt das Wetter heut?

Oberſt. Grau, Mädchen, grau und ſtürmiſch! Aerger und Gram ſauſen in meinem Kopf herum, daß er mir zerſpringen möchte. Wie geht es der Kleinen?

Adelheid. Beſſer. Sie iſt ſo geſcheidt geweſen, gegen Morgen einzuſchlafen. Jetzt iſt ſie traurig, aber gefaßt.

Oberſt. Gerade dieſe Faſſung iſt mir ärgerlich. Wenn ſie nur einmal ſchreien wollte und ſich etwas in die Haare fahren; es wäre ſchrecklich, aber es wäre doch Natur darin. Aber dies Lächeln und ſich Abwenden und dies Abtrocknen heimlicher Thränen, das nimmt mir meine Faſſung. Das iſt bei meinem Kinde unnatürlich.

Adelheid. Vielleicht kennt ſie das gütige Herz ihres Vaters beſſer als er ſelbſt, vielleicht hofft ſie noch!

Oberſt. Worauf? Auf eine Verſöhnung mit ihm? Nach dem, was geſchehen, iſt eine Verſöhnung zwiſchen Oldendorf und mir unmöglich.

Adelheid (bei Seite). Ob er wünſcht, daß ich ihm widerſpreche?

Korb.

Korb (zu Adelheid). Der Herr iſt gekommen.

Adelheid. Ich werde klingeln. (Korb ab.) — Helfen Sie mir in einer kleinen Verlegenheit, ich habe einen fremden jungen Mann zu ſprechen, der hülfsbedürftig ſcheint, und möchte gern, daß Sie in der Nähe blieben — darf ich die Thür hier offen laſſen? (weiſt auf die Thür links.)

Oberſt. Das heißt wohl auf deutſch, ich ſoll dort hineingehen?

Adelheid. Ich bitte, nur auf fünf Minuten.

Oberſt. Meinetwegen, wenn ich nur nicht horchen ſoll.

Adelheid. Das verlange ich nicht, aber zuhören werden Sie doch, wenn das Geſpräch Sie intereſſiren ſollte.

Oberſt (lächelnd). Dann werde ich hereinkommen. (Ab nach links, Adelheid klingelt.)

Schmock, Korb (am Eingange, ſogleich wieder ab).

Schmock (ſich verbeugend). Ich wünſche einen guten Morgen. — Sind Sie das Fräulein, welches ihren Schreiber zu mir geſchickt hat?

Adelheid. Ja. Sie haben den Wunſch geäußert, mich ſelbſt zu ſprechen.

Schmock. Wozu ſoll der Schreiber wiſſen, wenn ich Ihnen etwas zu ſagen habe? — Hier ſind die Zettel, die der Senden geſchrieben hat, welche ich gefunden habe im Papierkorbe des Coriolan. Sehen Sie nach, ob ſie für den Oberſten zu brauchen ſind. Was ſoll ich damit anfangen? Es iſt nichts damit zu machen.

Adelheid (hineinſehend, bei Seite leſend). Hier ſende ich Ihnen die unglückliche ſtiliſtiſche Arbeit u. ſ. w. — Unvorſichtig und ſehr gewöhnlich! (legt ſie auf den Tiſch. Laut) In jedem Falle ſind dieſe unbedeutenden Billete in meinem

Papierkorbe beſſer verwahrt, als in einem andern. — Und was veranlaßt Sie, mein Herr, mir Ihr Vertrauen zu ſchenken?

Schmock. Der Bellmaus hat mir doch geſagt, daß Sie eine geſchickte Perſon ſind, die dem Oberſten auf gute Weiſe ſagen wird, er ſolle ſich vor dem Senden und vor meinem Redacteur in Acht nehmen. Und der Oberſt iſt ein humaner Mann, er hat mir neulich vorgeſetzt ein Glas ſüßen Wein und Semmel mit Lachs zum Frühſtück.

Oberſt (an der Thür ſichtbar, mitleidig die Hände faltend). Du lieber Gott!

Schmock. Warum ſoll ich ihn hintergehen laſſen von dieſen Menſchen?

Adelheid. Wenn Ihnen das Frühſtück nicht unangenehm war, ſo wollen wir für ein zweites ſorgen.

Schmock. O ich bitte, bemühen Sie ſich meinetwegen nicht.

Adelheid. Können wir Ihnen ſonſt mit etwas helfen?

Schmock. Womit ſollen Sie mir helfen? (ſeine Stiefeln und Kleider betrachtend) Ich habe jetzt Alles im Stande. Mein Unglück iſt nur, ich ſtecke in einem ſchlechten Geſchäft. Ich muß ſehen, daß ich aus der Literatur herauskomme.

Adelheid (mitleidig). Es iſt wohl recht ſchwer, ſich in der Literatur wohl zu fühlen?

Schmock. Je nachdem. — Mein Redacteur iſt ein ungerechter Menſch. Er ſtreicht zu viel und bezahlt zu wenig. Achten Sie vor allem auf Ihren Stil, ſagt er,

guter Stil iſt die Hauptſache. Schreiben Sie gewichtig, Schmock, ſagt er, ſchreiben Sie tief, man verlangt das heut zu Tage von einer Zeitung, daß ſie tief iſt. Gut, ich ſchreibe tief, ich mache meinen Stil logiſch. Wenn ich ihm aber die Arbeit bringe, ſo wirft er ſie von ſich und ſchreit: Was iſt das? Das iſt ſchwerfällig, das iſt pedantiſch, ſagt er. Sie müſſen ſchreiben genial, brillant müſſen Sie ſein, Schmock, es iſt jetzt Mode, daß Alles angenehm ſein ſoll für die Leſer. — Was ſoll ich thun? Ich ſchreibe wieder genial, ich ſetze viel Brillantes hinein in den Artikel; und wenn ich ihn bringe, nimmt er den Rothſtift und ſtreicht alles Gewöhnliche und läßt mir nur die Brillanten ſtehen.

Oberſt. Iſt ſo etwas möglich?

Schmock. Wie kann ich beſtehen bei ſolcher Behandlung? Wie kann ich ihm ſchreiben lauter Brillantes die Zeile für fünf Pfennige? Dabei kann ich nicht beſtehen. Und deshalb will ich ſehen, daß ich aus dem Geſchäft herauskomme. Wenn ich nur könnte verdienen fünfundzwanzig bis dreißig Thaler, ich wollte in meinem Leben nicht wieder ſchreiben für eine Zeitung, ich wollte dann mein eignes Geſchäft anfangen, ein kleines Geſchäft, das mich ernähren könnte.

Adelheid. Warten Sie einen Augenblick! (ſucht in ihrer Börſe.)

Oberſt (eilig hervorkommend). Ueberlaſſen Sie das mir, liebe Adelheid. Der junge Mann will aufhören Journaliſt zu ſein, das geht mich an! Hier, hier iſt Geld, wie Sie ſich wünſchen, wenn Sie mir verſprechen, von

heute ab keine Feder mehr für eine Zeitſchrift anzurühren. Hier, nehmen Sie!

Schmock. Ein preußiſches Kaſſenbillet von fünfundzwanzig Thalern Courant? Auf meine Ehre, ich verſprech's Ihnen, Herr Oberſt, auf meine Ehre und Seligkeit, ich gehe noch heut zu einem Vetter von mir, welcher ein ſolides Geſchäft hat. Will der Herr Oberſt einen Schuldſchein, oder ſoll ich ausſtellen einen Wechſel auf mich ſelber mit langer Friſt?

Oberſt. Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihrem Wechſel!

Schmock. So will ich einen richtigen Schuldſchein ausſtellen. Es iſt mir lieber, daß es nur ein Schuldſchein iſt.

Oberſt (ungeduldig). Auch Ihren Schuldſchein will ich nicht. — Herr, gehen Sie in Gottes Namen!

Schmock. Und wie wird's ſein mit den Zinſen? Kann ich's haben gegen fünf Procent, ſo wäre mir's lieb.

Adelheid. Der Herr ſchenkt Ihnen das Geld.

Schmock. Er ſchenkt mir das Geld? Es iſt ein Wunder! — Wiſſen Sie was, Herr Oberſt, wenn ich nichts mache mit dem Geld, ſo bleibt es geſchenkt; wenn ich mir damit aufhelfe, ſo bring' ich's Ihnen zurück. Ich hoffe, ich werde mir aufhelfen.

Oberſt. Halten Sie das ganz nach Ihrem Belieben.

Schmock. Es iſt mir ganz lieb ſo, Herr Oberſt. Unterdeß danke ich Ihnen, und mög' es Ihnen vergolten werden durch eine andere Freude, die Sie haben. Ich empfehle mich Ihnen, meine Herrſchaften.

Adelheid. Das Frühſtück wollen wir nicht vergeſſen. (klingelt, Korb tritt ein) Lieber Korb! (ſpricht leiſe mit ihm.)

Schmock. Bitte ſehr, laſſen Sie doch das! (Schmock und Korb ab.)

Oberſt. Und jetzt, mein Fräulein, erklären Sie mir dieſe ganze Unterredung; ſie geht mich nahe genug an.

Adelheid. Senden hat ſich gegen Andere taktlos über ſeine Stellung zu Ihnen und Ihrem Hauſe ausgeſprochen. Dieſer junge Mann hatte etwas davon gehört, und Billete von Senden in Beſitz, in welchen einige unpaſſende Ausdrücke vorkommen. Ich hielt es für gut, dieſe Billete aus ſeinen Händen herauszuziehen.

Oberſt. Ich erſuche Sie um dieſe Briefe, Adelheid.

Adelheid (bittend). Wozu, Herr Oberſt?

Oberſt. Ich werde mich nicht ärgern, Mädchen.

Adelheid. Das verlohnt ſich auch nicht. Und doch bitte ich Sie, nicht hineinzuſehen. — Sie wiſſen jetzt genug, denn Sie wiſſen, daß er mit ſeiner Umgebung ein ſo großes Vertrauen, als Sie ihm in der letzten Zeit gegönnt haben, nicht zu würdigen weiß.

Oberſt (traurig). O pfui, pfui! — Ich habe in meinen alten Tagen Unglück mit meinen Bekanntſchaften.

Adelheid. Wenn Sie Oldendorf mit dieſem hier — (auf die Briefe weiſend) in eine Klaſſe ſetzen, ſo haben Sie Unrecht.

Oberſt. Das thue ich nicht, Mädchen. Den Senden habe ich nicht ſo lieb gehabt, und deshalb trage ich's leichter, daß er mich verletzt.

Adelheid (mild). Und weil Sie den Andern geliebt haben, deshalb waren Sie geſtern ſo —

Oberſt. Sprechen Sie's nur aus, Sittenprediger — ſo hart und ungeſtüm.

Adelheid. Mehr als das, Sie waren ungerecht.

Oberſt. Ich habe mir in dieſer Nacht daſſelbe geſagt, wenn ich an Ida's Zimmer trat und das arme Ding weinen hörte. Ich war ein gekränkter, zorniger Mann und hatte Unrecht in der Form, in der Sache ſelbſt hatte ich doch Recht. Mag er Deputirter ſein, er paßt dazu vielleicht beſſer als ich; daß er ein Zeitungsſchreiber iſt, das trennt uns.

Adelheid. Er thut doch nur, was Sie auch thaten.

Oberſt. Erinnern Sie mich nicht an dieſe Thorheit! — Wenn er als mein Schwiegerſohn den Lauf der Welt anders beurtheilte als ich, ſo könnte ich's wohl ertragen. Wenn er aber alle Tage Gefühle und Geſinnungen, die den meinen entgegenſtehen, laut in die Welt ruft, und ich das leſen müßte, und überall hören müßte, wie mein Schwiegerſohn von meinen Freunden und alten Kameraden deshalb verſpottet und geſcholten wird, und das alles hinunterſchlucken müßte, ſehen Sie, das kann ich nicht!

Adelheid. Und Ida? Weil Sie das nicht ertragen wollen, deshalb wird Ida unglücklich.

Oberſt. Mein armes Kind! Sie iſt jetzt unglücklich geweſen, die ganze Zeit hindurch. Das halbe Weſen zwiſchen uns Männern hat ſchon lange nichts getaugt. Es iſt beſſer, daß es mit einem großen Schmerz ein Ende nimmt.

Adelheid (ernst). Noch sehe ich das Ende nicht. Ich werde es erst sehen, wenn Ida wieder so fröhlich lacht, als sie sonst that.

Oberst (aufgeregt umhergehend, ausbrechend). So werde ich ihm mein Kind übergeben und mich allein in einen Winkel setzen! — Ich dachte meine letzten Tage anders, aber verhüte Gott, daß mein geliebtes Mädchen durch mich unglücklich werden sollte! Er ist zuverlässig und ehrenhaft, er wird sie gut halten. — Ich werde wieder in die kleine Stadt ziehen, aus der ich hergekommen bin.

Adelheid (seine Hand ergreifend). Mein würdiger Freund, nein, das sollen Sie nicht. Weder Oldendorf noch Ida würden ihr Glück einem solchen Opfer verdanken wollen. — Wenn nun Senden und seine Freunde dem Professor die Zeitung unter den Händen fortziehen, wie dann?

Oberst (freudig). Dann wäre er kein Journalist mehr! — (unruhig) Ich will nichts von dem Plane hören, das hinterlistige Handeln gefällt mir nicht.

Adelheid. Mir auch nicht. — (herzlich) Herr Oberst, Sie haben mir oft ein Vertrauen geschenkt, das mich glücklich und stolz gemacht hat. Sie haben mir auch heute gestattet, rücksichtsloser zu sprechen, als einem Mädchen sonst wohl erlaubt wird. Wollen Sie mir noch einen großen Beweis Ihrer Achtung geben?

Oberst (ihr die Hand drückend). Adelheid, wir wissen, wie wir mit einander stehen. Sprechen Sie.

Adelheid. Sein Sie heut auf eine Stunde mein

getreuer Ritter. Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit mir führe, wohin es auch ſei.

Oberſt. Was haben Sie vor, Kind?

Adelheid. Nichts Unrechtes, nichts, was Ihrer und meiner unwürdig wäre. Es ſoll Ihnen nicht lange Geheimniß bleiben.

Oberſt. Wenn es ſein muß, ich gebe mich gefangen. Aber darf ich nicht ungefähr wiſſen, was ich zu thun habe?

Adelheid. Sie ſollen mich bei einem Beſuch begleiten und ſich dabei an das erinnern, was wir jetzt ſo verſtändig mit einander geſprochen haben.

Oberſt. Bei einem Beſuch?

Korb.

Adelheid. Bei einem Beſuch, den ich in meinem eigenen Intereſſe mache.

Korb (zu Adelheid). Herr von Senden wünſcht Ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Oberſt. Ich will ihn jetzt nicht ſehen.

Adelheid. Ruhe, Herr Oberſt, wir haben nicht Zeit, auch mit dem zu zürnen. Ich werde ihn auf einige Augenblicke annehmen müſſen.

Oberſt. Dann gehe ich fort.

Adelheid (bittend). Um mich ſogleich zu begleiten? Der Wagen wartet.

Oberſt. Ich gehorche dem Commando. (Ab nach links.)

Adelheid. Ich habe einen ſchnellen Entſchluß gefaßt, ich habe etwas gewagt, was für ein Mädchen wohl zu keck war, denn ich fühle jetzt, wo die Entſcheidung naht, daß mein Muth mich verläßt. — Ich mußte es thun um

ſeinetwillen und für uns alle. — (zu Korb) Bitten Sie Fräulein Ida, ſich bereit zu halten. Der Kutſcher ſoll ſogleich umkehren ſie abzuholen. — Lieber Korb, denken Sie an mich. Ich gehe einen wichtigen Gang, mein alter Freund. — (Adelheid ab.)

Korb (allein). Tauſend! glänzen der die Augen! Was hat ſie vor? Sie will doch nicht gar den alten Oberſt entführen? Was ſie auch vor hat, ſie ſetzt's durch. Es giebt nur einen, der mit ihr fertig werden könnte. O Herr Konrad, wenn ich reden dürfte! (Ab.)

Zweite Scene.

Redactionszimmer der Union.

Bolz aus der Thür links, gleich darauf Müller.

Bolz (zur Mittelthür). Hier herein mit dem Tiſch!

Müller (trägt einen kleinen gedeckten Tiſch mit Weinflaſchen, Gläſern und Tellern nach dem Vordergrund links, rückt fünf Stühle, ſprechend:) Herr Piepenbrink läßt ſich empfehlen und ſagen, der Wein wäre von dem gelbgeſiegelten, und wenn der Herr Doctor Geſundheiten tränke, möchte er auch Herrn Piepenbrinks Geſundheit nicht vergeſſen. Er war ſehr fidel, der dicke Herr. Und Madame Piepenbrink erinnerte ihn daran, daß er auf die Union abonniren ſollte; er trug mir auf, das zu beſtellen.

Bolz (welcher unterdeß am Arbeitstiſche rechts in Papieren geblättert, aufſtehend). Her den Wein! (Müller gießt in ein Glas.) Dem würdigen Weinſchenk zu Ehren! (trinkt) Ich habe ihn leichtfertig behandelt, aber ſein Herz hat ſich als treu bewährt. Sagen Sie ihm, die Geſundheit ſei nicht vergeſſen worden. Hier die Flaſche für Sie! — Jetzt trollt euch! (Müller ab, Bolz die Thür links öffnend:) Kommt, ihr Herren, heut löſe ich mein Wort.

Kämpe, Bellmaus, Körner.

Hier iſt das verſprochene Frühſtück. — Und jetzt, ihr allerliebſten Eintagsfliegen, ſchnell! malt eure Backen und eure Laune ſo roſafarben, als eurem Witze nur möglich iſt. (einſchenkend) Der große Sieg iſt erfochten, die Union hat einen der edelſten Triumphe gefeiert; noch in ſpäten Jahrhunderten werden verſpätete Enkel ſtaunend ſagen: das waren glorreiche Tage und ſo weiter, Fortſetzung ſiehe in der heutigen Nummer der Zeitung. — Bevor wir uns ſetzen, den erſten Toaſt —

Kämpe. Der erwählte Deputirte —

Bolz. Nein, der erſte Toaſt gilt der gemeinſamen Mutter, der großen Macht, welche Deputirte hervorbringt: die Zeitung, ſie florire!

Alle. Hoch! (ſtoßen an.)

Bolz. Hoch! und zum zweiten lebe — halt, der Deputirte ſelber fehlt noch.

Kämpe. Da kommt er.

Oldendorf.

Bolz. Der Abgeordnete unſerer ehrwürdigen Stadt, Chefredacteur und Profeſſor, Journaliſt und brave Mann,

welcher gegenwärtig zürnt, daß hinter ſeinem Rücken Allotria in die Zeitung geſetzt worden ſind, er lebe hoch!

Alle. Hoch!

Oldendorf (freundlich). Ich danke den Herren.

Bolz (Oldendorf nach dem Vordergrund ziehend, bei Seite) Und du biſt nicht mehr böſe.

Oldendorf. Deine Meinung war gut, aber es war eine große Indiscretion.

Bolz. Denke nicht mehr daran! — (laut) Hier, nimm das Glas, ſetze dich zu uns. Sei nicht ſtolz, junger Staatsmann, heut gehörſt du uns. So, hier ſitzt die Redaction. Wo iſt der würdige Herr Henning, wo ſteckt der Eigenthümer, Drucker und Verleger Gabriel Henning?

Bellmaus. Wir haben ihn überall geſucht, er iſt nirgend zu finden.

Kämpe. Ich begegnete ihm vorhin auf der Treppe, er ſchlich ſo ſcheu an mir vorüber, wie Jemand, der einen dummen Streich gemacht hat.

Bolz. Wahrſcheinlich geht es ihm wie Oldendorf, er iſt wieder einmal unzufrieden mit der Haltung des Blattes.

Müller.

Müller (den Kopf hereinſteckend). Hier die Zeitungen und Poſtſachen!

Bolz. Dorthin! (Müller tritt herein, legt die Papiere auf den Arbeitstiſch.)

Müller. Hier iſt der Coriolan. Es ſteht etwas über unſere Zeitung darin, der Laufburſche des Coriolan

grinſte mich höhniſch an und empfahl mir den Artikel zur Durchſicht.

Bolz. Geben Sie her! Still, römiſches Volk, Coriolan ſpricht. — Alle Teufel, was ſoll das? (lieſt) „Aus der beſten Quelle erfahren wir ſo eben, daß dem Zeitungsweſen unſerer Provinz eine große Veränderung bevorſteht. — Unſere Gegnerin, die Union, wird aufhören, ihre maßloſen Angriffe gegen alles Hohe und Heilige zu richten.“ — Dies Hohe und Heilige heißt Blumenberg. — „Das Eigenthumsrecht an derſelben ſoll in andere Hände übergegangen ſein, und es iſt ſichere Ausſicht, daß wir in dieſem vielgeleſenen Blatt von jetzt ab einen Verbündeten begrüßen werden.“ — Wie ſchmeckt das, ihr Herren?

Müller. Donnerwetter!
Kämpe. Das iſt Unſinn!
Bellmaus. Es iſt eine Lüge!
} (zugleich.)

Oldendorf. Das iſt wieder eine von den abenteuerlichen Erfindungen des Blumenberg.

Bolz. Dahinter ſteckt was. Holt mir den Gabriel Henning her! (Müller ab.) Dieſer Eigenthümer hat den Verräther geſpielt, wir ſind vergiftet, (aufſpringend) und dies iſt das Gaſtmahl der Borgia. Nächſtens treten die barmherzigen Brüder herein und ſingen unſer Todtenlied. — Thut mir den Gefallen und eßt wenigſtens die Auſtern auf, bevor es zu ſpät wird.

Oldendorf (der das Blatt ergriffen hat). Offenbar iſt dieſe Nachricht nichts als ein unſicheres Gerücht. Henning wird uns ſagen, daß nichts daran iſt. Sieh du keine Geſpenſter und ſetze dich zu uns.

Bolz (ſich ſetzend). Ich ſetze mich, aber nicht, weil ich deinen Worten glaube, ſondern weil ich das Frühſtück nicht im Stich laſſen will. Schafft den Henning her, er ſoll Rede ſtehen.

Oldendorf. Du hörſt ja, er iſt nicht zu Hauſe.

Bolz (eifrig eſſend). O du wirſt furchtbar erwachen, kleiner Orſina! — Bellmaus, gieße mir ein. — Wenn die Geſchichte aber nicht wahr iſt, wenn dieſer Coriolan gelogen hat, bei dieſem Purpur im Glaſe ſei's geſchworen! ſo will ich ſein Mörder werden. Die grimmigſte Rache, die je ein beleidigter Journaliſt genommen, ſoll auf ſein Haupt fallen, er ſoll an Nadelſtichen verbluten, jeder Mops auf der Straße ſoll ihn verächtlich anſehen und ſagen: Pfui, Coriolan, von Ihnen nehme ich keinen Biſſen an, und wenn's Wurſt wäre. — (Es klopft, Bolz legt das Meſſer hin.) Memento mori! das ſind unſere Todtengräber. — Noch die letzte Auſter. Und dann lebe wohl, du ſchöne Welt!

Juſtizrath **Schwarz**, **Senden** (aus der Thür links; die Thür bleibt offen).

Schwarz. Ergebener Diener, meine Herren.

Senden. Verzeihung, wenn wir ſtören.

Bolz (ſitzend am Tiſch). Nicht im geringſten. Dies iſt unſer gewöhnliches Frühſtück, contractlich auf ein Jahr ausgemacht, fünfzig Auſtern und zwei Flaſchen täglich für jeden Mitarbeiter. Wer die Zeitung kauft, muß es liefern.

Schwarz. Was uns herführt, Herr Profeſſor, iſt eine Mittheilung, welche Ihnen zuerſt Herr Henning hätte machen ſollen. Er hat es vorgezogen, mich damit zu beauftragen.

Oldendorf. Ich erwarte Ihre Mittheilung.

Schwarz. Herr Henning hat vom geſtrigen Tage alle Rechte, welche ihm als Eigenthümer der Zeitung „Union“ zuſtehen, durch Verkauf an mich übertragen.

Oldendorf. An Sie, Herr Juſtizrath?

Schwarz. Ich geſtehe, daß ich nur als Bevollmächtigter eines Dritten gekauft habe. Hier iſt der Kaufvertrag; es iſt kein Geheimniß darin. (Ueberreicht ein Papier.)

Oldendorf (durchſehend, zu Bolz). Es iſt ein notarieller Vertrag in aller Form, — verkauft für dreißigtauſend Thaler. — (Aufregung unter den Mitarbeitern.) Erlauben Sie mir auf den Kern der Sache zu gehen. Soll mit dieſem Wechſel des Eigenthümers auch eine Aenderung in der politiſchen Haltung des Blattes verbunden ſein?

Senden (vortretend). Allerdings, Herr Profeſſor, das war bei dem Kaufe die Meinung.

Oldendorf. Sehe ich vielleicht in Ihnen den neuen Eigenthümer?

Senden. Das nicht, aber ich habe die Ehre, ihm befreundet zu ſein. Sowohl Sie ſelbſt als dieſe Herren haben das Recht, zu verlangen, daß Ihre Contracte erfüllt werden. Ihre Contracte lauten, wie ich höre, auf halbjährige Kündigung. Es verſteht ſich, daß Sie bis zum Ablauf dieſer Zeit Ihren Gehalt fortbeziehen.

Bolz (aufſtehend). Sie ſind ſehr gütig, Herr von Senden. Unſere Contracte geben uns das Recht, die Zeitung ganz nach unſerem Ermeſſen zu redigiren und ſowohl die Haltung als die Parteiſtellung des Blattes ſelbſtändig zu handhaben. Wir werden daher bis zum Ablauf des

nächſten Halbjahrs nicht nur unſere Gehalte fortbeziehen, ſondern auch die Zeitung ſelbſt zum Beſten der Partei fortführen, welcher anzugehören Sie nicht die Ehre haben.

Senden (heftig). Wir werden Mittel finden, dem zu begegnen.

Oldendorf. Beruhigen Sie ſich! Eine ſolche Thätigkeit wäre kaum unſer würdig. Ich erkläre unter ſolchen Umſtänden, daß ich die Redaction mit dem heutigen Tage niederlege und Sie aller Verpflichtungen gegen mich entbinde.

Bolz. Meinetwegen, es ſei. Ich erkläre daſſelbe.

Bellmaus. }
Kämpe. } Wir auch!
Körner. }

Senden (zu Schwarz). Sie ſind Zeuge, daß die Herren freiwillig auf ihre Rechte verzichten.

Bolz (zu den Mitarbeitern). Halt, meine Herren, ſein Sie nicht zu hochherzig. Es iſt in der Ordnung, daß Sie ſich nicht weiter an dem Blatt betheiligen, wenn Ihre Freunde zurücktreten. Wozu wollen Sie aber Ihre Geldanſprüche an den neuen Beſitzer aufgeben?

Bellmaus. Ich will lieber nichts von ihnen annehmen, ich will handeln wie du.

Bolz (ihn ſtreichelnd). Gut gedacht, mein Sohn. Wir wollen uns zuſammen durch die Welt ſchlagen. Was meinſt du zu einer Drehorgel, Bellmaus? Wir ziehen damit auf die Meſſen und ſingen deine Lieder ab, ich drehe, du ſingſt.

Oldendorf. Da keiner von Ihnen Eigenthümer der Zeitung geworden iſt, ſo werden Sie zum Schluß

dieſer Verhandlung noch die Frage natürlich finden, an wen wir unſere Rechte abgetreten haben.

Senden. Der gegenwärtige Beſitzer der Zeitung iſt —

Oberſt aus der Seitenthür links.

Oldendorf (erſchrocken zurücktretend). Herr Oberſt?

Bolz. Ah, jetzt wird die Sache hochtragiſch.

Oberſt (zu Oldendorf tretend). Vor allem, Herr Profeſſor, nehmen Sie die Ueberzeugung, daß ich dieſer ganzen Angelegenheit fremd bin und nur auf den Wunſch des Käufers hierher komme. Erſt hier habe ich erfahren, worum es ſich handelt. Ich hoffe, daß Sie mir das glauben werden.

Bolz. Ich aber finde dies Spiel unpaſſend und beſtehe darauf, zu erfahren, wer der neue Eigenthümer iſt, der ſich ſo geheimnißvoll hinter verſchiedenen Perſonen verbirgt.

Adelheid.

Adelheid (aus der Seitenthür links eintretend). Er ſteht vor Ihnen.

Bolz. Ich wünſche in Ohnmacht zu fallen.

Bellmaus. Das iſt ein göttlicher Witz!

Adelheid (ſich verneigend). Ich grüße Sie, meine Herren! (zu den Mitarbeitern) Habe ich Recht, wenn ich annehme, daß dieſe Herren bis jetzt bei der Redaction beſchäftigt geweſen ſind?

Bellmaus (eifrig). Ja wohl, gnädiges Fräulein! Herr Kämpe für leitende Artikel, Herr Körner für die franzöſiſchen und engliſchen Correſpondenzen, und ich für Theater, Muſik, bildende Kunſt und Allerlei.

Adelheid. Ich werde mich ſehr freuen, wenn Ihre Grundſätze Ihnen erlauben ſollten, auch ferner Ihr Talent meiner Zeitung zu gönnen. (Die drei Mitarbeiter verbeugen ſich.)

Bellmaus (die Hand auf's Herz legend). Gnädiges Fräulein, unter Ihrer Redaction bis an das Ende der Welt!

Adelheid (lächelnd und verbindlich). Ach nein — nur in jenes Zimmer (weiſt auf die Thür rechts). Ich brauche eine halbe Stunde, um mich für meine neue Thätigkeit zu ſammeln.

Bellmaus (im Abgehen). Das wird eine ausgezeichnete Geſchichte! (Bellmaus, Kämpe, Körner ab.)

Adelheid. Herr Profeſſor, Sie haben die Leitung der Zeitung mit einer Bereitwilligkeit niedergelegt, welche mich entzückt. (mit Bedeutung) Ich wünſche die Union auf meine Weiſe zu redigiren (faßt ſeine Hand und führt ihn zum Oberſten). Herr Oberſt, er iſt nicht mehr Redacteur; wir haben ihn überliſtet, Sie haben Ihre Satisfaction.

Oberſt (die Arme ausbreitend). Kommen Sie, Oldendorf! — Was geſchehen iſt, that mir leid ſeit der Stunde unſerer Trennung.

Oldendorf. Mein verehrter Freund!

Adelheid (auf die Thür links deutend). Dort drinnen iſt noch Jemand, welcher an der Verſöhnung Theil zu nehmen wünſcht. Vielleicht iſt's Herr Gabriel Henning.

Ida.

Ida (an der Seitenthür). Eduard! (Oldendorf eilt zur Thür, Ida ihm entgegen er umarmt ſie. Beide ab nach links, der Oberſt folgt.)

Adelheid (artig). Bevor ich Sie, Herr von Senden, erſuche, ſich für die Redaction der Zeitung zu intereſſiren, bitte ich Sie, dieſe Correſpondenz durchzuleſen, welche ich als einen Beitrag für mein Blatt erhalten habe.

Senden (wirft einen Blick hinein). Mein Fräulein, ich weiß nicht, weſſen Indiscretion —

Adelheid. Fürchten Sie keine von meiner Seite, ich bin Zeitungsbeſitzerin und (mit Beziehung) werde das Redactionsgeheimniß bewahren.

Senden (verbeugt ſich).

Adelheid. Darf ich Sie um das Document bitten, Herr Juſtizrath? Und wollen die Herren die Güte haben, den Verkäufer über den Ausgang des Geſchäftes zu beruhigen? (Verbeugungen. Senden und Schwarz ab.)

Adelheid, Bolz.

Adelheid (nach einer kleinen Pauſe). Nun!, Herr Bolz, was ſoll ich mit Ihnen anfangen?

Bolz. Ich bin auf Alles gefaßt; ich wundre mich über nichts mehr. — Wenn nächſtens Jemand ein Capital von hundert Millionen darauf verwendet, alle Neger mit weißer Oelfarbe anzuſtreichen, oder Afrika viereckig zu machen, mich ſoll's nicht wundern. Wenn ich morgen als Uhu aufwache, mit zwei Federbüſcheln ſtatt Ohren und mit einer Maus im Schnabel, ich will zufrieden ſein und denken, es ſind ſchon mehr Schlechtigkeiten vorgefallen.

Adelheid. Was haben Sie, Konrad? Sind Sie unzufrieden mit mir?

Bolz. Mit Ihnen? Sie ſind großmüthig geweſen

wie immer; nur zu großmüthig! Und Alles wäre recht schön, wenn nur diese ganze Scene nicht möglich gewesen wäre. Dieser Senden!

Adelheid. Er wird nicht wiederkommen. — Konrad, ich halte zur Partei!

Bolz. Triumph! ich höre unzählige Engel Posaune blasen! Ich bleibe bei der Union!

Adelheid. Darüber habe ich nicht mehr zu entscheiden. Denn ich muß Ihnen noch ein Geständniß ablegen. Auch ich bin nicht der wirkliche Eigenthümer der Zeitung.

Bolz. Nicht? — Nun bei allen Göttern, mein Witz ist zu Ende, dieser Eigenthümer wird mir allmählich gleichgültig. Ob er ein Mensch, ein Irrwisch oder Teufel Beelzebub selber ist, ich biete ihm Trotz!

Adelheid. Er ist eine Art Irrwisch, er ist ein klein wenig Teufel, und vom Kopf bis zur Zeh ist er ein großer Schelm. Denn Konrad, mein Freund, Geliebter meiner Jugend, Sie sind es selbst! (giebt ihm das Document.)

Bolz (eine Weile starr, liest). Abgetreten an Konrad Bolz — richtig! — Das wäre so eine Art Geschenk. — Kann nicht angenommen werden, ist viel zu wenig. (wirft das Papier zur Seite) Hebe dich weg von mir, Ueberlegung! (fällt vor Adelheid auf die Knie) Hier knie ich, Adelheid! Was ich rede, weiß ich vor Entzücken nicht, denn die ganze Stube tanzt um mich herum. Wenn du mich zum Manne nehmen wolltest, so thätest du mir den größten Gefallen von der Welt! Willst du mich nicht, so gieb mir einen Backenstreich und jage mich fort.

Adelheid (ſich zu ihm neigend). Ich will dich! — (ihn küſſend) Dieſe Wange war's.

Bolz (aufſpringend). Und dieſer Mund iſt's. (Küßt ſie, ſie halten ſich umarmt, kleine Pauſe.)

Oberſt, Ida, Oldendorf.

Oberſt (erſtaunt an der Thür). Was iſt das?

Bolz. Herr Oberſt, es geſchieht unter Verantwortlichkeit der Redaction.

Oberſt. Adelheid, was ſeh' ich?

Adelheid (die Hand nach dem Oberſten ausſtreckend). Mein Freund! Die Braut eines Journaliſten!

(Indem Ida und Oldendorf von beiden Seiten zu dem Paar eilen, fällt der Vorhang.)

Die Fabier.

Trauerſpiel in fünf Acten.

(1859.)

Perſonen.

Caeſo Fabius, Conſul.
Marcus
Quintus } ſeine Kinder.
Fabia
Quintus Fabius, geweſener Conſul, ſein Oheim.
Numerius
Sextus
Lucius } aus dem Geſchlecht der Fabier.
Gaius
Titus Virginius, Conſul.
Gnäus Sicanius, Volkstribun.
Spurius Icilius.
Gaius, ſein Sohn.
Aulus Annius.
Sein Weib.
Publius Panſa.
Siſenna, Lictor.
Diener des Sicanius.
Ein Geſandter aus Veji.

Fabier. Römiſche Edle. Volk. Lictoren. Vejenter.

Erſter Act.

Scene:

Vor dem Hauſe des Conſul Fabius. Vorn links das Haus, die Thür ſichtbar; rechts maſſives Mauerwerk. Dahinter ſteigt die Bühne in ſteinernen Stufen zu einer hohen Terraſſe, darauf ein Altar, mit Kränzen, Früchten und Garben geſchmückt. Im Hintergrund führen Stufen von der Terraſſe abwärts nach der Stadt.

Diener, Sicanius, Vejenter (von der Seite).

Sicanius.

Leer iſt die Straße, folge mir, Vejenter.
Dort unten drängt das Volk zum Erntefeſt,
Und unbeachtet leit' ich dich zum Thor.

(Ferner Lärm.

Vejenter.

Wie Meeresbrauſen tönt die Stimme Roms
Zu uns herüber, ſelbſt im Feſtgewühl
Noch ernſt und drohend.

Sicanius.

Laut erklingt's vom Markt,
Und hier verhallt's am Haus der Fabier.
Der finstre Bau von Steinen sieht verachtend
Hinunter auf die holzgedeckte Stadt,
Und wie die Mauer, raget das Geschlecht
Der Bauherrn über jedes Haupt von Rom.

Vejenter.

So fest war niemals noch der Stein gefügt,
Ein Keil von Holz zersprengt die harte Masse.
(Steigt auf die ersten Stufen.)

Sicanius.

Du aber hüte dich, daß auf der Höhe
Kein Bürgerauge deine Tracht erschaut,
Unfreundlich wäre dir der Männer Gruß.

Vejenter.

In hellen Haufen zieht das Römervolk
Geschmückt und sorglos, Niemand achtet mein.

Sicanius.

Sie suchen Wein, ein Mädchen und Gelächter,
Wer Possen reißt, ist heut der größte Held.

Vejenter.

Doch durch die Menge schreitet mit Bedacht
Der ernste Krieger. Schau, Sicanius! —
Der breite Purpurstreif der Senatoren,
Manch dunkles Aug' und stolzes Angesicht
Erglänzt und schwindet in dem Schwarme.

Sicanius.

Ja!

Wir haben Ueberfluß an großen Herrn;
Rom wird zu klein für sie. Vor Zeiten saß
Der Adel ehrbar unter'm Dach von Stroh,
Und schnitt sich selbst die Rinderhaut zu Sohlen;
Jetzt dünkt der Mann von altem Landgeschlecht
Sich wie ein König, zählt die Ahnenreih'
Bis zu den Göttern, und den Göttern gleich,
Theilt er mit seinem Volke nur die Luft,
Nicht Ehe, nicht Gericht, die Würden nicht.
Und Opfer nimmt er, strenger als der Gott:
Die Saat, die Heerden und der Adern Blut.

Vejenter.

Doch selbst entstammst du, sagt man, ihren Thronen.

Sicanius.

Ich kenne sie, wie man die Wunde kennt
Am eignen Leibe. — Sieh dort unsre Herrn! —
Der Alte, dicht umdrängt, ist ein Valer,
Gutfreund dem Volk zu scheinen, ist der Brauch
Des großen Hauses.

Vejenter.

Und der finstre Mann
Mit langem Haare, das zur Schulter wallt?

Sicanius.

Ein Cincinnatus, und die Locken sind
Ein altes Recht und Zeichen des Geschlechts.

Vejenter.

Und dort, geſondert von der Menge, lehnt
Am Säulenſchaft ein jugendlicher Held
Inmitten der Genoſſen. Seh' ich recht?
Das Bild von Silber glänzt an ihrem Halſe —
Sie ſind's, die Wölfe Roms, die Fabier!

Sicanius.

Das ſind die Wölfe Roms, die Fabier.
In grauer Vorzeit haben ſie zuerſt,
So ſagt man, Bohnen in das Land geſtreut
Und um die Zicklein mit dem Wolf gerungen;
Jetzt zählt dreihundert Krieger das Geſchlecht,
Noch trägt das Wolfshaupt Jeder auf der Bruſt,
Doch wir ſind jetzt die Lämmer ihrer Weide.

Vejenter.

Ein Fremder grüßt dich, du erlauchter Stamm!
Du Todfeind meiner Stadt! Ein Fabier
Erſchlug im Kampfe mir des Bruders Leib,
Ein andrer meinen Feldherrn. Dieſe Narbe
Riß mir in heißer Schlacht ein Fabier.
Ihr Conſul iſt der größte Schlachtenheld
Von einem Meer zum andern.

(Die Fauſt aufhebend.)

Will's mein Gott,
Bald treff' ich euch, dann räch' ich all den Schaden!

(Ferner Lärm.)

Sicanius.

Genug, Vejenter, Zeit iſt, daß wir ſcheiden.

Du biſt mein Gaſtfreund, doch bedenke wohl,
Wenn dich mein luſt'ges Tibervolk erſchaut,
Wie ſeinen Feldherrn du die Fäuſte ballſt,
Dann, Freund Vejenter, wird mein heilig Amt
Dich ſchwerlich vor der Römer Zorn bewahren.

Vejenter.

Verzeih' dem ſchnellen Wort. Du ſelber weißt,
Wie eure Edeln unſer Recht gekränkt.
Das Volk von Veji ſandte mich zu dir,
Dem weitberühmten Sprecher der Gemeinde,
Abwehr und Rath zu bitten unſrer Noth.

Sicanius.

Gedenke meiner Antwort. Unſer Adel
Hat, ſagt ihr, euch geſchädigt wider Recht;
Dafür beginnt die ärgre Drohung ihr,
Und ſtellt euch trotzig an den Grenzen auf.
Ich will den Frieden zwiſchen euch und Rom,
Doch Römer bin ich. Habt ihr gröblich euch
Bei eurem Zug an unſre Mark vergangen,
Ja, habt ihr aus den Heerden meiner Bauern
Auch einen Hammel nur entführt, ſo ruf' ich,
Ich ſelbſt, Senat und Bürger zum Gefecht.
Um eure Fehde mit dem Adel hier
Will ich ſo wenig ſorgen, als ich darf,
Und Krieg verhindern, wenn ich das vermag.
Dies meine Antwort.

Vejenter.

Wir vertrauen feſt
Auf deine Weisheit.

Sicanius.

Wohl, zum Scheiden denn!
Dein Roß ſteht vor dem Thore gut verſteckt,
Auf Seitenſtraßen leitet dich mein Diener;
Ich ſende Botſchaft.

Vejenter.

Lebe wohl, Tribun.
Auf Wiederſehn in deinem Rom!

Sicanius.

Leb' wohl!

(Diener und Vejenter ab.)

In meinem Rom! — Wohl ehret mich das Volk,
Doch unſtät wie die Wellen iſt ſein Sinn,
Und wenn ich Berge hoch die Wogen häufe
Und ſtürmend leite vor des Adels Haus,
Und wenn die alten Mauern bis zum Grund
Zerberſten in dem Andrang meiner Flut,
Dennoch — je höher ſich die Woge bäumt,
So ſchneller auch fällt rückwärts ihre Wucht,
Und ſchlägt vielleicht mich ſelbſt —

(Nahes Geſchrei.)

Ihr Rauſchen hör' ich.
Es lärmt die Schaar der Fabier heran.
Mit gutem Glück entwich der Abgeſandte.

(Zieht ſich an das Haus zurück.)

Volk (von hinten die Stufen herauf).

Bürger.

Heil Marcus Fabius!

Sicanius.

Auch diesem jauchzt
Ein Haufe bettelnder Clienten zu.

Marcus, gleich darauf **Numerius**, **Sextus**, **Lucius**, **Gaius**, ein Haufe der **Fabier**, dazwischen **Volk** andrängend.

Stimmen im Volk.

Die Götter segnen dich!

Marcus (von der Höhe herabsteigend).

Habt alle Dank,
Ihr weingetränkten Kehlen, bleibt mir hold,
Grüßt eure Liebchen —

Knabe (im Vordergrund).

Heil dem edlen Marcus!

Marcus.

Ein tapfrer Knabe! Wem gehört er an?
Die großen Augen trägt er als Geschenk
Von dir — woher des Landes, schmucke Frau?

Frau.

Bin eine Bürgerin.

Marcus.

Mit Achtung hör' ich's!
Doch wie? solch holdes Antlitz lacht in Rom
Und blieb verborgen. — Ei, was willst du, Tropf?

Annius.

Sie iſt mein Weib.

Marcus.

Wer leugnet das, Geſell?
Doch halt! die Narbe kenn' ich — neben mir
Im heißen Kampfe ſah ich dies Geſicht —
Nimm dein Gemahl, Kamrad, erziehet euch
Den Knaben gut, daß er dem Vater gleiche.

Sicanius.

Er höhnt die Bürger, und ſie merken's nicht.

Marcus.

Genug, verlaßt uns, herzlich dank' ich allen.
Herab, ihr Brüder, Raum den Fabiern!

(Volk ab.)

(Sicanius erblickend.)

Du hier? Was ſchwebſt du, düſtres Schattenbild,
Unheil verkündend um des Altars Stufen?

Sicanius.

Nicht als ein Opfer für des Hauſes Gott.

Sextus (herabkommend).

Das Opfer ſchmücken wir mit Band und Kranz,
Doch deinen Locken fehlt die bunte Zier.
Holt Kränze für die Hörner des Tribun!

Sicanius.

Wenn du zu leben liebſt, du Thor, ſo meide
Des Stieres Haupt.

Lucius (herabkommend).

Ja, meidet dieſes Haupt,
Denn jeder Kranz, den fromme Hand gebunden,
Er welkt an ſeinem giftgefüllten Hirn;
Nur reine Opfer fordert ſich der Gott.

Numerius (herabkommend).

O du, der Kräh'n und Dohlen großer Herr,
Die auf dem Markt in dichtem Schwarme ziehn
Und gegen uns, wenn du die Hand bewegſt,
Laut ſchreiend, zornig das Gefieder ſträuben,
Verzeih' dem kecken Wort der jungen Schaar,
Und gönn' uns Vielgeſchmähten deine Huld.

Sicanius.

Die Schaar der Wölfe bellt ihr heiſ'res Lied.
Den Wandersmann umkreiſend, zeigen ſie
Die frechen Zähne. Doch den Göttern Dank!
Es blieb ihr Grimm, nicht ihrer Kiefern Kraft.

Marcus.

Du freuſt dich in erloſchne Glut zu blaſen,
Dein Amt iſt Hader, dein Behagen Streit.
Ihr aber weicht aus ſeinem Pfade, gebt
Die Straße frei. Iſt dies Gefäß auch voll
Von bittrer Galle, dennoch iſt's geweiht
Durch Götterſegen und der Väter Schwur.
Entferne dich, Tribun!

Sicanius.

Du Hoffnung Roms,
Leb' wohl! Zuchtloſe Jugend, arm an Witz,

Erfahren nur in Luſt und Frevelthat,
Das Beſte wünſch' ich, was in hoher Luft
Die Geier vorbedeutend für euch ſingen,
Nach luſt'gem Leben ein geſchwindes Ende.
Nicht in den Straßen Roms, in off'nem Feld;
Und nicht von Römerfauſt, vom Erz der Feinde;
Und nicht wie Schwalben einzeln, nein geſellt,
Der ganze Flug, wie Staare fahrt dahin!

(ab.)

Marcus.

Was ſtaunt ihr vor des Mannes böſem Blick?

Lucius.

Seht, wie ein Unthier ſprüht er Gift und Flamme.

Numerius.

Beeilt, ihr Götter, den erſehnten Tag,
Wo wir mit ihm die lange Rechnung ſchließen.

Marcus.

Hinweg ſein Antlitz, hinter uns die Sorgen!
Nur gute Geiſter weihen uns den Tag.
Im Felde ruft die luſtige Cicade,
Um goldene Garben ſummt das große Rom.
He, Aulus, Nävius, hervor ihr Knaben!

(Diener mit Schalen und Trinkkrügen aus dem Hauſe.)

Die größte Schale füllt mit ſüßem Wein,
Und ſo, den flücht'gen Stundengott begrüßend,
Umlagern wir, nach unſrer Schnitter Brauch,
Die Frucht der eignen Scholle froh geſellt.

(**Fabier** in Gruppen auf den Stufen, **Lucius** und **Gaius** am Boden mit Knöcheln ſpielend.)

Lucius.

Die ſchwere Kette von Tyrrhenererz
Setz' ich dir ein.

Gaius.

Den Knaben ich, den neulich
Von Cumä ich im Meerſchiff mir geraubt,
Zwölfjährig iſt er, ſchlank, ein guter Läufer.

Lucius.

Es gilt.

Sextus.

Seht her, ſie raſſeln mit den Knöcheln,
Und ihr Gelenk berührte kaum den Grund!
Ein guter Wurf, ich' bin für Lucius.

Gaius.

Verſtöret nicht das Spiel.

Numerius.

Pfui über euch!-
Solch' ungeſellig Handwerk!

Gaius.

Mein die Kette!

Lucius.

Nimm hin, viel Glück zum Siege, hänge dich
Darin am Halſe deiner Fulvia. —
Drei Köpfe überragt ſein Liebchen ihn,
Das freigelaſſne blonde Rieſenweib,
Um ſie zu küſſen, ſteigt er auf die Bank.

Doch war er immer hochgesinnt, berühmt
Als Bergerklimmer.

Gaius.

Schweig, du böse Zunge!
Sein eignes Mädchen, das er still bewahrt,
Ist eine Trude, schwarze Zauberin.

Marcus.

Wie, Vetter? Hüte dich; der Pontifex
Ist eifrig, und wer zaubert, wird gesehmt.

Gaius.

Durch Liebestränke hat sie ihn gebannt;
Und daß ich's sage, selbst erspäht' ich ihn,
Das Haar umkränzt mit Veilchen, in der Hand
Ein fremdes Saitenspiel, so saß er singend.

Marcus.

Er sang?

Gaius.

Herzinnig, — und das Hexchen lachte.

Lucius.

Hört sie nur selbst, die Holde. Von dem Strand
Der Jonier ward sie zur Stadt geführt;
Sie tanzt im Kreise, wie ein Vöglein schnell
Die Flügel breitend um die Beeren schwebt,
Und wenn sie singt in lieblich fremdem Ton,
Macht sie euch ernst und fröhlich, wie sie will.

Gaius.

Ihr hört, er ist verzaubert.

Marcus.

Ich vernahm,
Es lebt bei anderm Menſchenvolk die Kunſt
Des Sanges, welche weich die Seele löſt.
Doch ſchwerlich fügt, mein Liebling, ſolcher Kunſt
Sich deine Kehle.
Denn wo der Römer geht, da rauſcht die Luft
In herbem Klange, wie von Speer und Schild,
Hart wie der Bruſt Metall tönt ihm die Weiſe,
Und wenn er zehnmal ſein die Töne wählt
Und um das Liebchen ſeufzt im Morgenwind,
Das Echo hier im Lande fälſcht den Laut,
Und was zurückſchwebt an der Hörer Seele,
Iſt immer Drohung, Zorn und Schlachtgeſchrei.

Lucius.

Dort lärmt Geſang, der eurem zarten Ohr
Sich beſſer fügt.

(Rahes Jauchzen.)

Gaius.

Wer wagt hier einzudringen?

Lucius.

Landleute ſind es, rauhes Erntevolk.

Sextus.

Treibt ſie zurück, die Frechen, ihr Gejohl
Tönt unerträglich zu des Abends Frieden.

Marcus.

Laßt ſie herein, ſie ſind aus unſerm Gau,
Icilius der Vater mit den Freunden.

Nicht frommt es, einem wohlgesinnten Mann
Durch rauhen Gruß die Würde zu verfehren.

Numerius.

Ihr sollt ihn rühmen, denn er hält zu uns.

Landleute, einen niedrigen Wagen ziehend, der mit Früchten und Garben reich beladen ist, dahinter **Spurius Icilius** und Begleiter.

Fabier (vier Stimmen).

Gegrüßt, o Vater!

(Der Wagen hält.)

Spurius.

Dank!

Marcus.

Wohin, Icil?

Spurius.

Hinunter vor des großen Gottes Haus,
Mit unsrer Frucht ihm den Altar zu kränzen.

Lucius.

Was führst du hier, unförmlich, mißgestaltet?
Nie sah ich solch ein Unding auf der Flur.

Spurius.

Kürbisse sind es, neues Erdgewächs,
Eßbar und angenehm für Mann und Rind,
Den Samen gab ein Handelsmann vom Nil.

Sextus.

Trag' diese Kugeln dir zu Neste, Mann,
Leicht brütet deine Kraft aus solchem Ei
Ein neu Geschlecht von Tölpeln.

Spurius.

Schwerlich, Herr;
Im Innern ist es hohl, der Kugel gleich,
Die du so leer auf deinem Halse trägst.

(Fabier lachen.)

Numerius.

Du zahlteſt gut. Doch Fremdes iſt verdächtig,
's iſt Neuerung, nicht unſer Landesbrauch,
Unheimlich für die Fluren.

Spurius.

Unbeſorgt!
Den Samen ſenkt' ich ein mit altem Spruch,
Und als es wachſend in der Furche ſchwoll,
Und männiglich mit Scheu den Fremdling ſah,
Da neigt' ich mich, wie ſich's gebührt, und ſprach:
Wer du auch biſt, der dieſe Frucht behütet,
Ob Gott, ob Göttin, ſei den Römern hold,
Gaſtlich begrüß' ich dich und weihe dir
Bei andern Flurgewalten den Altar.
So kauft' ich Gnad' und Gunſt durch fromme Rede
Und unterwarf den Fremdling unſrer Macht.

Marcus.

Du kluger Händler kennſt der Waare Preis,
Leb', Alter, wohl. — Was Neues aus der Fremde?

Spurius.

Ein Schiff von Agrigent fuhr in den Strom,
Die Ernte dort verdarb ein heißer Dunſt,

Die Frucht wird theuer. — Und im Oſten traf
Die Perſerflotte mit dem Griechenvolk
Im Kampf zuſammen.

Fabier (vier Stimmen).

Hört ihr!

Marcus.

Wer gewann?

Spurius.

Die Griechen, einer gegen fünf.

Lucius.

Triumph!

Marcus.

O glorreich Volk!

Spurius.

Sie ſchwatzen nur zu viel.

Numerius.

Iſt's auch verbürgt?

Spurius.

Mit jenem Schiffe kam
Ein Griechenmann, der auf die Steine ſprang
Und feierlich mit großer Armbewegung
Den Hafenleuten Alles klar beſchrieb,
Er hat den Perſerkönig ſelbſt geſehn;
Dann bat er um ein Frühſtück. — Lebet wohl!

(Spurius mit dem Zuge ab.)

Marcus.

Ein Kampf zur See! O edle Männerſchlacht!

Nur eine Planke Halt und rings umher
Endloſer Tod! — Ein Schlucken und hinab!
Da gilt's, den Gegner feſt am Gürtel faſſen,
Mann ringt mit Mann und beide mit dem Gott
Der ſchwarzen Wogen, der ſein tödtend Salz
Den Kämpfern über Helm und Speere ſchüttet. —
O mächt'ger Kampf! Dort hinten ſchlagen ſie.
Wir aber liegen hier in träger Ruh,
Den grauen Staub vom Erz der Waffen blaſend. —
Ruf' deine Tänzerin mit Lied und Laute,
Sie ſoll uns ſingen.

(Fernes Hornſignal.)

Still! —

Numerius.

Der Tuba Lied
Schallt von den Hügeln, Unheil droht der Stadt.

(Hornſignal, Bewegung unter den Fabiern.)

Marcus.

Der Sturmgeſang ertönt vom Capitol,
Die Conſuln rufen!

Sextus (auf der Höhe).

Seht, die Menge rennt
Erſchreckt zu Haufen, fort zum Capitol!

Spurius (eilig von der Seite zurückkehrend).

Auf zum Senat, ihr Fabier! Der Feind
Brach heut von Veji los in unſern Gau.

Alle Fabier (durcheinander).

Ein Feind? — Von Veji! — und in unſer Feld!

Marcus.

Von Veji! Heil'gen Frieden haben sie
Im Frühling erst gelobt, kein Herold warf
Uns ihren neuen Fehdegruß in's Land.

Spurius.

Ein Raubzug war's, ein frevelhafter Trotz,
Schon zieht der Feind mit seiner Beute heim.

Marcus.

Auf unsre Fluren fiel er. Tag des Schreckens!
Der junge Bruder und die Schwester saßen
Schutzlos in unserm Hofe.

Spurius.

Sei getrost,
Mit sichrem Führer nahen sie der Stadt,
Mein Gaius sandte Botschaft. — Diesmal galt
Der Ueberfall nur euch.

Marcus.

Uns?

Spurius.

Ja, dem Adel.
Des Landmanns Hof und Heerde blieb verschont.

Numerius.

Verschont?

Spurius.

So sagt der Bote.

Sextus.

Nur der Adel
Beraubt! und warum ſchonte dir der Feind
Die feiſten Rinder?

Spurius.

Frag' ihn ſelbſt! vielleicht
Dünkt zarter ihm das Fleiſch an euren Kälbern.

Marcus.

Sind uns die Kinder durch der Götter Huld
Bewahrt, dann ſei von Herzen mir willkommen
Der Krieg, das Lager, Schwertgeklirr und Rache.
Auf, Brüder, zum Senat!

(Die Fabier über die Terraſſe hinab.)

Spurius (ihnen nachſehend).

Sehr tapfre Männer!
Sie wittern Krieg und ſchnauben wie die Roſſe. —
Unbillig eifert der Tribun und eilt
Zu brechen der Geſchlechter Herrſchermacht.
Die Arbeit thut allein der Gott der Zeit,
Der Alles bricht, er — und die Herren ſelbſt.
Was wäre Rom jetzt ohne ſie? ein Dorf.
Sie ſitzen hier auf ſchön geſchnitzten Stühlen
Von Elfenbein, weiſſagen uns und herrſchen.
Ihr junges Blut verwendet Gold und Habe
Auf reiche Waffen, Ruhm und Kriegerthat,
Auf Sklavenmädchen aus Hellenenland,
Und ihre Heerden zählt ein ſchlauer Vogt.

Derweile wachſen wir durch harte Arbeit
Auf unſrer Scholle, ſtill und ungemerkt
Mehrt ſich der Landgenoſſen Hab' und Kraft.
Jetzt brauchen ſie uns gnädig Dienern gleich,
Die Enkel werden ihnen Helfer und vielleicht
Der Enkel Enkel einſt ihr ſtarker Herr.

(Ab nach der Höhe.)

Gaius Icilius, welcher **Fabia** geleitet. **Quintus** in Reiſetracht.

Fabia (zu Icilius).

Ich danke dir!

(Tritt zum Altar.)

Quintus (den Hut ſchwenkend).

Gegrüßt du graue Schwelle!
Als Knabe ging ich, doch ein Krieger kehrt
Zu dir zurück. Hier den Vejenterſpieß,
Die erſte Beute biet' ich euch, ihr Götter, —
Das war ein Tag des Ruhms, Icilius.

Icilius.

's war keine harte Schlacht, doch war's für dich
Als erſte Probe rühmlich.

Quintus.

Hörſt du wohl?
Er ſagt es. — Lieber! niemals ſoll der Mann
Mit Stolz erzählen von der eignen That,
Verſchweig' ich's aber, ſo vernimmt wohl keiner,
Daß ich mich gut gehalten. Höre, Freund,

Dem Bruder und den Vettern wäre lieb,
Wenn ſie's erführen; denke du daran.

Icilius.

Biſt du ein Krieger, Quintus? Schnell vergiß,
Was du gethan. Nur was am nächſten Tag
Zu thun dir ziemen wird, daran gedenke.

Fabia.

O denk' auch, Bruder, daß ein Andrer heut
Sich zwiſchen uns und das Verderben ſtellte,
Das Haupt uns wahrte vor dem grimmen Erz
Und vor der Schmach, verhaßter als der Tod,
Vor Knechtſchaft in der finſtern Stadt der Feinde.
Ihn ſegne, Bruder, er hat uns gerettet.

Quintus.

Bin ich erſt ſtärker, dank' ich vor dem Feind.

(An der Thür.)

Halloh! Ein künft'ger Conſul ſchlägt das Thor.

(Die Thürflügel öffnen ſich.)

Leb' wohl, Icilius! Den Speer hier trag' ich
In meine Kammer. — Lebe wohl, Kamrad!

(Ab in das Haus.)

Icilius.

Geöffnet ſteht die Pforte, ſieh, das Haus
Harrt ſeiner Tochter.

Fabia.

Scheiden will es mich
Von meinem Retter und der freien Flur.

Icilius.

Zur edlen Jungfrau biſt du aufgeblüht;
Noch heut begrüßt dich fröhlich das Geſchlecht,
Und ſicher ſchirmt das feſte Dach dein Leben.

Fabia.

Doch freu' ich mich der ſchnellen Rückkehr nicht.
Einſam erwuchs ich zwiſchen Land und Stadt,
Ein weiches Kind, dem ſtille Mädchenjahre
Die liebe Mutter noch im Tod erflehte.
Zur Zeit der Kriege ſaß ich hier allein
Und härmte mich um die entfernten Männer;
Doch ſank der heil'ge Frieden auf die Stadt,
Dann zog ich mit den Frauen in's Gefild.
Dort war ich heimiſch, dort auch ſah ich dich,
Du treuer Nachbar. Allen warſt du lieb,
Stets warſt du gütig mir, ernſthaft und feſt.
Den Habicht, der mein luſtig Federvolk
Endlos verſtörte, traf dein ſichrer Pfeil;
Mein Blüthenbäumchen, das die erſte Frucht
Mir geſtern darbot, du haſt mir's gepflanzt.
Die Brüder und die Schaar der wilden Vettern,
Nur wie der Sturmwind flogen ſie heran,
Dir durft' ich klagen, was mein furchtſam Herz
Erſchreckte, jedes Frohe kam von dir,
Und that ich Unrecht, ſchalteſt du das Kind.

Icilius.

O denke nicht der freien Kinderjahre,
Schnell enden ſie im Haus der Fabier.

Fabia.

Heut denk' ich dran, wie traulich du mir warst;
Denn anders wurdest du seit jener Stunde,
Der fürchterlichen, wo das Gräuelbild
Des Todes vor mir aus dem Boden sprang,
Und scheu mit Ehrfurcht seh' ich zu dir auf.
Oft hört' ich von dem wilden Kampf der Speere,
Von Sieg und Wunden, niemals kannt' ich doch
Bis heut des Helden göttergleiche Macht.
O schrecklich war's, und dennoch in dem Schauer
Fühlt' ich Entzücken, daß ich dies erlebt.

Icilius.

Halt' fest, mein männlich Herz, verbirg die Glut,
Ehre die Unschuld dem geliebten Weib. —
Nicht Schweres sahst du, einer traf den einen.

Fabia.

Nach meinem Haupte griff des Räubers Arm,
Entsetzen schlug die Glieder, willenlos
Und starr empfand ich nahe das Verhängniß,
Da sah ich dich, im Winde flog dein Haar,
Vom hellen Lichtschein glänzte das Gewand,
Dein Auge blitzte, jeder Nerv der Glieder
Gespannt wie Bogensenne nach dem Feind.
Da klang die Waffe, da versank der Andre,
Lebend, gerettet flog ich durch die Flur.
O laß die Hand mich fassen, Römerheld,
Sie löst vom Tode, — Himmelsgötter, seht!

Mit meinen Thränen netz' ich sie und flehe:
Gesegnet sei sie ewig, ewig dir!
(Will an ihm niedersinken.)

Icilius (zurücktretend).

Nicht also, Jungfrau. In der Hügelstadt
Neigt sich die Fürstentochter nicht dem Sohn
Des Landmanns. Schmeichelnd dringt dein Mädchenlob
Mir tief zum Herzen. Süße Täuschung ist's.
O herb zu sagen, ehrlich ist es doch,
Ich bin kein Held, den so du ehren darfst. —
Weit über Andre hob dich das Geschick.
Von stolzer Höhe siehst du auf das Volk,
Vor deinen Füßen wogt die bunte Menge,
Und unser Glück und Leiden dringt nur leise
Wie fernes Quellgemurmel dir zum Ohr.
Bald lernst du, so zu leben, und du denkst,
Wie an die Blüthen und den Wiesenquell,
Dann ruhig lächelnd an den Mann vom Felde.

Fabia.

So schnell verkehret sich des Weibes Sinn? —
O führe rückwärts mich zu Wald und Flur,
Mir graut vor solchem Frieden.

Icilius.

Wenig sorgt
Der Gott der Pflichten, ob wir lachend ziehn,
Ob leidvoll auf dem Pfade, den er weist.
Mit hartem Erz gepanzert ist sein Arm.
Daß wir gehorchen, zwingt er mit Gewalt.

Fabia.

Und daß wir meiden, was so herzlich war.

Sisenna (auf der Höhe), dann Marcus, aus dem Hause Quintus und Diener.

Sisenna.

Der Consul Roms.

Marcus (die Stufen herab).

Der Vater naht. Gegrüßt,
Mein Täubchen! hochwillkommen, lieber Quint!

Consul, hinter ihm Numerius, Sextus, Lucius, Gaius, die Fabier.

Fabia.

Mein Herr und Vater!

Consul.

Eine Stunde bringt
Dem Herz des Vaters banges Leid und Glück.
Jetzt schwindet jede Sorge mit dem Gruß.
Ich hab' euch wieder! — Wer geleitet' euch?

Fabia.

Er that es —

Consul.

Gut. In Waffen standest du
Dem Feinde.

Icilius.

Speer und Messer sah ich schwingen.

Consul.

Dem Consul künde, was du selbst geschaut.

Icilius.

Im Morgenlichte ſtand ich auf der Höh',
Die unſre Mark von den Vejentern trennt.
Da, nach dem Wilde ſpähend, ſah ich nordwärts
Vom Waldgebirg der Cremera herab
Gewappnet Volk auf unſre Grenze ziehn.
Wie ſich die Otter leis im Waſſer windet,
So ſchlich durch Dampf und Dämmerung der Feind,
Drei Haufen ſtark, die Führer hoch zu Roß.
Am Rand des Waldes theilte ſich die Schaar
Und zog den nächſten Höfen eilig zu.
In Sprüngen flog ich abwärts, rief die Hirten
Des nahen Weidegrundes, welche dort
Die Roſſe hütend um das Feuer ſaßen
Und ſchnell zu Pferde, ſtürmten wir in's Land.
Den Nothruf ſandt' ich in des Vaters Hof
Und an die Nachbarn. — Selber eilt' ich vorwärts
Zu deinem Gut. Den Meier ruf' ich an,
Und mit den Knechten rüſten wir die Flucht
Zur Burg des Gau's, dem heil'gen Mauerring,
Den einſt die Ahnen auf geſteilter Höh'
Zum Schutz der Landſchaft aus dem Fels erbauten.
Dort ſammeln ſich an Mauer und Altar
Mit Hab' und Kind die flücht'gen Gaugenoſſen.
Auch deine Roſſe jagen zu dem Ring,
Mit ſchwerem Tritte folgt der Rinder Schaar,
Darauf die Wagen haſtig angeſchirrt,
Beladen mit Geräth, mit Schmuck und Waffen,
Die Letzten waren wir, ſie und dein Sohn.

Angſtvoll durchirrt' ich Garten, Haus und Hof,
Die Ahnungsloſen laut beim Namen rufend.
Zuletzt erklang am Quell ihr fröhlich Lachen,
Sie wanden Kränze für das Erntefeſt.
Gefahr war nah, die Bejireiter ſprangen
Wie wilde Ziegen durch das Ackerfeld.
Doch ward uns Rettung.

Conſul.

Wie bewahrt' er euch?

Fabia.

Mich hob er und den Bruder auf ſein Roß
Und rief uns an, zum Mauerring zu fliehn,
Er ſelbſt warf ſich, den Jagdſpeer in der Hand,
Schutzlos das Haupt, dem wilden Feind entgegen.

Marcus.

Du treuer Mann!

Fabier.

Heil dir, Icilius!

Conſul.

Und auf dem Roſſe miedet ihr den Feind?

Quintus.

Die Schweſter wollte nicht.

Conſul.

Wie, Mädchen?

Fabia.

Herr,
Ich trag' es nicht, daß Andre für mich ſterben.

Quintus.

Sie rang vom Roſſe klagend nach dem Boden,
Ich hielt ſie feſt. So kam der Feind heran,
Ein großer Krieger, kohlſchwarz war das Pferd,
Beſpritzt mit Schaum; am Hals des Reiters klirrten
Goldring' und Ketten. Höhnend ſchrie er auf,
Doch hui, traf ihn des Gaius ſchwerer Wurf,
Und ächzend fiel er auf den Ackergrund.
Und Gaius ſprang dem fremden Roſſe zu,
Und ſaß ihm ſchneller als ein Luchs im Nacken,
Und ſchlug auf unſern Gaul, und aufwärts ging's,
Daß Haar und Kleid uns flogen.

Conſul (zu Icilius).

Fahre fort.

Icilius.

Die Letzten bargen wir uns in dem Ring.
Ich ſchloß den Eingang, längs der Mauer ſtand
Der Landgeſellen trotz'ge Kraft gereiht
Mit Speer und Schild, ſo harrten wir des Kampfes.
(Quintus zieht ihn leiſe am Kleid.)
Und Quintus Fabius ſtand an meiner Seite. —
Ein Feindeshaufen drang heran und warf
Die Speere, doch die Männer hielten feſt,
Und Mancher ſank durch unſern Wurf zur Erde.

Conſul.

Der Knabe hier, that er die Kriegerpflicht?

Icilius.

Zweimal traf ſeine Waffe, ziſchend flog

Ein ſcharfes Erz ihm dicht am Ohre hin,
Die Wang' erglühte, doch er zuckte nicht.

Conſul.

Gut.

Fabier (den Knaben umringend).

Sei gegrüßt uns, Quintus Fabius!

Icilius.

Nach kurzem Kampfe wich der Feind zurück
Den Ring umſtellend, und in kleinen Haufen
Fiel er die männerleeren Höfe an.
Das Blöken hörten wir der Lämmerheerden,
Die beuteluſtig er von dannen trieb,
In Rauch und Flamme ſahen wir die Garben
Der neuen Ernte zu den Wolken ziehn
Und zürnten hülflos. Doch ſeltſame That!
Nicht jedem Hofe raubt die fremde Schaar.
Das Haus des Vaters und der Landgenoſſen,
Ringsum mit Wachen werden ſie umſtellt,
Doch weder Mann noch Thier wird abgeführt.
Die Güter nur des Adels ſucht der Feind,
Das deine, Conſul, der Pinarier Haus,
Den alten Carbo plündern ſie und führen
Die Beute heim mit Treibern und auf Roſſen.

(Bewegung unter den Fabiern.)

Am Mittag wich der Diebe Schwarm von dannen.
Ich hielt die Männer auf dem Fels geſammelt,
Und ſandte Späher in der Feinde Spur,
Und Boten dir, dann zogen wir zur Stadt.

Conſul.

Du biſt verwundet?

Icilius.

Nur der Arm geritzt.

Conſul.

Der Conſul dankt dir, wackrer Kamerad.
Einſam und fern ſteht dir des Vaters Haus.
Wir bieten dankbar dir ein gaſtlich Dach
Zur Heilung deiner Wunde. Noch bedarf
Ich deiner, vieles hab' ich dich zu fragen,
Verweile hier, dem Haus und uns willkommen. —
O Veji, arge Stadt! zahlloſe Wunden
Schlug deinem Leib des Römers Eiſenhand,
Doch immer wieder wirfſt du ihm die Steine
Aus deinem Felſen trotzig an den Fuß.

Marcus.

Ruchloſes Veji! feiger Friedensbruch!

Numerius.

Ruchloſer noch die Abſicht ſolcher That.

Sextus.

Den Adel nur beſchenken ſie mit Krieg.

Numerius.

Den Adel und die Bürgerſchaft entzwei'n,
Unfrieden ſtreuen zwiſchen Hof und Hof,
Das Volk empören gegen den Senat,
Das, Conſul Roms, iſt die Vejenterliſt.

Fabier (vier Stimmen).

Zu Rom ward ſie erſonnen!

Alle Fabier.

Ja, zu Rom!

Conſul.

Nie borgte der Vejenter ſich von Rom
Die ſchlaue Neigung zu geheimer That.

Marcus.

Doch leben hier ihm treue Kampfgeſellen.

Sextus.

Und um die Stadt auch lauert der Verrath.

Conſul.

Beweiſe ruhig, was du zürnend rufſt.

Marcus (auf Icilius deutend).

Laß dieſen, Herr, was er geſchaut, verkünden.

Icilius.

Als wir heimkehrend froh die Stadt begrüßten,
Unfern dem Thore, wo ein Eichenſtamm
Um dicht Gehölz die ſtarken Aeſte breitet,
Da ſchoß ein Reiter wie die Schwalbe ſchnell
An uns vorüber in Vejentertracht.
Wild flog das Kopftuch um den braunen Nacken,
Den Stab ſchwang er im Kreiſe, gellend rief er
Den Schlachtruf ſeiner Stadt. Ich warf erzürnt
Die Waffe nach dem Späher, doch ihn trug
Thalab ſein gutes Roß.

Numerius.

Die Kunde fügt
Mit meiner ſich wie Schal' und Kern zuſammen.
Vor wenig Stunden war ein Vejikrieger
Geheim in unſrer Stadt; auf Seitenwegen,
Das Haupt verhüllend, eilt' er nach dem Thor.
Ihm gab Geleit und Führer der Geweihte,
Sicanius.

Conſul.

Er ſelbſt?

Numerius.

Der Volkstribun.

Conſul.

Er iſt uns feindlich, drum wer ihn verdammt,
Der meide ſchnellen Spruch. Wer lehrte dich,
Ob nicht ein Zufall ihm den Fremden heut,
Den Gaſtfreund ihm zur böſen Stunde ſandte?

Marcus.

O warum ſchließt dein Auge ſich den Ringen,
Die eine Schlang' in unſern Straßen zieht?
Gedenke, Vater — heut der Ueberfall —
Den Adel nur bedrängt die Räuberſchaar
Als Feind — und endlos geifert der Tribun,
Der Adel nur, er ſei der Nachbarn Feind,
Den Krieg, der langſam unſrer Bürger Mark
Verzehre, nur der Adel reg' ihn auf.
Er löſt das Volk von uns, die Feinde thun
Daſſelbe. — Gott der Rache! während hier

Sicanius dem Gaſtfreund Lämmer ſchlachtet,
Ziehn unſre Lämmer gaſtlich ein zu Veji,
Und Veji's Schlachtgeſchrei ertönet gellend
Als Gaſtbegrüßung an die Mauern Roms.
Ein Plan iſt's, eine Lüge, ein Verrath.
Ein Schurke reißt das heilige Gewand
Der Hügelgöttin haßerfüllt in Fetzen.
Was er auch thue, freudig jauchzt das Volk,
Und ſtraflos geht der böſe Geiſt durch Rom.

Conſul.

Unſelig iſt der Mann, ſein heißer Haß
Wirft raſtlos Funken und erregt den Brand
In allen Seelen. Auch der Meinen Sinn
Seh' ich entflammt zu wilder Leidenſchaft;
Solch Eiſern war der Väter Waffe nicht.
Laut hadert der Gemeine, doch es ſchweigt
Der Edle; ſtill das Haupt erhebend, ſinnt er,
Wie ſich der Brand vor ſeinen Füßen löſche,
Und in der Hand bewahrt er, was zuletzt
Unwiderſtehlich hilft: Geſetz und Sitte.

Numerius.

Ein hölzern Schwert iſt das Geſetz geworden,
Und ſchwache Binſen der Geſchlechter Recht;
Wir ſind verrathen, dein Geſchlecht, o Conſul,
Gekränkt vor andern.

Fabier (vier Stimmen).

Der Tribun verräth
Den Adel!

Alle Fabier.

Er beſchimpft die Fabier.

Conſul.

Hat jener Mann gefrevelt gegen Rom,
So wird, wie ſtark auch ſeine Worte ſchallen,
Noch ſtärker fallen Richterſpruch und Beil. —
Euch aber ſchelt' ich. Eine arme Liſt
Fängt heimlich uns die Böcklein von der Weide,
Und meine Söhne fürchten ſich Gefahr.
Wie? Haftet das Geſchlecht der Fabier
So loſ' im Sande, ſchwachen Halmen gleich,
Verhaßt den Göttern und geſchmäht dem Volk?
O ſeht, der Götter Huld, der Bürger Treue
Hat dieſe heut dem Vater neu geſchenkt,
Ihr aber werft am Tag der Freude fluchend
Die ſchwarzen Hüllen um das Angeſicht.

Numerius.

Bedenke, Herr, die neue Liſt der Feinde!

Conſul.

Bedenket ihr der Väter alte Kraft!
Kein Vejikrieger reicht und kein Tribun
So weit, daß ſie den Schatz der Fabier
Entdecken und durch feindliche Beſchwörung
Das alte Stammgeheimniß unſrer Macht
Uns nehmen und ſich liſtig ſelbſt gewinnen.
Denn was uns furchtbar macht und hochgeſinnt,
Iſt nicht der Pflugſtier, nicht die goldne Saat,

Die weiße Flocke nicht der Lämmerheerde,
Auch nicht der Rebengarten, nicht die Zahl
Der Ruderschiffe, die aus dunkler Flut
Kostbare Ladung uns zum Speicher führen —
Verrinnen kann das Gut in Erd' und Meer.
Auch daß der Fabier bei jedem Kampfe
Nach Hunderten die Blutgenossen zählt,
Selbst solche Schätzung ist das Beste nicht,
Auch Männerblut verrinnt in Erd' und Meer.
Nur ein Besitzthum raubt uns nicht der Feind:
Wir haben uns vor Andern hochgehalten,
Doch höher stets die theure Vaterstadt.
Wir haben Gut und Leben wohl gepflegt,
Doch willig stets für Rom dahingegeben;
Und wir, die Stolzen, haben stets am Tage
Des Kampfes uns die größte That gefordert,
Am Tag des Lohns geringen Siegerpreis.
Das, Stamm der Wölfe, war der Väter Schatz,
Das war der Sinn, der uns zu Fürsten machte.

Lucius.

O achte du, des Stammes großer Held,
Die Enkel unwerth nicht der hohen Ahnen.

Numerius

(zu Marcus, Sextus, den Nahestehenden).

Vergebens sucht ihr ihm den kalten Muth
Zum Grimm zu stacheln, ehret ihn und schweigt,
Und heimlich sinnt Verderben dem Tribunen.

Conſul.

Die Götter ruf' ich an, die Segenſpender,
Dich, Schutzgott meines Stammes, Hercules!
Das wilde Volk der Hirten lehrteſt du
Zuerſt das Felsgeſtein zum Walle ordnen
Und wüſtes Land zur feſtgeſchloſſnen Flur.
Du legteſt um die ruheloſen Ahnen
Den feſten Ring der Blutgenoſſenſchaft
Und frommer Bräuche, und du lehrteſt ſie
Dem Haupt gehorſam alten Trotz bezwingen.
Du großer Gott, o ſegne dein Geſchlecht!
Den Mächtigen gewähre Scheu vor Rom,
Demuth dem Starken, dem Gekränkten Maß,
Und dem, der Rache fordert, nur das Recht!

(Steigt die Stufen hinauf zum Altar.)

Alle Fabier.

Du großer Gott, o ſegne dein Geſchlecht!

Marcus (zum Altar gewandt).

Die Wolfgenoſſen rufen euch, ihr Götter,
Hüter des Eides, ſchützet unſer Recht —

Alle Fabier.

Hüter des Eides, ſchützet unſer Recht!

Marcus.

Spender der Siege, die im Kampfgewühl
Den Speer umſchweben, ſchützet unſer Recht!

Alle Fabier.

Schützet, o ſchützet unſer Recht!

Icilius.

Sie beten zu dem Heil'gen ihres Stamms,
Fern ſteh' ich und allein. Und mein Verlangen,
Das ich in tiefſter Bruſt ſehnſüchtig berge,
Als wilder Frevel kläng' es ihrem Ohr.
Harr' aus, mein muthig Herz! Denn mir auch hört
Ein holder Gott, was ſchweigend ich erflehe.

Zweiter Act.

Scene:

Forum, vor der Curia Hostilia. Stufen. Oben Säulengang, rechts in demselben der Eingang zur Curie. Am Eingange Gruppe von Lictoren, darunter **Sisenna**. — Unten im Vordergrund rechts das Haus des Sicanius, die Hausthür sichtbar. Auf den Stufen bewegte Gruppen von Volk, darunter **Annius**, und von jungen Patriciern; dazwischen Senatoren zur Curie und hinaus eilend. Im Vordergrund:

Die **Fabier, Lucius**, gleich darauf **Gaius**.

Lucius.

Dort oben handelt der Senat in Ruh,
Ob wir uns raufen mit dem Volk von Veji,
Wir aber zürnen dem Gefecht der Worte
Und stampfen ungeduldig in den Grund.

Gaius.

Was hoffst du, Lucius? ich wette Krieg.

Lucius.

Auf Krieg und Hochzeit wettet nie der Weise,
Denn ganz unendlich dehnt für beide sich
Die Rüstung. Heut bedenkt der Väter Rath,
Das Volk schreit morgen, was Sicanius,
Das arge Scheusal, in die Ohren bläst.
Geht alles gut, so bietet gar der Feind
Zuletzt die Sühne, wir bescheiden uns,
Und du umarmst statt einem Vejimädchen
Die alten Hammel, die man uns entführt.

Sextus aus der Curie, darauf Marcus mit Senatoren von der Seite, später Numerius.

Gaius.

Ha, Sextus, rede, was beschließt der Rath?

Sextus.

Icilius, der Sohn, ward vorgeladen
Und hoch geehrt, die Consuln dankten ihm. —
Sieh, Marcus! im Senate sucht man dich.

Marcus.

Vom Zeughaus komm' ich; schnell, wer sprach im Rath?

Sextus.

Zuletzt das Haupt der Junier für uns.

Marcus.

Dann schärft die Messer, unser ist der Sieg!
Hinauf!

(Senatoren ab, Numerius eilig nach vorn.)

Was stürmst du finster wie die Nacht?

Numerius.

Kennt Ihr den Gaſtfreund des Sicanius,
Den Vejikrieger, der ſein Antlitz barg?
Der braune Tarchna war's, das Schwert der Feinde.

Marcus.

Der Feldherr der Vejenter!

Fabier (wild durcheinander).

Unſer Feind!

Marcus.

Die wilde Katze der Vejenter? wie?
Er ſtand in Rom und athmet, ſich zu rühmen,
Daß er uns täuſchte?

Numerius.

Mit Sicanius
Umſchlich er unſer Haus, betrat die Schwelle,
Und ſeine Hand entweihte den Altar
In ſchmählicher Berührung.

Marcus.

Ha, Tribun!
Dein Räuberhaufe wirft den Feuerbrand
In unſre Häuſer, und dem Führer zählſt
Du Volk und Straßen der betrognen Stadt!
So frech, Geſell, verrietheſt du die Deinen?

Fabier.

Fluch dem Tribunen, Fluch Sicanius!

Lucius.

Auf zum Senate! Laut verklagen wir
Den Böſewicht!

Numerius.

Wen willſt du ſchelten? ihn?
Den keine Strafe, kein Geſetz erreicht,
Der unverſehrbar uns die Glieder bricht,
Vom Volk umjubelt, er, der Bürgerheld!
Wie? biſt du toll? Uns rächen ſoll der Rath,
Der rathlos ſelbſt den ſchlechten Mann erduldet?
Grauköpfe ohne Mark, ſie fühlen wenig
Den Brand der Wunden, die ein Schurke ſchlug;
Der große Conſul auch, er weigert Hülfe,
An alle denkt er eher als an uns.
Ballt eure Fäuſte, ſchlagt und helft euch ſelbſt!

Gaius.

Dort hauſt der Frevler, harret und er ſchleicht
Aus ſeinem Baue.

Fabier.

Werft euch über ihn!
Straft den Verräther!

Lucius.

Haltet an, wir ſtehn
Im Bann des Marktes, friedlich, waffenlos.

Numerius.

Als Waffe dient dem Ingrimm jeder Pfahl,
Die Steine hebt vom Boden, das Geräth
Des Marktes, Schemel greift und feſte Stangen,
Und ſchmettert ſie auf das verruchte Haupt.

Marcus.

O ſchüre nicht den wild entflammten Muth!

Nicht wüſtes Hadern ſchafft gerechte Sühne.
Was jener dachte, todeswürdig war's;
Mir nimmt's den Athem, denk' ich ſeiner Schuld;
Doch ſeine Bosheit nicht, nur ſichre That
Soll ihn verdammen. — Merkt auf ſeinen Weg!
Erweiſt er ſich als treulos, wehrt er uns
Den Kampf mit Veji, dann, ihr Götter, ſchützt
Nicht Amt, nicht Bannſpruch das verruchte Leben. —

Sextus (von oben).

Zum Rath! der Conſul ſpricht, er ruft die Stimmen!

(Marcus, Numerius, Sextus, mehre Fabier ab in die Curie.)

Gaius.

Schwül iſt die Luft, ein Wetter droht am Himmel.

Lucius.

Schau' nach dem Zug der Wolken, Volkstribun,
Verbirg dein Haupt und bete, denn mir ſchwant,
In deine Zunge fährt der Donnerſtrahl.

Quintus (von der Seite).

Quintus.

Ich ſeh' den Bruder nicht und nicht Numer,
Mich duldet's nicht daheim, ich weiß, die Vettern
Berathen heimlich, doch ſie bergen mir's.

(Lucius anrührend.)

Mein Lieber, immer war dein Herz mir hold,
Laß mich ein wenig bei den Andern ſtehn,
Ich will dabei ſein gegen den Tribun.

Lucius.

Ei, kleiner Quintus, ſchätzbar iſt die Tugend,
Allein ſehr ungeſetzlich dein Gewicht.
Mein Quentlein, wandle heim und werde ſchwer.

Quintus.

O bitte, leide mich!

Lucius.

Wohlan, ſo ſteh'
Dort bei den Pfunden; wenn's zu Händeln kommt
Und wenn die Schalen ſchwanken, ſetze du
Dich auf und gieb uns günſtigen Entſcheid.

(Quintus nach oben.)

Sextus (auf der Höhe).

Sextus.

Triumph! Einſtimmig fiel der Väter Spruch
Auf Krieg mit Veji!

Fabier (durcheinander).

Rache! Krieg! Triumph!

Gaius.

Seht jene dort, ſie ſtehen dicht gedrängt
Und ſchweigen zornig.

Lucius.

Stilles Krämervolk,
Sie rechnen arglos, was die neue Frucht
Im Hafen gilt. Triumph, der Sieg iſt unſer.

Numerius (von oben).

Numerius.

Was jubelt ihr? verhalle, froher Ruf!
Werft eure Waffen in den Schrein zurück,
Demüthig hüllt die Glieder in das Kleid
Von Angeklagten, denn der Richter naht.

Lucius.

Kaum ſingt die Lerche, ſchreit der Kuckuk drein.

Numerius.

Weil ſehr gefährlich dieſer Zeiten Lauf,
Und daß die Meinung auch der Menge wir
Gewinnen, ruft bekümmert der Senat
Die mächtigen Tribunen ſich zum Schutz,
Sie freundlich zu bereden.

Gaius.

Unerhört!
Das Volk zu laden in den höchſten Rath.

Numerius.

Jetzt wird gefeilſcht um unſres Hauſes Ehre,
Ich warf den Seſſel um und ſchritt zur Thür,
Die Kränkung nicht zu ſehen.

Zwei Diener mit Stäben, Sicanius und der andere Tribun längs dem Säulengange zum Senat.

Sextus.

Seht, es wandelt
Zur Halle feierlich das ſaub're Paar.

Annius und Bürger.

Heil den Tribunen, Heil Sicanius!

Gaius.

Hinweg mit ihnen aus dem Licht der Sonne!

Annius.

Er läſtert die Tribunen, treibt ihn fort!

Sextus.

Verflucht ihr Handwerk!

Bürger (drohend).

Schlagt zu Boden ihn!
Er frevelt an dem Volke.

Lucius.

Holla, Quint!
Hab' Achtung, ſo beginnt die Balgerei.

Spurius, Publius, Landleute (von der Seite).

Spurius.

Still, Nachbarn! Frieden! ehrt den heil'gen Raum

Lucius.

Hui, Spurius, der alte Ruheſtifter,
Er ſtört den Handel.

Numerius.

Zähmt die Ungeduld!
Erwartet ſtill die Rückkehr des Tribunen!

Lucius (zu Spurius).

Hör', Schlaukopf, manchen Krug Albanerwein

Trank ich in deinem Garten, dafür ſei
Geſegnet und beachte guten Rath;
Zieh' eilig heimwärts, thöricht iſt der Mann,
Der faules Waſſer miſcht zu gutem Wein.

Spurius.

Bewahr' auch du dich, luſtiger Genoß,
Den ärgſten Rauſch auf Erden ſchafft die Galle.

Lucius.

Ja, goldne Worte ſprichſt du, werther Greis.
Wir ſind wie Söhne fügſam dem Tribun,
Er ſchwenkt die Hand und unſre Kriegsgedanken
Zerſtieben in der Luft, ein Fliegenſchwarm.
Nur ſchmerzt es uns, daß er die Fliegenwedel
Sich aus den Schwänzen unſrer Rinder dreht.

Spurius.

Wer klug bewältigt das gekränkte Herz,
Der wirbt am ſchnellſten billige Genoſſen.

(Führt die Bürger weiter abwärts.)

Marcus (aus dem Senat).

Marcus.

O Schmach, o Uebermuth des ſchlechten Mannes!
Nicht Römer, — Sklaven ſind wir, die den Streich,
Der ihre Wange trifft, ſtill ſeufzend tragen
Und mit verzognem Antlitz kläglich ſich
Verneigen — ha! unſäglich iſt die Schande.

Lucius.

Was haſt du? rede, Held!

Marcus.

Wozu die Frage?
Fühlt euch in's Antlitz, das die Scham geröthet,
Sicanius verweigert uns den Krieg.

(Bewegung unter den Fabiern.)

Gaius.

Das wagt er im Senat?

Marcus.

Und wie er's weigert!
Mit kaltem Hohn verklagt' er unsern Stamm,
Uns warf er Herrschaft vor und Beuteluſt;
Er schalt die Väter, drohte mit der Wucht
Der Fäuste, die sein Wink zusammen ballt.
In jedem Aug' erglühte Zorn und Scham,
Der Vater hob die Hand, und schweigend wies er
Zum Bild des Gottes, trotzig stand der Wicht. —
Das Aergste kam, das Letzte tragen wir.

Numerius.

Das Letzte tragen wir am nächsten Tag,
Wenn der Tribun vor allem Volk verkündet,
Daß wir ein friedlich Dorf von Veji sind,
Ehrlos und waffenlos, ein Beutestück
Für jeden Räuber. Heute ward's gebrütet,
Und morgen fliegt's in alle Länder aus.

Fabier.

Tod dem Tribunen!

Numerius.

Worte ſchlagen nicht.
Die Todesgötter helfen nur dem Arm.

Marcus.

Aus tauſend Wunden rann der Väter Blut
Für dich, unſel'ges, pflichtvergeſſ'nes Rom!
Gewaltig herrſchten ſie am Tiberſtrand,
Ihr Eigenthum war Tempel, Grund und See.
Jetzt ſtehen wir als Bettler in der Stadt,
Die wir gezimmert; herzlich flehen wir,
Von fremden Männern frevelhaft beraubt,
Um Recht und Rache; doch wie Bettler jagt
Der zugelaufne Haufen und ſein Held
Uns von den Stühlen. Pfui der bittern Schmach!

Lucius.

Mein Vetter!

Numerius.

Still, du kennſt ja ſeine Art.

Quintus (von der Treppe herabeilend).

Mein theurer Marcus!

Marcus.

Wer berührt mich? fort,
Du dreiſter Knabe!

Quintus.

Weiſe mich nicht ab!
Ich ehre mehr dich, als ich ſagen kann,
Laß neben dir mich ſtehen; was du thuſt,
Ich wag' es auch.

Marcus.

O ſtill, bethörtes Kind,
Und frevle nicht mit keckem Wunſche, geh'
Nach Hauſ', mein Bruder. Was die Seel' erfreut,
Ich will dir's ſchenken, Roß und bunten Zaum,
Doch gehe heim.

Quintus.

Ich will nicht Roß und Zaum,
Ich will dabei ſein, wo's zu treffen gilt.
Vertraue mir. Geheimes kann ich treu
Bewahren, deiner unwerth bin ich nicht.

Marcus.

Das nächſte Mal, ſo oft in's Feld ich ziehe,
Doch heute nimmer. Was geflüſtert wird,
Was ungeſprochen auf der Seele liegt,
Soll deiner Unſchuld nicht den Schlaf entweih'n,
Nur heute geh' nach Hauſe, liebes Herz!

(Quintus ab.)

Numerius.

Wirſt du erleben, morgen anzuſehn,
Daß der Sicanius auf offnem Markt
Die Waffen uns zerbricht und aus dem Erz
Kochtöpfe für die Weiber Veji's hämmert?

Marcus.

Ich denke, wie man's heute hindert.

Numerius (mit einer Armbewegung).

So!

Sextus.

Verbergt die Meinung, der Senat bricht auf.

Senatoren, Sicanius, vor ihm der **Diener,** von oben herabsteigend.

Numerius.

Das Antlitz wendet, der Verruchte naht.

Spurius, Annius, Publius.

Heil dem Tribunen!

Fabier.

Schande dem Verräther!

Auf ihn!

Spurius, Annius, Publius.

Zu Hülfe!

Alle Fabier.

Schlagt ihn nieder!

Volk.

Herbei!

Schützt den Tribunen!

(Getümmel, Spurius und Annius den Tribun schützend.)

Lictoren, Sisenna eilig die Stufen herab, das Getümmel theilend, hinter ihnen der **Consul.**

Sisenna (von oben rufend).

Raum dem Consul Roms!

(Stille.)

Consul (auf den Stufen.)

Dem Markte Frieden, Ehrfurcht dem Tribunen!

(Im Vorbeigehen.)

Gnäus Sicanius!

Sicanius.

Der Volkstribun
Vernimmt, was fragt der Conſul? — Raum, ihr Freunde

Conſul.

Verhallend ſtirbt im Kreis der ſtillen Wände,
Was deine Zunge vor dem Rathe ſprach.
Gedenke morgen, daß du Römer biſt.
(Wendet ſich zum Abgang.)

Sicanius.

Der Römer Freiheit denk' ich heut' wie morgen,
Weil ich ſie fordre, widerſteh' ich euch.

Marcus.

Nicht Freiheit, Herrſchaft iſt, was du begehrſt.
Die eigne Macht genießend, weigerſt du
Das Recht dem Gegner, zornig, ſchadenfroh.

Sicanius (höhnend).

Die Macht gebrauch' ich, die das Volk mir gab,
Die eure ihr, die aus den Wolken ſtammt.

Conſul (anhaltend).

Sei Himmel oder Tiefe Quell der Macht,
Nur dem gebührt ſie, der ſich ſelbſt beherrſcht.

Sicanius.

Du forderſt Ruh' und gleiches Maß von mir,
Dem ungleich ihr das Leben habt zerriſſen?
Bei mir, der rechtlos wurde, ſuchſt du Recht?
Den edelſten Geſchlechtern gleicht das meine,
Mein Vater trug wie ihr den Purpurſtreif;

Da habt ihr mich, den adlig freien Mann,
Durch euren Spruch vom eignen Stamm geſchieden,
Geſehmt und ausgeſchloſſen vom Altar
Des Hauſes, abgewieſen im Senat,
Weil ſich mein Vater das Gemahl erwählt
Nach eignem Willen, nicht aus eurem Bann.
Die mich gebar, war eines Bauern Kind;
Unrühmlich ſchaltet ihr das Ehebett,
Ich leb' und athme gegen euer Recht.

Conſul.

Ein ſtrenges Urtheil ſchlug dein junges Herz,
Du aber, endlos die Vergeltung ſinnend,
Bedrohſt die Edlen und du triffſt die Stadt.

Sicanius.

Nicht deine Väter nur, auch meine trugen
Die feſten Steine zu den Mauern Roms.

Conſul.

Die Alten, deren Kraft du trotzig rühmſt,
Sie haben einſt die Hügelſtadt gegründet
Auf Zucht der Männer und beſcheidnen Muth;
Die Willkür, welche dreiſt der Seele Trieb
Hob über Brauch und Sitte, haßten ſie.
Ein ehern Band ſchließt jeden zum Genoſſen,
Den Sohn zum Vater und den Mann zur Stadt.
Wer ſich darüber hebt, vergeht. Der Bruder
Des erſten Königs überſprang die Mauer,
Die ſich das Volk als Heiliges geſetzt,
Ihn traf zuerſt des Richters ſcharfer Stahl.

Nichts gilt der Einzelne mit seiner Lust,
Nur eine Liebe gilt: zum Vaterland;
Und die du hier als Adel hart verklagst,
Sie sind bestellt zu Hütern solches Sinnes.

Sicanius.

Ihr Völkerhirten hütet klug die Heerde
Zum eignen Vortheil im geschloss'nen Raum.

Marcus (in heftiger Spannung).

Der Freche! hört, wie er den Consul schmäht.

Consul.

Zu niedrig ist dein Maß der Männertugend,
Es reicht nicht an das Haupt des Fabius.

Sicanius.

Vergebens suchst du mir mit hohem Wort
Die Meinung in der Zähne Schloß zu bannen,
Gelernt hab' ich zu leben fern von euch,
Und so wie ich kann Rom die Herren missen.

Marcus.

Ha, wirklich? so entbehrlich wurden wir?

Consul.

Ruchloses sprichst du, Aergres denkst du noch —
Mir bist du unverletzlich, nicht den Göttern.

(Consul mit Sisenna und Lictoren ab. Getümmel.)

Sicanius (heftiger, ihm nachrufend).

Ich kenn' euch alle, grimmig hass' ich euch,
Tyrannen Roms! verwünscht die ganze Sippe!

Marcus.

Der Bube!

Senatoren und alle Fabier.

Ha, Rache, Rache! trefft den Böſewicht!

Spurius, Annius, Volk.

Schützt den Tribunen!

Sicanius (in höchſter Leidenſchaft).

Fort, was hemmt ihr mich?
Noch Andres iſt zurück und Alles ſchleudr' ich
Euch in das Antlitz. Eurem Haſſe Trotz!
Nicht der Vejenter iſt der ärgſte Feind
Des Volkes, die Geſchlechter ſtehlen ihm
Alljährlich Frucht und Heerden, unerſättlich! —
Ihr brüllt nach Krieg, wohlan, ihr ſollt ihn haben,
Krieg mit den Römern; werfen will ich euch
Aus euren Würden, daß ihr wieder ſeid,
Was vormals ihr geweſen, Räubervolk,
Armſel'ge Lungrer, die von Eicheln ſich
Und ſchlechtem Kohl ernähren! — Ha, und ſie,
Die Fabier, wer ſind ſie? wilde Hunde,
Die kläffend nagen am Gebein der Stadt.
Hinaus die Meute, treibt ſie aus dem Thor!
Des Volkes Peitſche ſchwenk' ich und ihr ſollt
Sie heulend fühlen. —

Marcus (ſchreiend).

Ha genug! — (tonlos) Er ſtirbt.

(Wildes Getümmel.)

Sextus.

Werft ihn zur Erde, tragt ihn in den Strom!

Alle Fabier.

Vertilgt den Schurken!

Spurius.

Ehrt des Mannes Amt!

Annius und Volk (dagegen ſtürmend).

Errettet den Tribunen!

Lucius und Numerius (den Fabiern wehrend).

Halt, zurück!

Spurius (Sicanius zurückziehend).

Hinweg zum Hauſe!

(drängt ihn in das Haus.)

Siſenna (ſchnell durch das Getümmel).

Siſenna (befehlend).

Frieden auf dem Markt!

(Er ſteht in der Mitte, der Lärm verſtummt, Volk und Senatoren ab.)

Numerius (ſchnell zu Marcus).

Ich ſammle das Geſchlecht.

Marcus (der ſtarr im Vordergrund geſtanden).

Erwartet mich!

(Marcus, Fabier, Siſenna ſchnell ab, kurze Pauſe.)

(Abenddämmerung.)

Spurius aus dem Hauſe des Sicanius, darauf Icilius von oben.

Spurius.

Nie ſah ich Jemand, dieſem gleich, begierig
Sich ſelbſt zu ſchaden. Haſtig leitet er
Auf ſeine Saaten die geſchwollne Flut
Von ſalz'gem Zorne. —

(Icilius von der Höhe.)

He, Knabe, Gaius, eifrig ſuch' ich dich.

Icilius.

Und ich den Vater, höre mich, o Herr!

Spurius.

Ich höre.

Icilius.

Stürmiſch drängt der Adern Blut
Mir nach dem Herzen; länger trag' ich nicht,
Was mich umhertreibt wie in wildem Traum.

Spurius.

Wer hat den Frieden meinem Sohn verſtört,
Gott oder Mann?

Icilius.

Es that's ein junges Weib.

Spurius.

Ein Weib, nichts weiter? — Iſt's ein Bürgerkind?

Icilius.

Die Jungfrau iſt's, die ich zur Stadt geleitet.

Spurius.

Die Fabia? des alten Conſuls Kind?

Nun, wenn's nicht ärger iſt, das will ich tragen,
Noch höher aufwärts war beim Styx unmöglich,
's iſt nah' genug am Monde, tapfrer Sohn!

Icilius.

Sehr wünſch' ich, Herr, daß du mein Leiden trägſt,
Doch nicht mit Lachen, denn ein ernſt Geſchick
Erſcheint es mir auch deinem theuren Haupt.
Willſt du mich hören, gütig, ohne Zorn,
So ſegne dir ein Gott die ſchwere Stunde

Spurius.

Wozu die Worte? Kinder wart ihr, habt
Grenzmännchen oft geſpielt, den Ball geſchwungen
Und euch die rothen Federn eines Spechts
In Liebe überreicht, das iſt verſtändlich!

Icilius.

Vergebens ſpotteſt du der heißen Glut,
Die mich mit Schauer und Entzücken füllt,
Ein großes Schickſal rührte mir das Haupt
Und reißt mich ſtürmiſch fort auf ſteilem Pfade.

Spurius.

Ich kenne das. Auch ich war einſt bethört.
Ich war ein ſchlanker Krieger ſo wie du
Und ſchwenkte kühn den Zipfel am Gewande,
Und ganz wie du ging ich in Liebespein.
's war keine Fabia, doch war ſie rund
Und lieblich. Da geſchah mir, kühner Sohn,
— 's war damals rauhe Zucht und alte Zeit —
Daß mir, dem Liebesgott, mein Herr und Vater

Mit einer feſten Rede den Befehl
Auf meine Schultern ſchlug: nach ſeinem Willen
Ein Weib zu freien — deine Mutter, Sohn —
Ein tapfres Weiblein, große Spinnerin.
Sie that ein ſchweres Unrecht nur, ſie ſtarb
Und ließ mir keinen Erben, als nur dich.

Icilius.

O denk' an ſie, die beide wir verloren!
Auch ſie, die Todte, fleht durch meinen Mund,
O denke, wie auch du im Schmerz gerungen!
Am Tage war dein Antlitz eiſenhart
Und keine Klage drang aus deinem Munde.
Doch trauernd ſaßeſt du in ſtiller Nacht
Auf deinem Lager, Niemand hörte dich
Um die Geliebte weinen, nur der Sohn.
Sieh her, mein Vater, mir auch zuckt der Schmerz
Jetzt unbezwinglich im geſtählten Leib,
Auch ich erhebe ſchluchzend meine Hand
Zum Sternenhimmel in der ſtillen Nacht,
Und klag' um ſie, die Lebende, die mir
An jedem Tage noch von neuem ſtirbt,
Und die ich zu gewinnen nicht vermag,
Und zu verlieren nimmermehr ertrage.

Spurius.

Was? wie? du denkſt daran? du wagſt im Ernſt? —
Still, Gaius, ſchon das Sprechen bringt Gefahr.

Icilius.

Mit meinem Leben häng' ich an der Magd,

Und wie dem Manne ziemt, begehr' ich ſie
Zu meiner Hausfrau.

Spurius.

Du bethörter Sohn!
Des Conſuls Kind! vergeblich freite jüngſt
Der große Tuskerkönig um das Weib.

Icilius.

Ein Bürger bin ich, und dem größten Herrn
Der Fremde gleichet ſich der freie Mann.

Spurius.

Doch nicht dem Adel. Der Geſchlechter Brauch
Verbietet ſolch ein Bündniß.

Icilius.

Ungerecht
Gab ſolche Satzung ſich der Adel ſelbſt.

Spurius.

Ihr Glauben iſt's an Ebenbürtigkeit,
Ihr Hausgeſetz, uralt und eiſenfeſt.

Icilius.

Auch Eiſen bricht des Mannes ſtarker Wille.

Spurius.

Wer ſich nicht ſcheut vor blutbefleckter Hand,
Der mag's verſuchen, wir berühren's nicht.

Icilius.

Und find' ich keine Hülfe ſelbſt bei dir,
Dann treibt zur Ferne mich ein bittrer Zwang.

In's ſchwarze Meerſchiff trag' ich Helm und Waffen,
Genoſſen werb' ich zu verwegner Fahrt
Und ſuche Kampf und Beute fern von Rom.
Schon Manchen hat der Krieg auf eigne Hand
Erhöht; denn aus den Wogen flog die Kunde
Von ſeinem Siege preiſend nach der Stadt,
Und bei der Heimkehr jauchzt' ihm alles Volk.

Spurius.

Im Meere ſucht das Gold der Erbeloſe,
Doch nicht der Sohn des reichen Spurius.
Ein ſchlechtes Handwerk.

Icilius.

Und ein letztes bleibt.
Der Kriegsgott öffnet die metallnen Thore,
Von ihm erfleh' ich Ende meinem Leid.
Denn wer dem Feinde ſchrecklich ſich bewährt,
Der ſteigt empor zum Rath des hohen Adels.

Spurius.

Ein traurig Wagen! So viel tauſend Tode
Vielleicht ein Leben! — Ei, mein altes Haupt,
Welch wilder Sturmwind fällt auf dich herab!
Dahin des Hauſes Ruhe, hin die Freude
An wohlgeborgner Ernte, am Gedeihn
Der neuen Heerde von Campanervieh!
Er wurde toll und ſchweift in's Ungeheure.

Icilius (zu ſeinen Knieen).

O zürne nicht dem ungefügen Wort,
Die höchſte Noth wirft mich zu deinen Füßen.

Seit Jahren berg' ich's ſtill in tiefſter Seele
Und zwinge grollend mein verwegnes Herz;
Jetzt, Vater, ahn' ich, ſie auch iſt mir hold,
Jetzt flutet mächtig auf der Seele Drang,
Und in mir ruft es laut, des Conſuls Kind
Gehört zu dir, du ſollſt ſie dir erringen.

Spurius.

Mein Sohn!

Icilius.

Doch ach, was bin ich ohne dich?
Nur deine Weisheit kann das Ende finden. —
Und weigerſt du dem Flehenden die Hand,
Dann bei dem höchſten Gott beſchwör' ich dich,
Entlaß noch heute mich von Hof und Stadt,
Daß ich nicht ruhmlos ende wie ein Knecht. —
Im Elend und in frecher Waffenthat
Will ich vergeſſen, wo die Flamme lodert
Des alten Herdes, den der Ahn' gebaut,
Will ſie vergeſſen, dich, das Heimathland.

Spurius.

Mein Sohn!

Icilius (dringender).

Denn, Vater, nicht ertrag' ich mehr
Der Jungfrau Stimme, die der Abendwind
Von ihrer Feldmark trägt in deine Höfe.
Ihr flatternd Kleid, ihr holdes Angeſicht,
Die Blüthe ihrer Jugend tödten mich;

Und grauſend ſeh' ich mit empörten Sinnen
Von Brautgenoſſen einen wilden Zug,
Ein bleiches Weib in flammenrothem Schleier,
Die zu dem Lager eines Andern gleitet.
O weh mir Armen! weh dir, armer Vater!

Spurius (den Stab über den Knieenden haltend).

Du biſt mein Sohn, mein beſtes Eigenthum,
Mein Wille ſoll dir leiten alle That,
Was deine Kraft beſchädigt, trifft auch mich.
Jetzt ſeh' ich ſchwer beängſtet deine Seele
Und kummervoll bedenk' ich das Geſchick.

Icilius.

Die Nachbarn all' erbitten deinen Rath,
Als klugen Kaufherrn rühmt dich jeder Fremde,
O ſuche deinem Sohne jetzt die Rettung,
O hoffe, daß ſie nicht unmöglich iſt!

Spurius.

Unmöglich iſt es, mit geſtreckter Hand
Herabzureißen den gehörnten Mond,
Nicht thut es Noth, vor ſolcher That zu ſcheuen,
Doch zwiſchen Rom und Römern giebt es wenig,
Was ſo unmöglich iſt. Nur wo der Mann,
Der kühn vermeſſ'ne, zu erreichen wagt,
Da ſoll er mit Beſcheidenheit entſagen. —
Du biſt ein Frevler, doch du biſt mein Sohn,
Ein Narr biſt du und machſt den Vater närriſch.
Ich ſage nicht, einſt führſt du jene heim,

Denn hochbedenklich iſt es, hoffnungslos,
Darauf zu trauen. — Dennoch will ich thun,
Was meine Kraft vermag.

Icilius.

O Vaterherz,
Demüthig dank' ich, als dein Sklave will
Ich duldend wagen, was dein Mund gebeut.

Spurius.

Ich kenne dich, mein Sohn. Weil ich mich fürchte,
Daß ein verzweifelter Entſchluß mir ſchnell
Den Erben raube, darum hör' ich an,
Sehr widerwillig, was du thöricht flehſt.
Doch weiß ich auch, du biſt der Händler nicht,
Der ſich Gewinn auf vielgewundnen Wegen
Vom Schaden Andrer hartgeſinnt erwerbe,
Und deshalb fordr' ich, einſt gedenke dran,
Daß du dem Vater hier Gehorſam lobteſt;
Nach deinem Willen ſä' ich, was wir ernten,
Du trägſt es feſt.

Icilius.

Mein Leben ſetz' ich ein.

Spurius.

Wohl auch das meine, wie? Du trunkner Gaius! —
Das Leben wagt ein Jeder um Gewinn,
Der Schiffer wagt's im ſturmgepeitſchten Meer
Und dreiſte Knaben um ein Vogelneſt.
Doch Schickſal giebt es, herber als der Tod,
Und wer das Ungemeſſ'ne für ſich fordert,

Der ſoll bereit ſein, Ungemeſſ'nes auch
Zu thun, und wenn der Gott gebeut, zu tragen. —
Genug der wilden Rede! — Still, man kommt.

Icilius.

O all ihr Götter, ſieh, dort naht ſie ſelbſt.
Vom Tempel der Veſtalin, ihrer Baſe,
Geleitet heimwärts ſie der Diener Zug.

(Dunkel.)

Fackelträger, Fabia, zwei Dienerinnen, Diener.

Spurius.

Halt' an, laß ſie vorüber, rede nicht.

Fabia (ſteht ſtill, der Zug hält).

Gaius Icilius!

Icilius.

Du rufſt mich, Herrin?

Fabia.

Kühl weht die Abendluft, gedenke, daß
Um unſertwillen dich die Wunde ſchmerzt,
Denn aus dem Fluſſe ſteigt im Nebelkleid
Der Geiſt des Fiebers und umzieht verſtohlen
Des Menſchen Bruſt mit bläulichem Gewande.
Ich fürcht', er naht auch dir.

Icilius.

Du holde Sorgfalt!
Mein Hausherr iſt's, der mich bis jetzt verweilt.

Fabia.

Mein Vater, zürne nicht, daß wir den Sohn
Dir wie ein Vöglein noch gefangen halten.

Spurius.

Sie nennt mich Vater, ei, das arme Kind!

Fabia.

Schon trägt er ungeduldig unsre Pflege
Und will nicht krank sein; — bald entsenden wir
Ihn dir zurück, dann bleibt uns nur im Herzen
Erinnerung an ihn und stiller Dank.

Spurius.

Was er im Kampfe jüngst gethan, das thäte,
Jungfräulein, dir jedweder Römer gern,
Doch ist der Knabe brav und treu gesinnt,
Aus festem Kernholz mäßig gut geschnitzt,
Und wohl berathen ist, wer ihm vertraut.

Fabia.

Das glaub' ich, lieber Vater. — Lebe wohl!
Und bitte, zürne nicht!

(Ab mit Gefolge.)

Spurius.

Leb' wohl auch du! —
Und wieder hat sie Vater mich genannt.
Ein angenehmes Weib, sehr säuberlich
Und zart. — Ich will dir helfen, so ich kann. —
Schweig' und an's Werk! Im Hause des Licin
Sind jetzt die Aeltesten der Landgemeinde,

Seßhaftes Volk und feste Bauerschaft,
Versammelt zu bedächtiger Berathung.
Unbillig scheint so Manchem der Tribun,
Der einsam dort mit den Geschlechtern grollt;
Vielleicht bered' ich heut' die Landgenossen,
Dem Zänker öffentlich zu widerstehn,
Wenn er den Kriegszug vor dem Volke weigert;
Vielleicht giebt meine leise Red' und Drohung
Ihm selbst für morgen die Besonnenheit.
Merk' auf, das sei der Anfang, unsre Hülfe
Dem Consul werth zu machen.

Icilius.

Dank, mein Vater!

Spurius.

Dich send' ich heut' noch, wie das Fräulein will,
In dein Gefängniß, morgen auf das Land,
Denn ob der Adel und das Volk sich raufen,
Ob dir die Seele wie ein Nestling flattert,
Die Rinderheerden und das Saatgefild
Gehn allem vor.

Icilius.

Du eilst so sehr.

Spurius.

Die Nacht
Steigt auf und Vieles hab' ich noch zu thun.

Icilius.

Doch ich geleite dich. Unheimlich sind
Die Stunden für den Mann, der einsam wandelt.

Spurius.

Hinweg zum Conſul! Sicher weiſt der Stab
Die Wege mir und Jedem, der mich kreuzt.

Icilius.

Die Götter ſchützen dich, mein Herr und Vater!

(Ab zu verſchiedenen Seiten.)

(Pauſe.)

Marcus, Numerius, Lucius, Sextus, Gaius, die **Fabier,** verhüllt, geräuſchlos die Stufen herab. Einige halten Wache auf der Höhe, Andere eilen an die Ausgänge und vor das Haus des Tribunen, deſſen Thür ſie verdecken, alle in wechſelnden, unruhigen Gruppen. **Marcus** und **Numerius** nach vorn.

Numerius (herabſteigend).

Die Schaar der Wölfe trabt heran, Tribun,
Du ſchmähteſt ihr Gebell, heut' fühle, daß
Sie lautlos beißen.

Marcus (herabkommend).

Abwärts führt der Weg
In ſchwarze Tiefe, wie zum Schlund der Erde.

Numerius.

Ein dunkler Schatten deckt die Häuſer Roms,
Sie trauern um des lauten Redners Fall.

Marcus.

Das Volk der Sterne barg den frohen Schein,
Es freut ſich nicht der ſpäten Männerjagd.

Numerius.

Sie ſind verhüllt gleich uns und helfen mit.

Marcus.

Wohl ruft auch mir ein ruheloſer Geiſt,
Es muß geſchehn für Rom und unſer Heil.
Geſchmäht der Conſul, tief beſchimpft der Adel,
Die Fabier gekränkt vor allem Volk,
Und Rom verrathen an den ärgſten Feind;
Und athmet er im nächſten Sonnenlicht,
Dann wirft ſein Grimm, ein unterirdiſch Feuer,
Das große Haus des Staats in Trümmer — was
Erklang dort oben? —

Numerius.

Stahl an Stahl, das Zeichen.
Die Brüder ſind geſammelt.

Marcus.

Doch, Numer,
Doch all mein Hoffen geb' ich drum; o ſchaffe,
Daß jetzt die Sonne hell um uns erglüht,
Und er in Rüſtung mir, dem nackten Mann,
Zum letzten Kampfe gegenüberſteht.
Hier iſt es mir zu ſtill.

Numerius.

Was ſoll das Murren?
Schweig', daß dich keiner von den Vettern hört,
Es ward beſchworen in dem Rath der Jugend,
Wir haben keine Wahl.

Marcus.

Das freilich war
Das rechte Wort, es ſparet uns den Athem.

Numerius.

Und nimmt ihn jenem. — Eilt, ihr Blutgenoſſen!
Du kennſt des Hauſes Wege, Lucius?

Lucius.

Es iſt Geſetz, daß der Tribunen Thür
Dem Volk geöffnet ſtehe Nacht und Tag.
So dringen leicht wir ein. — Am Thore ſchläft
Ein alter Diener, ſonſt im leeren Bau
Niemand als er, das macht ihn lieb den Armen.

Numerius.

Heut' ſchafft's ihm Leid. Du, Lucius, verſchließe
Den Mund des Pförtners, halte frei die Thür. —

(Lucius mit Gefährten nach dem Haus, deſſen Thür bis zum Ende der Scene durch Fabier verdeckt iſt.)

Wer thut den Sprung in des Tribunen Hürde?

Marcus.

Nur einer ſoll es thun, daß die dort oben
Ihn ſtrafen oder gnädig ihn der Schuld
Entſühnen. —
Wer, Brüder, wagt dem ſtillen Gott zu trotzen,
Der Jenem dort des Hauſes Frieden wahrt
Und ſüßen Schlummer? Der verruchte Leib,
Als unverletzlich iſt er fromm geweiht;
Wer wagt den Zorn der hohen Rachegötter?

Wer wagt es für die Stadt und unſern Stamm?
So heb' ich meine Hand, ich will es thun.

Numerius.

Ich auch.

Sextus.

Und ich.

Fabier.

Wir alle.

Gaius.

Marcus nicht.

Du, Vetter, hüte dir die Hand. Du biſt
Zum Conſul auserwählt für's nächſte Jahr,
Kein Götterfluch ſoll an dem Arme hängen,
Der Aller Schickſal lenkt.

Numerius.

Er redet wahr,
Du, Marcus, ſtehſt zurück und wählſt den Einen.

Marcus.

Wohlan! Heraus die Meſſer! Weſſen Stahl
Zuerſt den meinen rührt, der ſoll es thun.

(Zieht ſeinen Dolch und hält ihn vor ſich hin. Numerius, Sextus, Gaius ſchlagen mit ihren Meſſern ſchnell darauf.)

Ha, Sextus, du! triff gut!

(Zu Lucius, welcher eilig herankommt.)

Seid ihr bereit?

Lucius.

Die Thür' ſteht offen und der Pförtner ſchlief
In ſeiner Zelle, jählings warfen wir

Sein Oberkleid ihm über Haupt und Bruſt
Und ſchnürten ihn zu einem Bündel.

Numerius.

Wie?

Ihr traft ihn nicht?

Marcus.

Ich wollte nicht, du Schlächter!

Numerius.

Bedenke —

Marcus.

Nichts.

(Zu Sextus.)

Schlag' ſchnell und tief, hinein! —

(Sextus ſchnell ab nach dem Hauſe.)

Ihr aber haltet ihm die Todtenwache.

(Kurze Pauſe, ſtarre lauſchende Gruppen. Marcus tonlos.)

Die Nacht iſt rauh, mich fröſtelt.

Numerius.

War der Tag
Doch heiß für den Senat, jetzt wird es kalt
Hier und dort drinnen.

Marcus.

Wohl, du ſagſt es. — Sieh',
Ein Etwas ſchwebt um unſer Haupt — es flattert
Um dich und mich im Kreiſe.

Numerius.

's war ein Nichts.
Ein Ungeziefer war's der Nacht.

Marcus.

Wohl möglich!
Ein Nichts! Es ward aus seinem Nest gescheucht, —
O daß er mit dem Schwert den Feinden trotzte!
(Sextus stürzt aus dem Hause.)

Numerius.

Ist es gethan?

Sextus.

Er lebt. Im Atrium
Bei dem Altar des Hauses steht das Lager,
Die Lampe brannt', ich sprang heran, da sah
Des Mannes Aug' ich fest auf mich gerichtet,
Er griff mir an den Hals, die Leuchte fiel
Zu Boden, mir entglitt —

Marcus (ihn unterbrechend).

Ha! arge Memme!
Er sah dein Angesicht und lebt? Und wir,
Der theure Vater, unser hohes Haus,
Wir sind entehrt beim nächsten Sonnenstrahl.
Er sah die Fabier als Mordgesellen
Und lebt? —
Jetzt stirbt der Mann und hätt' er hundert Leben!
Gebt Raum!
(springt in das Haus, in demselben Augenblick:)

Spurius.

Spurius (hinter der Scene).

Wer da? Sicanius!

Numerius (halblaut).

Dorthin!
Stecht Jeden nieder, der ſich naht — und ihr
Entweicht!

(zu Marcus, welcher aus dem Hauſe ſtürzt)

So ſtarb er?

Marcus.

Meinen Namen rief er
Und ſtarb. —

Spurius (hinter der Scene).

Holla! was regt ſich hier?

Numerius.

Hinweg!

(reißt Marcus mit ſich fort, die Fabier ſchnell theils nach der Höhe, theils nach der Seite ab.)

Spurius (allein, vorſichtig).

Leer iſt die Stätte, doch im Dämmerlicht
Sah ich's wie Schatten auf- und niederſchweben;
Sie ſchwanden, da ich rief. Wen ſo die Stimme
Des ſpäten Wandrers aus dem Wege ſcheucht,
Dem graut vor Menſchen.

Diener.

Diener (im Hauſe).

Hülfe! Hülfe!

Spurius.

Was ruft
Und wimmert hier? — Es ſträubt ſich mir das Haar,
Unſichtbar ſind, die ſo im Dunkel ſtöhnen!

Diener (im Hauſe).

O Hülfe meinem Herrn!

Spurius.

Horch, wieder ruft's,
Das war ein Sterblicher, in dieſem Hauſe
Verbirgt ſich Unheil — Götter, ſchützet mich!
(Schnell ab in das Haus.)

Lucius, Gaius (ſchnell von rechts vor dem Hauſe).

Lucius.

Wer war der Mann?

Gaius.

Nicht fremd klang ſeine Stimme.

Lucius.

Ich muß ihn ſehen.

Gaius.

Flieh, er ruft die Bürger.
(Beide ſchnell ab.)

Spurius

(ſtürzt zitternd aus dem Hauſe, den Diener nach ſich ziehend).

O Gräuel, Gräuel!

Diener (auf dem Boden knieend).

Helft, ihr Bürger Roms!

Spurius.

Still, Knecht, kein Wort, wenn du nicht enden willſt
Wie er. O furchtbar! Jammer über Rom! —
Schweig', Alter, 's gilt dein Leben. — Sieh' mich an,
Du kennſt mich.

Diener.

O Icilius!

Spurius.

Kein Wort!
Auch uns umlauert Tod und Untergang. —
Die das Geſetz in ihrer Hand bewahren,
Den Bürger-meucheln ſie in ſtiller Nacht —
Wer that's, Unſeliger, was ſahſt du? ſprich!

(Mondlicht.)

Diener.

Ich war entſchlummert, Fluch den müden Augen!
Erwachend fühlt' ich mir das Haupt verhüllt,
Von ſtarken Händen feſtgeſchnürt die Glieder,
Ich wand und warf mich ſeufzend auf dem Boden,
Bis ſich die Feſſeln löſten; ängſtlich ſah
Ich leer die Stätte, todt den lieben Herrn.

Spurius.

Genug! Ich war dem todten Mann vertraut,
Und meine Bürgſchaft kann dein Leben retten.

Diener.

Herr, ſchütze mich!

Spurius.

Schweig', folge meinem Wort!
In meinem Hause birg dich diese Nacht,
Im Morgengrau geleiten meine Diener
Dich heimlich auf das Land. Den Ring hier zeige
Dem Pförtner. — Und was hier geschah — du kennst
Den Mörder nicht? du sahst nicht? hörtest nicht?
Gestalt, die Stimme, nichts erkanntest du?
Das kann dich retten! Willst du leben, flieh'
Und schweig'! —

(Diener ab.)

Du zitternd Mondlicht, wirf den bleichen Schein
Auf dieses Zeichen, das ich aus der Hand
Des Todten löste. — Ha! die Meute kenn' ich,
Die gräulich hier ein Römerwild gejagt.
Der Fabier Kleinod ist's — sie schlugen hier!
Das riß der Todte von dem Hals des Schlächters!
Schnell berg' ich dich im heimlichsten Versteck;
Des eignen Heils gedenk' ich, und die Thür
Des Todten schließend weich' ich von der Stätte. —
Dein Schicksal halt' ich, großer Consul! Bete,
Daß dir und mir der Fund zur Rettung sei.

Dritter Act.

Scene:

Atrium im Hause des Consuls. Auf den Stufen tragen zwei Säulen das Hausdach, welches über die Treppe vorspringt. Zwischen den Säulen steht oben der massive Herd mit Steinplatte, dahinter dunkle Wand mit den kleinen Holzbildern der Laren. Oben rechts und links von der Herdnische Eingänge, welche durch Vorhänge geschlossen sind. Der Vordergrund unter freiem Himmel; an den Eingängen beider Seiten Steinwände und Säulen, umrankt mit Weinlaub, welches auch am Gebälk des Daches entlang läuft. Korb mit Kränzen. Ein Sessel. An der Säule ein runder, eherner Schild.

Fabia.

Fabia (von oben).

Dich grüß' ich, holder Morgen, reines Licht!
Von Gold umflossen leuchtet Stein und Laub,
Und still erwartend blickt der Mensch empor,
Ob Glück, ob Leid aus dir herniedersteige,

Denn hinter deinem Glanze naht verhüllt
Des Tages Schickſal, ernſt und hochgewaltig. —
Noch regt ſich nichts im großen Bau der Ahnen,
Das Kind des Hauſes nur gedenkt der Pflicht,
Den guten Geiſtern, die um Herd und Saal
Geſchäftig weben, üb' ich frommen Brauch;
(Das Herdfeuer flammt auf.)
Und ſo den Stein umkränzend und die Laren,
Erfleh' ich Fried' und Segen jedem Haupt,
Dem unſer Dach hülfloſen Schlaf beſchirmte.

Icilius (in Reiſetracht).

Icilius.

Wie deine Arbeit ſei der ganze Tag
Voll Glanz und Freude!

Fabia (von oben).

Danke, ſei gegrüßt! —
Dem frohen Gott des Herdes berg' ich erſt
Sein kleines Bild in ſchwerem Kranzgewinde,
So neck' ich ihn, er kränkte mich zur Nacht.

Icilius.

Der luſt'ge Hausgeiſt, der im Herde wohnt?
Er ſtraft die Jungfrau, die den Herd verſäumt,
Durch Nachtgeflügel ſtört er ihren Schlaf,
Raſtloſe Mäuſe ſendet er und Hummeln
Und ſauſend Käfervolk.

Fabia.

's iſt ernſter, höre!
Seit ich als Kind den Herd umlaufen lernte,
Hab' ich die Silberſchale ihm gefüllt
Mit Wein und Speiſe; ſtets war er mir hold,
Oft ſah ich ihn im Traum; ein kleiner Mann
In grauer Kappe, ſchritt er durch den Saal
Und wandte lachend mir das Antlitz zu.

Icilius.

Die Götter ſchauen iſt des Kindes Recht.

Fabia.

Das war vor Zeiten, damals war ich klein,
Heut' Nacht ſah ich ihn wieder.

Icilius.

Wohl, im Traum.

Fabia.

O traurig war's, er kannte mich nicht mehr;
Das Haupt gebeugt und klagend ging er um,
Als ſucht' er Etwas, das verloren war.
So ſchritt er fort vom Herde, weiter fort,
Und wie gebannt ich ängſtlich hinterdrein
In lange Gänge, lichtlos, grauſig, leer;
Und immer kleiner ſchien er, immer ferner,
Zuletzt verſchwand er ganz, in kalter Oede
Blieb ich zurück und weinend fuhr ich auf.

Icilius.

Nichts Arges droht das Nachtbild. Nimmer läßt

Der gute Geiſt des Lebens von den Seinen,
So lange hell des Hauſes Feuer glänzt;
Erſt wenn der letzte Funken ausgeglüht,
Dann weicht er trauernd aus dem kalten Herd.

Fabia.

Doch ahn' ich, was der Kindertraum bedeutet,
Dem Hauſe ſcheidet ein willkommner Gaſt;
Gerüſtet ſeh' ich dich. —

Icilius.

Der Vater ruft,
Zum Kampf bereitet ſich das Volk der Gaue,
Und ruhelos erſehn' ich mir die Stunde,
Wo hell der Kriegsruf in die Höfe ſchallt.

Fabia.

Die Stimmen hörſt du, die zur Ferne mahnen,
Das Mädchen nicht, das dich im Hauſe hält.

Icilius.

Im Streit der Männer ſuch' ich mir den Frieden,
Und von dem Siege hoff' ich neues Glück.

Fabia.

Unholder! nicht empfindeſt du die Trauer
Der Schwachen, die daheim um das Geſchick
Der Speergenoſſen bittres Leid erduldet.
Gleichgültig gegen Tod und kalt im Herzen,
Gefühllos auch für Lieb' und Frauenleid,
So ſtürmt ihr abwärts, und das Ende wird
Ein jähes Stürzen euch, Verzweiflung uns.

Icilius.

Hart tönt die Klage, dennoch hört mein Ohr
Entzückt geheimen Sinn aus ſtrengen Worten.

Fabia.

Geh, Gaius, geh, und tödte wie die Andern,
Bis wie die Andern dich der Feind erſchlägt.
Nur wenig gilt dir eines Weibes Schmerz.
Dich halt' ich länger nicht, die Angſt verberg' ich
Im tiefſten Herzen, und mein Antlitz ſei
So kalt wie deines.

Icilius.

Ernſthaft zürnſt du mir!
So gut verhehlt' ich, was mein Leben füllt?
Was ich vom Kriegsgott flehe, weißt du nicht?
Du biſt's, für die ich athme, dich begehrt
Mein Sehnen, all' mein Sorgen ſchwebt um dich.
Geflügelt ſchreit' ich durch die Heimathflur,
Erfüllt von deinem Bilde. Trunken macht
Dein ſüßes Lachen, und noch lange lebt
Der Ton im Herzen, wie ein Kinderſang;
Und jedes ernſte Wort, es rührt mich tief,
In herzlicher Bewegung könnt' ich weinen,
Nur Scham verhindert mich und Stolz des Mannes.
So leb' ich, dich nur fühl' ich, immer dich!

Fabia.

O ſtilles Ahnen, lieblich wirſt du laut.

Icilius.

Wo du verweilſt, erfüllt mich ſtiller Friede,
Dann athm' ich glücklich ohne Wunſch und Leid;
Doch fern von dir naht quälend die Verzweiflung,
Dann tobt im Aufruhr jede Macht der Seele,
Angſt treibt und Hoffnung, jede wird mein Herr,
Hebt mich und wirft mich, ein Geſchlecht von Rieſen,
Die höhnend ſpielen mit dem armen Leib.

Fabia.

Ein Schauer faßt mich; mein Verhängniß naht.

Icilius.

Schreckt dich die Flamme, die du lang' genährt?
Die Hülle bricht, ſie lodert frei zum Himmel,
Was ſie verbrenne, ha, mich kümmert's nicht.
Den Stolz der Deinen, das Geſetz der Stadt,
Das heil'ge Gaſtrecht, das ich frech verrathe,
Nichts fühl' ich, nichts verehr' ich. Feinde ſind's,
Die dich mir weigern, tödtlich haſſ' ich ſie.
Und alle ſeng' ich wüthend von der Erde,
Und auf den Trümmern will ich trotzig ſtehn
Und dich erfaſſen als den Preis des Sieges.

Fabia.

Weh über mich! ich bin der Fabier Kind,
Ich weiß, warum mein Schutzgeiſt ſucht und klagt.

Icilius.

Du birgſt die Augen? zürnſt du dem Verwegnen?
Mit Frevelworten hab' ich dich gekränkt,

Ruchlos zerbrach ich dir der Seele Frieden
In schnellem Wahnsinn, o vergieb, vergieb!
Unselig bin ich, Fluch der tollen Klage!
Straft mich, ihr Unsichtbaren, die das Weib
Im Vaterhause gnadenvoll umschweben,
Rächt jeden Frevel, den die Lippe sprach,
Und alle Unthat, die ich je gedacht!
Hier liegt mein Haupt, o schüttet über mich
Die Schalen eures Zorns, nur gebt ihr wieder
Ihr Kinderlachen, das so selig klang!

(Wirft sich auf den Stufen nieder.)

Fabia.

(eilt in heftiger Bewegung zu ihm und berührt leise sein Haupt).

Von jedem Unheil, das dein Haupt bedrohe,
Von jeder Rache, die ein Gott dir sinne,
Von Fluch und Gnade fordr' ich gleichen Theil.
Ist euch ein Frevel, daß er treu mich hielt
Und werth vor Andern, — o so straft auch mich,
Denn, hohe Götter, gleich ist meine Schuld —
So lang' ich denke, sorgt mein Herz um ihn.

Icilius (aufspringend).

Du holdes Weib!

(Will sie umfassen.)

Fabia (abgewendet).

Zurück und ehre mich!
Die Jungfrau steht vor ihrer Väter Herd. —

Icilius.

O Segen über dich für dieſe Stunde
Und heißen Dank!

Fabia.

Geh, du Geliebter, geh!

Icilius.

Sieh, froher Geiſt, der in dem Feuerſchein
Den Hausgenoſſen treu das Leben hütet,
Der hellſte Funken ſprang von deinem Herd
Mir in die Bruſt, und heimlich berg' ich ihn
Und trag' ihn aus dem Hauſe. Sei bedankt!
Und kehr' ich wieder, ſei's zu ihrem Glück!

Fabia.

O eile nicht, der Mund nur treibt zur Reiſe,
Die Hand will feſt dich halten. — Aengſtlich iſt
Dies Scheiden — denke mein — und lebe wohl!

Siſenna.

Siſenna (im Vorübergehen).

Der zweite Bote ruft zum Vater dich,
Und heftig war ſein Drängen.

(Ab nach oben.)

Icilius.

Sieh, ich komme.
So lebe, Jungfrau, wohl, gedenke mein!

Fabia.

Gedenke mein!

(Icilius ab.)

Er ſchwindet und ich ſtehe
Verwandelt, fremd in meiner Ahnen Haus.
Wild durcheinander toben die Gedanken,
Nur eines fühl' ich, all mein Leben fliegt
Zu ihm. —

Conſul, Siſenna, darauf Marcus (von oben).

Conſul.

Dein junges Antlitz tief umwölkt?
Zürnſt du den Brüdern, die ſich Krieg erflehn?
Wir rüſten, doch mein Mädchen hütet mir
Im Haus die Diener und den Schatz der Truhen.

(verabſchiedet ſie gütig, Fabia ab.)

Wie war die Nachtruh'?

Siſenna.

Müde ſchlief die Stadt,
Nur um die Häuſer der Tribunen ſchlich
Verhülltes Volk.

Conſul.

Sie hielten Rath für heut.

(Marcus auf der Höhe.)

Siſenna.

Die alte Kraft der Gaue war geſammelt,
Dort ward beſchloſſen, wenn Sicanius
Den Heereszug auch heut verweigert, ſoll —

Conſul.

Nun?

Marcus.

Rede

Siſenna.

Soll der andre Volkstribun
Zu euch ſich ſtellen, und das reif'ge Volk
Wird willig Antwort geben, wenn du rufſt.

Conſul.

O Schutzgott Roms!

Marcus (für ſich).

O ſchreckenvolle Fügung!

Siſenna.

So ward unſchädlich der Sicanius.

Marcus (für ſich).

So ward unſchädlich der Sicanius
Um nichts. Ein Irrthum, eine Täuſchung war's,
Das Ungeheure ward verübt um nichts.

Conſul.

Wie kam die Kunde dir, Siſen?

Siſenna.

Zur Nacht.
Der Spurius entſandte frohe Boten
Vom Hauſe des Licin an ſeinen Sohn,

Wir führten ſie zu Marcus Fabius,
Doch weigerte der Diener uns die Thür.

Conſul.

Das war gefehlt, mein Sohn, die Nachricht hätte
Dem alten Conſul nicht den Schlaf gekürzt.

Marcus.

Ich ſorge, 's war ein Unrecht, was geſchah.

Lictor (zu Siſenna, leiſe meldend, dann ab).

Conſul.

Was iſt?

Siſenna.

Ein Auflauf in der Stadt.

Conſul.

Und wo?

Siſenna.

Unweit dem Markt.

Marcus.

Jetzt hehle, lüg' und heuchle.

Zweiter Lictor (zu Siſenna, leiſe meldend, dann ab).

Siſenna.

Ein Mord! Zu Haufen rennt erſchrecktes Volk,
Ein Bürger iſt erſchlagen.

(ſchnell ab.)

Conſul.

Früh am Morgen!
Wo ſonſt bedächtig ſich der Zorn bezwingt.

Marcus.

Die Sonne kündet, was die Nacht verbarg.

Siſenna (zurückkehrend).

Verzeih' dem Boten ſchwerer Kunde, Herr,
Rom iſt in Aufruhr, von den Hügeln ſtrömt
Die Menge ſchreiend auf dem Markt zuſammen.

Conſul.

Ruf' meine Diener, eile ſelbſt hinab.

(Siſenna zum Eingang. Starke Schläge von außen.)

So ſchlägt der Lictor des Virginius.

Siſenna (meldend).

Titus Virginius der Conſul naht.

Conſul.

Beim Vater Jovis, das bedeutet Unheil,
Eilt ihm entgegen, ſchnell mein Amtsgewand!

(Siſenna, Conſul ab.)

Marcus (allein).

Ich weiß am beſten, wie der heiße Trank,
Der jetzt geſchenkt wird in des Conſuls Haus,
Dem Zecher mundet. Soll ich's tropfenweis
Mit kaltem Antlitz und Verwunderung
Noch einmal koſten? — Schnell hinweg, hinweg —

(anhaltend)

Nur eines wundert mich, wie ſchlau der Geiſt,
Der Jenen ſchützte, mich zu ſcheuchen ſinnt.
Unſchädlich war er — traurig, traurig iſt's. —

Doch wie? es ſticht die Natter, weil ſie lebt,
Wenn heute nicht, doch morgen. Ja, ſie nagt
Zertreten noch den Feind mit gift'gem Zahn. —
Wie's doch der alte Fabius erträgt?
Sein Haar wird weiß, und fröhlich war ſein Herz,
Sein liebſter Sohn geht leiſe durch die Nacht
Mit rothen Händen. — Trag' er's, wie er kann!
Trotz biet' ich euch, ihr dunkeln Nachtgewalten.
Vergebens ſchlagt ihr mit den Eulenflügeln
Nach meinem Hirn. Gepanzert ſei mein Wille,
Fühlloſes Erz leg' ich um meine Bruſt.
Wird einſam auch der Weg, auf dem ich ſchreite,
Durch Tod und Grauen kämpf' ich mich. Hinweg!
(ab.)

Conſul. Virginius.

Conſul.

Nicht darf ich deines Grußes mich erfreu'n,
Denn niemals ſprach dein Auge ſo beredt
Von Leiden und Gefahr.

Virginius.

Sicanius
Iſt todt.

Conſul.

Iſt todt?

Virginius.

Erſtochen fand man ihn
Heut früh' in ſeinem Hauſe.

Conſul.

Und der Mörder?

Virginius (mit Zurückhaltung).

Sein Diener iſt verſchwunden.

Conſul.

Höchſter Gott!
Ich hab' ihn nie geliebt, wohl hab' auch ich
Gewünſcht, daß ihn ein Schickſal von uns löſe;
War das ein Frevel, laß den bangen Schreck,
Der mich durchbebt, die letzte Rache ſein,
Die der Tribun von ſeinem Gegner fordert.

Virginius.

Für den Erſchlagnen fordert jetzt das Volk
Die letzte Rache. Auf der Conſuln Haupt,
Auf jedes Haupt des Adels ruft die Menge
Entſetzt den Zorn der Himmliſchen herab,
Sie nennt die Mörder, uns verdammt ihr Fluch.

Conſul.

Bis der Verfolger Hand den Thäter faßt,
Der Spruch des Richters tönt auf offnem Markt.

Virginius.

Wenn man ihn faßt.

Conſul.

Der Diener floh.

Virginius (mit Rückhalt).

Er war ergraut im treuen Dienſt des Todten,
Ihn ſucht ein Haufe, nicht um Miſſethat;

Sie ſuchen in den Gräben und im Strom
Nach ſeiner Leiche.

Conſul.

Weiter, Conſul Roms!

Virginius.

Daß deine Hoheit vor der That erſchrickt,
Hab' ich erwartet, doch erſtaunt vernehm' ich,
Daß ſie dir unbegreiflich naht.

Conſul.

Virgin!

Virginius.

Nicht viele der Geſchlechter denken ſo.
Frohlockend drängt der Edle durch die Schaar
Der bleichen Bürger, wild ertönt der Ruf,
Rom ſei gerettet, der ihn traf, ein Held.

Conſul.

Die Hand des Lictors ſchweigt den ſchlechten Mund.

Virginius.

Nicht heut. In Senatoren tobt die Freude,
Der Prieſter ſelbſt vergißt ſein heilig Amt
Und flucht dem Todten, nicht der wilden That.
Das mahnt zur Vorſicht.

Conſul.

Vorſicht gegen Mörder?
Zur Strenge mahnt's, zu ſchleunigem Gericht!

Ob Wind und Wellen die Galeere Roms
In wilder Brandung durch die Felsen jagten,
Den Göttern trauend und dem guten Schiff,
Hab' ich das Ruder treulich fest gehalten,
Und wie aus einem Traum erwachend, seh' ich
Mich fremd in fremdem Lande; dich, Virgin,
Den Adel, den Senat, ich kenn' euch nicht.
Hab' ich geschlummert auf dem Rudersitz?
Wer seid ihr Fremde? Römer seid ihr nicht.

Virginius.

Wohl träumtest du. Dein großer Sinn bezwang
Die Männer sich in stiller Tyrannei,
Wie du sie sehen wolltest, wurden sie,
So oft dein Auge leuchtend auf sie flog,
Und lange warf die dunkle Flut der Stadt
Dir täuschend ein verklärtes Bild zurück.
Dein eignes Antlitz war's im Widerschein.
Verhängniß wird die höchste Kraft dem Hohen,
Der in den Kleinen seine Größe hofft.
Du bist in Hoheit über uns gewandelt,
Und unterdeß erwuchs aus grüner Saat
Ein Wald von Dornen, der dem Römerleibe
Die scharfen Stacheln bis zum Herzen stößt.

Consul.

War ich so blind? Wohlan, ich will den Adel,
Senat und Volk zu meiner Blindheit zwingen;
Noch bin ich Consul, und die Beile Roms,
Sie fallen, wenn ich winke. Muth, Virgin!

Wild war der Hader, in der Irre ſchwankt
Der Männer Urtheil zwiſchen Lieb' und Haß.
Die Stadt iſt krank, uns ward die Pflicht, zu heilen. —

Virginius.

Schon eilt der Lictor in der Spur des Mordes,
Und zur Verſammlung zieht das reif'ge Volk
Erſchreckt und führerlos; den Krieg mit Veji
Bewilligt heut dem Conſul bleiche Furcht.
Und dennoch ahn' ich, hier beginnt ein Kampf,
Der tief uns allen in die Seele ſchneidet.

Conſul.

Wir thun die Pflicht, nicht minder und nicht mehr.

(Beide ab.)

Numerius, Lucius, Gaius, Fabier, darauf Marcus.

Numerius.

Ha, Sieg und Rache! Mit geſenktem Haupt,
Blutlos das Antlitz, ſchlich Licinius,
Der letzte der Tribunen, zur Gemeinde,
Den Hammeln ſchwand der großgehörnte Widder;
Sie irren rathlos.

(Zu Marcus, der finſter von oben herabſteigt.)

Segen über dich!

Marcus.

Ihr tretet ſcheu zurück, auch dir verhallt
Der Gruß im Rund der beuteluſt'gen Zähne:
Bedarf der Fabier des Segens nicht?

Numerius.

Von hundert Lippen ſchallt dir lautes Heil,
Du aber wendeſt abwärts deinen Blick,
Und finſtrer Groll entſtellt dir die Geberde.

Marcus.

So lesbar wurde, was ſo ſtill geſchah?

Numerius.

Mannhaft haſt du's gethan für Viele.

Marcus.

Still!
Ein Mann darf Vieles, nur geheimen Tod
In's Leben ſenken, blieb der Götter Recht.
Denn wagt's ein Mann, ſo wird ihm wie den Göttern
Das Auge hell, und kalt die warme Bruſt,
Und was er thut, unmenſchlich nennt's die Menge.
(leiſe)
Mir friert das Herz.

Numerius.

O ſinne nicht darum!

Marcus.

Es ſchärft den Blick, Numer, das iſt das Ganze,
Ich ſeh' das vielgeſchlungne Fadennetz
Im großen Webſtuhl vor mir ausgeſpannt,
Die Fäden zähl' ich und berechne jeden,
Und wo ſich's wirrt, da helf' ich mit dem Meſſer. —
Herbei, ihr Brüder, leiſe, neigt das Ohr!
Der blöde Sextus, der ſo eilig ſprang,

Die Spur der Wölfe ließ er in dem Haus
Des todten Mannes; — wer bewahrt das Bild?

Gaius.

Verloren blieb es, wir bewahrten's nicht.
Das Bild, der Diener, beide ſind verſchwunden.

Lucius.

Beim erſten Frühlicht drang ich in das Haus,
Geſellt dem Haufen, der den Todten fand.
Umſonſt durchſpäht' ich Kleider, Haus und Flur
Und ſeufzt' und klagte wie das arme Volk.

Marcus.

Doch jener Fremde, der mit lautem Ruf
Die Nachtgeſellen auseinander trieb?

Lucius.

Die Stimme war's des Spur Icilius,
Der Mond ſtieg auf und zeigte ſeinen Schatten.

Marcus.

Und unſer Schickſal liegt in Bauernhand.
Genug, weicht an die Gänge, wahrt den Raum!
Zu mir, Numer — uns zwingt die bittre Noth.
O ſtarre mich nicht an, er oder wir.

Numerius.

Du willſt —

Marcus.

Ich wollte, 's wär' ein ſchlechtrer Mann,
Doch wer das Wolfshaupt ſah, er darf nicht leben.

Numerius.

Ein zweiter Tod?

Marcus.

Beim erſten warſt du ſchneller.
Meinſt du, ich thue halb, was ich begonnen?
Mein großes Haus zu retten vor der Schmach,
Hab' ich mich ſchwerer Wagniß unterwunden;
Der Zorn der Todesgötter traf mein Haupt,
Und aus der Tiefe ſtreckt ein finſtrer Geiſt
Die Krallenhände ſuchend nach dem Arm,
Der den Geweihten traf am eignen Herd.
Meinſt du, das war umſonſt? ein Thorenwerk,
Furchtbar beeilend unſres Hauſes Sturz?
Wir oder er, ruft es zum zweitenmale;
Der Bauer ſtirbt, bevor er Uebles wagt,
Und jeder ſtirbt, der meine Wege kreuzt.

Numerius.

Doch hochgefährlich iſt die zweite That.

Marcus.

Und tödtlich wird ſein Leben. — Siehſt auch du,
Wie fein die unten ſpinnen? — Kleiner wird
Und immer kleiner uns der Kreis der Helfer,
Zuletzt vergeht auch ihr, dann muß allein
Ich wagen, was ich muß.

Numerius.

Nicht weil ich athme.
Er fällt, wenn das Geheimniß er geſpäht.

Marcus (leise).

Ihm lebt ein tapfrer Sohn, dem er zur Nacht
Die Boten sandte zu des Consuls Haus.

Numerius.

Er folgt dem Heerbann, der sich morgen sammelt,
Ihn halten wir in Reih' und Lager fest.
Den Alten prüf' ich selbst, und birgt er Arges,
So leg' ich scharfes Erz auf seinen Pfad
Und send' ihm Lucius.

Marcus.

Und warum diesen?
Der liebste von den Vettern war er mir —
Doch ist er schlau und tapfer. — Lucius,
Ich war dir werth. Du sollst der erste sein,
Der mein Genosse wird.

Lucius.

Ich folge dir,
Wohin du führst. Schwer seh' ich uns umstrickt,
Und grimmig treibt ein Dämon dir die Seele.
Es sei! Nicht will ich schlafen, wo du wachst,
Und furchtlos dem Geschick vertrauend, hoff' ich,
Wir finden dir und uns die Rettungsthat.

Marcus.

Dann spielst du Laute — und wir lachen wieder.

(Ab nach der Höhe, die Fabier, welche ihm folgen wollen, zurückweisend. Alle ab.)

Conſul (von außen), darauf Siſenna und Spurius.

Conſul.

Ward ich zum Manne, ſo die Stadt zu ſehn?
Nicht Edle hört' ich, trunkne Sklaven nur.
Unwürdig fuhren ſie gleich einer Schaar
Von Larven durcheinander, wild geſpenſtig.
Im Taumel eilt ein Haufe mir entgegen,
Der greiſe Ancus drückt mir heiß die Hand
Und preiſt das Schickſal, pfui! den Meſſerſtich.
Mein eigner Stamm, der Oheim, Quint der Prieſter,
Von ferne ſtehn ſie und entweichen mir
Mit ſcheuem Gruße, mit gewundnem Wort.
Und wie? des Sohnes Antlitz ſah ich nicht. —
Seltſame Wandlung! Freund' und Blutgenoſſen,
Sonſt gaben ſie in dichtgeſchaartem Zuge
Dem Conſul heimwärts fröhliches Geleit!
Heut ſchritt allein der Fürſt der Stadtgemeinde
Mit ſeinen Ruthenträgern durch das Volk,
Nur Fluch und Klage tönten um ihn her. —
Was iſt, das mir ungreifbar, namenlos
In tiefem Dunkel aufſteigt und die Seele
Mit Grauen füllt? Ha, hier auch Grabesſtille.
Steht ausgeſtorben meiner Väter Haus?

(zu Siſenna, welcher eintritt)

Ruf' meine Kinder! — nicht doch, laß — was iſt?

Siſenna.

Icilius der Vater fleht Gehör.

Conſul.

Ein Römer aus der alten Zeit, herein!
(zu **Spurius**, welcher eintritt)
Ein finſtrer Tag, der dich zum Conſul führt.

Spurius.

Der ſchwerſte Tag, den jemals du geſehn.

Conſul.

Und doch ſchlug mancher Sturm um unſer Haupt.
Bedächtig ſtandeſt du, ein feſter Mann,
Und klug Bedachtes lenkt auch heut die Schritte.

Spurius.

Den Frieden bring' ich dir, dem heil'gen Rom.

Conſul.

Dann ſei willkommen, denn in wüſten Gräu'l
Verkehrte ſich der Römer ſichre Kraft.

Spurius.

Den Frieden bring' ich, wenn den Preis dafür
Der große Conſul zahlt.

Conſul (lächelnd).

Wer Frieden kauft,
Verliert die Kraft, ihn kämpfend zu erzwingen;
Doch red', ich höre. — Was erſinnt das Volk?

Spurius.

Die Menge wogt mit lautem Schrei nach Rache,
Sie ſucht den Führer, der die Edlen ſchreckt.
Der Adel aber, — doch das ſahſt du ſelbſt.

Conſul.

Ich ſah, — beginne.

Spurius.

Grauer Zeit gedenk' ich
Und frommer Sage. Wo die Hügelſtadt
Jetzt mächtig die gefüllten Gaſſen ſtreckt,
Da kämpften einſt um Flur und Weidegrund
Zwei Völker trotzig in gehäſſ'gem Streit,
Lateiner und Sabiner; keines ward
Dem andern Herr und endlos klang die Fehde.
Da fand die Jugend der Lateiner Rath.
Gewaffnet raubten ſie ſich eine Schaar
Sabinermädchen und verbargen ſchlau
Die Beute bräutlich in dem Ehebett.
Das half. Der Mund der Frauen warb die Sühne,
Zu einem Stamm verwuchſen beide Völker,
Zwei junge Reben, die des Winzers Hand
Beim Neumond in derſelben Grube birgt;
Aus ihnen ward das erſte Volk von Rom.

Conſul.

Wohl, fahre fort.

Spurius.

Jetzt rührt ein großer Schwarm
Sich raſtlos in dem Bannring unſrer Stadt,
Gefügt aus Felſen ſtehn ihr Thor und Mauer,
Und furchtbar ward ihr Name jedem Feind.
Doch wieder floh der Frieden aus der Mark,
Endlos gehäſſig tobt der alte Streit,

Zwiespältig hadern Adel und Gemeine,
Zwei Völker lagern sie auf einem Markt,
Dieselben Götter und die gleichen Feinde,
Und ewig doch geschieden Haus und Bett.
Das stachelt die Tribunen, kränkt die Menge,
Den Edlen treibt's zum Morde. — Dafür hilft
Zum zweitenmal das alte Bauernmittel.

Consul.

Du, Alter, willst ein stolzes Edelkind
Mit Schwert und Harnisch für dein Lager rauben?

Spurius.

Wir rauben nicht, in Ordnung leben wir,
Durch Recht und Satzung suchen wir das Heil.
Nicht deine Größe, nicht Tribunenwitz
Heilt unsre Krankheit, nur ein Andres hilft,
Ameisenarbeit hilft des kleinen Volkes,
Krausköpf'ge Buben und Geseufz der Frauen
Und leises Lachen hilft um Bett und Herd.
So lang' wir lebten, klang es: Rache, Rache!
In Brautgesängen endet das Geschrei.
Und darum fleh' ich jetzt von deiner Macht
Das Recht der Ehe zwischen uns und euch.

Consul.

Gleichmüthig wie im Handel forderst du
Das Unerhörte, treibt auch dich der Wahn?
Ins Hausrecht der Geschlechter drängst du dich,
Jetzt, wo der Edlen vielgeschmähter Trotz
Sich neubeflügelt zu den Wolken hebt.

Spurius.

Nicht lange währt der Edlen Uebermuth,
Es wälzt ſich ein Orkan vom Thal zur Höhe,
Der ſtolze Gipfel beugt, die ſtarren bricht.
Biſt du uns Helfer, traun ſo retten wir,
Was Sühne ſtiftet, Frieden, goldne Ruh'.

Conſul.

Wuchs dein Begehren ſtill in eigner Seele
Und öffneſt du die Pforten mir zuerſt?

Spurius.

Heut' iſt's Erfindung ſtiller Männer nur,
Doch morgen wird's ein wilder Schrei der Menge,
Und deckt's der Conſul mit geweihtem Schild,
So iſt's in wenig Monden Recht der Stadt.

Conſul.

So weit gedieh es? Sei denn mein Beſcheid
Kurz wie die Forderung, Icilius.
Wer ſchlau benutzt den ſchnellen Zorn der Menge,
Um altes Recht zu brechen, iſt mir Feind;
Wer aus der Mordthat ſich die Waffen ſchmiedet,
Den Adel zu verletzen, iſt mir Feind. —
Dein Drängen aber hör' ich ſtaunend an;
Ein Fahrwind, der die volle Barke treibt,
Hat oft dich mehr gekümmert als die Luft,
Die zwiſchen Conſul und Tribunen weht.

Spurius.

Wird darum minder gut, was ich gewollt,
Weil Andre rettend ich mich ſelbſt bewahre?

Conſul.

Doch nicht vertrauend hören wir den Mann,
Der Andre nennend für ſich ſelber heiſcht.

Spurius.

Laut zu den Wolken ſchreit des Volkes Noth.

Conſul.

Schlecht ſühnt den Frevel neuer Bruch des Rechts.

Spurius.

Das Haupt der Bürger biſt du, und dein Wille,
Er heiligt Neues, wie er Altes wahrt.

Conſul.

Das Haupt des Adels bin ich wie der Menge,
Und älter iſt der Edlen Recht. — Wir enden.

Spurius.

So kalt verſchmähſt du, was dem Römer frommt?
Wohlan, des eignen Schickſals ſollſt du denken,
Dir ſelbſt thut Frieden und Verſöhnung Noth.
Sieh her, o Conſul, dich zu warnen ſendet
Dies Zeichen dir ein Gott in's ſtolze Haus.

Conſul.

Woher das Wolfshaupt?

Spurius.

Aus des Todten Hand.
Das Lager des Tribunen ſucht' ich auf,
Zu brechen ihm den trotz'gen Widerſtand.
Er lag getödtet auf dem kalten Stein,
Und ſeine Hand umſchloß im Krampf die Kette.

Sein Mörder war, der dieſes Zeichen trug;
Der ihn erſtach, er iſt ein Fabier.

Conſul.

O ew'ge Götter, ich gedachte ſonſt
Mit Ehren in der Väter Grab zu ſteigen. —
Was weißt du noch? ſahſt du des Frevlers Haupt?

Spurius.

Nicht einer war's, ein Haufe ſchloß die Thür,
Geſtalten ſah ich ſchwinden in der Nacht,
Und drohend klang ihr Murren um das Haus.

Conſul.

Behütet gnädig Rom und meine Kinder! —
Du ſagſt, ein Haufe war's?

Spurius.

So ſagt' ich, Herr.
Den Diener barg ich ſtill in meinem Hof,
Er war gefeſſelt und erſpähte nichts.

(Pauſe.)

Sieh, Conſul, was wir leiden. Fäulniß drang
Dem edlen Holz der Hügel bis zum Mark,
O wähle, was euch Rettung ſchafft und uns.
Die wilde Flut, die heut im Volke ſchwillt,
Unſchädlich leit' ich ſie von deinem Haus
Abwärts in neue Ufer. Traue mir!
Das Recht der Ehe wird der theure Preis,
Um den ein Volk des Todten Blut verzeiht.

Consul.

War von den Meinen, der die That gewagt,
So hebt sich aus den Wunden ein Gewölk
Und steigt um unsern Glanz. Die Schande naht
Und heftet ihr besudeltes Gewand
Um meine Schultern, tückisch zielt der Haß
Aus tausend Armen auf mein hohes Haupt.
Doch was auch drohend mir die Zukunft berge,
Den Zorn des Volkes, naher Freunde Trotz,
Hehler der Blutthat wird der Consul nicht;
Und dein Verlangen tönt zu meinem Ohr
Unheimlich, wie Beschwörungslied der Feinde.
Der Stadt geweihte Satzung soll ich werfen,
Und brechen der Geschlechter altes Recht,
Soll Rom verkaufen um der Meinen willen,
Um meinetwillen, — nimmer, nimmermehr!

Spurius.

Und wenn du stolz bedachten Rath verschmähend,
Dein reines Leben in die Flammen schleuderst,
Was soll aus uns dann werden? soll der Stadt
Endlos das Leiden brennen? Ihr und wir
In zweigetheiltem Leben ewig uns
Zerfleischen? nicht wie kluges Menschenvolk,
Wie Rattenhaufen in verfallnem Haus?
O Fabius, du bester unsrer Herrn,
Sei minder adlig, du wirst weiser sein.

Consul.

Schweig', Spurius, der Consul hat gesprochen.

Spurius.

Ich ſchweige, Herr, du weigerſt mir die Hand,
Des Bauern Wille ſteht jetzt gegen deinen,
Den großen Conſul zwingt kein Menſchenmund,
Auch ihn nur bittre Noth.

Conſul.

Du drohſt dem Conſul?

Spurius.

Ein Thor nur droht, wo er gewinnen will.
Mir aber, da ich in das Antlitz ſchaue
Des großen Feldherrn, der ein grimmig Weh
So ehrbar bändigt, regt ſich Traurigkeit.
Der Tage denk' ich, wo wir beide uns,
Zwei wilde Knaben, zu getreuem Spiel
Geſellten auf der Väter Ackergrund.
Denn damals ſchlug die Hand des Herrenſohns
Mir manchen Fauſtſchlag, und die Bauernhand,
Sie zahlt' ihn redlich wieder. Lang' iſt's her,
Doch ich vergaß die Knabenhiebe nicht.
Auf ſtolzem Roſſe fuhrſt du in den Feind,
Zu Fuße ſchritt mit meinem Knotenſpieß
Ich hinterdrein, und wenn du heldenhaft
Die Tusker und das Vejiheer bezwungen,
Und beim Triumph dein Volk dir Lieder ſang,
Da lacht' ich ſtill in mich hinein und dachte:
Ich warf ihn doch zu Boden und ich ſchrie
Triumph auf ſeinem Rücken. — Alſo hielt ich

Mit meiner Sippe treu zu deinem Haus.
Dir ist es wenig, mir erfüllt's die Seele.

Consul.

Du wirst's von heut vergessen, alter Mann.

Spurius.

Vielleicht vergeß' ich's, noch gedenk' ich's heut,
Und darum leg' ich dir und deinem Haus
Den gleißenden Verräther jener That
Still auf die Schwelle. Niemand sah das Erz,
Als du und ich. Wenn man mich tödtet, Consul,
So weiß es keiner, als nur du allein.

Consul.

Bist du am Ende, Spur Icilius?

Spurius.

Und so erheb' ich meine Hand und schwöre:
Bei dieses Herdes Göttern, bei dem Haupt
Des einz'gen Sohns, dem Besten meiner Habe,
Kein Laut, kein Zeichen je verräth der Stadt,
Dem Sohne nicht und nicht den Gaugenossen,
Was ich gefunden in der Schreckensnacht.
Rein sei der Fabier Name vor dem Volk,
Das blutige Geheimniß stirbt mit mir,
Wenn du nicht selbst mein Zeugniß dir begehrst.

Consul.

Am Tage des Gerichts auf offnem Markt
Hör' ich die Zeugen. Dann, Icilius,
Wird dich der Consul rufen. Lebe wohl.

Spurius.

Du wirſt nicht rufen, Conſul, hüte dich,
Troſtloſes ſinnſt du, hemme deinen Fuß,
Unmenſchlich wird die Höhe, der du nahſt,
Der Fels, den du berührſt, er ſpringt zu Thale
Und ſchmettert furchtbar in dein eignes Dach.
(ab.)

Conſul.

Der Rabe weiſſagt, Uebles droht ſein Schrei,
Und was er aus der Finſterniß geholt,
Das wirft er krächzend auf des Hauſes Stufen. —
Bleiches Metall, was haſt du mir zu ſagen?
Wer that's? Von Hunderten wer war der eine?
Tief in die Augen bohrt dein kalter Glanz,
Die Hand verweigert mir, dich zu berühren.
So ſteh' ich ſchaudernd an der Zukunft Schwelle.
Erheb' ich dich, dann öffnet ſich das Thor,
Und mir entgegen tritt ein Todtenbild,
Entſtellt das Antlitz, Grauſen in dem Blick,
Mir ſelber ähnlich, Blut von meinem Blut,
Entſetzlich! — Fort, verſchwinde, Nachtgeſicht!
Hinweg du falſcher Zeuge!
(wirft eine Decke über den Schmuck)
Heiß empört
Dein Drängen mir die Seele, ſchlauer Greis.
Iſt dir der Fabius ein hohles Rohr,
Das nach dem Hauch der fremden Lippe tönt?
Verachtung deinem Rathe, Fluch dem Mörder!

Und ſei er zehnfach an des Conſuls Stamm
Gekettet, wie er jenen traf, ſo treff' ich
Kalt, ohne Mitleid ſein verruchtes Herz,
Und frei trag' ich das Haupt im Glanz der Sonne.

Fabia, welche den widerſtrebenden **Quintus** die Stufen hinabzieht.

Fabia.

Hierher zum Vater, Rede ſollſt du ſtehn!

Conſul.

Verdirbt der Tag des Zornes auch die Kleinen?
Was zwingſt du dieſen mir in's Angeſicht?

Fabia.

O höre mich, mein Herr, ſo rühr' ich flehend
Dein Kleid, Schutz fordr' ich, Rettung gegen ihn!
Drohworte rief er, gräulich war ſein Zorn,
Dem Greiſe, der vor deinem Antlitz ſtand,
Dem treuen Nachbar flucht' er, und er ſchwur,
Die Wege des Tribunen ihm zu weiſen.

Conſul.

Den Weg des Todes? er, dem Spurius?
Zuchtloſe Worte! Ha, und dennoch bebt
Der Grund des Hauſes von dem leeren Schalle.
Seit wann verkündet das Geſpenſt der Tiefe
Sein furchtbar Nahen durch der Kinder Mund?

Fabia.

Im Saale ſtand gedrängt der Vettern Schaar,
Unheimlich flüſternd, er geſellt den Andern,

Wild war das Wort, noch wilder die Geberde,
Und gegen die Icilier tobt' ihr Zorn,
Verräther ſchalten ſie, Tribunenfreunde,
Die in der Nacht auf unſre Pfade ſpähn,
Die ſtehlen, was der Fabier verlor. —

Conſul.

Mein eignes Dach verbirgt die Mörderbrut!
Zerbrecht, ihr Balken, berſte, Fels der Mauer,
Deckt zu die Schande — ſtill! — o ſtill! — nur weiter.

Fabia.

Nicht Alles hört' ich, furchtbar ſchwoll die Angſt
Um die Getreuen. — Darauf mahnt' ich ihn
An vieles Gute, das ſie uns gethan
Seit langen Jahren, an den Jugendfreund,
Der uns errettend freudig wie zum Spiel
Sein männlich Leben dem Verderben bot.
Da ſchalt er mich und knirſchte mit den Zähnen
Ingrimmig.

Quintus.

Willſt du ſchweigen, Horcherin!

Fabia.

Errett' ihn, Vater, eile, ſchon erfaßt
Ihr Zorn die Waffe, lautlos ſchleichen ſie
An ſeine Thür, kein Arm, der ihn erlöſe!
Der wie ein Sohn des Himmels mich befreit,
Er liegt im Blute, ſtarr der holde Blick,
Farblos die Wange. — Vater, eile, hilf!

Conſul.

Warm fleht die Jungfrau für den fremden Mann.

Quintus.

Schweig', Thörin, ſchließt nicht Liebe zu den Deinen,
So ſchließe doch die Scham den dreiſten Mund.
Den Gaius ſegnet ſie an jedem Tage
Und klagt und ſehnt ſich um den Bauernſohn.

Conſul.

Das war dein Werben, Nachbar? — Vieles weiß
Der Alte von dem Haus der Fabier.
Zu viel! zu viel! — — Die Klage hörteſt du;
Jetzt deine Antwort.

Quintus.

Alles will ich tragen,
Eh' ich verrathe, die ſich mir vertraut.

Conſul.

Daß keine Geißel dir die Zunge löſt,
Nicht Hunger, nicht Gefängniß, glaub' ich willig,
Der Vater fordert dein Vertrauen nicht.
Doch eines Bürgers Frieden iſt bedroht,
Der Conſul frägt.

Quintus.

Ich bin ein Fabier,
Treu meinen Brüdern und den Gegnern Feind.

Conſul.

Ein Fabier? ſonſt nichts? armſelig Ding! —
Du wirſt ein Edler, wie die andern auch.

Dem Lictor ſtelle dich zu ſtrenger Haft,
Daß er dich lehre, was ein Römer ſei.
Hinaus, du arge Wolfsbrut! —

(Quintus ab. Pauſe.)

Armes Weib!
Du haſt die Mutter früh verloren, geh'!

Fabia.

O weiſe mich nicht zürnend von dir ab,
Krank iſt mein Leben, ſchmerzvoll zuckt das Herz.
Durch grauſe Wildniß ohne Troſt und Rath
Irrt mein Verlangen, einſam, hoffnungsleer:
Kein Ohr vernimmt mein Seufzen, mir berührt
Kein Finger liebevoll die heiße Stirn.
Einſt hülltеſt du das Kind in dein Gewand,
Zu deinen Füßen weint' ich, bis im Schlummer
Die Thränen ſchwanden, und erwachend lag
Ich feſt umſchlungen an des Vaters Bruſt.
O neige wieder mir dein Antlitz zu,
Hör' gütig an, was ich dir ſtammelnd klage,
O ſei mir herzlich!

Conſul (kalt).

Geh', Plebejerbraut!

(Fabia zuckt zuſammen, ſchweigend ab.)

Conſul (ſtarr).

Das Auge rein und niedrig der Gedanke,
Schuldlos das Leben und im Stillen doch
Das Unerlaubte ſchon geträumt. — Fürwahr!

Wenn so die Unschuld sich in Frevel wandelt,
Verkehrt noch schneller sich die rauhe Kraft
Des Mannes zu verruchtem — — Schnell! zum Ende!

(auf den Eingang zu)

Dort an der Pforte lauert die Entscheidung —
Was hängt wie Blei sich an des Vaters Fuß?
Ich bin ein alter Mann, nicht wußt' ich's früher. —
Es naht — es nimmt den Athem — füllt die Luft —
O schrecklich — Hülfe, Hülfe —

(Sisenna am Eingang.)

Meinen Sohn!

Sisenna.

Den Marcus, Herr? entsandtest du ihn nicht?

Consul (tonlos).

Den Marcus — ich entsandt' ihn nicht.

Sisenna.

Er warf
Sich auf das ungezäumte Roß und rief
Dem Frager grimmig zu: Hinweg, hinaus!
Und durch das Thor nach Veji ging sein Lauf.

Consul.

Was weißt du noch?

Sisenna.

Er kam die letzte Nacht
Heim von der Straße; blutig war sein Messer.

(Fabius winkt, das Haupt verhüllend, Sisenna ab. Pause.)

Conſul.

Drei Kinder zählt' ich, da der Morgen graute,
Der Abend ſinkt, er findet mich allein.
Traure, du Armer, niemand ſieht dich hier. —
O Marcus, edler Sohn, ſehr liebt' ich dich.
Mein ganzes Herzblut geb' ich freudig hin,
Aus deiner Seele jenen Dolch zu ziehen,
Der dich jetzt wüthend, ein getroffnes Wild,
Durch Wald und Hügel in der Irre treibt.
Ich kenne dich, du that'ſt es — nun verbrennt
Der eigne Frevel dir den Heldenmuth; —
Ich aber ſinne, was dir Kälte ſchafft. —
An dieſer Stätte war's. Einſt legte hier
Die Mutter dich, das neugeborne Kind,
Im Flammenſchein des gottgeweihten Herdes
Mir vor die Füße. Damals hob ich dich
Beglückt zum Himmel und erflehte laut
Der Götter Segen in dein junges Herz.
Und heut, wo du in heller Jugend ſtrahlſt,
Wo alles Volk dein Heldenantlitz grüßt,
Heut löſ't der Vater ſich vom lieben Sohn
Und wirft dich heimlich vom geweihten Herd
Hinunter zu den Todten — ſo —, hinab. —
Der Conſul aber ruft nach ſeinem Knecht,
Der willig ſtets und unerbittlich ſchlägt,
Und finſtre Arbeit heiſcht er gegen Einen.

(Er berührt den Schild. Zu Siſenna, der am Eingang ſteht.)

Im Schlafe ſah ich, daß ein Haufen Wölfe
Dem Spurius in ſeine Hürden brach;

Von böſer Vorbedeutung ſcheint das Bild,
Unſichtbar hüte du des Bürgers Fuß. —
Und morgen vor der großen Kriegerſchau
Tagt einſam auf dem Felde mein Geſchlecht,
Sende die Läufer durch Gefild und Stadt,
Wer mannbar, ſteht in Waffen, iſt gefordert,
Das Haupt des Stammes ladet zum Gericht.

Vierter Act.

Scene:

Auf dem Marsfeld. Die Stufen. Oben in der Mitte die beiden Thronſeſſel der Conſuln, hinter jedem Feldzeichen und aufgehängte Waffen; rechts und links Eingänge zu öffentlichen Gebäuden. Unten in der Mitte ein kleiner Altar, deſſen Unterbau eine Fortſetzung der letzten Stufe iſt. An beiden Seiten hölzerne Schranken mit Zugängen. — Ferne Signale, die ſich ſtärker und ſchwächer wiederholen.

Spurius, Publius Panſa, ältere **Bürger** mit Stab und Reiſehut von der Seite; gleich darnach ein **Fabier** auf der Höhe, welcher die Kommenden beobachtet, dann verſchwindet.

Spurius.

Stürmſt du beim Klang der Hörner, altes Blut?
Zur Wahl des Heeres drängt aus Stadt und Gauen
Die Jugend, Staub und Männer überall! —
Hier raſtet, Nachbarn, müde ſind die Glieder.
Einſt thaten wir's, jetzt ſenden wir die Söhne. —

(Bürger lagern ſich auf den Stufen.)

Dort wieder naht's, umstellt ist jeder Schritt,
Um Haus und Wege schleicht verhülltes Volk.
Das ist nicht Römerart. Unruhig leb' ich,
Und treue Wächter halt' ich mir zur Seite.

Publius.

Wer da?

Annius (von der Seite).

Annius.

Ein Freund.

Spurius.

Gegrüßt, o Annius!

Annius.

Dich suchend eil' ich durch das Heergedränge,
Licinius fordert dich als Helfer.

(Publius und Bürger treten herzu.)

Spurius.

Mich?

Annius.

Laut heischt das Volk, daß ein erprobter Mann
Zu unsrem Schutz in trauervollen Tagen
Und Kriegsgefahr den Stab des Todten fasse.
Wir in der Stadt verehren deine Kraft,
Aus allen Gauen ruft nach dir die Menge,
So will, sein Recht gebrauchend, der Tribun
Dich an der Stelle des Sicanius
Zum Amtsgenossen schleunig sich gesellen.

Spurius.

Ich Volkstribun? und grade heut die Ladung? —
Mich warnt das Blut des Todten, nimmer hat
Nach Ehr' und Volksgunst sich mein Herz gesehnt,
Und dennoch, dennoch! — Sage dem Tribun,
Vor wenig Tagen hätt' ich widerstanden,
Heut prüf' ich zweifelnd.

Publius.

Was bedenkst du dich,
Enkel des alten Rinderhirten Gaius?
Nicht steht dir frei, zu weigern und zu wählen.
Wie Unkraut hemmt der Adel unsern Pflug,
Und lästig wird uns das Geschrei der Menge.
Ha seht, stieg euch die Flut bis an den Hals,
Ihr zungenschnellen Städter, daß ihr euch
Die grauen Stiere von der Tenne holt?
Sag' dem Tribun, der harte Bauer kommt;
Wir treten nieder, was uns widersteht,
Den Uebermuth des Adels und den euren.

Spurius.

Still dacht' ich's aus. Jetzt heftet mir ein Gott
Den eignen Handel an des Volkes Willen
Und treibt mich vorwärts.

Fabia, Begleiterinnen (verhüllt von der Seite).

Spurius.

Holla! Frauen hier,

Ladet der Feldherr auch die flücht'ge Schaar
Vom Herd und Webſtuhl?

(Fabia entſchleiert ſich.)

Ha! du biſt es! ſtill! —
Eil', Annius, die Antwort bring' ich ſelbſt.

(Annius ab.)

Sei hoch willkommen, Jungfrau! ſchnell, was kündet
Dein ängſtlich Antlitz? Sicher ſtehſt du hier.
Du zitterſt, armes Kind, wohl war's ein Wagniß —
Bin ich's, der Alte, den dein Blick begehrt?

Fabia.

Dich ſuch' ich, lieber Vater, und ſonſt Keinen.
Unendlich nagt der Jammer mir die Seele,
Zu warnen komm' ich, ſchütze dich und ihn,
Denn, die Genoſſen unſrem Hauſe ſind,
Ein Unheil drohten ſie dir und dem Sohn.

Spurius.

Sie drohten, ei! — Du gräme dich nicht drum!
Und hörteſt du, was ſie mir feindlich ſannen?

Fabia.

O zürne nicht, wenn ich die Worte berge,
Die euch verklagten, ſind von meinem Blut. —
Entlaß mich gütig! Was im Vaterhauſe
Geheimniß war, ich trug es zu dem Ohr
Des fremden Mannes. Weh! ein Unrecht war's,
Doch mächtig trieb die Sorge für dein Leben
Und für das ſeine.

Spurius (für ſich).

Bis zum Leben ging's?

(laut) Gut, Jungfrau, gut, Geheimes ehr' ich gern.
Was deine Lippe mir beſcheiden weigert,
Ich ahn' es ſelbſt. Ich fand, was ſie verbergen,
Drum fürchten ſie Verrath.

Fabia.

So war's, mein Vater!

Spurius (für ſich).

O ſchändlich! — (laut) Sieh, ſo iſt der Männer Sinn.
Argliſtig wagend und das Aergſte fürchtend,
Unbändig auch der Beſte.

Fabia.

Ja, mein Vater!

Spurius.

Und hör', ein Heißkopf fuhr wohl in den Gürtel
Und rief nach kaltem Erz?

Fabia.

O ſchützt, ihr Götter!

Spurius (für ſich).

Ein Heer von Mördern! (laut) Wenn's der Conſul weiß,
Er würde zürnen, edel iſt ſein Muth.

(Fabia wendet ſich ab.)

Du klagteſt ihm? Du bateſt für die Freunde?

Fabia.

Ich ſprach zu ihm, o frage mich nicht mehr!

Spurius (forſchend).

Du bateſt eifrig, doch er grollte dir! —
Die Taube flattert in dem Neſt der Adler.
Weißt du, o Conſul, wem der Nachbar freite,
So weiß auch ich genug. — Dir dank' ich, Kind,

Ich bin dein Vater nicht, doch wär' ich's gern.
Dem Erben aber wünsch' ich ein Gemahl
So hold wie du.

Fabia.

Du zürnst dem Mädchen nicht,
Die deinem Sohne Leid und Schrecken schuf?
Vertraulich bist du, und dein mildes Wort,
Es öffnet mir die gramgefüllte Seele. —
Sag' ihm, er soll vergessen, die er liebt.
Stets denk' ich sein und treu ist mein Gemüth,
Doch duld' ich Alles, ist's zu seinem Glück,
Denn wie ein Schreckbild stör' ich seine Tage,
Die Donner leit' ich auf sein junges Haupt,
Und friedlos jag' ich ihn durch Stadt und Fluren.
So leer sein Haus und kalt der Stein des Herdes,
Kein Frauenauge wacht um ihn und dich;
Gar sehr erbarmt mich das und weinend seh' ich's —
So sag' ihm, Vater, daß er mich verlasse.

Spurius.

Verständig sprichst du, Kind, und hochgesinnt,
Und doch verhehl' ich ihm die treue Bitte,
Denn nimmer wenden wir den Trotz des Knaben.
Wie dir, erbebt auch mir das Herz im Stillen,
Und doch ertrag' ich's, sein Vertrauen lohnend.
Denn vielfach sind die Sorgen, die den Jüngling
Zum Manne reifen: diesen stählt der Krieg,
Und jenen Arbeit um erkauftes Gut,
Das vielgefährdet auf den Wogen schwebt.
Ihm schwillt die Brust vom Wunsche, dich zu freien,

Sein Alles biſt du, daran halt' ich ihn,
Und langſam zähm' ich ihm den wilden Muth.
Ob er nach langer Müh' dein Lager theile,
Ob dich die Götter weigern, durch den Kampf
Wächſt ihm die Klugheit und beſcheidner Wille.

Fabia.

Ich aber bin ein Weib und arm an Willen,
Der Herr des Hauſes, der Verwandten Rath,
Sie fügen kalt entſcheidend mein Geſchick,
Und wie ein Gut, das auf der Woge ſchwebte,
Legt mich ihr Wort in des Bewerbers Hand;
So ſteh' ich hülflos. — Sag' ihm, Vieles trag' ich,
Ergeben meid' ich ihn, den Spruch des Vaters
Ehr' ich geduldig, wie dem Kinde ziemt.
Doch was ich ſtill gelobte, halt' ich treu.
Er ſchützte mir das Leben, als Geſchenk
Von ſeiner Hand bewahr' ich's ihm allein,
Und naht die Stunde, wo mein ſtolz Geſchlecht
In andre Arme wirft, was ihm gebührte,
Dann hüll' ich mich in dunkle Brautgewande,
Und abwärts gleit' ich von dem Herd der Ahnen
Und berg' in ſichrer Tiefe ſein Geſchenk.
Das ſag' ihm, Vater, und ſo lebe wohl!

Spurius (ihre Hand faſſend).

Nicht alſo, Jungfrau, reich an Glück und Jahren
Sei dein Geſchick! Wie auch die Looſe fallen,
Ob meine Tochter, ob der Feinde Kind,
So lang' ich athme, biſt du mir geliebt.
Und nahſt du je der Schwelle meines Hauſes,

So ſtäub' ich grüßend dir den Seſſel ab
Und leite dich zum Ehrenſitz der Halle,
Dort denken ſinnend wir vergangner Zeit,
Vertraut und treu, die Jungfrau und der Alte.

Icilius.

Icilius (von außen).

Vorwärts, ihr Männer aus dem Fabiergau!

(Geräuſch der Vorüberziehenden, die Bürger in theilnehmenden Gruppen auf der Höhe, dem Hintergrund zugewandt, in den ſie allmählich hinabſteigen.)

Fabia.

Das war ſein Ruf! — Nicht will ich ihm begegnen,
Entlaß mich ſchnell!

Spurius.

So ſegn' ich dich, mein Kind!

Fabia.

Du ſag' ihm Alles — immer denk' ich ſein —

Icilius (auf der Höhe).

Du biſt's — Geliebte! —

(Fabia, den Arm nach ihm ausſtreckend, flüchtig ab mit Gefolge.)

Spurius.

Halt, zurück den Fuß!
Nicht ehrbar iſt, des ſcheuen Weibes Weg
Vorlaut zu kreuzen.

Icilius (auf den Stufen).

O gedenke mein,
Wenn wir uns wiederſehn, iſt's nach dem Siege!
Mein Vater, ſchnell, du hörteſt ihre Stimme!

Spurius.

Nicht Alles darf ich ſagen, was ich weiß,
Und Alles hehlen, iſt ihm unerträglich. —
Ein Stimmlein hört' ich, doch ſang's kummervoll;
Die du zu Schwähern heimlich dir erwählt,
Sie ſträuben ſich, und heftig wallt ihr Blut,
Und Drohung war, was ſie beweglich klagte.

Icilius.

Nicht jedem Worte folgt die ſchnelle That. —
Mir pocht das Herz von Hoffnung und Entzücken,
Des Conſuls Bote trat in unſern Hof,
Begnadet hat man mich zu hoher Ehre,
Zum Kriegstribunen bin ich auserſehn,
Und nach der Heerſchau wird man mich erheben.

Spurius.

O neues Unheil! — Sicher trifft ihr Zorn!
Im Lager ihn und mich in ſtiller Nacht!
Argloſer Jüngling, fürchte, wenn ſie zürnen,
Doch mehr noch hüte dich vor ihrer Gunſt. —

Icilius.

Du ſorgſt zu viel. Was ſie auch grollend ſinnen,
Der Hörner Klang verſcheucht die böſen Träume.
Den Beſten ward ich gleich, ihr Zeltgenoſſe,
Dem Feldherrn nahe bei vertrautem Rath,
Ein Bruder ihres Schwertes vor dem Feind.
Nach andrem Maße ſchätzt der Mann im Felde
Den tüchtigen Gefährten. Vater, ſorge nicht!

Spurius.

Zog dich das ſtolze Haus in ſeinen Bann,

Unſel'ges Kind, ſo adlig wurdeſt du?
Mit einem Wort zerſchlag' ich deinen Stolz.
Eitel iſt all dein Hoffen, Schaum die Freude,
Gefahr und Schrecken wettern in der Luft,
Vertraue Keinem, als nur mir allein.

Icilius.

Was ſinnſt du, Vater?

Spurius.

Fort zur Volksgemeinde!
Viel Ungeheures ſah ich über Rom,
Viel Leid erfuhr ich, doch das Aergſte zwingt
Entſchloſſ'ner Wille, der zu greifen wagt,
Was Rettung ſchafft, denn Hülfe lebt für Alles.

(Spurius, Icilius, Landleute ab nach dem Hintergrund.)

Siſenna, Lictoren (auf der Höhe).

Siſenna (herabſteigend).

Umſtellt die Schranken, wendet ab den Blick,
Verſchließt das Ohr dem dumpfen Klang der Worte,
Denn tief Geheimes naht. Nach alter Sitte
Tagt hier verborgen im gehegten Raum
Des großen Conſul mächtiges Geſchlecht.

(Steht hinter dem Altar. Die Lictoren vertheilen ſich nach dem Hintergrund.)

Die Höhe füllt ſich allmählich mit **Fabiern**; **Marcus** (in Reiſetracht) von der einen Seite, **Numerius, Lucius, Gaius** von der andern, alle im Kriegskleid ohne Helm und Waffen.

Marcus.

Der Lictor hier zum heimlichen Gericht?
Scheuchſt du die Krähen vom Altar des Gottes?

Numerius.

Kein Scherge darf im Rath der Edlen ſtehn,
Kein fremdes Antlitz vor den Stammgenoſſen.

Siſenna (unbeweglich).

Befehl des Conſuls.

Lucius.

Dem Genoſſenrath
Befiehlt kein Conſul, kein Geſetz der Stadt,
Frei ſtand der Fabier im Ring der Seinen,
Bevor ein Conſul war.

Gaius.

Hinweg, du Knecht!
Hier gilt nur unſer Wille und der Spruch
Des großen Hauptes, das dem Stamm gebeut.

Siſenna.

Befehl des Häuptlings, der dem Stamm gebeut.
Im Bann der Mauern weigert das Geſetz
Dem Conſul ſelbſt das graue Erz der Waffen,
Heut waltet nicht das milde Recht der Stadt,
Drum trägt ſein Werkzeug hier der ſcharfe Knecht,
Sieh her!

(Schlägt das Gewand zurück.)

Lucius.

Das Richtbeil!

(Bewegung unter den Fabiern.)

Marcus.

Ha, des Vaters Gruß!

Lucius.

Verruchtes Spielwerk, höflich meide dich,
Wer nicht das Haupt zum Kieſel ſich gehärtet.

Numerius.

Still, wahrt die Rede! — Traf mein Bote dich?

Marcus.

Ein Bote ſchien er, der mein flüchtig Roß
Ruhlos verfolgte, 's war der hagre Tod,
In meinem Rücken lief die Spukgeſtalt,
Und hielt ich lauſchend, hört' ich ſein Geſtöhn.

Numerius.

Bedachte Worte, nicht verwirrten Traum,
Fordr' ich von dir.

Marcus.

Gut. Höflich ſteh' ich Rede.
Ich fuhr zur Grenze, weiß doch nicht warum.
Ermattung ſucht' ich und Geſchoß der Feinde;
Die Roſſe fing ich für die Waffenſchau
Und ſchwang die Geißel, bis der tolle Schwarm
Mit Huf und Biß mir nach dem Leben ſchnappte;
So ſtob ich mit der Koppel her ins Feld. —
Was hier geſchehen, ſeh' ich, ſpar' den Athem,
Zu ſäumig wart ihr, mein Gebot zu thun;
Schwachherz'ge Thoren, ſtumpf war euer Meſſer,
Die Feier kündet, der Verräther lebt.

Numerius.

Uns droht Gefahr, doch wir auch ſind gewappnet.
Zum Conſul ſchlich der falſche Spurius
Und kläglich war ſein Antlitz, da er ſchied.

Vergebens drang ich in des Bürgers Nähe,
Er barg ſich ſcheu im Kreiſe der Genoſſen
Bei Tag und Nacht. Der Conſul aber ſchweigt,
Gehüllt in dunkle Wolken wandelt er,
Was drinnen blitzt und wettert, ſieht man nicht.

Marcus.

War ſeine Mutter doch vom Stamm des Brutus,
Die eignen Söhne hat der Ahn gerichtet,
Wir können's auch.

Numerius.

Das wagt der Conſul nimmer.

Marcus.

Kein Grauſen giebt es, das der Alte ſcheut,
Wenn ihm der Wille ſtürmt zu ſchwerer That,
Dieſelbe Wuth, die mir die Fauſt geballt,
Sie lauert tückiſch auch in ſeiner Seele:
Zwei Wölfe ſind wir aus demſelben Neſt,
Sohn gegen Vater in verruchtem Kampfe,
Der junge frech, der alte gut gezähmt,
Am Ende würgt der eine wie der andre.

Numerius.

Was er auch ſinne, traue dem Geſchlecht,
Verpflichtet hab' ich alle, Mann für Mann;
Wir ſtehn zu dir.

Marcus.

Ihr wählet, was euch nützt,
Und er und ich, wir folgen finſtrem Zwange;
Das Schickſal höhnt uns alle.

Sextus, aus dem Hintergrund.

Numerius.

Sieh hieher!

Sextus.

O wende dich nicht zürnend von mir ab!
Wankt' ich auch thatlos, niedrig denk' ich nicht.
Heiß brennt die Scham und endlos tönt die Klage,
Seit meine Schwäche dir Verhängniß schuf.
Laß deine Hand mich fassen, Stammgenoß,
Ein frohes Zeichen, daß du mir verzeihst.

Marcus.

Nicht doch, die Hand ist blutig, deine nicht.

Sisenna.

Der große Consul naht.

(Räumt den Platz am Altar. Bewegung.)

Marcus.

Und geht er wieder,
So wird er ledig sein des einen Sohnes.

Große Stille. Consul, Fabier von der Höhe, der Consul tritt an den Altar, Numerius, Marcus rechts im Vordergrund.

Marcus.

Wie sieht er aus?

Numerius.

Gesammelt wie zur Schlacht.

Marcus wendet sich mit innerem Kampfe nach dem Altar. Vater und Sohn sehen einander an.

Consul (für sich).

In seinem Auge flammt ein fahler Schein,
Der mir Entsetzen droht.

Numerius.

Hat, der ihn traf, gefrevelt gegen Rom,
Nicht du, nicht wir ſind Richter ſeiner That.
Ein Gott mag ihm vergeben, oder nicht,
Beſchwerlich iſt, der Götter Sinn zu wiſſen;
Die Bürger mögen ſtrafen, oder nicht,
Nach Bürgerrecht, wenn ſie die Schuld erweiſen;
Uns that er Gutes, jenen Feind zerſtörend,
Der uns gehaßt, verrathen, arg beſchimpft;
Bewahrt vor Unheil hat uns finſtre That,
Wie ſchwer ſie war, uns ziemt nicht Spruch noch Klage.

Marcus (für ſich).

Mein Helfer gräbt getreulich ſeine Gänge,
Doch wär' ich Richter, faßt' ich ſeinen Hals.

Alle Fabier.

Hör' ihn, o Herr, uns ziemt nicht Spruch noch Klage.

Quintus Fabius.

Hörſt du, wie dreiſt vorlaute Jugend tobt?
Ein Wicht war der Tribun, doch der ihn ſchlug,
Ein arger Thäter; war's ein Fabier,
Droht uns der Götter und des Volkes Haß;
Drum ziemt dem Stamm, der Sühne zu gedenken,
Dem Richter ziemt, zu fordern ſeinen Mann.
Wer wagt zu murren — ſeht doch! — regt ſich einer,
So führ' ich ſelber ihn zu ſchwerer Haft.

Conſul.

Den Thäter ſuchend, lad' ich euch die Zeugen.
Die Hand des Todten hielt im Krampf geballt

Ein blutbesprengtes Zeichen. — Sehet zu,
Ob ihr das Thier zu dieser Kette findet!

(Wirft die Kette in den Kreis. Bewegung.)

Marcus.

Dort klang's. — Er hat die Spur. Jetzt haltet fest!

Quintus Fabius

(vortretend, mit der Krücke daranstoßend).

Es ist ein fremd Metall, werthloses Blech,
Es zeugt nicht, klagt nicht, taugt nicht uns zu sagen,
Nicht von dem Halse, den es einst umschlungen,
Nicht ob es in der Hand des Todten lag.
Ein Ding! Mit Blut? — Vielleicht Blut eines Hundes!

(Bewegung.)

Wir wissen nichts, beweislos ist das Blech.

Consul.

Ein Bürger frei, von freien Eltern stammend,
Ehrbar und ernsthaft, ohne Gunst und Haß,
Löste die Kette von der Hand des Todten
Und trug sie selbst bis vor des Richters Fuß.

Quintus Fabius.

Ein Bürger, ehrbar, ohne Gunst und Haß,
Ein guter Zeuge nach dem Recht des Marktes!
Doch nichtig vor dem stillen Rath der Edlen.
Kein fremder Helfer tritt in unsern Ring,
Wir sind nicht Richter über fremde Klage.

Consul.

Daß echte Wahrheit sei, was er berichtet,
Vertret' ich selbst, ich nehm' es auf mein Haupt.

(Bewegung.)

Quintus Fabius.

Cäſo, des Marcus Sohn, nimmt's auf ſein Haupt;
Das Zeugniß gilt, der Todte hielt die Kette.
Doch ob ein Fabier ſie erſt getragen,
Bis der Tribun ſie faßte, weiß man nicht. —
's iſt Schmiedearbeit, werthlos iſt das Stück.

Conſul.

Numerius, du Sohn Numers, erhebe
Das Stück vom Boden, prüfe ſein Gewicht
Und Antwort gieb der Frage: war das Bild
Halsſchmuck und Zeichen eines Fabiers? —

Numerius.

Die Antwort weigr' ich dir nach Recht der Edlen,
Denn ſag' ich Ja, ſo zeug' ich gegen Einen.

Quintus Fabius.

Du zeugſt — doch merke wohl, nicht gegen Einen,
Denn ſagſt du Ja, ſo trifft's den ganzen Stamm,
Der Stamm ward nicht verklagt, iſt unverletzlich,
So darfſt du Antwort nicht dem Richter weigern.

Numerius (widerwillig die Kette aufhebend).

Das Zeichen iſt's der Wölfe.

Conſul.

Der es trug,
Er trug es in das Haus des Todten?

Numerius (die Kette wegwerfend).

Ja.

(Bewegung.)

Quintus Fabius.

Da keiner ruft, daß er den Schmuck verloren

Bei friedlicher Begegnung in dem Haus,
So wird das Bild ein ſchwer bedrohlich Zeichen,
Und Zeugniß kann es werden gegen Einen.

Conſul.

Die Kette ſucht den Hals, an dem ſie hing,
Der dieſes Zeichen zu dem Todten trug,
Ihn ruf' ich auf, nach Recht der Blutgenoſſen,
Daß er in eigner Noth mir Antwort gebe.

Quintus Fabius.

Halt, Richter! Deinem Rufe widerſteh' ich.
Sich ſelbſt zu liefern in des Rächers Hand,
Iſt unerhört. Nicht kennen wir den Einen,
Ruf' ſeinen Namen, wenn du ihn erſpäht,
Dann ſoll er Rede ſtehn mit Nein und Ja;
Noch ſteht er ſicher in dem Ring der Andern.

Conſul.

Endlos Geflecht der Worte: Schild von Stroh,
Nicht ſchirmſt du ihm das Haupt vor ſcharfer Schneide,
Denn birgt ihn der Genoſſen große Zahl,
Der Namen ruf' ich hundert, Haupt für Haupt,
Und jeden frag' ich mit derſelben Frage. —
Zuerſt den eignen Sohn —

Sextus (vortretend).

Halt' ein, o Herr!
Mein iſt der Halsſchmuck, in der Hand des Todten
Verließ ich ihn.

Conſul.

Du, Sextus? Du der Thäter?

Fabier (laut durch einander).

Er nennt ſich ſelbſt — Heil Sextus, Sohn des Gaius —
Du armer Mann — wir alle danken dir.

Conſul.

Gefeſtet war ich, jedes Leid zu tragen,
Des Vaters Schmerzen hatt' ich eingeſargt,
Jetzt ſchmilzt die Kraft in Furcht und bangem Hoffen.

Quintus Fabius (an Sextus herantretend).

Am Thore von Fidenä fiel dein Vater,
Ich ſah mit Grauen, wie der Speer ihn traf,
Heut freu' ich mich, daß ihn die Nacht verhüllt.

Numerius (in Marcus hineinredend).

Sein war die That, jetzt ſühnt er ſein Verſäumen
Hochſinnig, wie dem Edlen ziemt. Ertrag's
Und halte ſtill.

Lucius (ebenſo).

Selbſt hat er ſo gewollt,
Und klug berathen iſt's im Kreis der Freunde,
Ihn, den Genoſſen, kann der Stamm beſchützen;
Dein Schickſal aber liegt in einer Hand,
Die kalt dich opfert.

Quintus.

Still, der Richter ſpricht.

Conſul.

Antworte, Sextus, nach der Väter Brauch:
War's deine Hand, die den Tribunen fällte?

Sextus.

Ich that's mit meiner Hand.

Marcus.

Der Knabe lügt!

(Bewegung.)

Was hängt ihr Doggen euch an Mund und Glieder?
Hinweg!
Er ſprang in's Haus, ihm grauſte vor der That, —
Der heimlich den Tribunen traf, war ich.

Conſul

(beugt ſich ſchweigend über den Altar).

Numerius, Lucius, Gaius (leiſe).

Die Häupter ſind's, die Führer des Geſchlechts,
Feldherren beide, hochberühmt im Volk.

Alle Fabier (gedämpft).

O Tag des Unheils! Vater gegen Sohn!

Quintus Fabius.

Blut meines Bruders, Vater gegen Sohn!
O, wilder Mann, was wagteſt du? Verrucht
War deine That, doch Wahnſinn dein Bekenntniß.

Conſul (ſich erhebend).

Dich, Sextus, tadl' ich am Altar des Gottes,
Weil deine Zunge unwahr zu mir ſprach. —
Du, Marcus, Sohn des Conſul Fabius,
Du haſt den Volkstribun an ſeinem Lager
Durch Ueberfall entſeelt in ſtiller Nacht.
Die Blutverwandten haſt du miſſeleitet,
Im Haus des Conſuls haſt du ſeinem Zeugen
Den Tod gedrohet. —

Quintus Fabius.

O halt' ein, genug!

Conſul (ſtärker).

Darum als Vater und als Haupt des Stammes
Mein Recht gebrauchend, fäll' ich dir den Spruch:

Quintus Fabius.

Halt' ein! Thu' mehr nicht, Richter, als du mußt.
Unleidlich wird den Göttern, wer ſein Haupt
Zu hoch heraushebt aus beſcheidnem Maß,
Das ſie in Pflicht und Kraft dem Manne ſetzten;
Das Ungeheure blieb der Götter Recht.

Conſul (fortfahrend).

Ein arger Mörder biſt du, und dein Leben,
Verfallen iſt es dem verletzten Recht.

(Bewegung.)

Marcus.

Du gabſt das Leben mir, ſo nimm's zurück.
Und deine That ſoll beſſer dir gedeihen,
Als mir die meine. — Sieh, ich kenne dich,
Ein Weiſer biſt du, tugendhaft und ſtark,
Du ſorgſt für Rom, ich dachte nur der Meinen,
Du ſchlägſt mit Recht, ich rechtlos, frevelhaft,
Du langſam, mannhaft, ich in jäher Wuth; —
Und doch, und doch, ich merke den Verlauf,
Der Anfang heiß, der Stahl ein ſcharfer Bote,
Das Ende wird voll Jammer. — Herr, ich ahne,
Auch dir wird's traurig ſein, und lange, lange
Quält dich der Traum.

Conſul (kalt).

Du irrſt, mein Haar ergraut.
Mein Haupt iſt müde —

Marcus (zornig).

Sicher doch dein Hals!
Das, Richter, wird der größte Unterſchied
Bald zwiſchen dir und mir. — Beim Gott der Waffen!
Viel lieber will ich kämpfen um mein Leben,
Als dich erweichen, erzumſchienter Mann.
So nimm mich hin und thue, was du mußt!

Quintus Fabius.

Merk', was du mußt! Du mußt, was wir dir wollen.
Hochehrbar iſt uns das Geſetz der Stadt,
Doch höher gilt das Recht des eignen Blutes.
Noch war die Burg der Römer nicht gegründet,
Da nagten unſre Ziegen an dem Kraut
Des leeren Felſens; alt iſt unſer Stolz.
Manch edles Haus verging, doch wir gediehen,
Denkſt du weshalb? Weil wir die Kinder pflegten;
An Erben reich ſein, war uns ehrenvoll,
Je mehr der Knaben im gefüllten Haus,
Je größer unſer Ruhm. So wuchſen wir
Ein Wald von Eichen, ſchwierig für die Feinde,
Ehrwürdig auch der angeſchwemmten Menge,
Als Herren Roms. Merk', dich auch trugen wir
Auf unſern Schultern, daß du ſtattlich rageſt
Vor allem Volk. Was biſt du ohne uns?
Du, Cäſo, Sohn des Marcus, Haupt der Wölfe?
Meinſt du, wir haben nur für dich gelebt,
Im Kampf geblutet, im Senat geſtritten?
Du großer Conſul! Uns verfallen biſt du,
Mit Leib und Leben dienſt du unſrer Ehre,

Dein Blut gehört uns, wie das unſre dir.
Der Stolz des Stammes warſt du, dieſer iſt's,
Auf den wir hoffen, beide dient ihr uns.
Vortheil iſt uns, daß unverſehrt er athme,
Nicht richten darfſt du gegen unſern Willen,
Und wir, die Deinen, weigern dir ſein Haupt.

Conſul.

Schweig', Bruder meines Vaters, eher weicht
Der Stern des Tages aus der hohen Bahn,
Als von dem Rechte mein entſchloſſ'ner Wille.

Quintus Fabius.

Willſt du ihn tödten, thu's, in ſtiller Nacht,
Doch nicht als Richter, nicht im Ring der Deinen;
Willſt du ihn morden, thu's, ein Mörder ſelbſt,
Gehaßt von Gott und Männern. Rieſig wuchs
Dein Stolz, gefühllos ward dein Herz im Buſen.
Ich thue Einſpruch! Frevel iſt dein Recht.

Conſul.

Nicht würdig ſprichſt du, Greis, am Heiligthume
Zum Herrn des Stammes, ungern mahn' ich dich.

Quintus Fabius.

Hinweg das Beil! ungiltig iſt der Spruch!

Conſul.

Geh, Lictor, thu', was deines Amtes iſt.

Alle Fabier (durcheinander).

O halt' — halt' ein, wir dulden nicht die Schmach. —

(Gemurmel.)

Quintus Fabius.

Führt mich hinaus, nicht ſoll mein müdes Auge
Den Gräuel ſehn. (Ab mit einem greiſen Fabier.)

Lucius.

Hör' ſeine Warnung, Herr! —

Fabier (vier Stimmen).

Hinweg das Beil! —

Alle.

Thu's nicht, thu's nicht, Siſenna!

Marcus

(zu Siſenna, welcher unruhig an ſeinem Gürtel knüpft).

Was neſtelſt du an deinen Riemen, Mann?
Willſt du die Hand mir binden? Schäme dich!
Ich heiße Marcus, bin des Conſuls Sohn,
Den Feldherrn der Gabiner traf mein Schwert
Beim Einzelkampf inmitten beider Heere,
Dreimal ſchlug ich die Tusker, auf dem Fels
Von Veji klang mein Schlachtruf! Und du willſt
Mich binden, Narr! Du wagſt, die ſchlechte Waffe
Zu richten auf des Feldherrn Hals? Heran!
Dein Beil zu hemmen, rühr' ich keinen Finger!

Fabier (vier Stimmen).

Hinweg, Siſenna! — Fluch der argen Hand,
Die ihm das Haupt berührt!

Alle.

Hinweg das Beil!

Siſenna

(das Beil und ſich dem Conſul zu Füßen werfend).

Herr, ſtrafe mich, ich kann das Werk nicht thun;

Treu hab' ich, weil ich lebe, dir gedient,
Doch ihn hab' ich auf meinem Arm getragen,
Die kleine Hand hab' ich ihm festgehalten,
Die spielend nach der hellen Schneide griff,
Nächst dir war er geliebt mir und geehrt.
Vor ihm gedacht' ich einst im Sturm der Schlachten
Den Namen rufend meine Axt zu schwingen. —
Ihn tödten kann ich nicht.

Alle Fabier.

Hör' ihn, o Richter!

(Vier Stimmen.)

Dank dir, Sisenna! Dank, du treuer Mann!

Consul.

Der Consul ruft zum Dienste, feiger Knecht!

Sisenna.

Mir bebt die Hand — ich kann nicht — tödte mich! —

Consul

(in mächtigem Kampfe nach dem Himmel sehend.)

So thut des Richters eigne Hand das Werk.

(thut einen Schritt von der Altarstufe herab.)

Marcus (aufschreiend).

O Vater, thu's nicht selbst! —

Numerius und alle Fabier (vorstürzend).

Hinweg das Beil!

Numerius

(die Axt vom Boden hebend und wegschleudernd).

Nicht dulden wir die fürchterliche That!
Auf, Stamm der Wölfe, dich verläßt dein Fürst!
Treulos den Ahnen, taub für unser Flehen

Verräthſt du uns an niedres Volk der Gaſſen!
Du höhnſt die Bitten, weiche der Gewalt!
Wir weigern dir den Sohn — und wagſt du noch
Uns mit dem Erz des Conſuls zu bedräuen,
Dann fürchte du des großen Stammes Macht.
Dann ſcheiden wir uns von dem harten Vater,
Wir brechen den Altar vor deinem Hauſe,
Mit unſern Händen tragen wir die Steine
Zu andrer Stätte, neu erbauen wir
Die Heiligthümer fern von deinem Leib,
Und dich, den Feind des Stammes, Freund der Menge,
Verſtoßen wir aus dem Genoſſenring!

Sextus, Lucius, Gaius (wild).

Löſt das Gericht, entführt den Sohn von dannen!

Alle.

Wir folgen ihm, wir weihen ihn zum Herrn.

Conſul (wirft ſich unter ſie).

Empörung? mir? dem Vater des Geſchlechts?
Zerſprengt ihr raſend auch das letzte Band,
Das euch den wilden Trieb des Thieres feſſelt? —
Mit euch hab' ich gelebt, ihr habt geſtanden
Mir Arm an Arm in heißer Männerſchlacht,
Vergaßt ihr, wer euch führt? Ein Mann, der Frevler
Erzittern macht. Fürchtet den Zorn des Alten! —
Zu mir, wer noch die Bilder ſeiner Ahnen
Ehrfürchtig anſchaut, wer ſich Kinder hofft
Mit Menſchenantlitz und lebend'ger Seele!
Zu mir, wenn nicht aus Treue, doch aus Scham!

Marcus (ihm gegenüber).

Zu mir, ihr Wölfe, hier die rothe Hand!
(Die Fabier drängen ſich auf ſeine Seite, der Conſul ſteht allein.)
Die ganze Meute folgt, ſie wittert Blut!
Die alte Wuth brennt auf! Trag's, Conſul, trag's!

Conſul (in höchſter Leidenſchaft).

Wie, Alle? Alle? Auch nicht einem lebt
Das Recht der Götter in der wilden Bruſt!
Der Greiſe Ernſt, der Senatoren Würde,
Die Zucht des Stammes, den ein Gott gezeugt,
Verdorben in ein widerwärtig Nichts!
Ha, Meutrer, Meuchelmörder, Feinde Roms,
Unthiere ſeid ihr, grauenvoll der Sonne,
Beſpritzt mit Blut, nach neuem Fraß begierig!
Hinweg! In öde Klüfte zieht, geſcheucht
Von böſen Mächten, friedlos, götterlos!
O Rachegeiſter, hört des Vaters Stimme,
Straft die Empörer, werft den Strahl der Wolken
Auf ihre Häupter! — Seid verflucht! verflucht!
(Sinkt nieder, den Altar mit den Händen umfaſſend.)

Fabier (in ſtarren Gruppen, leiſe).

Entſetzlich tönt des Greiſes wilde Klage,
In Grauſen bebt und banger Furcht das Herz.

Marcus.

Die Stimme war den Göttern wohlbekannt
Und lieb, — wohl möglich, daß ſie ihn erhören.

Lictor (von außen).

Halt' an!

Siſenna (nach der Höhe eilend).
Wer naht?

Virginius.

Virginius (auf der Höhe).
Titus Virginius.

Siſenna (ihn aufhaltend).
Verzeih', o Herr!

Virginius.
Raum für das Haupt der Stadt!
(herabſteigend zu Marcus)
Wo iſt der Conſul?

Marcus.
Dort!

Virginius.
Das Fabius?
Nicht darf ich fragen, was iſt hier geſchehn?
Doch Rom ſucht ſeinen Feldherrn. Weck' ihn, Marcus!

Marcus.
Nicht ich.

Virginius (zu Numerius).
Dann du.

Numerius (finſter).
Er ſpricht mit ſeinem Gotte.

Virginius.
Wer ſo am Boden liegt, der betet nicht
Zu guten Göttern. — Dennoch ruf' ich ihn.
(zum Conſul tretend)
Ein Römer und dein Amtsgenoß. Ich ſuche
Des Conſuls hohes Haupt.

Conſul
(ſich langſam am Altare aufrichtend).
Ich bin der Conſul.

Virginius.
Geſammelt harrt das Volk der Kriegerwahl,
Um ihre Sprecher drängt ſich die Gemeinde,
Ein neu Begehren fliegt von Mund zu Mund,
Und ſtatt des Todten riefen ſchnell die Gaue
Zum Volkstribun den Greis Icilius.

Conſul.
Tribun des Volkes ward Icilius!
Der alte Schnitter treibt zum Erntefeſt;
Hier ſtehn die Halme wohl gereift und nicken
Mit ſchweren Häuptern, und geſchäftig naht
Der Nachbar, großes Volk hat er geladen.
Vergebens. Auf dem Ackergrund der Väter
Führ' ich die Sichel ſelbſt —
(Zu Virginius, der ihn unterſtützt)
So — ſo — ich danke,
Die Schwäche wich, die Botſchaft treibt zur Eile,
Du ſende mir in's Haus, die Diener lade,
Den jungen Sohn zum Feld, nicht wenden will ich
Nicht Fuß, nicht Auge rückwärts nach der Stadt.
Hinauf zum Seſſel! ruft das Volk herein!
Der Conſul fordert zu dem Feſt der Waffen!
(Er ſteigt von Virginius geführt die Stufen hinauf, ſitzt auf dem Thronſeſſel rechts, Virginius links.)

Lucius.
O ſeht! verwandelt iſt ihm Gang und Stimme.
Was ſoll uns werden?

Marcus.

Krieg und eine Schlacht.

Numerius.

Habt Acht, und bergt den Zwiſt vor fremden Ohren!

(Virginius winkt. Hornſignale. Aus dem Hintergrund ſteigen die **Lictoren** und ſtellen ſich in zwei Haufen hinter die Seſſel der Conſuln. **Senatoren** und **Edle** füllen die Höhe und die rechte Seite der Stufen, von rechts ziehen herein: zwei **Diener** mit Stäben, **Spurius** und der andere **Tribun**, ältere **Bürger**, unter ihnen **Annius** und **Publius Vanſa**. Die Bürger nehmen die rechte Seite der Stufen ein, die Tribunen ſtehen zu beiden Seiten des **Altars**, tiefer neben ihnen die Diener. Die Fabier auf der Treppe und im Vordergrunde links, Numerius, welchem ein Senator eine Rolle in die Hand legt, auf der Mitte der Treppe zwiſchen Conſuln und Tribunen. Der Vordergrund der Bühne und der Eingang der rechten Seite bleibt leer.)

Virginius (vom Throne).

Gebietet Stille dem geſchaarten Volk!

(Kurzes Hornſignal.)

Segnet, ihr Götter, heut der Römer Werk!
Zum Krieg mit Veji, den Senat und Volk
In Rom beſchloſſen, ruft des Feldherrn Mund
Die reif'ge Mannſchaft vor aus allen Gauen.
Und gute Vorbedeutung ſei der Name
Des erſten Gaues, den der Conſul ladet.

Numerius (rufend).

Vom Fabiergau die junge Mannſchaft vor!
Stellt euch dem Rufe! Tretet an die Schranken!

Annius.

Die Landgenoſſen aus dem Mauerring.

Fabier, Senatoren, Volk.

Glück sei mit euch, ihr tapfern Vejikämpfer!

Icilius, junge **Bürger** am Eingange vorn rechts.

Icilius (zurückrufend).

Haltet an!

(Von außen entfernter Ruf: Haltet an! — Haltet an!
Icilius meldend:)

Die Mannschaft hört des Consuls Ruf.

Virginius.

Und günst'ge Vorbedeutung sei der Name
Des ersten Kriegers, den der Consul ruft.

Numerius.

Gaius Icilius.

Vier Fabier.

Glück sei mit dir,
Du wackrer Mann!

Annius, Pansa.

Heil den Iciliern!

Numerius.

Antworte, Krieger, auf des Consuls Ruf,
Gaius Icilius!

Icilius.

Ich höre.

Spurius (zugleich, mit lauter Stimme).

Halt!
Das Volk verweigert euch den Mann.

(Bewegung.)

Icilius (bestürzt).

Mein Vater!

Numerius.

Der Mann gehört dem Conſul und dem Heer,
In Kriegsrecht ſteht er, nicht in deinem Schutz.
Antworte, Krieger, denn dein Feldherr ruft.

Icilius.

O finſtre Wahl! dort jede Hoffnung, hier
Des Vaters Amt! Und ſie für mich verloren!

(Wendet ſich vom Conſul ab.

Virginius.

Geh', Lictor, greife den Empörer!

(Die Lictoren des Virginius ſpringen herab, die Bürger drängen ſich um Icilius.)

Spurius

(wirft ſich zwiſchen die Lictoren und den Sohn, heftig:)

Halt!

Ich trete zwiſchen euch und ihn. Wer wagt
Sein Haupt zu rühren, das mein Stab beſchützt?

Virginius.

Beſchloſſen hat den Krieg das Volk der Römer,
Will der Tribun dem Spruch des Volkes trotzen?

Spurius.

Hat euch das Volk den Vejikrieg bewilligt
In Angſt und Thränen, ohne Schutz und Rath,
Den Spruch des Volkes ehr' ich, ſtürmt in's Feld,
Doch ohne Krieger, ohne Römerheer;
Denn, bei dem höchſten Gott! nicht laſſ' ich euch
Nur einen Mann; treu meinem Amte ſchütz' ich
Vor eurer Heerwahl jedes Haupt des Volkes,

Und fordert ihr zehntausend euch in's Lager,
Ich weigr' euch jeden einzeln, Mann für Mann.

Virginius.

Ha, Uebermüthiger, du höhnst den Consul,
In Trümmer schlägst du unsrer Würde Recht.

Spurius.

Ihr schluget Volk und Stadt mit harten Händen,
Roth sind die Steine von geweihtem Blut;
Die Sühne fordern wir, ein Unterpfand,
Daß milde Sitten und ein menschlich Recht
Den Bürger wahre vor dem Haß der Edlen;
Und bis ich solche Bürgschaft uns errungen,
Deckt mein Gewand das Erz der Römerwaffen.
Kein Heer, kein Auszug, keine Kriegerwahl!
Entlaßt das Volk, ich hindre jede That.

Marcus.

Unsterbliches Gesindel, kaum erschlagen
Steht's aus dem Blute schon von neuem auf.

Virginius.

Machst du des Consuls Heer zum Spott der Feinde?
Den neuen Trotz zerbrech' ich. Greift den Krieger!

Spurius (sich vor den Sohn werfend).

Mit meinem Leben schütz' ich ihm den Leib,
Zu Hülfe, Bürger, widersteht den Schergen!

Fabier, Senatoren, Edle.

Ergreift den Krieger! schützt des Consuls Recht!

(Getümmel.)

Consul (sich erhebend).

Mißtönend schwirrt der Zank um die Altäre,

Gedenkt des Friedens, scheut der Götter Zorn!
(Große Stille, er steigt herab, von Virginius gefolgt, das Volk weicht zurück.)
Titus Virginius, du Consul Roms,
Zahlreich und waffenstark ist der Vejenter,
Doch als ein Räuber führt er seinen Krieg
In schnellen Haufen, listig, beutefroh.
Versagt der Bürger den behenden Feind
Durch Heergewalt in offne Schlacht zu zwingen,
So schützt die Grenzen auch geringe Schaar
In starker Stellung trotzig festgeballt.
Hier steh' ich Cäso, Haupt der Fabier,
Und also bitt' ich zu dem Herrn der Stadt.
Zum Krieg mit Veji hat mein Haus gestürmt,
Groß ist die Feindschaft zwischen uns und ihnen,
Aus unsern Höfen flog der Feuerfunke,
Der deine Stadt in wilder Brunst verzehrt;
Nicht soll fortan ein Racheruf der Meinen
Zwietracht entzünden in den Straßen Roms,
Darum erbitt' ich heut' den Krieg mit Veji
Für mich und mein Geschlecht. Wir führen ihn
Allein, aus eigner Kraft und ohne Helfer,
Wir hundert gegen Viele, doch der Feind
Kennt jeden meiner Krieger bis zur Stimme,
Denn keiner ist, vor dem er nicht gebebt.

Senatoren, Edle, Volk.

O hört, das Ungeheure wagt sein Muth.

Virginius.

Betroffen steh' ich vor gewalt'gem Sinn,

Als Conſul darf ich dir nicht widerſtehen,
Denn vor der Schande retteſt du die Stadt. —
Doch was ſind wir, wenn das Geſchlecht der Deinen
Allein ſolch Wagniß auf ſein Leben nimmt?
Und was wird Rom, wenn ihr als Sieger kehrt?

Conſul.

Die Zukunft iſt der Götter; wenn ſie wollen,
Wird ſtill die Heimkehr und gefahrlos ſein. —
Hütet die Stadt und waltet der Altäre,
Leitet den Bürger friedlich und gerecht.
Kein fremder Mann geſellt ſich zu den Meinen,
Und von den Meinen bleibt kein Mann zurück.

Marcus.

Ha, Luſt und Leben, finſtrer Wolfsgenoſſe,
Du fandeſt Sühne, die vom Fluch erlöſt.
Wir wagten viel; das Höchſte thun wir jetzt,
Die zorn'ge Stadt der Väter zwingen wir
Fromm unſer Haupt zu ſegnen; was ſie ſchreckt,
Uns wird es Rettung aus der Nacht des Todes!
Herbei, ihr Brüder, an des Häuptlings Fuß,
Neigt euch dem Führer, huldigt unſrem Herrn!

Fabier (in wilder Bewegung).

Führe zum Kampfe, Heil dir, großer Held!

Quintus und Diener.

Annius.

Seht, auch der jüngſte Sohn! mir rührt's das Herz!

Conſul.

Altar und Heiligthümer des Geſchlechts,
Die Tochter, den Befehl im Haus der Ahnen

Leg' ich, Virginius, in deine Hand. —
Du, junger Krieger, theilſt das Loos der Deinen.
(tritt zum Altar.)

Marcus.

Auf, Stammgenoſſen, zu den Waffen lad' ich,
Hinaus in's Feld, die Kriegerſchau beginnt.
Der Bauer dehnt ſich auf dem Herrenthrone,
Ihr Feldherrn Roms, ſtellt euch in Reih' und Rotte
Und fechtet ſtatt der Bauern! Auf in's Feld!

Fabier (wild durcheinander).

Auf, zu den Waffen, Schwert und Schild zur Hand!
(Fabier ſtürmen nach der Höhe, ergreifen die aufgeſtellten Waffen.)

Icilius.

O Vater, ſieh dorthin, auch wir ſind Römer!
Kaum Einer ſteht hier, der nicht Narben trägt
Vom Erz der Feinde. Brennt, ihr alten Wunden!
Die Scham brennt auf den Wangen, jede Fauſt
Krampft ſich zuſammen, nach den Waffen ſuchend.
Tribunen, öffnet uns den Pfad des Krieges,
Tod den Vejentern!

Annius.

Heil dem großen Conſul!

Mehrere Bürger.

Heil, Heil den Fabiern! Hinaus in's Feld!

Der andere Tribun, Landleute
(vorſpringend, die Bürger zurücktreibend).

Zurück! Zurück!

Publius (ebenſo rufend).

Verderben jedem Munde,

Der Beifall jauchzt dem unerhörten Werk!
Willkürlich ist der Zug und grauenhaft,
Nicht Götterwille, nicht Beschluß des Volkes
Hat ihn geweiht; verstummt und haltet fest!

Spurius (den Sohn zurückhaltend).

Wahnsinniger! willst du den Vater schmähen,
Verstören den geheimen Schluß der Freunde?

Icilius.

Fluch diesem Tag und daß ich ihn erschaute,
Feig, ungehorsam, treulos meiner Pflicht,
Bedroht vom Feldherrn, ruchbar allem Volk!
War das die Hülfe, die du still gesonnen?
O grausam schlugst du mir das treue Herz.

Spurius.

Steh' fest, mein Sohn! Der Reden eitler Prunk
Verhüllt nur schlecht die Tücken ihres Zornes!
Sie fühlen hoch und freveln übermenschlich.
Im Sprunge faßt der Edle was ihn hebt,
Im Schritt erreicht's der Bauer kalt bedächtig,
Nie warst du näher dem ersehnten Ziel
Als heut. —

Numerius, Lucius, Sextus, Gaius mit Helm und Waffen, Schwert und Helm für den Consul und Marcus tragend, steigen aus dem Hintergrund herab.

Marcus (zum Consul).

Gerüstet steht die Schaar, sie harrt des Führers.
Die Waffen trägt dir grüßend dein Geschlecht.

Consul.

Mein Schwert! — Noch einmal diene treu, dann roste. —

Als ich dich jüngſt zum Krieg mit Veji trug,
Da ſchritt mein edler Bruder mir zur Seite,
Heiß war die Schlacht und furchtbar drang der Feind.
Da warf mein Bruder die geweihten Zeichen
Des Heeres vorwärts in den Schwall der Feinde
Und ſprang, die Todesgötter rufend, nach.
Er ſtarb, wir aber ſiegten.
Und als ich heimzog mit dem todten Leib,
Beſchloß die Stadt mir herrlichen Triumph,
Ich aber bat ein Grab für meinen Bruder.
Da ging das ganze Volk mit ſeiner Leiche,
Im Zuge viele tauſend, Jung und Alt,
Und jede Wange war von Thränen naß.
Gewandelt iſt die Lieb' in kalten Groll,
Heut zieht der Stamm der Meinen ungeſellig
Die finſtre Straße, hochgeſchürzt das Kleid,
Daß er Gewand der Andern nicht berühre. —
Gedenket unſer, wenn der Nachtwind rauſcht
Und wenn die Donner rollen. — Lebe wohl,
Stadt meiner Ahnen, in der Götter Hut!

(Steigt die Stufen hinauf, nach dem Hintergrund ab.)

Fabier.

Führe zum Kampfe, Heil dir, großer Held!

(folgen ihm.)

Volk (eindringend).

Heil dir, o Held, geſegnet ſei dein Haupt!

Marcus (auf der Höhe ſich umwendend).

Geht ſchlafen, Römer, träumt auf weichen Fellen
Vom Krieg der Fabier und der Vejenter.

Annius, Volk (im Hintergrunde).

Sieg und Heil!

Spurius (finſter im Vordergrund).

Des Alten Hülfe haſt du ſtolz verſchmäht,
Geſpiele meiner Jugend, fahr' dahin!

Fünfter Act.

Erste Scene.

Vorhof des Vesta-Tempels. Der Hintergrund ist durch einen großen Vorhang verdeckt, welcher bis auf die zweite Stufe herabfällt. Zu beiden Seiten Säulen.

Publius Pansa und Landleute. Annius kommt mit Bürgern.

Annius. Bürger.

O Freude, Freude, Sieg der Fabier!

Publius.

Vom Siege hören wir, doch ohne Freude.

Annius.

Mich trieb's hinaus, ich sah die Schlacht von ferne.
Es schien ein Wunder.

Landleute.

Rede, gieb Bericht!

Annius.

Zehnfältig war des Feindes Uebermacht,
Des Consuls Krieger in gevierter Schaar,

Der Feind in langer Reih', ſie zu umringen.
So rannten ſie zuſammen. Ha, es klang
Wie Holz und Stahl, die Schaar der Edlen brach
Im Sturme durch und warf nach rechts und links
Die Rotten der Vejenter. Da begann die Flucht
Und wildes Tödten, nur der Schnelle floh.

Bürger.

Ruhmvolles Wagniß, o erlauchter Stamm!

Publius.

Sie ſchlugen unſern Feind, wer ſchlägt ſie ſelbſt?

Annius.

Doch höret: drauf zur Walſtatt ſtieg ich nieder.
Manch Schlachtfeld ſah ich, doch ein ſolches nie,
In Waffen und Geſchmeide lag der Feind,
Kein Zeichen fehlte, das nach Kriegerbrauch
Der Sieger fröhlich dem Gefallnen löſt.
Im dichten Hauf der Todten hier und da
Ein Fabier, verlaſſen, unbeſtattet,
Drei Handvoll Staub auf ſeiner Bruſt, das war
Das Grab des Helden. Nichts auch regte ſich,
Lautlos und klanglos zog die Siegerſchaar
Zum Waldgebirge, wie ein Spiel der Luft,
Kein Stöhnen hört' ich, kein Geſchrei der Kranken,
Und nicht Gefangne ſah ich. Alles ſtill
Und Alles todt, nur aus den Schluchten heulte
Der Wolf, das Thier der Fabier.

Bürger.

Seltſam iſt's.

Spurius (tritt auf).

Annius.

O Tag der Freude, Sieg, Icilius!

Spurius.

Verſtummet! Zu den Rachegöttern fleht
Und klagt die Todten. Denn das große Haus
Der alten Fürſten ſchied von unſrer Sonne.

Publius, Landleute.

Die Fabier?

Annius.

Welch Unheil kündeſt du?

Spurius.

Sprich leiſer. Unter den Veſtalen ſteht
Des Conſuls Kind und hört die Trauerkunde.
Nur wenig weiß ich. Schluchzend, ſtaubbedeckt
Trug's von der Cremera ein Hirtenknabe.
Im engen Thale ſtößt des Conſuls Heer
Auf große Heerden von Vejentervieh,
Die längs dem Bach im Römerlande graſen;
Siegtoll und hungrig wirft der Vortrab ſich,
Die Rinder zu erlegen, in den Paß,
Da rauſcht und ſchwärmt es durch den dichten Wald,
Von allen Höhen ſtürzt gewaffnet Volk,
Und zwiſchen Stiere, Holz und Fels gedrängt,
Erliegt die Schaar der Wölfe den Verfolgern.
Vergebens ſtürmt der Conſul in's Gedränge,
Er ſelbſt, ein kleiner Haufe, der geſchaart
Den Führer einſchließt, hauen ſich in's Freie,

Der Feind verſchwindet ſchnell, wie er genaht,
Und auf dem Boden liegt das Heer der Sieger.
Die noch am Leben, deckt mit ſeinen Zweigen
Ein jeder Waldbaum.

Bürger.

O verruchte That!

Publius.

Und ſteht der Conſul?

Spurius.

Seinen Lictor ſah
Der Hirt. Und Tarchna führte die Vejenter.

Annius.

Doch die dem Unheil ſich entſchlugen, ziehn
Gerettet nach der Heimath?

Spurius.

Merket auf!
Sie kehren nicht, gen Veji zogen ſie.

Publius.

Gen Veji? wie? dem Gegner vor die Zähne?

Spurius.

Was jetzt zu thun, vielleicht zu meiden iſt,
Berathen wir in Stille. Mich verweilt
Hier ernſte Pflicht.

Annius.

O traure, Volk der Römer!

(Publius, Annius, Landleute und Bürger ab.)

Icilius.

Icilius (eilig).

Weiß ſie das Aergſte?

Spurius.

Alles hörte ſie.

Icilius.

Wie, Herr? ſo wenig ängſtet dein Gemüth
Die bittre Kunde? Mächtig ſchallt dein Ruf,
Das Volk bewaffnen, retten kannſt du ſie,
Und du erſtarrſt und zauderſt mit der That?

Spurius.

Bin ich ſo mächtig? Wohl, ich bin gewillt,
Heut nicht zu retten.

Icilius.

Vater, Vater du?
Du weigerſt Hülfe, wo ein Römer ſtirbt?
Verlaſſen ringt der letzte Hauf im Felde,
Die Sieger, Feldherrn, Ehre, Stolz der Gaue,
O ew'ge Götter, mir verſagt die Stimme,
So große Herrlichkeit ein leichter Raub
Den Hunden der Vejenter und den Geiern,
Die um das Schlachtfeld ihre Kreiſe ziehn.

Spurius.

Hochſinnig willſt du Fremde retten, Thor,
Und ſchleuderſt achtlos, dein und mein vergeſſend,
Abwärts die jungen Blüthen unſres Heils;
Daß jene ſchieden, Rettung ward es uns,
Und kehren ſie, uns ſinnen ſie Verderben.

Icilius.

Ich fühle nichts, als daß ſie Römer ſind.
Die Gaugenoſſen ſind ſie unſrem Hof,
Aus Einer Quelle rinnt die klare Flut
Zu ihnen und an unſern Hausaltar,
Die Heerden weiden auf derſelben Triſt,
Und jetzt an unſrer Grenze bluten ſie,
Und wir ſtehn friedlich mit geſtütztem Arm
Und harren, ob ſie ſterben. Schande, Schande!

Spurius.

Die Seele zittert dir wie Laub im Winde.
Sieh's ruhig an, ſie ſchufen ſich Vernichtung,
Nicht wir erſannen, was ſie fortgeſcheucht. —
Daß Heerſchau ich und Auszug feſt verweigre,
Bedrängt den Adel, bändigt den Senat.
Nicht lang', und er bewilligt uns die Ehe,
Und dich vor Andern ſchmückt der Siegespreis;
So ſchnell naht deinem Hoffen die Erfüllung,
Und du, ſo hochgeſtiegen, hemmſt den Schritt?

Icilius.

Wohl hob das Schickſal plötzlich mich empor,
Und einen Abgrund ſeh' ich vor mir gähnen
Und unten tief des Conſuls todten Leib.

Spurius.

Brach deine Mutter mir die Gattenpflicht,
Daß ſie ſolch unſtät Weſen mir gebar,
Dem wirr das Wollen aus dem Gleiſe ſpringt?
Was ich gewagt, als Römer that ich's doch.

Für dich hab' ich's begonnen, dein Gelüst,
Das ungebührlich in die Wolken griff,
Ich hab's geschmiedet an's gemeine Wohl.
Was du dir forderst, will ein ganzes Volk,
Was Frevel war, es ist ein großer Kampf:
Die Gattin dir und Rettung unsrer Stadt;
So sind wir beide jetzt mit Blut und Leben
Dem Volk verpflichtet, so ward ich Tribun.

Icilius.

Furchtbare Weisheit, die verderben muß,
Wo treue Einfalt zu erretten fliegt.
O nenne nicht die Jungfrau, ihr zerbricht
Der Gram um die Entfernten Kraft und Leben.
Ich aber lau're, bis der Feinde Schwert
Den letzten Stammgenossen ihr erschlagen,
Und über Leichen tanz' ich mit der Fackel.
O Schande, Schmach und Schande treffe mich,
Wenn ich dem Weib mit solcher Werbung nahe,
Ihr Blut verrathend die Verlass'ne roh
An's Feuer des entehrten Herdes schleppe.
Ihr Himmelsgötter seht mein tiefes Weh!
Nicht trag' ich, so vor ihrem Blick zu stehn.
O Herr, Erbarmen, weiche meiner Angst,
Nur einen Sturm auf Veji für die Arme!

Spurius.

Hinweg!
Zum zweiten Male beugst du nicht mein Herz.
Vor wenig Tagen rangst du um die Braut,

Jetzt graut dir vor dem Lager. Schneller Thor!
Meinſt du, mir ſei das Herz zu Stein gehärtet,
Das Mitleid mir geſchwunden, wie mein Haar?
Ihr Vater war's, den ich vor allen ehrte,
Und trauend ſucht' ich Rettung ihm und uns,
Er aber wählte, was ihn tödten muß. —
Jetzt zwingt das Schickſal furchtbar mich und ihn,
Und niemals ſend' ich Mannſchaft ihm in's Feld,
Bis der Senat uns volle Löſung zahlt
Mit Brautlied und Vermählung. Darum ſtill!
Unkräftig zieht, wie Schwirren der Cicade,
Dein Flehen durch die Luft.

Icilius.

Ich ſchweige, Herr,
Und keine Bitte kränkt dir noch das Ohr,
Nur eine, — nur die Jungfrau will ich ſehn.

Spurius.

Weshalb? Zu klagen? Doch es ſei, vielleicht,
Siehſt du ihr Antlitz, denkſt du andrer Pflicht. —
Gieb dich, mein Gaius. — Und erwäge dies:
Was jene von uns ſchreckte, blieb geheim.
Drum prüfe wohl, eh' du mit ſchneller Hand
Die Waffe ſuchſt, die Andre retten ſoll,
Ob ihre Rettung ſelbſt ſie ſich begehren.

(ab.)

Icilius.

Undankbar bin ich dir, o Vaterherz!
Doch feſt wie dir ſteht deinem Sohn der Wille.

Fabia (aus der Mitte).

Icilius.

Du arme Waiſe!

Fabia.

Was beklagſt du mich?
Sie ſagen, von den Göttern ſtammt mein Haus,
Sie ſagen, nicht geziemt die feige Klage,
Still tragen wir, was uns von Erdenleid
Das Schickſal auflegt, bis gehäuftes Maß
Die Glieder bricht, dann, ſagen ſie, iſt Friede.

Icilius.

O fleh' um Thränen für die bleichen Züge!
Was Recht der Frauen iſt, mir löſt's die Kraft.

Fabia.

Du weinſt? Du weinſt um mich? ſo elend bin ich?
Die Mutter hab' ich früh verloren, ja
Den Vater auch, er ſchied in bittrem Zorn,
Die Brüder weigerten den Scheidegruß.
Jetzt alles todt, in ſchwarzer Nacht verſchwunden,
Ich blieb allein, verzweifelt! Lüge war
Die Faſſung, endlos tobt der wilde Schmerz.
Mit lautem Schrei will ich den Lüften klagen,
Wie elend, elend ich Verlaſſ'ne bin.

Icilius.

Dies Leid zu ſehen reißt mein Herz entzwei.

Fabia.

Errette ſie! ich ſah, du biſt ein Held,
Bejenter fallen, wenn dein Speer entfliegt.

Ich weiß am beſten, wie du helfen kannſt.
Du kannſt? du zauberſt? biſt du Eis und Stein?
Des Conſuls Tochter willſt du Tapfrer werben,
Den Vater läßt du vor dem Schwert der Feinde!

Icilius.

Gerecht iſt deine Klage, lebe wohl!

Fabia (ihn haltend).

O gehe nicht, geh' nicht, ſie zürnen dir,
Sie raunen mit einander, gegen dich;
Er wußte, wem ich hold war, und er wies
Zurück die Hände, die nach ſeinem Segen
Ich ausgeſtreckt. O bleib', ſie morden dich,
Und ich Verruchte ſandte dich zum Tod.
O fliehe wie die Peſt den Rath der Fabier,
Vom Stamm der Wölfe bin ich, und ich reiße
In Stücke, was mir freundlich naht, — hinweg,
Hinweg von mir, ich tödte dich, auch dich.
(Sinkt an ihm nieder, ſeine Hand feſthaltend.)

Icilius.

Bezähme ſolches Leiden, das die Glieder
Im Fieber ſchüttelnd, dir den Sinn zerſtört,
Unglücklich ſind wir, doch das Elend würgt
Nur ſchwache Herzen.

Fabia.

O verlaß mich nicht!

Icilius.

Du ſelber hemmſt die Schritte, deine Hand
So heiß umklammert ſie den Arm des Freundes! —

Hülflos, ergeben liegt das holde Weib
Mir vor den Füßen. Mein der Glieder Pracht!
Den wilden Schlag des Herzens fühl' ich schauernd,
Ihr heißer Athem haucht auf meine Hand
Und jagt das Blut in Flammen. Herr der Welt!
Hält so das Leben fest, wer möchte sterben?
Neige, Geliebte, mir dein Antlitz zu,
Licht meines Himmels, geh' mir segnend auf!
Oft ruht' ich trunken bei dem Sternenschein
Der treuen Augen, helft, daß ich vergesse
Die Pflicht des Mannes auf der finstern Erde. —
Ha, furchtbar mahnt der Jammerblick zur Eile,
Wir sind nicht, die wir waren. Hoffnung schwand
Und sehnend Harren, nur das Letzte blieb,
Der Stolz, das Ende würdig zu erwählen,
O suche, suche, du geliebtes Weib,
Was aus Verzweiflung uns die Seele hebt.

Fabia.

Du sagst es, ich gehorche, denn du bist
Mein Herr, den ich in dreistem Mädchentraume
Zum Gatten heimlich vom Geschick ersehnte,
Doch zürnend sandten uns die Götter Leid.
Sie schweben über uns in reiner Luft
Und immer fordern sie sich Opfergaben,

(ihn furchtsam ansehend

Das Liebste fordern sie von unserm Schmerz.

Icilius.

Fleh' ihnen, Jungfrau, denn sie fordern heut
Von uns ein Opfer.

Fabia (ſchreiend).

Dich begehren ſie!

Icilius.

Sie rufen mich, wir ſcheiden.

Fabia (angſtvoll).

Gehe nicht!

Erhalte dich dem Vater, heſte nicht
Mit wilder That dein Schickſal an das unſre.
Ich will dich meiden, nie dich wiederſehn,
Entſagen will ich, täglich ſuch' ich Sühne
Zu den Altären irrend. — Oeffne die Erde,
Du Geiſt der Tiefe, reiße mich hinab,
Schuldlos iſt er, o ſchone ſein, o ſchone!

Icilius.

Verwegen war der Wunſch, der in uns ſtürmte,
Doch niedrig nicht. Und heut bewähren wir's.
Pflicht ruft und Ehre zu dem Grab der Deinen,
Dem ſtrengen Vater ſende den Gemahl,
Dem Feldherrn ſeinen Krieger und dem Herrn
Empörter Bürger ein getreues Haupt. —
Du ſchweigſt — du zauderſt, Kind der Fabier?
Einſt legteſt du die Hand auf meine Schläfe
Und Antheil flehteſt du an meinem Loos.
Heut, Jungfrau, mahn' ich dich an jenen Schwur,
Und ſcheidend fordr' ich mir denſelben Theil
Vom Loos der Deinen. Und mein Haupt zu weihen
Segne noch einmal mich mit frommer Hand!

Fabia (in tiefer Bewegung).

Ich ſende dich — ich ſegne dich — zum Tode.

Weh' mir — das Liebſte weih' ich dem Verderben, —
So löſ' ich mich von dir auf alle Zeit.

Icilius.

Und ſo den ſüßen Mund berührend grüß' ich
Mein holdes Weib.

Fabia (an ſeiner Bruſt).

Verloren biſt du mir! —

(zurücktretend)

Und ſiehſt du meinen Vater jemals wieder,
Sag' ihm, ſein Mädchen, das er zürnend mied,
Nicht unwerth war ſie doch ſein Kind zu ſein.
So geh' ich ſtill, die Seele feſt verſchloſſen,
Durch eine öde Welt.

(Wendet ſich auf der erſten Stufe zurück, die Hand nach ihm ausſtreckend, ab.)

Icilius.

O lebe wohl!

(ſchnell ab.)

Lictor, Virginius, Senatoren.

Lictor (rufend von außen).

Titus Virginius der Conſul naht!

Virginius.

Lade den Volkstribun Icilius.

(Lictor dem eintretenden Spurius entgegen.)

Spurius, Annius, Publius, Landleute.

Spurius.

Ruf' meinen Sohn — wir ſiegen.

(Annius ab.)

Seid gegrüßt!

Virginius.

Zum Haus der Veſta, wo des Römervolkes
Herdfeuer lodert, fordr' ich den Tribun.
Verſöhnung ſuch' ich, du auch ſei gemahnt,
Daß wir die Kinder eines Herdes ſind.

Spurius.

Stets war dein Urtheil billig, klug die That,
Und gern vertraut der Bürger deinen Worten.

Virginius.

Du haſt den Kriegszug dem Senat geweigert,
Jetzt aber zwingt uns neue Trauerkunde,
Das Mitleid zwingt die Waffen in die Hand.

Spurius.

Du klagſt die Edlen, die der Feind getroffen,
Wir jenen Bürger, den ein Edler ſchlug.

Virginius.

Auch ſie ſind Bürger, ſchwerumdrängt vom Feinde,
Sie zu verlaſſen wird uns ärgſte Schmach.

Spurius.

Nicht ſuch' ich ihr Verderben, doch zuvor
Hülfe den Bürgern, und auf ſolchem Willen
Steh' ich; die Ehe gebet — und wir rüſten.
Und weigert ihr's, ich weigre jeden Mann.

Virginius.

Wohlan, ſieh mich bereit, dem ſtarren Sinn
Zu weichen, Conſul und Senat bewilligt —
(zu Annius, welcher beſtürzt eintritt)
Was iſt?

Spurius.

Verzeih', o Herr!

Annius.

Du ſuchſt den Sohn!
Zum Conſul eilt er, leicht gewaffnet floh
Er aus dem Thor, geleitet von dem Boten.

Spurius.

Entſetzen! er zum Fabius? er floh?
Verderben wird es dem bethörten Haupt!
Mein Sohn, mein armer Knabe, jammervoll,
Dein junges Leben wirfſt du zu den Todten.
O Schreckensbotſchaft, furchtbar droht Gefahr,
Rettet, ihr Götter, helft — Ich unterbrach
Des Conſuls Rede. —
(krampfhaft den Arm des Publius ſchüttelnd.)
Er ſtirbt, dieweil ich ſäume, Publius!
Du ſagſt, was gilt der Eine, ſei's der Beſte,
Der Eine war mein einz'ger lieber Sohn.

Virginius.

Auf, rufe zu den Waffen! auf, Tribun!
Auch deinen Erben löſt das Schwert vom Tode!

Spurius.

Sehr lieb iſt mir mein Sohn — ein Bauernknabe,
Er ging zum Cäſo — unwerth deines Eifers
Iſt er, o Herr! — nicht ſtört er unſern Handel!
Ich traur' um ihn — haſt du nichts mehr zu künden,
So gehn wir heim.

Virginius.

Man ſagt, Icilius,
Für deinen Sohn wirbſt du ein Kind des Adels,
Erſt rett' ihn ſelbſt, dann fordre die Vermählung,
Leicht ſchwindet dir der Kampfpreis.

Spurius.

Weil ich zaudre,
Stirbt er bei meinen Feinden — und mit ihm
Stirbt auch der Vater, — was noch übrig bleibt,
Iſt wenig.
Du aber ſollſt es ehren, junger Conſul!
Ein alter Händler bleibt, ſchwer zu beliſten,
Ein Römer bleibt, leb' wohl, wir gehen heim!

Virginius.

Wohlan, Tribun, vernimm des Conſuls Schluß!
Die Zwietracht tilg' ich, die uns feindlich ſcheidet,
Die Ehe willigt Adel und Senat,
Hinaus zum Kampfe, nach dem Sieg verkünde
Der Rufer feierlich das neue Recht.

Spurius.

Bedächtig, Conſul! im Tumulte nicht,
Nach alter Ordnung weihen wir das Recht.
Erſt das Geſetz beſchworen und geheiligt,
Vom Herold laut geſungen durch die Stadt, —
Dann rufen wir im Felde, die noch hören.

Virginius.

Folge mir zum Senat!

Spurius (rufend).

Auf zum Senat,
Ein neues Recht wird allem Volk verkündet! —
(bei Seite). Flieg', Annius, die Straßen auf und ab,
Mahne die Bürger, in den Harnisch dränge
Die reis'gen Haufen.

Virginius.

Von den Hügeln stürme
Die Tuba; auf in's Feld! — Ich komme, Amtsgenoß!

(Ab mit den Begleitern. Lebhafter Hörnerruf, welcher sich wiederholt, der Vorhang öffnet sich.)

Zweite Scene.

Felsenschlucht. Steile Wände, im Hintergrund ein mächtiges Felsenthor, durch welches der Weg nach dem Bach Cremera und dem Felsen von Veji führt, die Aussicht ist durch die dunklen Massen des Thores verdeckt. — Davor eine Felsenterrasse mit den Stufen, längs den Seiten derselben große Blöcke mit Grün, oben in der Mitte ein niedriger verfallener Altar von bemoostem Gestein, oben links das einfache Zelt des Feldherrn. Abendlicht. Aus dem Felsenthor klingen schwächer noch einmal die Signale der vorigen Scene.

Numerius (verwundet), **Sextus, Gaius,** zwei **Fabier** liegen unbeweglich auf den Stufen, **Sisenna,** das blanke Beil in der Hand, steht als Wache

oben am Zelt. Gleich darauf ſteigt **Lucius** mit drei **Fabiern** aus dem Hintergrund, Pfähle und Schanzgeräth auf der Schulter.

Siſenna

(ſobald das Signal verhallt iſt, nach dem Hintergrund rufend).

Rom und die Fabier!

Gegenruf (aus dem Felſenthor).

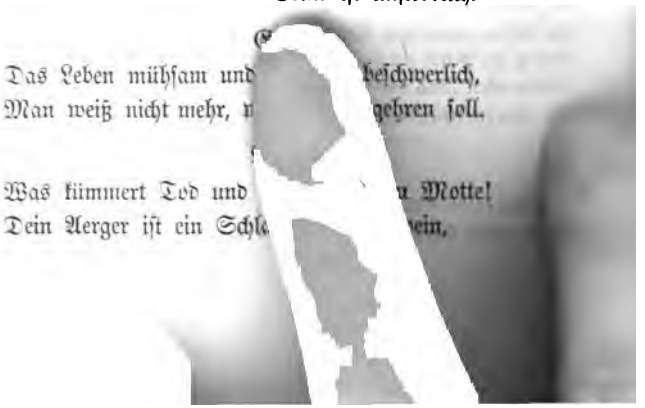
Rom und die Fabier!

Lucius (auf der Höhe).

Gewaltig tönt die Stimme des Siſenna!
Du Nachtigall des Conſuls müß'ge dich,
Nur wenig ſind, die dein Gezwitſcher hören. —
(Auf den Stufen, ablegend.)
's iſt lange her, ſeit ich Schanzpfähle ſchleppte
Und mit dem Eiſen in der Erde grub. —
Legt ab — der Wall verſchließt das Felſenthor,
Und naht der Feind, wir weiſen ihm die Zähne.
(Herabſteigend).
Wie, alles ſtill? — Numer? — dich laſſ' ich liegen —
He, Sextus, Gaius! ſchlug ein feindlich Schwert
Die ſchnellen Zungen?

Sextus.

Deine iſt unſterblich.



Auf deinem Rücken trugst du ihn zur Schlacht,
Ihn riß ein Pfeil, da stöhntest du nach Hülfe.

(Die Knöchel hervorziehend.)

Was gilt der beste Wurf?

Gaius.

Was darf er gelten?
In wenig Stunden nehmen's die Vejenter.
Ob sie's von deinem oder meinem Leib
Zu Neste tragen, wenig liegt daran.

Lucius.

Du bist ein Weiser — Hm! den Göttern Dank,
Daß endlich sie der Unart uns entwöhnen!

Marcus (aus dem Hintergrund herabsteigend).

Sextus.

Seht dorthin, Marcus, still und ungesellig.

Lucius (warm).

O übermenschlich traf sein Heldenarm.

Gaius.

Wie Zwiebelhäupter rauft' er die Vejenter
In Bündel.

Lucius.

Ja, und hing sie säuberlich
Als Zierat auf an deinen langen Ohren.
Stets ehrt' ich ihn, doch niemals so wie heut;
Der Feind vermied ihn, wie den Geist des Todes.

Gaius.

[illegible], der Consul dort. Beim Styx!
[illegible]ären sind's, die uns regieren.

oben am Zelt. Gleich darauf steigt Lucius mit drei Fabiern aus dem Hintergrund, Pfähle und Schanzgeräth auf der Schulter.

Sisenna

(sobald das Signal verhallt ist, nach dem Hintergrund rufend).

Rom und die Fabier!

Gegenruf (aus dem Felsenthor).

Rom und die Fabier!

Lucius (auf der Höhe).

Gewaltig tönt die Stimme des Sisenna!
Du Nachtigall des Consuls mäß'ge dich,
Nur wenig sind, die dein Gezwitscher hören. —
(Auf den Stufen, ablegend.)
's ist lange her, seit ich Schanzpfähle schleppte
Und mit dem Eisen in der Erde grub. —
Legt ab — der Wall verschließt das Felsenthor,
Und naht der Feind, wir weisen ihm die Zähne.
(Herabsteigend).
Wie, alles still? — Numer? — dich lass' ich liegen —
He, Sextus, Gaius! schlug ein feindlich Schwert
Die schnellen Zungen?

Sextus.

Deine ist unsterblich.

Gaius.

Das Leben mühsam und der Tod beschwerlich,
Man weiß nicht mehr, was man begehren soll.

Lucius.

Was kümmert Tod und Leben dich, du Motte!
Dein Aerger ist ein Schlauch Sabinerwein,

Auf deinem Rücken trugst du ihn zur Schlacht,
Ihn riß ein Pfeil, da stöhntest du nach Hülfe.
(Die Knöchel hervorziehend.)
Was gilt der beste Wurf?

Gaius.

Was darf er gelten?
In wenig Stunden nehmen's die Vejenter.
Ob sie's von deinem oder meinem Leib
Zu Neste tragen, wenig liegt daran.

Lucius.

Du bist ein Weiser — Hm! den Göttern Dank,
Daß endlich sie der Unart uns entwöhnen!

Marcus (aus dem Hintergrund herabsteigend).

Sextus.

Seht dorthin, Marcus, still und ungesellig.

Lucius (warm).

O übermenschlich traf sein Heldenarm.

Gaius.

Wie Zwiebelhäupter rauft' er die Vejenter
In Bündel.

Lucius.

Ja, und hing sie säuberlich
Als Zierat auf an deinen langen Ohren.
Stets ehrt' ich ihn, doch niemals so wie heut;
Der Feind vermied ihn, wie den Geist des Todes.

Gaius.

Er finster hier, der Consul dort. Beim Styx!
Zwei grimme Bären sind's, die uns regieren.

Sextus.

Und unſre Hälfe zahlen für den Streit.

Marcus

(zu Lucius, welcher theilnehmend zu ihm tritt).

Ein kalter Hauch dringt aus dem Stein, im Panzer
Schauert der Leib.

Lucius.

Da nimm den Mantel.

Marcus.

Dank!

Die heiße Lohe hier iſt ausgebrannt.
Unruhig glimmt die Aſche. — Seltſam ſcheint mir,
Daß ich noch athme. — Sieh, von Blut und Streit,
Von allem Unheil, das uns niederwirft,
Selbſt von den Leibern der gefallnen Freunde
Irrt mir die Seele nach verſchwundner Zeit.
Und, ſpotte nicht, — das ſchöne Bild der Mutter,
Die mich ſo gern geküßt, ſchwebt in den Lüften,
Mein ältrer Bruder, der als Knabe ſtarb,
Ihn hör' ich ſprechen, und ich liege klagend
Vor ſeinem Lager mit verhülltem Haupt.
Weiß nicht, warum ich raſtlos ſorg' und denke
Um Jene, die ich einſt geliebt und lange
Verloren. — Müde bin ich und betäubt.

Zu Quintus (welcher aus dem Zelt herab eilt).

Mein Bruder! — Armes Herz, du biſt verwundet?

Quintus.

Ich fühle nichts, gut deckte mich dein Schild.

Marcus.

Wie geht's dem Feldherrn?

Quintus.

Ernſthaft ſitzt er da.

Marcus.

Iſt er dir gütig?

Quintus.

Dicht an ſeiner Seite
Steh' ich, und immer hält er meine Hand.

Marcus.

Wohl, deine Hand, geh, armer Knabe, geh!
Dich hier zu ſehen macht mich ganz zur Memme.
(Quintus ab.)

Lucius.

Dort hinter Wolken liegt die Tiberſtadt,
Eng, hölzern, rußig, voll Plebejerwitz,
Sehr eigenſinnig, zänkiſch, widerwärtig,
Und doch wird trüb das Auge, denk' ich dran.

Numerius (ſich aufrichtend).

Er ſpricht die Wahrheit, hör' ihn, Kriegstribun.

Marcus (rauh).

Was ſoll's?

Numerius.

Die Frage geb' ich dir zurück,
Was ſoll dies Spiel des Krieges ohne Macht?
Die Trümmer hier und jene vor dem Felſen,
Sie ſind kein Heer, ja kaum ein Haufe noch.

Und thöricht ist der Krieger, der sich stellt,
Wo er nicht fußen kann. So fragt der Stamm
In Zucht und Ehrfurcht jetzt durch deinen Mund
Den großen Häuptling, was er uns ersinne.
Undeutlich ward und grauenhaft sein Thun,
Und Antwort fordert das Geschlecht.

Consul (der während der letzten Reden aus dem Zelt getreten, von oben).

Consul.

Ich höre —

(Die Fabier ehrfurchtsvoll in kriegerischer Haltung.)

Gewaltig wuchs der Stolz in unsern Seelen,
Hoch über Recht und Ordnung schwoll der Muth,
Getödtet haben wir und Tod gesonnen,
Mißachtet das Gesetz der Stadt, zerrissen
Die letzte Fessel, Ehrfurcht vor den Ahnen.
So war im Bann der Mauern und Altäre
Nicht Raum für unsre heiß empörte Kraft,
Nicht Scheu und Schranke für verbotnes Fordern,
Kein Götterfrieden für das wilde Herz.
Drum hab' ich in die Wildniß uns geführt,
Der Fabier Heimath ist jetzt Wald und Fels.
Den Todesgöttern hab' ich uns geweiht,
Wer mannbar steht in Waffen, ist gefehmt;
So lang' ich athme, wendet sich kein Fuß
Zur Stadt zurück, von Rom sind wir geschieden.

Marcus.

Verwundert starrt ihr Krieger, bleich die Wange?

Ha! ſtaunt nicht. Große Fürſten waren wir,
Wir fühlen anders, als gemeiner Sinn,
Der Freunde herzlich hegt und Feinde haßt.
Selbſt zur Beſtattung ſuchen wir uns Feſte
Und neuerfundnes Waffenſpiel mit Leichen. —
Ihr Vettern alle? Gaius, Lucius!
O Knaben, arme Wölflein, allzutreu
Wart ihr dem Freunde, der dem Fluch verfiel.
Heran, hier ſteht, der euch das Leben raubt!
Die Schaar der Todten hebt ſich von der Erde.
Ihr ſtieres Auge ſieht mich drohend an,
Staub faſſen ſie mit ihren müden Händen
Und werfen klagend ihn auf meine Bruſt.
Senkt mich hinab, ich war's, der euch erlegte,
Der Mörder des Geſchlechtes. — Auch der Bruder! —
Und du, auch du? Was drängt ſich deine Hoheit
Zu den Genoſſen? Nicht doch, nicht doch, Herr!
Wirf mich hinaus und ſchone die noch leben;
Noch ſind wir irdiſch, halte nicht als Fürſt
Der grauſen Tiefe hier dein Nachtgericht,
Laß Sonn' und Sterne nicht den Jammer ſchauen!
(Wirft ſich auf die Stufen.)

Conſul.

Dein Rufen ſchelt' ich, trag', was wir verſchuldet.
(Wendet ſich ab und ſteht unbeweglich auf der Höhe, nach dem Felſenthor ſehend.)

Numerius (im Vordergrund).

Gefangne Marder in der Falle, pfui! —

Virginius.

Man ſagt, Icilius,
Für deinen Sohn wirbſt du ein Kind des Adels,
Erſt rett' ihn ſelbſt, dann fordre die Vermählung,
Leicht ſchwindet dir der Kampfpreis.

Spurius.

Weil ich zaudre,
Stirbt er bei meinen Feinden — und mit ihm
Stirbt auch der Vater, — was noch übrig bleibt,
Iſt wenig.
Du aber ſollſt es ehren, junger Conſul!
Ein alter Händler bleibt, ſchwer zu beliſten,
Ein Römer bleibt, leb' wohl, wir gehen heim!

Virginius.

Wohlan, Tribun, vernimm des Conſuls Schluß!
Die Zwietracht tilg' ich, die uns feindlich ſcheidet,
Die Ehe willigt Adel und Senat,
Hinaus zum Kampfe, nach dem Sieg verkünde
Der Rufer feierlich das neue Recht.

Spurius.

Bedächtig, Conſul! im Tumulte nicht,
Nach alter Ordnung weihen wir das Recht.
Erſt das Geſetz beſchworen und geheiligt,
Vom Herold laut geſungen durch die Stadt, —
Dann rufen wir im Felde, die noch hören.

Virginius.

Folge mir zum Senat!

Spurius (rufend).

Auf zum Senat,
Ein neues Recht wird allem Volk verkündet! —
(bei Seite). Flieg', Annius, die Straßen auf und ab,
Mahne die Bürger, in den Harnisch dränge
Die reif'gen Haufen.

Virginius.

Von den Hügeln stürme
Die Tuba; auf in's Feld! — Ich komme, Amtsgenoß!

(Ab mit den Begleitern. Lebhafter Hörnerruf, welcher sich wiederholt, der Vorhang öffnet sich.)

Zweite Scene.

Felsenschlucht. Steile Wände, im Hintergrund ein mächtiges Felsenthor, durch welches der Weg nach dem Bach Cremera und dem Felsen von Veji führt, die Aussicht ist durch die dunklen Massen des Thores verdeckt. — Davor eine Felsenterrasse mit den Stufen, längs den Seiten derselben große Blöcke mit Grün, oben in der Mitte ein niedriger verfallener Altar von bemoostem Gestein, oben links das einfache Zelt des Feldherrn. Abendlicht. Aus dem Felsenthor klingen schwächer noch einmal die Signale der vorigen Scene.

Numerius (verwundet), **Sextus**, **Gaius**, zwei **Fabier** liegen unbeweglich auf den Stufen, **Sisenna**, das blanke Beil in der Hand, steht als Wache

Vor meinen Füßen, rauſchen welk zu Thale. —
Ruf' deinen Bruder!

Quintus.

Auf, mein Marcus, auf!

(Zieht das Schwert und tritt auf die Stufen, nach hinten ſpähend.)

Marcus (finſter).

Geräumt haſt du die Stätte, haſtig war
Des Rächers Arm. — O Zorn des wilden Hauſes,
Einſam und elend haſt du uns gemacht. —
Kalt wird es zwiſchen uns, eile zum Ende. —
Und warum dieſen? warum dich?

Conſul.

Du fragſt?
Ich bin ein Fabier wie du und er.
Den Trotz, der deine Hand an's Meſſer ballte,
Erzogen hab' ich ihn in meinem Stamm,
Zu ſtolz war ich auf unſres Hauſes Glanz,
Stolz auf die Tugend des geliebten Sohnes,
So lebt' ich blind, ſo traf uns das Verhängniß.
Und als ich dir ein blutig Urtheil ſprach,
Sprach ich mir ſelbſt ein zweites in der Stille.

Marcus (finſter).

Du thateſt wie ein Gott und wir als Frevler!
Du liebteſt mich, uns alle; mehr die Pflicht.
Aus kalter Pflicht auch ſtirbſt du mit den Deinen.

Conſul (in tiefer Bewegung).

O traue nicht, daß maßlos meine Kraft;

Ahnst du den Sturm im tiefsten Leben nicht,
Der mich verwüstet? Marcus, armer Sohn,
Kennst du nicht mehr des Vaters wundes Herz?

Marcus.

Von deiner Lippe tönt das treue Wort
Der Liebe wieder. Vater, o mein Vater!

(umschlingt ihn.)

Consul.

Mein Sohn! mein Held!

(Ferner Tubaruf.)

Quintus.

Der Feind stürmt an. Zum Kampfe!

Consul.

Ich halte dich — den letzten Gruß, mein Sohn!

Marcus.

O rette diesen! Klein ist sein Vergehen,
Den Göttern ist's ein Lächeln. — Bruder! —

(Umarmend. Hörnerruf.)

Horch!
Die Todten rufen!

(Das Schwert ziehend.)

Auf, ihr dunkeln Schatten!
Ein Feldherr naht, rüstet euch zum Empfange!

(stürzt ab.)

Consul (lauschend, starr).

Der schnelle Schritt verklingt — er schwand dahin —
Das war sein Schlachtruf — horch! und wieder ruft's —
Horch! — Einzeln wirft der alte Wolf die Kinder
Den fremden Jägern zu, — auch dich, mein letztes.

Weh über mich! vermeſſen war mein Trotz.
Die Glieder wanken und das Herz zerbricht.
Nichts bin ich, als ein armer Vater. — Schont,
Ihr Götter, ſchont die letzte Opfergabe!
Löſt mir den Knaben — rettet ihn vom Fluch!
Hinweg, mein Sohn, hinweg!

Quintus (den Vater umſchlingend).

Ich laſſ' dich nicht.

Siſenna

(der bis jetzt unbeweglich auf der Höhe geſtanden, ſpringt mit gehobener Waffe vor den Conſul, in die Scene rufend:)

Wer da? Gieb Antwort —

Icilius auftretend, am Eingange bewaffnete Begleiter.

Icilius.

Rom und ſeine Götter!
Wo ſteht der Conſul, wo die Fabier?

Siſenna.

Such' in dem Bach, die rothgefärbte Flut
Stürzt nach der Tiber und erzählt dem Volk,
Wo ſeine Fürſten ſtarben. Die am Leben
Sieh hier. (tritt zurück.)

Icilius.

O ſchreckenvoller Tag des Todes!

Conſul.

Errette mir den Sohn und ſei geſegnet!

Quintus (des Conſuls Knie umklammernd).

Ich ſterbe mit dem Vater.

Icilius

(ihn wegreißend und dem Begleiter zuwerfend).

Grüße die Schweſter!
Hinweg auf's Roß, entführt ihn dem Verderben!

(Quintus, Knabe ab.)

Conſul.

Er lebt, er lebt, er kehrt zurück zum Lichte! —
Zurück auch du mit eines Vaters Segen!

Icilius.

Der Eine bin ich, den der Conſul rief.
Der Eine ſtellt ſich heut zum Amt des Schwertes.

(Kriegslärm im Hintergrund, welcher näher dringt. Icilius das Schwert ziehend.)

Der Sohn des Nachbars kommt zu Gaſte, Herr!
Einſt wollt' ich mehr, jetzt will ich vor dir fechten.

Vejenter.

(Die letzten **Fabier** werden durch die **Vejenter**, welche **Tarchna** führt, vom Hintergrund die Höhe hinaufdrängt und fallen nach einander. Kriegsgeſchrei. Hornſignal. **Icilius** iſt die Stufen hinaufgeſtürmt.)

Conſul.

Geh, Lictor, räume mir den Weg zur Tiefe!

Siſenna (vor ihm her).

Raum für den Conſul Roms! Hinweg, ihr Schurken!

(Kampf auf der Höhe.)

Der Vejenter.

Triumph! Triumph! und nieder mit dem Conſul!

Icilius.

Nieder du ſelbſt, du Katze der Vejenter!

(ſchlägt ihn nieder, Kampf.)

Römiſche Bürger dringen mit Hörnerklang und Schlachtruf auf die Bühne.

Virginius und Annius.

Vorwärts ihr Römer! vorwärts in den Feind!
Werft sie hinunter, treibt sie in den Bach!

Getümmel, die Bejenter werden hinabgedrängt, **Spurius**, neben ihm **Quintus** stürmen mit einem zweiten Haufen herein.

Spurius.

Hierher, ihr Männer!

(Auf den geräumten Stufen liegt der **Consul** nieder gestreckt an dem Altar, **Virginius** und **Quintus** um ihn beschäftigt, **Icilius** tödtlich verwundet, durch **Annius** gestützt dem Vater entgegen.)

Icilius.

Sieg, mein Vater, Sieg! —
So stirbt ein Bürger.

(Sinkt zu den Füßen des Vaters nieder.)

Spurius (den Sohn in den Armen aufnehmend).

Weh, mein Sohn, mein Sohn!

Römergruppen um die Erschlagenen und im Vordergrund.

Quintus.

O helft dem Consul!

Virginius.

Klagt, ihr Bürger Roms,
In Nacht versinkt das Haus der Fabier,
Der größte Römer stirbt!

Consul

(sich vom Boden aufrichtend, nach dem Haupt des Sohnes fassend).

Du lebst, mein Knabe?
Danke den Bürgern, ehre das Gesetz. —
Und scheidend heb' ich meine Hand und flehe:
Ihr Ew'gen duldet nur den Männermuth,

Der maßvoll ſich beſcheidet. Weiht den Römern
Mit unſrem Tod den heil'gen Bürgerfrieden!
Verſöhnung! (er ſinkt ſterbend zurück.)

Spurius
(im Vordergrund die Hände leidenſchaftlich zum Himmel erhebend).
Verſöhnung den Geſchlechtern und dem Volk!

(Der Vorhang fällt.)

Leipzig,
Druck von Hundertstund & Pries.